paravit P. Quirinus
Schelkopff 1721.

F. O. gall.
1665 m
-12

Bayer. Staats
Bibliothek
München

Pharamünds
zwölffter Theil

Pharamund/

Oder

Der Geschichte

von

Franckreich

Zwölffter und Lezter Theil.

Aus dem Französischen ins Hoch-
teutsche übersezt / mit schönen Kupffern
gezieret /

und

Ihro Majestät dem Gecrönten
Römisch- und Ungarischen
König

JOSEPHO I.

allerunterthänigst gewidmet
von

Johann Philipp Ferdinand
Pernauer / Herrn von Perney /
Freyherrn.

Nürnberg /
In Verlegung Johann Ziegers
und Georg Lehmanns / A. 1699.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Pharamunds 12 theil I Buch.

Pharamund Zwölffter und Lezter Theil.

Erstes Buch.

DEr verliebte König von Cimbren/ war so begierig Hunnimunda zu befreyen/ daß er seinen Wundarzten kein Gehör gab / sondern sich ungeachtet/ der von seinen Wunden herrührenden Ungemächlichkeit ankleidete / und in allen Angelegenheiten / wo es seine Liebe betraffe/in eigner Persohn bemühet seyn wolte.

Er verfügte sich demnach zur Weisgothischen Königin/ alwo er Octavia/ Theodelinda/ und Adelaida antraffe / nahme sich aber kaum Zeit/ die gegen sie gebührende Schuldigkeit zu beobachten / sondern wurde nur gewahr / daß selbige auch so betrübt waren / als er immer wünschen mögen / und redete sie hierauf also an: Ich sehe wol/ sagte er/ Großmühtige Für-

stinen / daß sie sämtlich das Unglük ihrer Durchleuchtigen Freundinen betauren / und derohalben hoffe ich auch / sie werden sich belieben lassen / bald zu verreisen / damit wir uns ehster Tagen in Stande setzen / mit vereinigten Kräfften / unsern allgemeinen Feinden zu begegnen. Gnädiger Herr / versezte Placidia / wir sind bereit ihren Vorsaz zu befördern / mit allem / was Leuhte von unsern Geschlechte / bey zu tragen fähig sind: und es lieget nicht an uns / verfolgte die Königin von Albion / wann sie nicht heut noch dieses Lager verlassen / und zu dem König in Frankreich stossen. Theodelinda und Adelaida sezten hierauf hinzu / daß sie bereit seyen / sich auf den Weg zu machen / und baten den König / er mögte ihrer Abreise wegen sich nicht im geringsten bekümmern.

Es unterliesse aber der König doch nicht alle Anstalt zur Reise selbst zu machen / so viel ihm seine Unruh zuliesse / und nachdem er die Völker betreffende Verordnung gethan / waren Wallia / Trasimund / Priamus / und viel andre vornehme Officier / sorgfältig bedacht / seinem Befehl zu gehorsamen. Sie beschwuren hierauf Theobald / er solte sich auf sie verlassen / und baten so inständig / daß sie es endlich erhielten / wie sehr auch seine angebohrne Aemsigkeit darwider strebte. Er war aber deßwegen nicht ruhiger / dann gleichwie er weder seiner Liebe / noch der schmerzhafften Empfindung / die ihn quälte Meister war / also bestunde / seine gröste Ruh / die er von Entschüttung aller Geschäfften

hatte /

hatte / bloß nur darinnen / daß er sich auf einige Stunden von allen Leuten absondern kunte / bey denen er sich sonst hätte zwingen müssen.

So bald er erfahren / daß Marcomir zu ihm kommen solte / so wolte er demselben bevor kommen / und verfügte sich dannenhero vor Segodun hinaus in ein Schloß / dahin er der Aerzte Vermelden nach sich begeben hatte / um desto eher zu genesen. Als er aber eben im Abreisen begriffen gewesen / kam einer von Cöln an / welcher im Nahmen des Keva was vor zu bringen hatte / und gleichfals von demselben auch zur Prinzessin Theodelinda abgeschikt ward. Dieser Gesandte wurde kaum so bald zur verlangten Audienz geführt / so berichtete er den Theobald / daß der Hunnen König des andern Tags zu Agrippina anlangen werde / und daß er sich über Mundisics Tod leichtlich habe trösten lassen. Nachdem er einen solchen Sohn / als Ambiomer sey / wieder gefunden / und dabey vernommen habe / daß derselbe Durchleuchtige Balamir / den er iederzeit geliebt / und auch noch sehr wehrt schäze / vor den wahrhafftigen und rechtmässigen Erben der Böhmischen Cron seye erkannt worden.

Theobald / der sich gegen diesem Könige vor so viel von seiner Jugend an empfangene Wolthaten zu hohen Dank verbunden achtete / fragte um den König so eyfrig nach / als ihm sein damaliger Zustand zuliesse / und als des Keva Gesandter alle seine Fragen beantwortet hatte / so erzehlte er auch

mit wenig Worten/ mit was Vergnügung der Hunnische König den Ambiomer vor den wahren Balamir erkannt habe. Saget ihr mir aber nicht/ versezte alsobald der verliebte Theobald/ ob Hunnimunda schon zu Agrippina gewesen seye/ als ihr von dannen abgereiset seyd: und ob sie noch da ist/ oder wie sie vom König in Schwaben gehalten wird? Gnädigster Herr/ antwortete der Hun/ wie ich vernommen/ so hat man diese schöne Prinzessin/ nebst noch andern vornehmen Persohnen/ nach Cöln geführet/ und der König in Schwaben habe sie mit List dahin gebracht/ damit das Volk zu Agrippina iederzeit durch dieses Mittel einen vortheilhafftigen Frieden zu hoffen habe/ im Fall der Sieg wie bißher/ noch ferner auf ihrer und des Königs Pharamunds Seiten bliebe. Leben sie aber wegen der Gothischen Prinzessin nur ausser Sorgen/ Gnädigster Herr/ sezte er hinzu/ weder sie/ noch die andern/ dörffen sich fürchten/ in einer Stadt/ die vermuhtlich ihres Schutzes bald wird benöhtigt seyn/ und die einzige Freyheit/ sich aus der Stadt zu begeben/ alleine ausgenommen/ wird ihnen sonst wol alles erlaubt und vergünstigt werden. Die Französische Prinzessin zwar/ wird weniger Ruh haben/ als die andern/ dann/ Gnädigster Herr/ (ihnen die Wahrheit zu sagen) der König in Schwaben/ liebet sie unbeschreiblich/ wie man saget/ und weil seine Arth ihnen ohn dem wol bekand ist/ so können sie leicht ermessen/ daß sie keine gar grosse Vergnügung

davon

davon haben wird / zumalen er sich nicht entbrechen kan / den gegen Pharamund / und gegen Viridomar hegenden Haß alle Augenblik zu zeigen.

Nachdem dieser Hun dem Theobald / von allem was er zu wissen verlanget / seine Erzehlung abgestattet hatte / so wurde er mit einer sehr höflichen und verbündlichen Antwort wieder zu seinem Herrn zurük gefertiget / und währender Zeit/da er seine Abfertigung bey der Prinzessin Theodelinda suchte / so erwehlte der König von Cimbren den Narva aus seinen Leuhten / um ihn zu dem König der Hunnen abzusenden / gab ihm derohalben Briefe / samt einer ordentlichen Vorschrifft / was er mündlich vor zu bringen hatte. Versichert den König meinetwegen / sezte er noch hinzu / daß ich iederzeit als ein wahrhafftiger Sohn gegen ihme gesinnet seyn werde / und saget / daß ich ihn allein bitte / den Theobald eben dieser Neigung zu würdigen / mit welcher er den Balamir verehret hat. Saget / daß ich mit herzlichen Freuden zu ihm stossen wolte / wann ich in eine Stadt kommen dörffte / darinnen meine Feinde vollkommene Macht haben / und daß ich ihm sehr verbunden wäre / wann er mir Mittel verschaffte / ihn persöhnlich zu bedienen / und dieses alles mündlich zu bekräfftigen / was ich ihm durch euch sagen lasse.

Aber Narva / verfolgte er weiter mit Veränderung der Farbe / nehmet nur dieses wol in acht / was ich euch über dieses noch befehlen

werde / beschwöret den König / meine Prinzessin/ in allen Gelegenheiten / wo sie seiner Hülffe benöhtigt seyn wird / zu beschützen: Erinnert ihn / daß er ja selbst die kleine Hunnimunda dem jungen Balamir zuerkant habe/ und weil er sich meiner zu ihr tragenden unschuldigen Liebe von meiner Jugend an nicht widersetzet hat / so saget / er soll sich noch angelegen seyn lassen/ diese Vereinigung zu stifften/ die er vormals inbrünstig verlanget hat. Ihr selbsten Narva/ werdet / wann ihr zu Cöln seyd / zweifels ohne Gelegenheit suchen / die Englische Bellamira zu sehen / und wann euch dann das Glük begegnet / und ihr meine holdseelige Prinzessin ansichtig werdet / getraut ihr euch derselben alles vorzustellen / was ich vor sie leide / könnet ihr meinen Schmerzen gnugsam beschreiben? Habt ihr selbsten nie geliebet? Aber / sezte er alsbald wieder hinzu / ohnmöglich habt ihr so hefftig geliebet / als der unglükseelige Theobald / und derohalben könnt ihr auch ohnmöglich meine Gedanken recht zu erkennen geben. Befleisset euch gleichwol nichts zu vergessen / was ihr meinet / daß ich meiner Prinzessin sagen würde / so fern es mir erlaubt wäre / hin zu reisen / oder daß ich nach Cöln kommen könnte / ohne der Partey zu schaden / die vor ihre Freyheit streiten soll.

Es sagte der verliebte Fürst dem Narva noch vielerley Dinge / so ihm seine Liebe eingabe / nachdem er ihn aber kunte abreisen lassen; so

so reiste er auch selbst weg nur nach seinem Vorsaz/ den Marcomir zu besuchen.

Kaum befande er sich auf dem Weg/ so beherrschten seiner unvergleichlichen Prinzessin Schönheit und Unglüke sein ganzes Gemühte/ wann er aber im Denken endlich dahin kam/ daß er die Zeit betrachtete/ da er ohne Hindernüß hätte glüklich werden können/ so begunnte er fast laut über die Grausamkeit seiner Schikung zu klagen: Uberirrdische Prinzessin/ sagte er/ gleich als ob sie es hören würde/ so mustet dann nach ausgestandenen grossen Unglüken/ die euer schönes Leben schon bestürmet haben/ ihr noch dem allerungerechtesten Fürsten in der ganzen Welt/ noch in die Hände kommen/ ja dem bösesten/ der iemals auf Erden gewesen ist? Hierauf erwegte er zitternde bey sich selbst/ was Hunnimunda gleichwol von dem wilden König in Schwaben / und dem grausamen Briomer sich noch zu befahren habe; wann er nun darbey der wundersamen Prinzessin in der äussersten Gefahr schon bewährte Standhafftigkeit beherzigte/ so geriehte er aufs neue in Aengsten/ weil er eben besorgte/ es mögte Hunnimunda durch ihre Herzhafftigkeit ihre Verfolger augenbliklich erzürnen.

Aus diesen traurigen Gedanken / in welchen er gleichsam ganz versenket war/ wurde er durch ein sehr hefftiges Geschrey gerissen / und als er sich umsahe / so erblikte er zwey miteinander streitende Parteyen. Er sprengte alsobald darauf zu/ und als er den Unterscheid der Waf-

fen in acht genommen/ so erkante er/ daß ohngefähr dreyhundert Römer sich im währenden Fliehen/ gegen eine weit grössere Anzahl Wenden schlugen / von denen sie hefftig verfolget / und der ohndem auf ihre Seitten sich schwenkende Sieg eyferigst gesuchet wurde. Der großmütige Theobald / wuste bald/ was hierinnen zu thun seye / er zoge seinen Degen/ und entschlosse sich/ entweder durch vernünfftige Vorstellungen/ der Uberwindenden grosse Begierde und Ungestümmigkeit zu mässigen / oder aber den Schwächsten beyzustehen / wann ihre Feinde aus lauter Halsstarrigkeit ihnen ja nicht Quartier geben wolten.

Er wolte eben seinen Vorsaz bewerkstelligen/ als einer unter den Römern/ den jenigen/ so unter den Wenden der allerhitzigste war/ mit grossen Eyfer anschrie/ halt innen/ sagte er/ verschone des grossen Theodosius Blut/ dann dieses ist Honorius/ den du verfolgst. Sage vielmehr/ es seye der Serena und des Stilicons Mörder/ unterbrache hierauf der stolze Wend/ und widersetze dich dem Eyfer nicht/ der mich waffnet/ diese Grausamkeit abzustraffen / wann du dir nicht selbst zuziehen wilst/ was ich ihm bestimmt habe.

Auf diese ungestüme Antwort/ urtheilte der König von Cimbren / der Wend müsse etwan der Gidiscle seyn/ dessen Trasimund in Gunderics Lebensgeschichte ingedenk gewesen / darum gedachte er zur Zeit nicht/ daß Honorius sein Mitbuhler seye / und untersuchte auch die Ur-

sach nicht / die ihn etwan so nah an dem Orth / wo Bellamira sich befindet / her führte / sondern gedachte einig und allein das den Honorius bedrohende Unglüks-Wetter abzuwenden.

Er kehrte sich demnach gegen des Honorius Feind mit offnen Gesichte / und redete ihn beherzt an / ihr redet mit solchen Eyfer / sagte er / von Stilicon / daß ich fast nicht zweyfle / ihr seyet Gidiscle / und ich gedenke / wann ihr wissen werdet / daß ich mich Theobald nenne / so werdet ihr auf meine Bitte / den Zorn mindern / der euch antreibet / euren Vettern zu rächen. Als diese Wort und des Königs Anschauen der Wenden Grimm auf einige kurze Zeit unterbrochen hatte / so antwortete Gidiscle (als der es warhafftig war) wie? sagte er / ein solcher Herr wie sie sind / will die Untreu und Undankbarkeit schützen? Nein / nein / diß ist ohnmöglich / und der Serena Tod kan sie dißfals entschuldigen / wann sie den ihre Großmühtigkeit dermalen nicht geniessen lassen / der ihrer ohne dem unwürdig ist.

Hierauf wolte dieser auf den Römischen Kayser wieder zustürmen / Theobald aber hielte seinen Degen hoch / halt innen / Gidiscle / schrie er Befehlsweise / und zwinget mich nicht / wider Völker zu streitten / die uns zu Hülffe kommen sollen. Ihr mögt thun / was ihr nicht lassen könnet / antwortete der trotzige Wend / ich meines Orths kan den Honorius nicht anschauen / ohne daß ich ihn angreiffe. Im selbigen Augenblik wolte er seinen Zorn wieder

Lauff

Lauff lassen/ Theobald aber liesse das vördere Theil seiner Sturmhauben wieder herunter sinken / widersezte sich dem Feinde/ und vergnügte sich mit deme/ daß er ihn fest vor sich behielte. Allein Gidiscle/ der sich billig darüber noch hätte besinnen sollen/ trieb sein Pferde (besorgende: man mögte es einer Zaghafftigkeit zuschreiben/ was er aus Ehrerbietung thäte) an/ weil er gleichsam seinen Zorn nicht mässigen kunte; darüber sich Theobald erzürnte/ und seine in allen solchen Begebenheiten ihm gewöhnlich-beywohnende Kräfften zusammen holte/ und ungeacht seiner ihm noch verhinderenden Wunden dem Gidiscle einen solchen Streich auf den Kopf versezte/ daß er ihm die Sturmhauben herab schluge/ und der Wend darüber im Sattel zu wanken begunte.

Einige Officier / die der König bey sich hatte/ stellten sich nächst seiner Person/ auch zu Wehr/ und die durch solchen unerwarten Beystand / angefrischte Römer / erholten sich geschwinde wieder/ und wehrten sich an ihrers Beschützers Seiten / mit einer ihrer Landsart gemäß kommenden Tapfferkeit. Es schiene zwar/ als seye ihr Beystand dem Theobald gar nicht nöhtig / dann dieser tapffere Fürst hatte mit seinen Leuhten die Wenden muhtig angefallen/ und mit verwunderlicher Geschwindigkeit alles zu Boden gestürzet / was sich ihm zu widerstehen erkühnte. Gidiscle / welchen dieser großmühtige Herr verschonet hatte / munderte zwar seine Leute bestens auf/ und frischete

sie

sie durch sein eigen Exempel an / aber es war doch alles vergebens gegen einen Fürsten / der schon gewohnt war / allzeit zu siegen.

Der Streit hatte auch bald ein anders Aussehen / und weil sich der Sieg vor den grossen Helden erklärte / welchen er niemals zu verlassen pflage / so gedachte der Uberwinder einig und allein auf der Wenden Erhaltung. Begebet euch zurük / saget er vielmals / und zwinget uns nicht euere Feinde zu seyn / da wir uns vielmehr entschlossen haben / uns in allen Begebenheiten euerer anzunehmen.

Er wiederholte dieses sehr offt / und an so vielen Orhten / daß / nachdem Gidiscle durch eine scharffe Wunde zum streiten untüchtig wurde / er endlich erhielte / was er verlangte / und nahmen die Wenden nach ihrer / diesen Helden gebührend-erzeigten Dankbarkeit / ihren Weg / gegen ihr Lager zu. Hierauf ruffte Theobald einen Vornehmen aus seinen Cimbren hervor / gehet hinzu Trahimund / sagte er / und ohne die Schuld auf Gidiscle / (als wodurch er vielleicht in Ungnaden kommen mögte) zu werffen / entschuldiget mich freundlich / daß ich unglüklicher Weise gezwungen worden sey / seine Mannschafft anzugreiffen.

Als er diesen Befehl ertheilte / trat Honorius mit aller der auf so unverhofft genossene Hülffe / gebührenden Dankbarkeit hervor / Gnädiger Herr / sagte er / wann das Leben / so sie mir erhalten haben / mir auch so lieb wär / als angenehm es mir ist / so könte ich ihnen nicht höher

her verbunden seyn/ als ich würklich bin. Gnädigster Herr/ versezte der Cimbrische König/ ich hab vor dem Römischen Kayser nichts anders gethan/ als was er von einem jedem/ in welchen die Großmühtigkeit nicht gänzlich abgestorben wäre/ bey Erkantnuß des ungleichen Angriffes der überhäufften Feinde / hätte zu hoffen gehabt. Aber Gnädiger Herr / sezte er aus Liebestriebe noch hinzu/ weder das jenige/ was ich vor sie gethan hab/ noch was ich künfftig ihnen erweisen könte / kan das jenige vergelten / was die unvergleichliche Bellamira (die ich liebe) ihnen schuldig ist. Ihr liebet Bellamira / unterbrache Honorius mit verwirrten Gesichte / ach / wann dieses ist / so bin ich noch viel unglükseeliger als ich glaubte/ dann ich sehe mich gezwungen/ in meinen Herzen eine Leidenschafft zu bekriegen / die ich viel höher schätze als das Leben/ um welches ich euch zu danken hab.

Nach diesen Worten gedachte der verliebte Honorius erst deme besser nach/ was sein Mitbuhler zuvor gesaget hatte. Er betrachtete sein Gesicht/ und weil er urtheilte / daß dieser verliebte von Bellamira nicht gehasset sey / so enderte er die Farb/ seuffzte/ und brache das Stillschweigen alsobald wieder/ warum aber/ Gnädiger Herr/ sagte er/ haben sie mich nicht durch der Wenden Waffen erlegen lassen/ weil sie meinen Name gekennet / und also meine Unglüke wol gewust haben? Mehr kunte er nicht sagen/ sondern wandte sich weg/ um seinen Unlust zu ver-

ber-

bergen / und Theobald welcher sich einbilden kunte / wie dem Honorius ohngefähr zu Muht seyn mögte / liesse ihn ohne Hinternüß ziehen / und seinen Gedanken nachhängen.

Indessen kam Marcomir (welcher ins Lager wolte /) dazu / er erkannte den König von Cimbren gleich / und trate / mit einem Gesichte / daraus die Vergnügung / so er über Balamirs Standverwechslung hatte / zu erkennen war / auf ihn zu. Gnädigster Herr / sagte er: Wann ich ihnen vielleicht gar zu spat bezeuge / mit was Freuden ich vernommen / daß Theobald seiner Vätter Thron bestiegen habe / so belieben sie solches ja mehr des grossen Balamirs Tapfferkeit / als des Marcomirs Faulheit zuzurechnen: Dann es wird ja alle Welt mit mir hierinnen eins werden / und bekennen müssen / daß die Ehr mit einem so berühmten Helden in Kampff zu gerahten / gemeiniglich keine andere Folge nach sich ziehe / als daß man auf einige Zeit nicht thun kan / was man will. Dieser Balamir / von dem ihr redet / versezte Theobald mit grosser Bescheidenheit / ist dazumal von seinen Völkern nicht so verlassen gewesen / als der Französische Prinz / und ihr wisset / daß zur selben Zeit / zu meinem grösten Glück kein Zweykampff unter uns / sondern nur die Niederlage unserer Völker die Sache entscheiden müssen.

Dieses höffliche gegeneinander geführte Reden dauerte noch eine Weile / und Theobald gabe dem Marcomir zu verstehen / daß er

eben auf dem Weg gewesen sey / ihn zu besuchen / und hierauf gab er ihm den Römischen Kayser (der sich noch nicht von ihnen wegbegeben hatte) zu erkennen. Honorius empfienge den Französischen Prinzen / ohngeacht der aus seinem Gesichte hervorscheinenden Traurigkeit/ mit aller Ehrerbietung / die er seines gleichen zu erweisen gewohnt war / und nachdem die in dergleichen Begebenheiten übliche Gepränge vorbey waren / so rückte Honorius mit seinen Römern / nebst dem König von Cimbren und Marcomir wieder aufs Lager zu. Kaum waren sie in den Linien angelanget / so liessen der sorgfältige Theobald und vorsichtige Marcomir des Honorius empfangene Wunden besichtigen / welche aber gar nicht gefährlich befunden wurde / so daß er auch ohne die geringste Ruhe zu geniessen / gleich die Weiß-Gothische Königin besuchen wolte. Placidia / die eine warhafftige Schwester war / hatte kaum von ihres Herrn Bruders Ankunfft gehöret / so lieffe sie ihm freudig entgegen.

Allein die Vergnügung / die der Römische Kayser / und des Adolphs Wittib durchs Widereinandersehen empfanden / die wurde bald gegen ein sehr trauriges Gespräche verwechselt/ dann diese Durchleuchtigste Persohnen kunten nicht einander anschauen / ohne sich der ihnen vielfältig zugestossenen Unglücke dabey zu erinnern.

Placidia hatte ihre schöne Augen voller Threnen / und redete von der Gothen gethanen

Ein-

Einfall in Welschland / von der Eroberung Rom / und der unglückseeligen Wunde / die den Constans in der Tectosager Stadt aufgehalten hat / daß er seinem Vatterland nicht beystehen können / und endlich betrauerte sie ihren Gemahl / den sie in einer Aufruhr verlohren hat / wozu sie selbst / wiewolen auf unschuldige Weise / Ursach gegeben.

Der verliebte Honorius aber sezte dieses Gespräche / (als an welchem Bellamira keinen Antheil hatte /) nicht lang fort / sondern fragte vielmehr um diese wundersame Schönheit / die er so inniglich geliebt hat / und auch noch herzlich liebte. Die Weis-Gothische Königin sagte ihm hierauf mit wenig Worten / daß Bellamira / die wahrhafftige Hunnimunda seye / und daß diese schöne Prinzessin nur allein so viel Gefahr ausgestanden / den Tod gering geachtet / und die ihr vielfältig angetragene Königreiche verschmähet und von sich gestossen habe / um sich nach ihrem Versprechen getreulich dem Balamir vorzubehalten / welchen man anjetzo vor den König von Cimbren würklich erkannt habe. Und dahero Gnädigster Herr / sezte sie hinzu / glaube ich festiglich / daß sie nach ihrer Weltberühmten Billigkeit nicht verlangen werden / diese so schöne Liebe zu zerstören / sonderlich / da Theobald nach dieser lezt verrichteten That wol verdienet / daß sie einem so großmühtigen Fürsten zu Gefallen / sich selbst Gewalt anthun.

Uber diese Wort seuffzte der Kayser / und verfiele in tieffes Nachdenken / Placidia aber (welche erkannte / daß ihre Wort eingedrungen hatten) verfolgte weiter: Ach! Gnädigster Herr / sagte sie / betrachten sie doch (ich bitte sie darum) wie verbunden Bellamira schon gewesen / eh sie selbige gesehen haben / und wann sie gegen dieser schönen Prinzessin / Gedanken hegen / die ihrer / und eines Sohns des grossen Theodosius würdig sind / so mässigen sie doch das zu ihr tragende Verlangen.

Warum wollen sie vergebens ihre verliebte Gedanken verwirren / oder sich bemühen / diese wundersame Person zur Untreu zu bewegen / gegen einen Fürsten der ihrer Innigkeiten so wol wehrt ist / und dem sie ums Leben zu danken haben; thun sie gleichwol / was die Dankbarkeit haben will / und verändern sie die zur Hunnimunda tragende hefftige Liebe / in eine angenehme Freundschafft. Auf solche Weise / werden sie nicht allein in der schönen Prinzessin Hochschätzung verbleiben / sondern noch einen König zu ihrer Parthey zu tretten vermögen / dessen Weltbekandte Tapfferkeit ihnen nicht geringe Hülffe bringen wird / sonderlich zur Zeit da alles in Waffen stehet / und da zwey mächtige Reiche / durch den Einfall so vieler unterschiedlichen Völker beunruhigt werden.

Ihre Rähte sind sehr gut / versezte Honorius seuffzende: und ich muß bekennen / daß sie nichts sagen / so mir die Vernunfft nicht selbst wol tausendmal gesaget hat. Aber meine

Schwester / verfolgte er / wie haben doch ihre Erinnerungen / und meine Entschliessungen so wenig Macht über ein Herz / darinnen die schönste Creatur herrschet / die iemals gewesen ist! Indessen fahren sie nur fort / mir meine Schuldigkeit vorzustellen / reden sie nur offt vom Durchleuchtigen Theobald / beschreiben sie mir die Billigkeit seiner glorwürdigen Hoffnung / und erhalten sie vor mich / wann es möglich ist / eine Unterhaltung / oder zum wenigsten nur einen Brief von Bellamira / damit durch dieser wundersamen Göttin hohe Vernunfft / die in meinem Herzen obhandene Unruh gestillet / und endlich diß zuwegen gebracht werde / was sie von mir verlangen. Sie dörffen aber nicht gedenken / daß ich ihren kräfftigen Beystand nur dergestalten verlange / daß ich nicht selbst meiner Seits mich dahin bearbeiten wolle / ach! nein / ich will mich nach Möglichkeit befleissen zu zwingen / ja ich verlasse sie gleich jezt / sezte er noch hinzu / um einen Kampf anzutretten / darinnen ich freylich siegen solte / aber dabey bin ich noch ungewiß / ob auch der dißfalls erlangte Sieg zu meinem Vergnügen ausschlagen würde.

Der traurige Honorius hatte kaum so bald diese Wort ausgesprochen / so gienge er aus der Placidia Zimmer hinweg / und verfügte sich in ein anders Gemache / so man vor ihn in Bereitschafft hielte / er dachte aber viel weniger an die Ruh / so ihm zwar nöhtig gewesen wäre / als an den Strauß / den er mit seinem eignen

Herzen vorzunehmen hatte. Er war des grossen Theodosius Tugenden ingedenk / um sich seiner Gebuhrt/ die von ihm herrührte / nicht unwürdig zu machen/ er betrachtete/ daß Belamira zu Cöln noch viel beständiger seyn würde/ als sie zu Ravenna gewesen/ da sie nicht gehoffet ihren Balamir jemals mehr ansichtig zu werden; und endlich ermahnte er sich selbsten zur Erkäntlichkeit gegen seinen Mitbuhler/ der gleichwol sein Leben vor ihn in Gefahr gestürzet hatte. Er kunte aber dessen ungeachtet / nicht zu seinem Vornehmen gelangen / und es war eine grössere Gewalt nöhtig / zur Zerreissung der Bande / welche die wundersame Belamira gestricket hatte. Er verzweifelte doch nicht gar / sondern glaubte noch Mittel zu erfinden/ seine Liebe nach Hunnimunda Verlangen zu mässigen; damit er aber alles bewerkstelligte/ was etwas dazu beytragen möchte / so verfügte er sich zu denen Prinzessinen / in Meinung/ daß der Theodelinda Augen (welche ehmals viel bey ihm vermöget) ihm zu seinen Vorsaz nicht undienlich seyn könnten.

Es gienge aber auch diese Besuchung fruchtlos ab / dann nachdem die ersten Wortgepränge vorbey waren/ redete man von nichts anders als von Vinderics Betrügerey / da man dann der entführten schönen Prinzessinen ohnmöglich ingedenk seyn kunte / ohne der Belamira tausenderley Ruhm nachzusagen. Also kan man sagen / daß Honorius eben so verliebt von der Königin von Albion (da sich Theo-

delinda

delinda und Adelaida auch befanden / weg gegangen seye / als er zuvor gewesen. Da er aber dem König von Cimbren seine Dankbarkeit bezeugen wolte / kam dieser König samt Marcomir / Wallia / Priamus / und andern vornehmen Officieren selbst zu ihm. Gondemar und Gontran glaubten / daß sie sich von dieser Besuchung wol ausschliessen dörfften / weil Gondioch den Römern feind seye. Es hatte zwar der Burgundische Fürst eine grosse Neigung zu Honorius / weil die Prinzessin Cleomira an seinem Hoff erzogen ward / weil aber diese einzige Betrachtung der Ehre seines ganzen Volks nicht vorzuziehen war / so wolte er doch nichts thun / was der König sein Herr Bruder / bald zum höchsten Mißfallen würde erfahren haben.

Trasimund hatte seiner Seits noch mehr Ursach gewahrsam zu gehen / in Betrachtung / daß Honorius nach erst kurz erlittenen Angriff des Gidiscle / ohne Zweiffel die Wenden nicht ohne grossen Verdruß ansehen könnte. Weil er aber dargegen wuste / daß Gonderic / in Ansehen des grossen Constans / sich mit den Römern zu vergleichen Willens seye / so gedachte er verbunden zu seyn / dem Honorius zu erzeigen / was ein Fürst / wie er / gleichwol einem Kayser schuldig ist / dessen Gnade er sich doch wünschte. Gleichwie er nun auf Gidiscle wegen der verübten Gewaltthätigkeit sehr erzürnet war / und deßwegen gegen dem Theobald mehr Entschuldigungen eingewendet / als der-

selbe verlangte / so hielte er vor billig / auch den Kayser selbst durch dergleichen Vorbringen zu vergnügen. Er liesse ihm derohalben sagen / daß er so gar an dem Verfahren des Stilicons Vetters keine Schuld habe / daß er vielmehr bereit seye / den Kayser selbst im Nahmen des Königs Gonderics zu versichern / daß nicht allein die Wenden der Römer Feinde nicht mehr seyen / sondern daß sie allein deßwegen denen Franzosen zu Hülffe gekommen seyen / weil sie erfahren / daß auch der grosse Constans sich auf die Französische Seiten gewendet habe. Der Kayser nahm dieses Anerbieten mit grosser Mildigkeit auf / und erzeigte dem Trasimund (der sich hernach zu ihm verfügte) alle gebührende Höfflichkeit.

Es dauerten aber diese Besuchungen gar nicht lang / dann wie die meisten unter diesen Fürsten ihrer Liebe halber mehr zu sorgen hatten / also war es auch nöhtig / ans Abreisen zu gedenken / um dahin zu kommen / wo Pharamund mit seiner siegreichen Kriegesmacht stehen geblieben. Es war auch jederman gleich zum Marsch fertig / als allein Melusina nicht / welche ihr Hauß an dem Gestade des Segue nicht gern verliesse / dahin sie sich gezogen / um zu betrachten / was das Gestirne der Französischen Monarchie gutes verspräche / da indessen der weise Theon / um eben dieser Betrachtung willen / sich einen angenehmen Ort / nächst Cöln dazu auserlesen hatte.

So rükte man demnach des andern Tags zeitlich aus denen Linien / und weil Theobald voraus geschikt / und dem König in Frankreich des Kaysers Ankunfft hatte wissen lassen / so traffe man in der Mitten zwischen den zweyen Lägern / zu der bey Honorius befindlichen Fürstlichen Gesellschafft sämtlichen Verwunderung / an / den Durchleuchtigsten König in Frankreich / den grossen Constans / den König von Tongern / den berühmten Artabur / nebst vielen andern prächtig gewaffneten Officiern. Des grossen Theodosius Sohn kunte / wiewol er aus dem Ruff die Tapferkeit und alle Tugenden des Königs in Frankreich / schon lang kannte / den großmächtigsten Pharamund nicht ohne Verwunderung anschauen / und begegnete ihm derohalben mit einer Ehrerbietigkeit / die er vielleicht noch keinem in der Welt erwiesen hatte. Er empfienge hierauf auch den König von Tongern / so wie es ein Bundsgenoß / (der allezeit mit ihme getreulich gehalten hat) verlangen kunte: Als sich aber Constans vor ihm zeigte / so erzeigte sich der Kayser so frölich / als er wol in vielen Jahren nicht mehr gewesen ist / und nennete ihn dort öffentlich seine Stütze / seinen Trost / und seinen warhafftigen Freund. Er umarmte ihn herzlich / und erzeigte ihm eine brennende Liebe / die weder die Liebe zu Bellamira noch die so lange Jahr daurende Abwesenheit verlöschen können. Er bezeugte hernachmals dem tapfern Artabur (der ihm so nachdrückliche Dienste geleistet /) ganze beson-

dere Höfflichkeiten und Gnaden / und nachdem er sich zwischen diese zwey Römer gesetzet / und mit wenigen Worten Wälschlandes Unglück betauret hatte / so brachte er die übrige Zeit des Marschs mit allerhand Gesprächen zu / so er von Hunnimunda Schönheit und ihren lezten Begebenheiten führte.

Weil aber Constans und Artabur Leute waren von grosser Billigkeit / so gaben sie dem Honorius in seiner Liebe gar nicht recht / sondern unterfiengen sich fast eben der Freyheit / welche die Weis-Gothische Königin sich genommen hatte / und stellten ihm vor / wie es eine grosse Ungerechtigkeit seye / wann man sich derer jenigen Glückseligkeit widersetzen will / die man liebet / und denen man zu hohen Dank verpflichtet ist. Artabur sagte solches nur mit vielen Seuffzen / und der Kayser / (der nun von denen / die ihm am liebsten waren / das wiederholen hörte / was seine eigne Vernunfft ihm schon so vielfältig vorgestellet hatte /) gedachte nunmehr eiferigst einen endlichen Schluß zu fassen.

Pharamund und Theobald empfiengen indessen auch einander aufs freundlichste / und sprachen von der Entführung der Prinzessinen / wie es ihrer Tugend gemäß war / sie zeigten in ihren Augen ein Feuer / daraus die Umstehende wol urtheilten / wie schwerlich ihre Feinde / der auf ihr Verbrechen gehörigen Straffe entgehen würden. Der König von Frankreich näherte sich hierauf der Placidia Wagen / und

nachdem er einige Zeit sich allda entweder mit dieser Prinzessin oder mit der Königin von Albion redende aufgehalten hatte/ so suchte er den Wallia den er bey der Prinzessin Theodelinda fande/ da indessen Taxander die Lust hatte/ seine Adelaida zu unterhalten. Es erzeigte Pharamund dem Weißgothischen Fürsten sehr grosse Ehre/ hielte ihn aber gar nicht lang von der Hunnischen Prinzessin holdseeligen Unterhaltung ab/ sondern kehrte sich gegen Trasimund/ den er unter vielen andern Wendischen Officieren erblikte. Er erwiese denselben alle Hochschätzung/ die er sich durch seine Tapferkeit bey ihm zu wegen gebracht hatte/ und weil er ihn sehr betrübt fande/ so sagte er ihm/ was er zu seinen Trost dienlich zu seyn glaubte/ und verspahrte die übrige Höfflichkeiten ihm und auch dem Wallia in währendem Marsch zu bezeugen.

Indessen stunde Theobald wegen Vinderics in Sorgen/ und obwol er dem treuen Telanor solchen zu verwahren anvertraut hatte/ so war er doch deswegen von Zeit zu Zeit in unmäßlicher Unruhe/ weil er sich nicht ohne Wahrscheinigkeit eingebildet/ es möchte dieser Schwab/ währender Zusammenkunfft so vieler vornehmen Persohnen/ sich der Gelegenheit bedienen/ und hernach im Durchgehen/ von denen/ die sich seinem Vorhaben widersetzen würden/ erleget werden. So daß dieser verliebte Fürst ihn mit solcher Sorgfältigkeit suchte/ als ob er würklich sein wahrhafftiger Freund gewesen

sen wäre. Diese seine Forcht verschwande aber/ so bald er den Hauffen antraffe / der diesen Schelmen umringte/ dann er befande nicht allein / daß Telanor seinem Befehl nachlebte/ sondern beobachtete auch mit Verwunderung/ daß Vinderic ein freudigers Gesichte und ruhiges Gemühte zeigte/ als er bey einen Straffbaren hätte suchen sollen.

So bald sie nah bey dem Lager angekommen/ kam Constantin und Viridomar mit einer sehr schönen Begleitschafft entgegen / und erwiesen dem Honorius die Ehre / so einem Kayser von Occident und Sohn des grossen Theodosius gebührte. Der Bretonische König redete ihn an/ und zwar auf eine den Constans (der ihn dem Kayser gleich zu erkennen gabe) sehr verpflichtende Art : Gnädigster Herr/ sagte er/ ich bekenne/ daß ich nicht allezeit der Römer Freund gewesen bin / aber wann mein Uberwinder nicht Frieden gemacht hätte/ wie er nächst Arles mit rechtschaffener Großmühtigkeit gethan/ so würde ich mir selbst zu wider seyn / wann ich mich nicht wol mit einem Fürsten verstünde/ der ohne mich in eigner Persohn mit den Kampf zu würdigen / nur seinen Leutenant schicken dörffte/ um mich zu überwinden. Ich bin diesem Leutenant / versezte Honorius/ alles schuldig/ und man kan wol sagen/ daß dieser grosse Held (von dem sie reden) jederzeit die Stütze meines Reichs gewesen ist; aber ich weiß nicht/ Gnädiger Herr/ sezte er hinzu/ ob ich die mir mit dem Bretonischen König auf=

aufgerichte Freundschafft/ nicht vor den allernachdrücklichsten aller seiner wichtigen Dienste halten soll.

Sie wolten ihr Gespräche noch fortsetzen/ als der Prinz aus Schwaben sich näherte/ und von Honorius/ als einem berühmten und durch so viel Siege erhobenen Fürsten gebührte/ empfangen wurde. Nichts desto weniger hielte er sich nicht lang beym Kayser auf/ sondern weil ihm nichts mehr als der Prinzessin Polixena Entführung im Sinn lage/ so entzoge er sich bald der Unterhaltung/ welche Constans und Artabur mit Honorius fortsezten/ währender Zeit der Bretonische König indessen sich zur Prinzessin verfüget hatte/ die nunmehr kein Bedenken hatte/ ihn glückseelig zu machen.

Wann aber Constantin die Süssigkeit genosse/ die ins gemein die Verliebte/ nachdem sie aufs neue sich versöhnt haben/ zu vergnügen pfleget/ so war hingegen der betrübte Viridomar in tieffster Traurigkeit versenket. Er begab sich zu denen Prinzessinen/ entweder weil es die Wolanständigkeit erforderte/ oder damit er mit ihnen von Polixena sprechen kunte; wie ihn aber seines Herzens Bangigkeit nicht lang an einem Ort bleiben liesse/ so verließ er selbige auch bald/ ohne zuvor zu erwägen/ ob er anderswo eine angenehmere Gesellschafft finden kunte. Er wuste keinen Schluß zu fassen bey so vielerley Regungen/ die sein Herz zugleich quälten; so bald er den Theobald erblikte/ so eilte er begierig zu ihm hin/ davor haltende:

Er

Er würde sich mit einem Fürsten/ der eben dergleichen Verlust als er zu beklagen hätte / am ehesten trösten können.

Kaum aber war er bey dem König von Cimbern/ so warff er die Augen auf einen Hauffen Reuterey/ und erkante darunter den Vinderic/ hierüber wurd er so rasend vor Zorn/ daß er sich nicht mehr enthalten kunte/ sondern alsobald seinen Degen ergrieffe/ auf den Straffbahren mit seinen Degen zurannte / und ihm grausame Blicke hinwerffende / also zurieffe: Du solt sterben Schelm/ und die Gerechtigkeit des Himmels stellt dich mir nur deswegen vor Augen / damit ich dein Laster an dir nach Bil// lichkeit bestraffen möge. Uber diese That erblaßte der verliebte Theobald / und zitterte/ weil er aber alsobald herfür drang/ um Vinderic in selbst eigner Person zu bedecken / so schrie Viridomar / nach der Hefftigkeit seines schon überhand genommenen Zorns / auf ihn zu / wie? sagte er / so beschützet ihr diesen Treulosen? Ja / versezte der König von Cimbern mit nicht minderer Bestürzung / ich beschütze den Vinderic/ weil es Bellamira befohlen hat/ um diesem Befehl nachzukommen / wil ich zu Erhaltung dieses Schwaben/ den ihr angegriffen/ gern mein Leben auffsetzen.

Uber diese Wort entrüstete sich Viridomar noch mehr/ an statt daß er sich hätte besser finden sollen / und Theobald kunte in dieser wundersamen Begebenheit sich auch nicht Zeit nehmen / mit gewöhnlicher Mässigkeit zu antworten/

ten / derohalben traffen dann diese zwey vortreffliche Helden mit unbeschreiblicher Ungestümmigkeit (ohngeacht viel sie daran verhindern wollen) aufeinand r. Sie versezten würklich einander Streiche / welche sie eben verdoppeln wolten / als der Königin Frankreich / welcher schon die Augen auf dieselbige Seiten hingeworffen / zwischen diese zwey Streitende hinein drange: Tapfere Fürsten / sagte er / was vor ein unserer Partey widerstrebender Teuffel bearbeitet sich / uns durch eure Feindschafft ins Elend zu stürzen / ach! spahrt eure Tapferkeit / bis wir wider unserer Prinzessinen Tyrannen zu kämpfen haben / und beweisen sie ja nicht ihre Stärke zu unsern Schaden / die nur unserer Feinde Untergang alleine würken soll.

Diese von dem höchst verehrten Pharamund ausgesprochene Wort hatten solchen Nachdruk / daß Theobald und Viridomar / die einander ohndem sehr hoch schäzten / nicht allein sich gleich besänfftigen liessen / sondern sie verknüpfften von selbigen Augenblik an ihr Freundschaffts-Band so kräfftig / daß es hernach die Zeit ihres Lebens getauret hat. Der König von Cimbren wandte sich gegen Pharamund / Gnädiger Herr / sagte er / wann sie wissen werden / daß Hunnimunda zu Cöln eben so soll gehalten werden / wie allhier dem Vinderic begegnet wird / so werden sie ausser allen Zweiffel sich nicht wundern / daß ich dem jenigen das Leben erhalten wollen / nach dessen Schickung / meiner Prinzessin wol oder übel seyn sich richten soll.

soll. Ich hätte dem Fürst Viridomar solches erkläret/ wann er mir dazu Zeit gelassen hätte/ weil aber über das Ansehen eines Bedientens/ (der ihn wahrhafftig aufs allergrausamste und unverantwortlich betrogen hat) sein billiger Zorn sich entzündete/ so kunte er den Beschützer eines Untreuens (der ihn würklich mehr als mich beleydigt hat) nicht gedultig anhören.

Als Viridomar beobachtet / daß Theobald selbst vor ihn gesprochen/ so unterbrache er ihn/ ach! Gnädiger Herr/ sagte er/ ich bitte/ sie entschuldigen mich nur nicht / dann meine Ubereilung kan diesen Fähler nicht rechtfertigen. Ja / großmühtiger Fürst / sezte er noch hinzu/ ich bin straffmässig/ ob ich gleich genug erwiesen hab / daß ich meiner Vernunfft nicht mächtig gewesen / indem ich sie angreiffende selbst der durch meinen Fähler verdienten Straffe zugeeilet. Betrachtet aber auch/ daß ich ein Verliebter bin/ der seine Liebste verlohren hat / und daß ich ihren Rauber hier unvermuhtet angetroffen / von welchem ich mich ganz anderer Dienste / und gar nicht dieses Streiches (der mich in Verzweiflung stürzet) hätte versehen sollen. Dann mit einem Wort / ich sehe/ verfolgte er seuffzende gegen die zwey Könige/ daß meine Schickung mich in einen elenden Stand setzet/ und daß ich über des Glückes Tücke mich vielmehr als sie beede zu beschwehren habe/ dann über dieses/ daß meiner eigenen Schwester Officier mich also betrogen / und mich vermüssiget hat/ selbst ins Verderben zu lauffen/ so hat er

die

die Französische Prinzessin auch nur entführet/ um sie in des Königs von Schwaben Hände zu lieffern/ dessen wunderlicher Sinn ihnen genug bekannt ist. So befindet sich demnach die liebreitzende Polixena würklich in der Gewalt eines ungerechten Liebhaber/ welcher sie inständig verfolgen wird/ sie mag ihn nun gleich hassen/ oder anfangen zu lieben/ so bleib ich doch elend/ dann meine Prinzessin muß entweder unglükseelig seyn/ oder meinen Mitbuhler beglükseeligen. Und bey allen dem wolte ich doch so Trostloß nicht seyn / wann mir erlaubt wäre/ diesen meinen Mitbuhler (der mir meine Liebste nimmt) ums Leben zu bringen/ aber ach! weh mir Unglükseeligen! der ich ihn nicht anschauen kan/ ohne meinen Vatter zu sehen/ und ich fühle in meinem Gemühte eine so ungeheure von der Schuldigkeit meines Geblütes so wol/ als auch aus den Angelegenheiten meiner Liebe herrührende Verwirrung / daß ich nicht weiß / was ich thun soll / um meine Prinzessin zu befreyen / noch wie ich mich verhalten soll/ daß ich den jenigen gleichwol nicht beleidige / dem ich doch einmal um mein Leben zu danken hab.

Er sprache diese Wort mit so trauriger Stimme aus/ daß die zwey dadurch zum Mitleiden bewogene Könige/ ihr eignes Unglücke gleichsam auf eine Weile vergessende / diese Zeit/ die sie noch ins Lager zu reisen hatten/ auf nichts anders sich beflissen/ als den Viridomar bestmöglich zu trösten.

Nach geschehener Ankunfft hielten sie Raht/ wie sie am sichersten die Stadt angreiffen solten / darinnen ihre Prinzessinen und Schwestern verschlossen waren/ und wolten sie es d rowegen auf eine ordentliche deßwegen angestellte Zusammenkunfft und Unterredung ankommen lassen. Sie entschlossen sich deßwegen bey Honorius die Versammlung zu halten / aber dieser aufrichtige Herr entschuldigte sich gegen Pharamund / der ihm solches angetragen hat: ach! Gnädiger Herr/ sagte er seuffzende/ warum wollen sie zu mir Zuflucht nehmen / mein Geist ist so bestricket / daß ich mich untüchtig befinde zu denen sie betreffenden wichtigen Dingen / nur ein Wort zu sagen / ja ich bin vielmehr meiner Regierung müde. Wahr ist es / daß ich mich hierinnen auch auf Constans verlassen könte/ aber dieser kan/ so sie es verlangen / sich zu ihnen verfügen / und im Raht meine Stelle vertretten / nicht zwar als ein Kayser/sondern vielmehr als ein Freund des grossen Pharamunds.

Der König in Frankreich bate zwar den Honorius nochmals / weil es aber vergebens war/ so gab er endlich zu/ daß man des andern Tags zu ihm zusammen kommen solte in seinem Hauß / wo er wohnte / dann er liesse das Schloß/ welches Rosamunda die Königin von Thüringen / Albisinda und des Lombardischen Königs Schwester besessen hatte/ vor die Prinzessinen frey. Es erschallte das Gerücht kaum in diesemneuen Fr anzösischen Lager/ so dachten

Gon-

Gondemar und Gontran (welche nun bereit waren sich nach Cöln zu begeben) ans Abreisen / damit ihre Gegenwart nicht verdächtig scheinen mögte; und derohalben fiengen sie an von den Vornehmsten in der Armee Urlaub zu nehmen / sie giengen eben von dem König in Frankreich weg / als Sunon (der lang abwesend war) ankame / und beobachtete man sonderbar / daß er über Gewohnheit eine grosse Begleitschafft bey sich hatte / drauf man dann erfuhre / daß sein Gefolge mehrentheils in vornehmen Thüringern bestunde / welche diesen Fürsten nicht verlassen wolten / vorgebende: Daß sie ihm um die Erhaltung ihres Staats verbunden seyn. Sie machten ihres tapfern Beschützers Heldenthaten mit grossen Lobsprüchen allenthalben kund / und der Vornehmste unter ihnen ersahe kaum so bald die Gelegenheit mit Pharamund selbsten davon zu reden/ so erstattete er von allen dem / was sich in seines Vatterlandes Hauptstadt zugetragen / (wie sehr Sunon auch selbiges zu verhindern suchte/) eine ausführliche Erzehlung / ohngefähr auf nachfolgende Weise.

Sie haben Zweifels ohne gehört / Gnädigster Herr / wie der König von Schwaben und Briomer gegen die Königin Amalasontha getobet/ als sie ihre Thüringische Völker weggeschicket/ und nicht zugeben wollen/ daß sie gegen einen Herrn fechten solten / der sie so höchlich verpflichtet hat. Wie nun der Zorn bey Leuten/ die solches Sinnes sind / ohnmöglich ein-

zuschläfern ist/ sondern unaufhörliche Begierde Schaden zu thun/ auswürket/ so werden sie sich auch nicht wundern/ daß die Thüringer solches noch erschröcklich büssen müssen. So belieben sie dann zu wissen/ Gnädigster Herr/ daß der König von Schwaben mit unsern General (eh als derselbige noch abgezogen) ganz geheime Unterredung gepflogen/ und ihm alles angebotten habe/ was immermehr seinen Ehrgeiz vergnügen kan. Er ermahnte ihn treulich/ die Gelegenheit nicht zu versaumen/ da er sich auf den Thron schwingen/ und selbigen nebst einer schönen und jungen Prinzessin besitzen könnte/ welche/ um die Cron zu erhalten/ gezwungen wäre/ sich mit ihm zu vermählen. Wir behalten euch/ sezte er (wie ich seither erfahren) hinzu/ die Königin Amalasontha zu einem Unterpfand und bessern Versicherung des euch gethanen Versprechens/ ihr habt die Macht in Händen/ gehet in einen Staat/ darinnen kein König ist/ und da ihr die Königliche Würde bald erlangen werdet/ wann ihr nur also fortfahret/ und euch bemühet/ das Kriegesvolk völlig an euch zu ziehen. Uber dieses werdet ihr alle benöhtigte Hülffe/ so wol an Geld als Leuten/ immerzu von mir zu gewarten haben/ ich biete euch so gar Geisseln an/ damit ihr meines Worts desto besser versichert seyd/ und ich glaube/ ihr werdet keinen Widerstand finden/ wie groß auch euer Begehren scheinen wird. In Warheit/ ich sehe nicht/ daß die Thüringer einen finden werden/ der sich getrauen

trauen darf / euch die Spitze zu bieten / und sie werden meiner Einbildung nach / ihrer eigenen Ehre so feind nicht seyn / und lieber sich eines fremdens Herrschung unterwerffen wollen / als einem / der in ihrem Vatterland gebührtig ist / deme die Vornehmsten ohnedem schon gehorchen / und welchem alle Landsbräuche von Jugend auf bekannt sind.

Endlich / Gnädigster Herr / sezte der Thüringer noch hinzu / stellte der König von Schwaben alles so leicht und wahrscheinlich vor / daß Hyldion (also hiesse unser General) sich von der schimmerenden Hoffnung blenden liesse / die Augen vor allem zuschlosse / was seine Vernunfft ihm dargegen aufbringen kunte / und sich diesem Herrn gänzlich anvertraute / der ihm nebst der Königlichen Hoheit noch die Besitzung einer schönen Königin versprache.

So bemühte sich dann dieser Ehrgeitzige von selbigem Augenblick an / der unter seiner Anführung stehenden Kriegsvölker vollkommener Herr zu werden / dazu ers dann in kurzer Zeit leichtlich brachte / weil sie ohndem keinem andern nie gehorchet haben als ihm allein / seit der Zeit / da der Thüringische Scepter in eine Hand gekommen / so sich selbst des Degens nicht bedienen können; und weil durch die denen Soldaten gelassene grosse Freyheiten / und denen Officiern (vermög der Mittel / so der König in Schwaben schikte) gethane grosse Geschenke / alle Gemühter von der Königin Dien-

sten ab- und diesen Rebellen beyzustehen / fähig wurden.

Indessen wolte doch Sunnon seiner liebsten Amalasontha Völker nicht verlassen / entweder/ weil er schon von Hyldions Beginnen einen Argwohn hatte / oder weil er gern dieses Heer auf den Marsch zu mehrer Sicherheit begleiten wolte. Er entschlosse sich demnach mit in Thüringen zu gehen/ wie sehr auch unser General ihn bate / sich nicht von dem Französischen Lager zu entfernen; wahr ist es doch/ daß Hyldion diesem Fürsten nicht gar zu lang widerstrebte/ sondern vielmehr gedachte/ daß ein einziger Mensch seinem Vorhaben sich nicht nachdrüklich widersetzen könte / und daß es ihm keinen geringen Vortheil brächte / so er des Königs in Frankreich Bruder in seiner Gewalt behielte.

Kaum waren wir zu Lephan / welches die Hauptstadt in Thüringen ist / angelanget / so wolte Hyldion auch das Volk gewinnen/ gleichwie er nunmehr das Kriegsheer an sich gezogen hatte; und nahm sich die Freyheit/ die Aemter in der Regierung ohne Vorwissen der Amalasontha auszutheilen und zu bestellen. Sunnon / der nicht leiden kunte / daß man seiner Königin ihre Gewalt raube / sondern solches zu verhindern / den Rest von getreuen Unterthanen in Lephan zusammen sammelte / schluge / (weil es alsbald zur Gewaltthätigkeit kame) mit vier tausend Mann / sechzehen tausend Thüringer / drey tausend Sachsen / und so viel

Schwa-

Schwaben / welche ihnen zu Hülffe geschickt worden / und erhielte also Sunnon durch wundersame Tapferkeit der Amalasontha wankenden Thron. Mit einem Wort / Gnädigster Herr / dieser Fürst hat rühmlich erwiesen / daß er Pharamunds Bruder seye / dann er hat durch seine Helden-Thaten die Rebellen gedämpfet / ihre Anführer erleget / den Ruhstand wieder gebracht / und ganz Thüringen wieder in der Amalasontha Gehorsam gesetzet.

Unser Volk ist hierüber nicht undankbahr gewesen / sondern nachdem es dem glorwürdigen Uberwinder tausend Heyl gewünschet / und ihm zum ewigen Andenken / auf dem grösten Platz des Saals eine Ehren-Säule mit einer schönen Zuschrifft aufrichten lassen / so hat es mich noch an die Königin nach Cöln abgeordnet / um unserer Königin vorzustellen / daß sie aus Dankbarkeit / und ihres Staats Nutzen und Aufnehmen zu befördern / nunmehr nicht verziehen soll / den Fürsten zu einen Gemahl zu erwehlen / der ihr die Cron erhalten / und durch seine Tapferkeit so wol / als auch durch Beystand der Franzosen / Kräfften gnug hat / sie vor allen ihren Feinden zu beschützen. Was noch mehr ist / Gnädigster Herr: so lautet der mir deßwegen gegebne Gewalt gar scharff / dann weil in Thüringen gleichwie an noch mehr Orten in Teutschland / die Regierung nicht nach Monarchischer Art eingerichtet ist / so hab ich Befehl frey zu reden / wann Amalasontha etwan so ungerecht seyn / und sich der Ver-

nunfft und ihrer Unterthanen Bitten nicht gerne ergeben wolte.

Ihr wolt vor Sunnon mehr thun / als er zweifels ohne von euch begehrt / versezte der König in Frankreich/dann/großmühtiger Thanaric/ sezte er noch hinzu/ ich kan euch in seinem Nahmen versichern/ daß er ohndem so treugesinnt gegen die Königin von Thüringen ist / daß es unnöhtig ist / wann ihr durch einige ihm geleistete Dienste/ ihn erst mit ihren Angelegenheiten zu verknüpfen gedenket / und er würde schwerlich ohne Schmerzen vernehmen / daß man seinetwegen der schönen Prinzessin Neigung zwingen wolte. Und wann ihr also mir glauben möchtet / so würdet ihr nicht begehren/ der Königin das Jawort abzuzwingen / welches allezeit mit freyem Muht soll gegeben werden / und welches Sunnon durch vielerley Dienste von ihr wol erhalten wird / wann ihr eures Orts ihm dazu Gelegenheiten an die Hand zu geben beliebet.

Pharamund hatte eben seine Rede beschlossen/als der Fürst (von dem das Gespräche gienge) selbst ins Zimmer eintratte / und den König um Erlaubnüß bate/ nach Cöln zu reisen / und die Königin von Thüringen zu besuchen ; wann es nur sicher geschehen kan / versezte der König/ bin ichs wol zu frieden / daß ihr diese kleine Reise vornehmet / und in die Stadt hinreiset / dahin ich euch selbst begleitete / wann es ohne unser Vorhaben zu zerstöhren geschehen könnte. Betrachtet aber gleichwol mein Bruder / fuhr

Phara-

Pharamund fort / daß der König von Schwaben und Briomer die Wachen so scharff werden bestellen lassen / daß ohnmöglich iemand in Agrippina hinein kommen wird / ohne daß man zuvor wisse / von wannen er komme / und was vor eine Ursach ihn dahin führen mag.

Gnädigster Herr / versezte Sunnon / weil viel daran gelegen ist / daß ich in Cöln nicht gefangen behalten werde / und ich auch wieder zu kommen mich befleissen will / wann sie meiner Gegenwart benöhtigt seyn werden / so gedenke ich es gar sicher anzugreiffen. Ich hab erfahren / daß die zwey Burgundische Prinzen / die in diesem Lager sind / dahin kehren wollen / und weil Gontran mit keinem Prinzen aus unserm Haus noch iemals einige Widerwärtigkeit gehabt / und ich hingegen weiß / daß eine Prinzessin von unsern Geblüte / währender Zeit / da er in dero Armee ein Kriegs-Gefangener war / ihm Fessel angeleget hat / so hab i[illegible]edacht / er werde mir ein Freundstück nich[illegible]ersagen / so ich an Gondemar zu begehren [illegible]ch nicht getrauet hätte. Dann derselbe ist doch ein Bruder des Gondiochs / und lange Zeit des Marcomirs Mitbuhler gewesen / und weil er über diß auch nicht / wie sein Vetter / eine Französische Prinzessin liebet / so könnte er auch von mir die Dienste nicht hoffen / die ich dem Liebhaber der Prinzessin Blesinda leisten kan. So hab ich also Gontran beschworen / mich unter seinen Bedienten mit durchkommen zu lassen / davor haltende: daß sie nicht beobachtet noch gefragt

seyn werden/ in einer Stadt/ darein sie sich nur werffen/ um wider uns zu streiten. Wie nun Gontran wol erkennet/ daß nur allein die Liebe mich zu dieser Reise vermüssigt/ und über dieses hoffet/ daß meine Dankbarkeit ihm auch werde vorträglich seyn/ so hat er mir/ und zwar mit grossen Freuden/ versprochen/ was ich an ihm verlanget hab.

So sehen sie demnach/ Gnädiger Herr/ daß ich sicher/ und ohne erkannt zu werden/ in die Stadt kommen kan/ und werden sie vermuhtlich mit mir glauben/ daß ich eh wieder zu ihnen kommen könne/ als sie die Belägerung der Stadt Agrippina vornehmen werden/ und also nicht nöhtig haben werde/ zu warten/ bis ich bey Gelegenheit eines Ausfalls wieder zu ihnen kehren möge. Und was noch mehr ist/ so wird man dem Thanaric nicht verbieten/ aus Agrippina abzureisen/ so bald der Amalasontha belieben wird/ selbigen abzufertigen/ und weil derselbe ohne Zweifel so viel Leute mit sich wird wegnehmen dörffen/ als er dahin gebracht/ so ist kein Zweifel/ er werde mich unter seinem Gefolge heraus bringen/ und einen andern davor bey seiner Königin lassen.

Wann aber/ versezte Pharamund/ des Thanarics Gefolge dem König in Schwaben etwan verdächtig scheinet/ so besorge ich/ man wird sie beym Abzug so genau durchsuchen und betrachten/ als man zuvor bey der Ankunfft wird gethan haben. Derohalben mein Bruder/ sofern euch meine Furcht nicht gar zu übel

gegrün-

gegründet zu seyn dünket / so übereilet euch nicht / ich bitte euch darum / bleibt bey Amalasontha bis ihr eine sichrere Gelegenheit überkommet / wieder zurück zu kehren / und sehet wol zu / daß wir durch die Sorgfältigkeit / mit der ihr uns zu helffen eilen wollet / nicht eurer Hülffe / auf längre Zeit / beraubet werden.

Sunnon bedankte sich hierauf gegen Pharamund vor die gütige Vorsorge durch ein tieffes Gebücke / wolte auch gleich zu reden anfangen / als Theobald den König Pharamund zu besuchen kame / und dieses Gespräche / zwar nur auf kurze Zeit unterbrache ; dann der König in Frankreich wandte sich hierauf bald gegen den König von Cimbern / Gnädiger Herr sagte er / es ist ein Verliebter bey uns in diesem Zimmer / der morgen zu Cöln wird glückseeliger seyn können / als Theobald und Pharamund hier in diesem Kriegsheer nicht sind ; weil er aber ohndem nicht die ganze Zeit bey seiner geliebten Prinzessin wird zubringen können / so wird er auch vor den König von Cimbren reden / und auch Pharamunds nicht gar vergessen. Hierauf erzehlte er kürzlich / zu was sich Sunnon entschlossen habe / und nachdem er gesagt / daß auch Thanaric eben diese Reise vornehmen werde / sehen sie Gnädiger Herr / sagte er weiter / ich kan nicht wol eine bessere Gelegenheit erwarten / der Rosemunda zu schreiben / wann sie mir die Erlaubnüß geben. Sie wissen / Gnädiger Herr / versezte Theobald mit grosser Höfflichkeit / daß es ihnen frey stehet / und

ich glaube Pharamunds grosser Ruhm/ und angeborne hohe Tugenden/ haben mehr Macht über meiner Schwester Gemühte/ als mir die Bluts-Freundschafft über sie geben kan. Ich bekenne/ versezte der König in Frankreich/ daß ich ehmals diese Freyheit/ um die ich sie iezt gebetten hab/ wol vor mich selbst genommen hab/ allein es kam nur daher/ daß ich nicht gewust hab/ an wen ich darum anlangen sollen. Ich verstehe sie schon/ antwortete Theobald/ sie wollen/ daß Rosemundens Bruder mit ihnen überein stimmen soll/ und möchten wol leiden/ daß es Rosemunda auch würklich wüste; wolan/ ich bins zufrieden/ und willige so gern in dero Begehren/ als gern sie es verlangen mögen.

Auf solche Weise schieden diese zwey Könige voneinander/ um ihre Briefe zu schreiben/ nach deren Verfertigung sie auch gleich wieder zusammen kamen/ um solche einander sehen zu lassen/ aber sie zeigten sie einander dennoch nicht. Dann Theobald wolte des Pharamunds Schreiben nicht lesen/ Gnädiger Herr/ sagte er/ sie wissen ja/ daß die Liebe aus allen Sachen gern ein Geheimnüß machet/ und darum stehet zu besorgen/ daß sie selbige vielleicht erzürnen möchten/ wann sie dem Bruder sehen liessen/ was sie nur der Schwester zugedacht haben. Ich dünkte mich aber doppelt vergnügt seyn/ versezte der König in Frankreich/ wann die Prinzessin Rosemunda nichts zu sehen bekäme/ als was der König von Cimbren

zuvor gebilligt hätte. Ihre Tugend / antwortete Theobald / spricht mir vor alles besser gut / als ihr Schreiben / und sie können an meine Schwester schreiben / so offt sie Gelegenheit haben / ohne solche Vorsichtigkeit / die unsre Freundschafft beleidigte / mit der wir Lebenslang einander aufs kräfftigste sollen verbunden bleiben. Weil es aber mit eines Bruders Brief solche Beschaffenheit nicht hat / so können sie meines Erachtens wol sehen / was ich der Rosemunda schreibe; und hierauf gab er sein Schreiben dem König von Frankreich zu lesen / dieser aber schlug es gleichfals ab / ich weiß wol / Gnädiger Herr / sagte er / was ich bey dieser Begebenheit von ihnen zu hoffen hab / und des grossen Theobalds Großmühtigkeit ist mir so wol bekandt / daß ich ohne seinen Brief zu sehen / nicht zweifle / er werde mir wieder neue Proben davon zeigen.

Nach diesen Worten / wolte der König von Cimbren den König Pharamund nicht weiter dazu anhalten / sondern gabe sein Schreiben dem Tanaric / theils / weil es die Wolanständigkeit erforderte / daß er es dem Sunnon nicht geben solte / theils aber / weil der Brief / der in des Königs von Frankreich Angelegenheiten geschrieben war / zweifels ohne mehr Nachdruk haben / und weniger Verdacht erwecken würde / wann er vielmehr durch einen Fremden / und nicht von Pharamunds Bruder überbracht würde. Der verliebte König in Frankreich aber gab seinen Brief dem Sunnon / und

un-

ungeacht er solchen mit den innigsten Worten angefüllet/ so die Liebe bey solcher Zeit in unsre Sinnen einfliessen låsset/ so war er damit doch nicht zu frieden/ sondern bate noch den Sunnon ihr alles mündlich besser zu sagen/ als er habe schreiben können. Mein Bruder verfolgte er/ weil Amalasontha euch der Liebe Macht hat kennen gelehrt/ so halt ich es vor überflüssig euch zu sagen/ was ich die Rosamunda gern versichern liesse/ dann es ist genug/ daß ihr mich brůderlich liebet/ und dabey wisset/ daß ich alle diese Plagen empfinde/ die einen Verliebten in Abwesenheit seiner Liebsten quålen.

Nach diesen und noch einigen verliebten Reden/ welcher er sich ohnmöglich entbrechen kunte hinzu zu setzen/ ließ er den Sunnon von sich/ welcher den Thůringischen Gesandten mit sich in sein Zimmer führte/ und die Prinzessin/ die sein Herz beherrschte/ betreffende/ ihn also anredete: Großmůhtiger Thanaric/ sagte er/ ihr werdet vermuhtlich unsere Königin eh zu sehen bekommen/ als ich/ der ich mich nach zweyer Fürsten Gelegenheit dieses mal richten muß/ welche vielleicht heunt noch in unsern Lager verbleiben werden/ derohalben bitte und beschwöre ich euch gegen meiner unvergleichlichen Prinzessinen/ der Dienste so ich nach eurer Meinung ihr geleistet hab/ so wenig als möglich ist/ ingedenk zu seyn; und vielmehr das jenige dem Eyfer ihres eigenen Volks zuzumessen/ was ihr allein bishero mir zuschreiben wolt/ damit durch den unglůkseeligen Sunnon/

non/ der von mir so hoch geschätzten Prinzessin/ nicht ein neues Mißfallen erreget werde. Ihr wisset/ daß Amalasonthens Gemühte dankbar und billig seyn kan/ ich aber weiß noch besser/ daß sie nicht die geringste Neigung zu Sunnon habe. So sehet ihr dann Thanaric/ daß sie ohne sonderbare Beunruhigung sich nicht einen Fürsten verpflichtet wissen möchte/ den sie nicht wil/ oder vielleicht nicht kan lieben/ und weil sie so dann glauben möchte/ daß meine Gegenwart sie heimlich einer Undankbarkeit beschuldigen wolle/ so würde ich ihr zu lezt unerträglich scheinen/ und also der unglükseeligste Liebhaber werden/ der jemals gewesen.

Der Thüringer sahe hierauf den Sunnon mit Erstaunungs-vollen Mitleiden an/ fande aber dabey eine Antwort aus/ durch welche er nichts versprache/ was zu des großmühtigen Fürstens Schaden ausschlagen kunte; weder sie/ Gnädigster Herr/ noch ich/ sagte er/ können iezt eigentlich wissen/ was der Königin zu sagen sey/ dann weil ich sie zimlich wol kenne/ und eh ich mich erkläre/ gewißlich zuvor beobachten werde/ wie sie aufgeräumet/ so haben sie nicht zu sorgen/ daß ich selbsten verderben werde/ was ich so inbrünstig zu befestigen wünsche. Er betheuerte dieses so hoch/ daß er endlich diesen ehrerbietigen Liebhaber dißfalls ausser Sorgen sezte/ hierüber Urlaub nahm/ und nach Cölln abreissete/ samt den Thüringern/ die ihm als einem Gesandten zur Bedienung/ mitgegeben worden.

In-

Indessen vernahm der König von Cimbern mit grossen Freuden/ daß Keva in Lager angekommen sey/ weil er wol muhtmassete/ daß er vom König der Hunnen werde hergesendet seyn; er empfieng ihn derohalben mit grosser Mildigkeit/ und eh er ihn noch um die Ursach seiner Reise befragte/ führte er ihn gleich zur Theodelinda/ damit sie nur zeitlich die Lust geniessen möge/ von ihrem Herrn Vattern Zeitung zu vernehmen. Nachdem die Prinzessin den Keva freundlich bewillkommet/ fienge dieser gleich an auszurichten/ was ihm an sie befohlen ward.

Gnädigste Prinzessin/ sagte er/ es wär mir ohnmöglich/ ihnen und dem König von Cimbren zu beschreiben/ wie gern mein König sie beede in diesem Lager weiß/ und wie vergnügt er ist/ daß die Prinzessin ohngeacht der grossen gethanen Reise/ und der König von Cimbern ohngeacht unsers ersten Balamirs veränderten Glücksstandes noch beede in eben dieser Neigung gegen ihm verharret/ die sie ihm vor diesem zu Alba Julia erzeiget haben. Er hat mir auch Befehl gegeben/ sie zu versichern/ daß er seiner Seits gegen sie auch noch wie vor gesinnet sey/ daß er mit ungemeiner Ungedult die Gelegenheit erwarte/ solches bezeugen zu können/ er wolle aber doch lieber selbst in dieses Lager herreisen/ als sie in eine Stadt zu sich fordern/ darinnen er täglich Ungerechtigkeiten ansehen müsse. Und über dieses ist er/ (die Warheit zu bekennen) sehr begierig den grossen

Pharamund/ dessen Ruhm in der ganzen Welt erschallet / den berühmten Constans / der dem Honorius so lang sein Reich erhalten/ und den Durchleuchtigsten Viridomar/samt vielen andern Fürsten/ deren glorwürdige Heldenthaten nicht genug können gepriesen werden / kennen zu lernen. Der König von Sarmatien und der Prinz von Sachsen/ haben eben dergleichen Verlangen/ so daß sie meines Erachtens in der Zeit/ da noch beede Theile nichts feindliches gegeneinander verüben können / von Cöln aus bald gute Gesellschafft in diesen Lager sich einfinden wird.

Was saget ihr mir aber von der Gothischen Prinzessin/unterbrache der verliebte Theobald? daß sie zu Cöln in gar grossem Ansehen sey/ versezte Keva / daß jederman ihre Schönheit bewundert/ niemand aber sich getraue sie zu lieben / nachdem man weiß / daß sie aus Standhafftigkeit den Tod verachtet/ und Königreiche von sich gestossen habe / um einem Fürsten getreu zu bleiben / den sie liebet / und den (was noch mehr ist) sie nicht Hoffnung hat Zeit Lebens mehr zu sehen.

Der König der Hunen und Fürst Balamir sorgen gar eiferigst vor sie / und sind schon erbietig gewesen / sie zur Königin von Gothen crönen zu lassen / und ihr alle diese Länder wieder zu zustellen / die dem König ihrem Herrn Vattern weggenommen worden. Es hat aber Hummunda vor dieses Anerbieten dem König mit einer ihrem grossen Gemühte gemäß kom-

menden Mässigkeit gedanket / vornemlich vorgegeben/daß sie zu diesem ihr angetragenen Gepränge dermalen gar nicht geschikt und aufgeräumt seye / was aber die Wiederstattung ihrer Länder betreffe / da wolle sie allein den König von Cimbern vor sie antworten lassen. Ich erfreue mich dessen / versezte der Hunische König frölich/ dann nicht allein mein Sohn Theobald wird sie auf den Thron ihrer Vätter setzen können / sondern es werden ihm auch von mir bald alle diese Landschafften übergeben werden/ um welche ich allein seiner Tapfferkeit zu danken hab. Sein Bruder (der mich anhöret und verstehet / wird nicht darwider streben / dann nebst dem grossen Königreich soll ich ihm auch des Königs von Cimbren Freundschafft überlassen/ und wird er sich also über seine Geschicke nicht beklagen können. Ich würde mich doch beklagen / antwortete der großmühtige Balamir / wann mir dieses/ was Ihro Majestät gesagt haben / schon begegnet wäre/ dann ich werde mit meinen Glük am besten zu frieden seyn / wann sie noch immer fort der Regent dieser von ihnen bishero so glorwürdig regierten Monarchie verbleiben / und ich dabey des Cimbrischs Königs Neigung/ (die sie mir versprechen) geniessen kan.

Theobald war über alles / was ihm Keva sagte/ sehr vergnügt/ und nachdem er ihn noch einige Zeit von der Gothischen / Cimbrischen und andern zu Cöln sich befindlichen Prinzessinen reden lassen/ so befahl er / daß man diesen

Ritter aufs beste bewirthen solte / er aber unterhielte sich noch lange mit Theodelinda / von des Hunischen Königs Großmühtigkeit / und von denen täglich neu ans Licht kommenden ungemeinen Gaben der holdseeligen Hunimunda.

Indessen besuchte Pharamund den Weiß-Gothischen und auch den Wendischen Prinzen / welche beede nach ihrem Begehren beysammen wohnten / er traffe Constans mit seinem guten Freund dem Wallia an / und vernahme / daß Trasimund sich mit einem Fremden / der von Gonderic Zeitung überbrächte / in ein anders Gemach verfüget haben. Es verbote der König in Frankreich / gleichwie Constans kurz zuvor auch gethan / des Trasimunds Officiern / daß sie ihrem Herzn keinen Bericht geben durfften / dann er wolte diesen Fürsten / in dem vielleicht von grosser Wichtigkeit mit dem Fremden gehaltenen Gespräche / nicht verhindern.

Es sprachte demnach Pharamund mit dem Weiß-Gothischen Fürsten und des Honorius Leutenanten / und gienge hernachmals mit diesem Durchleuchtigsten Römer zur Königin Placidia / alwo sie den Kayser und eine grosse Anzahl vornehmer Leute antraffen. Wallia fande sich wieder zu Trasimund / und wie er sich alles zu Herzen zoge / was diesen Fürsten betraffe / also befand er ihn dieſesmal zu sonderbarer Vergnügung weniger trauriger / als er sonsten gemeiniglich zu seyn scheinet.

Es bezeugte dieses der Wendische Prinz/ indem er dem Wallia einen Fremden darstelte/ und ihn dabey anredete: Sehet/ großmühtiger Freund/ sagte er dieses ist Cydilion/ von dem ihr mich offt habt reden gehört/ er bringet mir die Zeitung mit/ daß der Wendische König mit ehesten werde glůkseelig seyn. Keine angenehmere Zeitung kan ich nicht hören/ versezte Wallia/ nachdem er Cydilion höfflich empfangen hatte/ und nun ist nichts mehr übrig/ als auch in euerem Glůksstande eine Veränderung zu sehen.

Ach Fůrst! unterbrache Trasimund/ wie scheinet solche Veränderung so gar unmůglich zu seyn! dann wann auch endlich Theodosius stůrbe/ und seine unvergleichliche Wittib mir die Hand reichen wolte/ kőnte ich dann wol mit ihren Schaden begehren glůkseelig zu werden? Und wäre es billig/ daß die Kayserin von Orient/ deß ohne Cron und ohne Land lebenden Trasimunds Gemahlin wůrde. Nein/ Wallia/ die ůberirdische Eudoxia wird nimmermehr fähig seyn/ sich von dem hohen Thron/ auf welchem sie von aller Welt verehret wird/ so tieff herunter zu lassen/ und also ist alles/ was ich hoffen kan/ nichts anders/ als daß ich vergnůgter sterbe/ nachdem ich des Wendischen Kőnigs Wolstandes versichert bin. In Warheit/ wann ihr bey dem grossen Constans ihn wol in Vernehmen setzet/ so ist nicht zu zweifeln/ er werde ein ruhiger Besitzer vom Betiquer Lande bleiben/ wie er es billig begehren kan/ weil ers erobert hat/ und

weil er die Prinzessin zur Gemahlin zu nehmen vorhabens ist / die den nächsten Zuspruch darzu hat.

Die Warheit zu sagen / versezte Wallia / ich begreiffe nicht recht / auf was sie dieses ihr rechtmässiges Anfordern steiffen wollen / dann wann der König euer Bruder / die Betiquische Prinzessin mit ihm vermählen lässet / so sehe ich eben nicht / daß er gar glükseelig seyn könne / besonders / wann ich an die hefftige Liebe gedenke / die er zu seiner unbekannten Philimira getragen / so daß ich gern Erläuterung haben möchte über diese Begebenheiten / an denen ich grossen Antheil nehme / und die ich eben deswegen wissen soll / damit ich mit Constans und dem Kayser davon reden könne.

Wann es auch nicht dazu nöhtig wäre / versezte Trasimund / so wisset ihr ja wol / daß ich euch nichts versage / und daß unsere Freundschafft allein kräfftig genug ist / mich zu solcher Erzehlung zu verpflichten. Derohalben solt ihr in einer Stunde / (wofern wir nicht unterbrochen werden) alles vernehmen / was ich noch von des Wendischen Königs Leben zu erzehlen übrig hatte / und was Cydilion mir izt gesaget hat.

Nach diesen Worten dachte er ein wenig nach / und nachdem Wallia verbotten hatte / jemand ins Zimmer zu lassen / hub er seine Erzehlung an / auf nachfolgende Weise.

Fortsetzung des Honderics Lebens-Geschichte.

SIe wissen/ Gnädigster Herr/ daß der König der Wenden sich endlich durch unser inständiges Bitten habe bewegen lassen/ und daß er (nachdem er seinen hefftigen Schmerzen/ in welchem er ganz versenket war/ durch Hülffe seiner Großmühtigkeit überwältiget/) endlich sich entschlossen habe/ sich einiger angenehmen Gegend zu bemächtigen/ um uns alda bewohnt zu machen/ und zu setzen. Er begunnte allgemächlich mit voriger Liebe die Völker zu begnaden/ die Zeit währender langen Reise ihm so treu gefolget/ und in so vielen Kriegs-Gefährlichkeiten nachdrüklichen Beystand gethan. So/ daß wir auf erlangten Befehl/ uns zum Abreisen fertig hielten/ und die Insul Creta verliessen/ um gegen das Betiquische Spanien zu schiffen/ alwo wir eine Monarchie unsers Nahmens stifften/ und dadurch alle Plagen endigen wolten/ denen ins gemein die Völker unterworffen sind/ welche keinen andern Unterstand haben/ als den sie sich durch ihre Waffen erwerben.

Wir hatten viel und ansehnliche Völker/ und Cydilion verstärkte sie nicht allein durch viel Freywillige/ so sich dazu geschlagen/ sondern er brachte auch in des Königs Dienste den vornehmsten Wundarzten/ der damals in ganz Europa mag gewesen seyn; Dieser Timander (dann also hiesse er) war wegen seiner wundersamen Curen so berühmt/ daß er/ nachdem man ihn zum König

der

der Wenden gebracht hatte/ vom Kayser Theodosius/ durch grosse nach seinen hohen Verdiensten gleichförmig eingerichtete Geschenke/ nach Constantinopel gelocket wurde.

So segelten wir dann mit schöner und auserlesener Mannschafft/ und mit allen uns nöhtigen Dingen wol versehen ab/ und weil unsre Abreise aller Orten gleich bekannt wurde/ so zweifelte Atalorg nicht/ es sey auf Betiguen angesehen/ darinnen er durch unzählig viel über die Römer erhaltene Siege/ fast den Meister spielte. Aber ob er gleich in einem Stande war/ daß er sie aus ganz Spanien leicht hätte verjagen können/ so schlosse er doch eiligst mit ihnen Frieden/ und gieng alles ein/ was sie von ihm verlangten/ mit der Bedingnüß/ daß sie ihm helffen solten die Wenden zurücke zu treiben.

Diese Verbindnuß/ von welcher wir bald Nachricht erhielten/ verdoppelte bey unserm Volk den Eyfer/ und Gonderic freute sich sehr darob/ nicht allein/ weil er dadurch grössern Ruhm zu erwerben/ sondern weil er verhoffte/ sie würden es zu einer Hauptschlacht (an deren Ausgang alles gelegen) gerne kommen lassen/ wie ers selbst nicht anders wünschte. Es ist auch nicht zu wundern gewesen/ warum er diesen Krieg so eilfertig zu endigen gewünschet habe/ weil er nemlich so weit von allen Orten (die ihm Nahrungs-Mitteln hätten verschaffen sollen) sich abgesondert und entfernet sahe.

Indessen hatten wir kaum die Grenzen von Spanien erblicket/so stelte Gonderic sein Kriegs-

heer in solche Ordnung/ als ob er sich würklich dem Feind schon näherte/ er schiffte in solcher guten Verfassung auf Betis zu/ um denselben Paß zu erobern/ wol wissende/ daß die stolze Stadt Hispalis / welche wir gleich angreiffen wolten/ dadurch zu aller Zeit könne Besatzung und auch allerley Lebens-Mitteln bekommen.

Wir waren noch ohngefähr dreyssig Welsche Meilen von dem Einfall selbiges Flusses entfernet/ so sahen wir unterschiedliche Schiffe gegen uns kommen / welche wir / als sie uns nah gnug waren um erkannt zu werden/ an den Flaggen / vor des Honorius Schiffe hielten. Auf Anschauen dieser Weltberühmten Adler / die man noch allerwegen hoch verehrte / empfanden wir/ daß der Ehrgeiz/ der unserer Landsart ohndem sehr natürlich ist/ bey uns merklich zunahme/ dessen ungeachtet/ so kan ich doch versichern/ daß wir uns gleichwol in Tractaten eingelassen hätten/ wann sich der grosse Constans damals des Reichs angenommen hätte. Weil man aber nicht wuste / wo er hingekommen / und er unter allen Römern der einzige gewesen wäre / in dessen Betrachtung Gonderic seinen Arm zurük gezogen hätte/ so entschlossen wir uns ohne Bedenken / unser Vorhaben auszuführen / so gut wir möglich könnten. Sie werden es selbst wissen / wie tapfer sich der Wendische König in dieser ersten Schlacht erwiesen habe/ derohalben wil ich alle unnöhtige Umstände übergehen / und nur das Wichtigste davon anmerken.

Atalorg und Maximinus rükten uns mit achtzehen Galeeren / und vierzig Kriegs-Schiffen entgegen / und stritten alle beede mit grosser Herzhafftigkeit und gutem Verstande / wiewol mit zimlicher Ungleichheit. Dann des Spaniers Thaten übertraffen des Römers Verrichtungen / dann Atalorg befande sich nicht allein aller Orten / wo seine Gegenwart kunte nöhtig seyn / sondern ich muß auch bekennen / daß er / wo er sich einfande / bald einen gemeinen Soldaten / bald wieder einen Obersten abgabe / nachdem der Unterscheid und Gelegenheit des Orts es erforderte. Doch kunte alle seine Müh den tapfern König der Wenden nicht am Siegen verhindern. Dieser Heldenmühtige Fürst drange mit seinem Schiffe allenthalben durch / und wo er sich hinwandte / da brachte er Tod und Schrecken mit sich / und die Geschiklichkeit seines Schiffmanns fügte es so / daß er sich alle Augenblik seiner Lanze / oder gar seines Degens bedienen kunte / unsre Völker sprangen muhtig in der Feinde Schiffe hinüber / was sie nicht erlegten / das schmiessen sie ins Meer / und erhielten wir also in diesem ersten Treffen den Sieg / samt einigem Vortheil / wie wir uns gewünschet hatten.

Damit bin ich aber nicht vergnügt / daß ich nun weiß / wie tapfer sich Gonderic gehalten habe / versezte Wallia / ich möchte auch hören / was sein Bruder gethan habe.

So wil ich ihnen dann sagen / versezte Trasimund / daß die Wenden diesen Tag mit mir auch wol zu frieden gewesen seyen / dann weil ob

der Verbündnüß/ darein mich der Himmel (wie sie wissen) durch sonderliches Verhängnüß gesetzet/ ich des Lebens müde war/ so scheute ich keine Gefahr/ und that endlich wol Dinge/ darüber das Volk sich würde verwundert haben/ wann die Thaten ihres grossen Königs nicht alle ihre Verwunderung allein nach sich gezogen hätten. Kurz zu sagen: Wir nahmen vier Galeeren und zwölf Schiffe weg/ und verfolgten die übrigen bis nach Neu-Cartago / welches der vornehmste Hafen ist/ den die Spanier auf dem Mediterraneischen Meer haben.

Gonderic wolte in währender seiner Feinde Flucht/ keine Zeit verlieren/ um ans Land auszusteigen/ kehrte sich derowegen zu dem Einfall des Flusses Betis hin; bevor er aber einen Fuß aus Land setzen liesse/ so liesse er sich die jenigen unter denen Gefangenen herführen/ die er am fähigsten hielte/ ihm einen Unterricht zu geben.

Man brachte ihm alsbald einen Vettern des Maximinus / mit Nahmen Sextilius/ vor Gesichte/ welchen der König freundlich empfienge/ und nachdem er alle andere/ ausgenommen mich allein / abtretten lassen / redete er denselben auf nachfolgende Weise an: Ich weiß wol/ sagte er/ daß man solche Leute / wie ihr seyd / durch Bedrohungen nicht zum reden zwingen kan/ und ich versichre auch / daß ich euch nicht gern um Sachen fragte/ die ihr mir gutwillig nicht bekennen würdet / oder die ihr mir ohne eurem ganzen Volk dadurch einen merklichen Schaden zu thun / nicht gestehen köntet/ kan ich aber nicht

wissen/

wissen/ auf was Weise Atalorg und Maximinus sich also vereiniget haben/ da sie doch so unterschiedliche Anschläge im Kopf haben?

Gnädigster Herr/ versezte Sextilius/ vielleicht sind sie so vereinigt/ nicht als sie etwan glauben/ aber ich weiß nicht/ ob sie diese zwey Krieger nicht in einen Stand gesetzet haben/ darüber sie Lebenslang miteinander verbunden bleiben möchten. Dann kaum hatte man Nachricht von ihrem vermuhtlichen Einfall erhalten/ und daß sie gesonnen/ sich dieser Landschafft zu bemächtigen/ so sind darüber Atalorg und Maximinus/ die zuvor selbst einander in Haaren gewesen/ zusammen in eine Verständnüß getretten/ um ihrem/ so zu sagen/ allgemeinen Feind Widerstand zu thun. Wie sie nun in währenden Friedens-Tractaten einander öffters besuchten/ so erblikte Maximinus bey dem Atalorg eine junge Prinzessin/ welche er plözlich und zwar unbeschreiblich hefftig zu lieben begunte/ und welche wol fähig wäre/ den unempfindlichsten Menschen in der Welt in dergleichen Leidenschafft zu stürzen.

Ich bate hierauf den Sextilius/ uns diese schöne Spanierin ausführlich zu beschreiben/ dann ich wünschte/ daß Gonderic sich darein verliebt/ und also die grosse Liebe/ so er zu seiner Philimira getragen/ einmal aufgegeben/ dabey auch ein bessers Mittel überkommen hätte/ durch solche Verlöbnüß/ ohne weiters Blutvergiessen/ sich in Spanien fest zu setzen.

So

So fienge dann Sextilius/ um mich zu vergnügen/ wieder an zu reden. Die wunderschöne Persohn hat vermuhtlich das siebenzehende Jahr ihres Alters noch nicht erfüllet/ sagte er/ und in dieser noch sehr zarten Jugend/ ist sie doch schon von ansehnlicher Länge. Ihr Leib ist wol gewachsen/ ihre Gebärden sind frey und ungezwungen/ doch sehr zierlich/ und aus ihrem Gang und schöner Bewegung blicket eine gewisse grosse Majestät hervor. Sie hat ein zartes weisses Fell/ darbey aber sehr lebhaffte Farbe/ ihr Mund ist klein und Corallen roht/ ihre Haar Aschen- oder vielmehr Mauß-farb/ die Augen blau/ glänzend und wol geschlitzet/ und mit einem Wort/ vielleicht die schönsten Augen/ so man sehen mag.

Ach! Gnädigster Herr/ sagte ich hierauf zu dem Wendischen Könige/ ich wolte/ sie hätten diese Prinzessin gesehen/ als Atalorg ihnen die Vermählung mit ihr angetragen; dann wie Sextilius sie uns beschreibet/ so sieht sie der Philinira dermassen gleich/ daß ich nicht zweifle/ sie würden selbige von Stund an geliebet haben. Jezt wären sie nun würklich der Gemahl einer so schönen Persohn/ und darneben auch ein ruhiger Besitzer des ganzen Betiquischen Spanien.

Wie? Mein Bruder/ unterbrache er trotzig/ woltet ihr sagen/ daß diese Prinzessin so schön seye/ als das wundersame Mädgen/ so ich zu Creta gesehen? Gnädigster Herr/ antwortete ich ihm/ alles was ich von Philinira gehöret/

ist

ist meines Bedunkens / deme was uns Sextilius gesaget / ganz gleich lautend / und ich weiß nicht / ob Ihro Majestät nicht meine Meinung selbst bekräfftigen wurden / wann ich sie bitten dörffte / uns auch der Philinira Persohn zu beschreiben. Es ist nicht so leichtlich gethan / als man begehret / versezte der verliebte König / und wann ihr diese liebreitzende Persohn gesehen håttet / so würdet ihr zweifels ohne mit mir behaupten wollen / daß / ich weiß nicht / was vor ein durchdringender Schein / bey ihr zu finden ist / den man leichter fühlen / als aussprechen und recht beschreiben könne / und derohalben ist es besser / mein Bruder / den Sextilius reden zu lassen / als Gleichnüssen anzustellen / mit Leuten / so wir nicht kennen.

Gnädigster Herr / versezte hierauf der Römer / ich weiß nicht / ob Philinira / welche sie (wie ich vermerke) der Prinzessin von Hispalis vorziehen / sich vor unpartheyischen Richtern / ihrer Schönheit halber / nebst gedachter Prinzessin könte zu ihren Vortheil sehen lassen; Aber dieses weiß ich wol zu versichern / daß nach aller Welt Urtheil / keine schönere Creatur noch in Spanien gebohren worden. Es ist zwar zu meiner Erzehlung weiter nicht nöhtig / dieser Schönheit gewaltige Liebes-Reitzung alle vorzustellen / dann es ist genug / wann ich sage / daß sie Maximinus alsobald gefesselt / und dahin gebracht habe / daß er zu seiner vollkommenen und grösten Glükseeligkeit / sich von Stund an nichts anders gewünschet / als mit dieser Prin-

zessin

zessin vermählet zu seyn/ die man wegen tausenderley ungemeinen Gaben / niemals gnug bewundern kan.

Atalorg liesse sich diese Liebe nicht mißfallen/ dann Maximinus ist tapfer von Persohn/ und gleichwol unstrittig/ aus einem der ältesten Römischen Häuser entsprossen / und weil er nun Spanien / (wann man sie wieder daraus treiben möchte) ruhiglich besitzen könnte / so war nicht abzusehen/was die Römer und Spanier verhindern solte/ sich auf solche Weiß miteinander zu verknüpffen / nemlich / daß unser General sich mit selbiger Erb-Prinzessin vermählte.

Wer ist aber dieser Atalorg / von dem man so viel redet/ unterbrache der König / und was hat er vor ein Recht über eine Prinzessin / die man doch nicht seine Tochter nennen höret? Gnädigster Herr / fuhre Sextilius fort / um Ihro Majestät Frage ordentlich zu beantworten / so belieben sie zu wissen / daß dieser Spanier / so sie zu kennen verlangen / von sehr Durchleuchtigen Geblühte seine Ankunfft erzählen kan / dann er kommt von dem König Mandonius her / welcher / wie ihnen wissend ist/ ehmals dem grossen Scipio so viel zu schaffen gemacht hat/ da er sich mit Indibilis in Verständnüß eingelassen / um in Spanien die jenigen Länder zu beschützen / die dazumal der Römischen Herrschung noch nicht unterwürffig gewesen. Indessen hatte man beobachtet/ daß von langen Zeiten her/ des Atalorgs Vorfah-

fahrer / die ihnen gebührende Ehre nicht mehr gefordert / und um der Spanier Neigung zu erhalten / in einer gewissen Mässigkeit gelebet haben / wodurch sie der Römer / den von höhern Persohnen sonst geschöpfften Argwahn zu benehmen getrachtet.

Wahr ist es / daß nach dem Tod des grossen Theodosius / sich grosse Veränderungen zugetragen haben / weilen unter der Regierung seiner Nachkommen / der meiste Theil von vornehmen Leuten / die entweder ihrer Geburt oder ihrer grossen Heldenmühtigkeit wegen / sich die Veränderung des Staats zu nutz machen kunten / gar mächtige Partheyen aufgebracht / um das ihnen aufgelegte Joch zu zerbrechen / und sich in einen glükseligern Stand zu schwingen.

Bey solcher Beschaffenheit nun / wolte auch Atalorg nicht feyren / sondern vereinigte sich mit einem Fürsten / der gleichfals von denen alten Königen / des Theils von Spanien / herrührte / und der wahrhafftige rechtmässige Erb davon war. Er liesse es bey dem noch nicht beruhen / sondern um das Band zwischen ihm und Cordubar (also hiesse sein guter Freund) desto fester zu verknüpffen / so gab er ihm seine einzige Schwester / Nahmens Thargyra / eine Prinzessin von unvergleichlicher Schönheit / zur Gemahlin.

Nach dieser Verbindnüß gieng es Anfangs gar glükseelig ; aber als vielerley Völker sich waffneten / und in der zweyen Reiche Länder

einfielen/ da gedachten Atalorg und Cordubar sich auch dieser Gelegenheit zu ihren Vortheil zu bedienen/ machten sich derohalben mit all ihrer Macht/ und mit so viel Freunden/ als sie zusammen ruffen kunten/ auf/ um die Römer aus Spanien völlig zu vertreiben/ und das Land unter sich allein zu bringen/ welches doch von ihren Großvättern ehmals regieret worden.

Ihr Vorhaben nahm auch einen zimlich glüklichen Anfang/ viel Völker/ die ihrentwegen aufrührisch wurden/ würgten in vielen Städten die Besatzungen/ riessen unsre vor so langer Zeit her hochverehrte Adler weg/ sezten an ihrer Stelle der vereinigten Fürsten Wappen hin/ und zeigten vor dieselbe so grossen Gehorsam und Dienst-Eyfer/ als bey einem aufrührigen Volk der Schein einer ansehnlichen Neuigkeit pflegt zu wegen zu bringen.

Einige Zeit hernach/ wagte sich Cordubar/ durch Trieb seiner grossen Herzhafftigkeit/ zu keck/ und geriehte seinen mit Hinterlist ihm vorwartenden Feinden/ in die Hände/ von welchen er/ ungeacht des tapfern Widerstandes/ eine Wunde empfienge/ davon er des andern Tags starb/ wie sehr man sich auch bemühte/ ihn davon zu bringen.

Die kurze Zeit/ so er noch zu leben hatte/ war er nur allein auf seiner Gemahlin und der jungen Anatalisa/ einziger Erbin des Königreichs/ Versorgung bedacht; Er befahl sie derohalben mit grossem Eyfer dem Atalorg/ welcher nach seiner Großmühtigkeit sorgfältiger

vor

vor sie war / als die Blutsverwandschafft an ihm forderte. Dann er hat nicht allein Anatalisa mit aller Weichherzigkeit / die ein Vatter haben kan / erzogen / sondern er hat sich gar deßwegen nicht vermählt / damit er desto besser vor die junge Prinzessin sorgen kunte / die er / als ein warhafftige Tochter liebte. Man kan auch wol sagen. Daß er so gar seinen Ehrgeitz / und einen guten Theil seines Ruhms der Anatalisa Sicherheit aufgeopfert habe; weil er die Vollziehung seines grossen Vorhabens verschoben hatte / um das Leben länger zu erhalten / durch dessen Verlust / die Prinzessin aller Hülffe und benöthigten Beystandes verlustigt würden.

Wahr ist es / daß er bey dem mit den Römern getroffenen Friedenschluß noch seine Freunde dabey behalten / um einer Parthey / die sich nach des Cordubars Tod aufmachte / zu widerstehen / wann sie sich erkühnen solten / die Waffen zu ergreiffen.

Der Ruhstand / worein Spanien also gesetzet wurde / währte eine geraume Zeit / ja fast biß auf die Stunde / daß ein Geschrey von Gonderics Einfall erschallte. Die Römer und die Spanier / die noch in ihren Mächten geblieben / waren alsobald bereit / sie wieder zurück zu jagen / als Atalorg seiner Seits sich über die Zeitung erfreute / die sonst iederman in Schrecken sezte / nicht zweiflende: es sey nun die Zeit kommen / da Anatalisa sich der Cron versichern könnte. Es hatte auch gar gutes Ansehen darzu / dann er dorffte nicht zweifeln /

daß die Wenden mit seinem Beystand ohnfehlbarlich den Sieg erlangen würden.

Wie er nun durch Gonderics Waffen der Prinzessin zu suchen habendes Recht ausführen kunte; als dauchte auch der Prinzessin Erb-Recht zur Rechtfertigung des Wendischen Königs Vorhaben. In dieser so grossen und wolgegründeten Hoffnung/ verlangte er einig und allein Anatalisa mit Gonderic zu vermählen/ und werden sie sich noch wol erinnern/ Gnädigster Herr/ daß er ihnen diese Verlöbnüß angetragen/ die ihnen zu Befestigung ein s Staats nicht so nothwendig/ als dem Atalorg gedünket hat. Ich will ihnen hierüber nicht beschreiben/ was vor Verdruß dieses bey ihm erwecket/ und wie eyfrig er hernachmals ihnen zu widerstreben begehret habe/ dann sie werden es ohndem wol sattsam wahrgenommen haben; Ich will mich aber wieder zu meiner Erzehlung wenden/ die ich nur allein unterbrochen hab/ um ihr Verlangen/ wegen der zu wissen begehrten Umstände/ zu vergnügen.

So belieben sie also zu wissen/ daß Atalorg sich seit einiger Zeit entschlossen habe/ vor Maximinus zu thun/ was er mit ihnen Vorhabens gewesen/ doch aber unter der Bedingnüß/ daß die Römer und Spanier sie aus dieser Gegend treiben solten. Und es würde in Warheit dem Maximinus nicht schwer fallen/ sich zur Regierung zu dringen/ weil Honorius in seinen Gedanken keinen andern Schluß fasset/ als der so inbrünstig geliebten Bellamira nach-

zurei-

zureisen / und also sein Reich und dessen Angelegenheiten vernachlässigt / währender Zeit / da der grosse Constans der ganzen Welt gleichsam abgestorben ist / und in der Tectosager Stadt den Tod erwartet / welcher gar zu langsam kommt / seine Marter zu endigen.

Wie unterbrache Gonderic / so lebet dann der grosse Constans noch? Ach ja / Gnädigster Herr / er lebet noch / versezte Sextilius / wo es anderst auch leben heisst / wann man des Lebens müd in stets währenden Unglücken schweben muß. So ist dann kein Mittel vor dieses grossen Heldens Unglücke? versezte der Wendische König so eyferig / daß daraus leichtlich abzunehmen war / wie viel ihm an dessen Erhaltung gelegen wäre; ich denke nicht / Gnädigster Herr / versezte der Römer / daß ein Mittel hier zu finden seye / weil die durch ein vergifftes Eisen ihm zugefügte tödtliche Wunde das Gefährlichste seiner Unglücke noch nicht ist / sondern allein der unvergleichlichen Placidia (die ihm gleichwol vom Honorius würklich versprochen worden) unwiederbringlicher Verlust stürzet ihn in so tieffe Verzweiflung / daß er nur den Tod vor seine einzige Rettung hält.

Auf diese Wort verfiele Gunderic in tieffe Gedanken / und weil er vermerkte / daß Sextilius seine Erzehlung unterbrochen hatte / so gab er ihm durch einen Wink zu verstehen / daß er darinnen weiter fortfahren solte / welchem Befehl der Römer auf folgende Weise gehorsamte.

Weil nun Atalorg sahe / daß weder Honorius noch Constans dem Maximinus die geringste Hindernüß im Weg legen kunte / so machte er diesen Römer die süsse Hoffnung schöpffen/ die nach seiner Meinung der Atanalisa nicht zu Schaden gereichen wird/ und derohalben/ Gnädigster Herr / werden sie sich nicht mehr verwundern / daß sie diese zweye vereiniget gegen einem König streiten sehen / der den zu ihrer hohen Glükseeligkeit bereits wolgelegten Grund wieder umstossen will.

Das ist gesagt / versezte Gunderic / daß Maximinus zugleich Spanien und Atanalisa erobern will? Freylich / Gnädigster Herr / versezte Sectilius/ begehrte er diese doppelte Glükseeligkeit / und er wird deswegen die Stadt Hispolis wol beschützen / damit indessen ganz Spanien Zeit habe die Waffen zu ergreiffen. Wolan / versezte Gunderic / so könnt ihr dann hingehen / wann ihr wolt / und dem Maximinus meinet wegen sagen / daß er sich gefasst mache/ dann ich sey willens die Hauptstadt anzugreiffen/ und wir wollen sehen / welcher es eh bekommen und erhalten wird / der König der Wenden oder des Honorius Unterthan/ welcher wider seinen Herrn aufrührisch worden ist/ und ihm die Cron rauben wil.

Nach diesem verließ er den Sectilius/ dem er zuvor die Freyheit gabe / und sezte sich / um dem grossen Constans zu schreiben/ welchem er dem Timander zuschikte/ ohngeacht er besorgen muste / seiner Hülffe selbst alle Augenblick be-

nöhtigt

nöhtigt zu seyn. Sie werden zweifels ohne gehört haben / daß dieser treffliche Wundarzt des Honorius Leutenant aus seiner Krankheit gerissen / die vor aller Welt Augen höchst gefährlich geschienen; alle Umstände abzuschneiden / so wil ich nur sagen / daß Gunderic nach Abfertigung des Timanders einen Theil von seinen Völkern ans Land steigen / die übrigen Schiffe aber vor Hispalis rücken lassen / um die Vestung völlig zu sperzen / daß man weder Hülffe noch Lebens-Mittel dahin bringen kunte.

Er gab mir und dem Cydilion / als meinem General-Leutenant / die Seeflotta zu führen / er aber selbst führte die Völker / die zu Land die Stadt angreiffen solten / ich finde aber unnöhtig / hier alle Umstände zu erzehlen vor dem jenigen / der bey der Belagerung Rom gewesen / und zur Eroberung dieser Stadt / so gleichsam eine Beherzscherin der ganzen Welt war / kein Geringes beygetragen hat. Ich wil nur sagen / daß Thargyra und Anatalisa nach Hispalis geflohen seyen / und daß Maximinus und Atalorg / nachdem sie vom König der Wenden gewaltig in die Enge getrieben worden / zulezt sich entschlossen haben / beede Prinzessinen in Sicherheit zu bringen / weil sie sich sehr sorgten / sie möchten in Gunderics Hände fallen.

Sie stellten es derohalben also an / daß Maximinus einen Ausfall auf des Königs Lager thun / währender Zeit aber / da also die Feinde wider Maximinus beschäfftigt wären / durch

eine andre Porten/ Atalorg einen Wagen/ unter Begleitung des besten Kerns seiner Mannschafft/ fortbringen solte. Weil aber Maximinus wegen des ungewissen Ausschlags dieses ihres Vorhabens so bekümmert war/ daß es leicht aus seinem Gesichte abzunehmen gewesen/ so befragte ihn Atalorg um die Ursach seiner Bstürzung; worauf der Römer seuffzende antwortete: Ach! Gnädiger Herr/ sagte er/ wie unglükseelig wäre ich doch/ wann die Feinde uns die Prinzessinen raubten/ und Gunderic die wunder-schöne Anatalisa zu sehen bekäme! Ich hab aber doch nicht gehöret/ versezte Atalorg/ daß man Ursach habe von Gunderic zu besorgen/ was sie deswegen zu fürchten scheinen. Ich geb es wol zu/ versezte der Römische General/ daß/ wie uns des Königs weitbekannter Ruhm verspricht/ derselbe die Macht nicht mißbrauchen würde/ so ihm der Sieg über so schöne Prinzessinen gäbe; allein Gunderic bekäme doch Anatalisa zu sehen/ und wann ihre Liebesreitzungen fähig sind/ den Allerunempfindlichsten zu bewegen/ was werden sie nicht würken bey Gunderic/ welcher jung/ wol gebildet und tapfer ist. Uber dieses/ so ist er ein König/ und könte ein solcher Uberwinder viel vermögen/ so daß/ weil das Glück gemeiniglich denen/ so es einmal günstig ist/ gar zur völligen Erfüllung ihres Wünschens zu helffen pfleget/ Gunderic leichtlich auf mehr als einerley Weise über mich siegen könte.

Ach!

Ach! versezte der Spanische Fürst/ darüber wil ich ihnen Umstände sagen / die sie gnugsam versichern sollen; weil ich aber jezt die Zeit nicht hab/ die zu solcher Versicherung nöhtige Erzehlung abzustatten / so gebe ich euch indessen mein Wort/ daß/ was sich auch immer ereignen möge / Gunderic doch nimmermehr der Anatalisa Gemahl werden soll.

Auf diese Wort baute Maximinus/ weil er den Atalorg wol kennte / so fest / daß ein Theil seiner Unruhe dadurch gestillet wurde / und nachdem er der Prinzessin Vettern gebührenden Dank abgeleget/ verwandelte sich nunmehr seine vorgehabte Furcht in einen ernstlichen Eyfer/ das jenige bald zu bewerkstelligen / was sie zusammen beschlossen hatten.

Anfangs gieng auch ihr Anschlag zimlich wol von statten/ dann indem Maximinus mit Gunderic im Streiten begriffen war/ so traffe Atalorg mit einem rechten Ausbund seiner besten Völker auf Gidiscle / in der Hoffnung/ daß er also die Wenden zertheilen / und also die zwey Prinzessinen durchbringen würde. Gunderics Leutenant wurde solches kaum gewahr/ so eilte er ihm hefftig entgegen / und entstunde daraus ein so blutiges Gefechte/ daß nach lang gethanen tapfern Widerstand die Wenden zulezt vor Atalorg weichen und zugeben musten/ daß er eine Kutsche / die er begleitete / über unsere Linien hinaus brachte/ worauf er sich an seine Spanier rükwarts anhienge/ und ihnen beym zurükziehen beystunde.

Der eyferige Gunderic (welcher den Maximinus bis an die Stadt zurück getrieben hatte/) wurde so bald nicht seiner Wenden von Atalorg erlittenen Schaden innen/ so lieffe er allenthalben hin/ wo man seiner Gegenwart nöhtig hatte/ frischte sie an/ und führte selbige so beherzt auf die Feinde loß / daß sie sich mit doppelter Herzhafftigkeit bemühten / den Sieg vor einen Fürsten zu erlangen/ der gemeiniglich zu siegen schon gewohnt war.

Atalorg erzeigte sich seiner Seits als ein rechtschaffener Soldat / der nicht so leicht zu schrecken ist/ und war es dannenhero ein gar blutiger Kampf; die zwey Generalen suchten einander selbsten / und wo sie sich nur hinkehrten / da gieng es höchst-gefährlich zu; bis sie endlich einander fanden / und nachdem sie sich an den vor Augen schwebenden Zeichen ihrer Tapferkeit gleich erkannt/ mit unbeschreiblicher Stärke und Ungestümmigkeit aufeinander traffen.

Kurz zu sagen / Gnädiger Herr / wie groß auch Atalorgs Tapferkeit war/ so muste er durch Gunderics Waffen doch erliegen/ und man kunte gleichsam sagen / er habe sich länger nicht gehalten/ als es nöhtig gewesen / um die Prinzessinen seine schönen Thaten ansehen zu lassen. Dann eben zur Zeit/ da der König mit ihm stritte/ da hielten sich die Wenden so wol/ daß sie die Spanier gar von vorbesagten Wagen wegschlugen / und also Thargyra und Anatalisa wieder gegen unsre Linien herführten / welche noch zusahen / wie Atalorg dem Gunderic den Sieg noch zweifelhafftig machte.

Die

Die beede Prinzessinen erfreuten sich / ihren Atalorg noch bey Leben zu finden / aber nach dieser Freude befiele sie bald ein Schmerz / den sie vor unerträglich hielten / denn sie sahen bald hierauf den unglükseeligen Atalorg im Sattel wanken / und wenig Augenblicke hernach gar unter der Pferde Füsse fallen. Uber diesen Fall stiessen sie ein jämmerliches Geschrey von sich / und verursachten dadurch / daß der König (da er sie aus ihren Wagen absteigen / und zu dem erlegten Atalorg hingehen sahe) eine gewisse Traurigkeit und Gemühts-Unruhe / deren er / vermuhtlich nach solchen erlangten Sieg und bey noch währenden Streit kaum hätte fähig seyn sollen. Ja / er that noch mehr / dann er liesse nicht allein Atalorg geschwind entwaffnen / und schauen / ob ihm noch zu helffen seye / sondern er stieg selbst vom Pferd ab / empfienge die Prinzessinen aufs freundlichste / und bemühte sich / sie nach Möglichkeit zu trösten.

Kaum war er ihnen aber so nah gekommen / daß er sie im Gesichte wol beobachten kunte / so war er so plötzlich von ihrem Glanz eingenommen / daß er ganz verwirꝛt darüber gleichsam still stehen muste. Dann sie belieben zu wissen / Gnädiger Herꝛ / daß er die Augen kaum so bald auf die Jüngste von diesen zweyen Prinzessinen geworffen / so erblikte er / in ihrer Persohn eben die unvergleichliche unbekannte Philinira / so unaufhörlich in seinem Herzen herꝛschte. Ja / Gnädiger Herꝛ / er sahe / daß es eben die jenige Erbin desselben Reichs war / die man ihm zur

Gemahlin zwar angetragen/ er aber nicht zu nehmen sich entschlossen hatte.

Wie groß auch die aus so unverhoffter Begebenheit entstandene Verwirrung war/ so unterliesse er doch nicht die Freude dabey zu geniessen/ so das unversehene Wiedersehen einer geliebten Persohn zu erwecken pfleget: so bald er aber fähig war/ wieder an seinen erst gelieferten Zweykampf zurücke zu denken/ so geriehte er in eine solche Verwirrung/ daß er fast über seinen dadurch erhaltenen Sieg zu verzweifeln begunte. O grausames Siegen! schrie er/ und indem er nicht Kräfften genug hatte/ wegen vielerley zu gleicher Zeit in ihm rasender Leidenschafften/ seine Rede zu vollenden/ so näherte er sich der betrübten Atanalisa/ indem er sich vielmehr durch natürliche Herzhafftigkeit/ als durch einigen andern Schluß (welchen er ohnedem zu fassen unfähig war) führen liesse.

Er schaute Atanalisa mit mitleidentlich und verliebten Blicken an/ sezte aus grosser Ehrerbietigkeit ein Knie vor ihr auf die Erde/ indem er sie anredete/ überirdische Prinzessin sagte er/ ist es dann möglich/ daß ich die unvergleichliche Philinira nur deßwegen wieder sehen müsse/ damit ich sie in gegenwärtige Traurigkeit stürzen möge/ welche aus ihren schönen Augen solche hochschäzbahre Threnen presset?

Atanalisa/ als welche beschäfftiget war/ dem Atalorg beyzustehen/ hatte diese Rede nicht wol in Obacht genommen/ wie aber Gonderic selbige wiederholen wolte/ so wandte sie sich gegen ihm

ihm / und schaute ihn mit Augen an / die / obwol sie voller Zähren waren / doch tausend Funken von sich warffen / und antwortete sie auf solche Weise mit grösserer Ernsthafftigkeit / als man von ihrem betrübten Gemühte dazumal hätte erwarten sollen. Wie / Gnädiger Herr / sagte sie: werdet ihr mich dann in der ganzen Welt verfolgen / und kan ich weder über dem Meer / noch in meinem eigenen Lande eine Sicherheit vor euch finden?

Der Zorn / von dem sie dazumal gleichsam angefüllet war / hätte ihr zweifels ohne noch mehr Schmähworte heraus gerissen / wann sie nicht um ihrem Vettern beyzustehen wäre verpflichtet gewesen / der Prinzessin Thargyra zu helffen / welche mit vielem Weinen vor ihren liebsten Bruder Sorge truge.

Indessen befande sich Gunderic so bestürzet über diese Wort / als ob ihn würklich der Donner gerühret hätte / der Spanische Fürst war auch kaum so bald entwaffnet / so besahe er selbsten seine Wunden / und forschte so embsig nach / ob eine Lebens-Gefahr vorhanden seye / daß alle Umstehende daraus urtheilen kunten / es sey ihm seine eigene Wolfahrt daran gelegen / er ertheilte (wie es in der Verwirrung zu geschehen pfleget) vielerley Befehl auf einmal / betrauerte des Timanders Abwesenheit / liesse Atalorg in sein Gezelte tragen / die vornehmsten Wundärzte und Arzney-Erfahrne holen / und befahl seinen Leuten / ihn fleissiger zu bedienen / als sich selbsten / wann er würklich sich in diesem Stande befände.

Er

Er erwiese hierüber seine Großmühtigkeit noch in so vielen andern Stücken/ und erhielte dadurch von der Philinira Billigkeit so viel/ daß sie den gegen Atalorgs Uberwinder hegenden Haß in etwas minderte; doch kunte Gunderics fleissige Bedienung/ sein Klagen/ noch auch sein schmerzliches Leiden/ dieser tugendlichen Persohn den Verdruß nicht gar benehmen/ so sie gegen den jenigen noch zu erhalten sich verbunden erkante/ der aus Stolz sich gleichsam zu gut gedünket hat/ von ihrer Hand einen Scepter zu empfangen. Vergebens suchte er Gelegenheiten sie zu unterhalten/ dann diese schöne und ernsthaffte Prinzessin wuste seiner Ansprache gar listig zu entgehen/ und es muste dieser unglückseelig Verliebte/ durch seine Liebe angetrieben/ sie gar bey dem Rock zurück halten/ als sie einsmals trotzig in Atalorgs Gemache (wie sie in Gegenwart des Wendischen Königs allezeit zu thun pflage) eintratte.

Ach! Prinzessin sagte er/ halte sie doch ein wenig zurücke/ und wofern sie mich noch/ nachdem sie mich werden angehöret haben/ Straffmässig befinden/ so will ich ihnen gern mein Leben aufopfern/ welches verdiente von der ganzen Welt verhasst und verfolget zu werden/ wann es der schönsten Prinzessin/ die ich so hoch verehre/ zuwider ist.

Atanalisa wolte den verliebten König gar nicht anhören/ sondern sich vielmehr von ihm entfernen/ wie sie aber sahe/ daß ihre deßwegen angewandte Mühe vergebens seye/ so entschlosse

sesie sich endlich doch auf nachfolgende Weise zu antworten: Was wolt ihr mir sagen/ Gnädiger Herr/ versezte sie/ wolt ihr mir vielleicht zu wissen machen/ daß es nunmehr Zeit seye/ auf die Knie zu fallen/ vor eurem Thron/ den man euch zu Hispalis aufrichten soll?

Ach! Gnädigste Prinzessin/ sagte er seuffzende: müssen dann dero Liebes-Reitzungen von solcher Ungerechtigkeit begleitet werden/ daß sie auch nicht einmal die Augen öffnen/ und erkennen wollen/ wie all unser Thun von einer unvermeidlichen Schickung herrühre. Der Himmel hat sie aus einem Geblüte entspriessen lassen/ Krafft dessen sie ein grosses Recht über einen Theil von Spanien haben; Aber Gnädigste Prinzessin/ sie haben dabey tugendliche Gaben/ durch welche sie weit über alle von der Natur ihnen zugelegte Vortheile/ erhoben werden/ und allein diesen wundersamen Qualitäten haben die Götter des Gunderics Herz unterwürffig machen wollen. Vielmehr der Glanz ihrer schönen Augen/und nicht der Ruhm ihrer Durchleuchtigen Vorfahren hat mich verblenden sollen; Mit einem Wort/ Gnädigste Prinzessin/ nicht aus Ehrgeiz/ sondern durch der Atanalisa Verdienste/ hab ich die Freyheit aufgegeben/ um in dero glorwürdigen Banden mein ganzes Leben zuzubringen. In Wahrheit meine Prinzessin/ sezte er noch eyfriger hinzu/ haben sie dann nicht beobachtet/ daß/ so lang ich sie nicht gesehen/ die Cronen und Siege (die mir Atalorg angebotten) mich nicht haben

bewe-

bewegen können / der ich hingegen selbigen Augenblick / da ich sie unbekanter Weise / in einem schlechten Kleide / auf dem Land erblicket / ihr mein Herz ergeben / und gegen dem ersten Anblik ihrer holdseeligen Augen mehr mich gedemütiget habe / als gegen allen denen vortheilhafftigen Vorschlägen / die man mir gethan hatte.

Er hätte noch mehr gesaget / ohngeacht er noch nicht wuste / was sein Gespräche vor Würkung haben würde / wann er nicht durch Thargyra wär verhindert worden. Diese Prinzessin begienge sich gegen Gunderic sehr höflich / und weil sie eyferigst den Frieden wünschte / so that sie diesen Tag dem König davon Eröffnung / und liesse des andern Tags darauf dem Maximinus sagen / daß er sie nicht höher verpflichten könte / als wann er ihr so liebes Land / wie eh wie besser / in Ruh sezte.

Dieser Römer aber / dem alles bekannt war / was sich im Feld ereignete / hatte auch vernommen / daß der Wenden König sein Mitbuhler sey / und entschlosse sich dannenhero die Vestung zu erhalten / nach deren Eroberung er seine Hoffnung schon im Geist gestürzet sahe. Wie sehr sich nun Gunderic vor Thargyra demütigte / und wie offt auch Maximinus ihr versprache zu gehorsamen / so war es doch ohnmöglich den Ruhstand zu befestigen / weil weder der Wendische König noch der Römische General nachlassen wolten / Atanalisa zu verlangen.

Nach-

Nachdem also der auf Thargyra Begehren geschlossene Stillstand vorbey war / so fiengen die Feindseeligkeiten mit neuen Kräfften wieder an / und wolte nun Gunderic sich in wenig Tagen der Vestung Hispalis bemächtigen / weil er unmöglich seinen Mitbuhler länger regieren sehen kunte / in einem Land / darinnen er seine Prinzessin ehstens verlangte crönen zu lassen.

Eh er aber diese Stadt angriffe / die er gern unverletzet und in erwünschtem Stande seiner Prinzessin einhändigen mögen / verfügte er sich zuvor zu Anatalisa / um zu vernehmen / was sie zu diesem seinen gefassten Schluß sagen würde. Kaum warffe er die Augen auf diese Schönheit / die ihn in der Insul Creta plözlich eingenommen / so empfande er in sich selbst eine Verwirrung von Liebe / Lust und Schmerzen / und wolte fast beginnen seine Klage vom ersten Augenblick / da er Philinira gesehen / her zu führen / aber er merkte an ihrem Gesichte eine gewisse Majestät / die ihm nichts als nur zu seufftzen erlaubte / so daß er nach langer Zeit erst den Mund öffnen kunte / um diese wenige Wort zu sagen: Sie wissen / Gnädigste Prinzessin / daß Maximinus aus der Hauptstadt dero ganzen Staats sich nicht begeben wil; wann sie ihn also daraus jagen / und solchen Befehl dem Gunderic ertheilen wolten / so würden sie gewißlich sehen / daß er nicht auf alle Weise unglückseelig / sondern von dem Sieg freundlicher / als von seiner Prinzessin / gehalten werde. Wann ich mich aber also gezwungen sehe / gegen eine Stadt zu streiten /

die nebst dem Rauber ihrer Cron / auch dero Unterthanen / zu ihrer Beschützung hat / so geschicht es ja nur / um sie auf dero Vätter Thron zu setzen / und durch die Wenden ihnen einen Scepter zu erhalten / den ihnen die Römer vor schon geraumer Zeit weggenommen haben.

Nein / nein / versezte sie / folget diesem Schluß nicht / sondern lasset es bey dem verbleiben / der euch vermöget hat / mit einem solchen Kriegsheer in unser Land zu kommen / und lasset mich in einer Ruh / die ihr mit so grosser Ungerechtigkeit zerstöret / als der ihr ohne einziges Recht von eurem so weit entfernten Vatterland hergezogen / unser Reich in Unfriede zu stürzen.

Nachdem sie dieses gesagt / schiene sie ganz unruhig seyn / und sie würde vermuhtlich hierauf den Wendischen König gar verlassen haben / wann es die Wolanständigkeit zugelassen hätte. Gunderic merkte es / verbarge aber seinen darob geschöpften Unlust / so daß er mit aller erdenklicher Demuht antwortete: Das Vorhaben betreffende / so ich nach dero Meinung über Spanien beschlossen / so wäre ich niemals bereit gewesen / mich gleichwie andere Uberwinder meines Vortheils zu bedienen ; zu dem / so ich es recht sagen wolte / müste ich fast bekennen / daß ich durch die Wenden über die Römer also zu siegen / wie zuvor dieselben über die Spanier gesieget haben / mir kaum eingebildet hab. Was noch mehr ist / Gnädige Prinzessin / so kan ich wol gegen sie betheuren / daß ich dermalen

nichts

nichts anders begehre / als ihre selbsteigene / vermög ihrer Geburt / billich hegende Verlangen zu vergnügen.

Ich vermeinte zwar / Gnädigster Herr / versezte sie / mich zuvor über dieses ihr gethanes Anerbieten schon genugsam erkläret zu haben / weil ihr mich aber / allem Ansehen nach / noch nicht genug verstanden / so wil ich wol so viel davon wiederholen / und sagen / daß ich mich alles dessen begebe / was ich von eurer Hülffe soll zu hoffen haben / ja daß ich lieber aller Welt Cronen auf solche Weiß ausschlüge / als einem Fürsten darum verpflichtet seyn wolte / dem ich ganz nichts schuldig zu seyn begehre.

Und was wären sie mir dann schuldig / Gnädigste Königin / versezte er seuffzende / weil ich ihnen ganz zugehöre / und mein Leben derselben Vergnügung und Angelegenheiten auffopffern wil? Ach ja / Gnädigste Prinzessin / ich wil ihnen mein Leben auffsetzen / welches ihnen ohne dem zugehörig ist / und welches sie so gar nicht leiden können / und dafern ich ja wider meinen Willen es noch behalten soll / so geschiehet es alleine / um sie aus den Ehrgeitzigen Händen meines unwürdigern Mitbuhlers zu reissen / welcher doch einmal nichts anders / als ein Römischer Burger ist / und durch die seinem Fürsten bereits erwiesene Untreu schon genugsam an Tag leget / wie wenig er gegen die von ihnen ihm wiederfahrne Gnade erkäntlich seyn würde.

Dieser unglükseelige König sezte noch viel andere höffliche Wort hinzu / die er mit so

schmerzlicher Empfindung und grosser Liebe aussprache/ daß zwar Philinira dadurch in etwas besänfftiget zu seyn schiene ; weil sie aber darneben glaubte / von dem König gar zu sehr beleidiget zu seyn / so bliebe sie gegen ihm unbeweglich.

Atalorg (welcher eben des Sinnes als Atanalisa war) der seiner Seits mit grosser Verwirrung ansehen muste / daß der Wendische König ihm so viel Gutes erzeigte / wär zwar gern erkäntlich gegen ihm gewesen / allein fiele es ihm auch schwer / sich der abschlägigen Antwort / so ihn gegen demselben zu den Waffen zu greiffen reizte/ nicht mehr ingedenk zu seyn; So daß er in solcher Ungewißheit/ was er zu thun habe/ nur endlich dahin dachte/ wie er sich auf solche Weise der Verwirrung entschütten möchte / daß Gunderic weder Ursach habe/ ihn undankbar zu heissen / noch Atanalisa gehalten seye/ dem König günstig zu werden. Er hegte hierüber wol tausenderley Anschläge in seinem Sinn/ ohne einen rechten Schluß zu fassen/ davor haltende/ daß er vorneimlich erwarten müsse / wie es mit der Belägerung der Vestung Hispalis ablauffen würde.

Indessen liesse er Atanalisa durch Astigia (also hiesse ihr vertrautestes Kammermägdlein) ersuchen/ sie solte dem Wendischen König doch anders als bisher begegnen / und sich bemühen/ den gegen ihm tragenden Haß ein wenig zu vermindern. Philinira (als welcher sonst die Standhafftigkeit des Atalorg wol bekant war)

kunte

kunte sich nicht gnugsam verwundern über die von Astigia ihr überbrachte Post / doch folgte sie des Spanischen Fürstens Willen / weil sie gewohnt war / ihm als einen warhafftigen Vatter zu gehorsamen.

Gunderic wurde der aus Atalorgs neuen Anschlägen herrührenden Veränderungen / in denen mit der Prinzessin geführten Gesprächen / bald gewahr / wie grosse Freude aber sein verliebtes Herz darob empfande / so unterliesse er doch nicht / fleissig an alles zu gedenken / was zur vorgenommenen Belägerung erfordert wurde / sondern man kan mit Warheit sagen / daß er um so viel eyferiger nunmehr auf alles bedacht war / da die Hoffnung / deren er sich aufs neue getröstete / ihn um so viel mehr anfrischte.

Er schikte mir einen Befehl zu / die meisten Leute / die unter meiner Anführung stunden / ans Land zu setzen / und weil zu Meer die Feinde so stark nicht waren / daß sie uns vermüssigen kunten auf unsern Schiffen zu bleiben / so war auch mir erlaubt auszusteigen; eben diese Erlaubnüß erhielte auch Cydilion / der in dieser höchst gefährlichen Gelegenheit sich zu wagen begehrte / und desto grössern Ruhm davon zu tragen verhoffte.

So kamen wir dann mit dem auserlesensten Kern unsrer Völker ans Land / darunter auch viel Freywillige waren / wenig Tag aber hernach / als wir uns zuvor mit Gunderic verstärkt hatten / da kunte dieser verliebte Fürst so lang

nicht warten/ bis unsre Werke ausgearbeitet/ und wir im Stande waren/ uns recht zu bedecken/ sondern liesse Böller herführen/ und die Stadt so stark und so unausgesezt beschiessen/ daß in gar kurzer Zeit die Mauer zum Stürmen gnugsam erniedrigt war.

Obwolen ich die Umstände dieser Begebenheiten nur gar wenig berühre/ so ist doch leicht zu gedenken/ daß es so schnell nicht hergegangen seye/ als ich hier sage/ sondern daß es vieler Leute Leben gekostet habe/ weil die zwey Generalen einander sehr hassten/ und darneben so tapfer und beede wol erfahren gewesen. Ich wil aber/ wie ich Anfangs versprochen/ die Belägerung dem jenigen eben nicht ausführlich erzehlen/ der zur Eroberung der Stadt Rom beygetragen hat/ und auch mit nächsten Agrippina überkommen wird/ sondern ich wil nur kürzlich sagen/ was das Denkwürdigste bey diesem Kriege gewesen seye.

Gunderic frischte nicht allein seine Wenden durch seine Heldenmühtige Thaten zum Streit an/ sondern er ermahnte sie zum öfftern mit Worten/ ihme nachzufolgen/ um die Stadt bald zu erobern/ alwo sie die so lang von ihnen gesuchte beständige Ruhe finden solten/ die sie schon durch ausgestandene unzählige Gefährlichkeiten zu erhalten verhoffet.

Maximinus stellte seiner Seits den Römern und Spaniern vor Augen/ wie schimpflich es ihnen doch seyn würde/ wann sie/ an statt/ daß sie die Feinde hätten zurük jagen sollen/

len/ nun von einem Hauffen zusammen gesuchter und gleichsam von einem Ort zum andern fliehender Völker überwunden/ aus ihren Land und Häusern vertrieben/ und zur Beute gemacht würden.

Diese zwey Mitbuhler bekräfftigten beederseits ihre gegen das Volk geführte Reden durch ihre tapfere Thaten/ sie droheten einander/ traffen aufeinander loß/ und waren also an vieler tausend Menschen Tod Ursach. Endlich aber zwang Gunderic den Sieg/ daß er auf unsrer Seiten bleiben muste/ wie sehr sich auch diese zwey vortreffliche Landsarten Völker widersezten; dann/ nachdem Maximinus scharff verwundet/ und derohalben nicht mehr im Stande war/ seine Leute zusammen zu halten/ so forchte er sich dergestalten vor dem grausamen Unglük/ als ein Gefangener in Gunderics Hände zu fallen/ daß er darüber auch seinen Ruhm in Wind schluge/ und sich mitten aus dem Gefechte in die Flucht begabe/ da wir in Hispalis unsern völligen Einzug hielten.

Der Wendische König/ welcher an sich selbst verspührte/ wie sein brennender Eyfer zugleich mit der Feinde Kräfften abnahme/ begunnte hierauf selbsten laut zu schreyen/ man habe sich nun nichts zu befürchten/ weil er nur vor Atanalisa den Sieg erhalten habe/ und derohalben im Nahmen dieser schönsten Prinzessin jederman das Leben schenke/ ob er gleich/ vermög der Kriegsrechte/ anders zu verfahren befugt wäre.

Nachdem dieses die Spanier und auch die Römer gehört hatten/ so entschlossen sie sich einhällig/ in des Uberwinders Gnade lieber sich zu empfehlen/ als noch einmal vergebens sich zu bemühen/ den schon überhand genommenen Feind zu vertreiben/ derohalben machten sie auf allen Seiten Raum genug/ neigten die Spitze ihrer Waffen/ und zeigten dadurch/ daß sie nichts als die versprochene Gnade verlangten. Gunderic kam auch seinem gegebenen Wort nach/ verbote das Morden und Rauben/ und liesse die Besatzung bis in eine Festung begleiten/ die noch dem Honorius zugehörte; sezte also die Stadt in so gute Ordnung/ daß in kurzer Zeit/ ja fast denselbigen Tag noch alles in solcher Ruhe/ als wie vor der Belagerung sich befande.

Er beobachtete auch seine Prinzessin mit so grosser Ehrerbietigkeit/ daß er in ganz Hispalis nicht ein einziges Zeichen von seinem Sieg überlassen wolte/ und deßwegen liesse er auch die Wenden wieder zurück in ihr Lager rücken/ so bald er vor Atanalisa alle nöhtig befundene Veranstaltung gemacht hatte. Er verfügte sich hernachmals zu dieser schönen Persohn/ und zeigte an statt des Stolzes/ so sonst den Uberwindern gar gewöhnlich ist/ nichts als Liebe und Demut.

Uberirdische Prinzessin/ sagte er/ indem er aufs ehrerbietigste sich vor ihr neigte/ ich komme ihnen hierdurch zu danken vor den Sieg/ den mir ihre gerechte Sache verliehen hat/ und

ich komme ihnen alhier den Scepter zu überantworten / welchen dero Vorfahrer vor diesem geführet haben. Hispalis gehört ihnen nunmehr zu/ Gnädigste Prinzessin/ die Römer sind würklich ausgezogen / und es ist nicht zu zweifeln/ die übrigen zu diesem Staat gehörige Oerter/ werden sich bequemen / auf diese Seite zu tretten / da die Hauptstadt nunmehr gebracht worden / und also vermutlich nicht erwarten wollen / daß man sie auch durch dergleichen Mittel dazu zwinge.

Sie wissen wol König / versezte Atanalisa/ daß ich nicht verlangt hab / daß sie zu meinem besten streiten solten / als sie gegen Maximinus ausgezogen sind / und dannenhero können sie sich auch nicht ärgern darüber / wann ich die Cron nicht annehme / die sie durch ihrer Unterthanen Blut erkaufft / und durch so viel Gefährlichkeiten / in welche sie (wie ich erfahren) ihr Leben gestürzet / erworben haben.

Obgleich der Wendische König sich dieser abschlägigen Antwort leicht zuvor versehen kunte/ so war er doch darob sehr betrübt/ und nahm nicht in acht / was in der Prinzessin Rede angenehmes vor ihn enthalten war; dann es hatte Atanalisa in Warheit dadurch merken lassen/ daß sie sich um Gunderics Erhaltung bekümmert / weil sie zweifels ohne gefraget habe / wie offt er sein Leben gewaget. Er befande sich (wie gedacht) darüber nicht gar vergnüget / sondern sahe die schöne Philinira auf sehr verliebte Weise an.

Allzuschöne / aber allzuscharffe Prinzessin/ antwortete er / entdecket mir doch eure Gedanken deutlicher / und wann sie nur deßwegen den Scepter anzunehmen versagen / damit sie ihn von Gunderics Händen nicht empfangen mögen / ja / wann sie nur darum den Thron nicht besteigen wollen / weil sie sorgen / Gunderic mögte sich neben sie darauf setzen wollen/ ach! so fürchten sie sich nur nicht mehr / und gedenken sie ja nicht / daß ein Fürst / der sie unaussprechlich verehret / ihnen ein solch vergifftes Geschenke zu geben fähig seye. Leben sie dißfalls ausser aller Sorge / meine Prinzessin/ und seyen sie versichert / so bald ich erkennen werde / daß ich mir von den glorwürdigen Hoffnungen (die dem Maximinus zu schöpfen erlaubet war) nichts einbilden dörffe / so werde ich meine verhasste Gegenwart ihnen gleich entziehen / von der sie (wie ich merke) heimlicher Vorwürffe sich immer besorgten. Dieser Unglückseelige / der ihr Herz nicht hat rühren können / und der nicht wird leben können / wann er von ihnen gehasset wird / der wird vor der Atanalisa Füssen sein Leben endigen / so bald er sie wird in Hispalis haben crönen lassen / und so bald er wird füglich gedenken können / daß sein Leben ihnen nichts mehr werde nützen können.

Er sezte dieses Gespräche mit solcher Demut und Ehrerbietung fort / er redete mit solcher Liebe und Empfindlichkeit / daß man endlich an Philinira leichtlich beobachten kunte / daß sie nicht gar unempfindlich gegen ihm seye.

Man sah an ihrem Gesichte die Ernsthafftigkeit nicht mehr / mit welcher sie sonst gewohnt war dem König Gunderic zu begegnen / und urtheilte dahero / daß aus dieser Veränderung mit der Zeit ein erwünschtes Glück vor den Wendischen König entstehen möchte.

Es ist doch gewiß / daß diese allzu zärtlich gesinnte Prinzessin / aus Furcht / sie möchte ihm vielleicht von der Liebe (die sie bey sich selbst schon fühlte) was merken lassen; ihm nichts als eine gewisse Dankbarkeit zeigte / dieselbe aber nicht mit so verbündlichen Worten an Tag legte / daß er daraus abnehmen kunte / sie seye ihm sonderlich gern verpflichtet. Sie liesse sich auch noch mehr heraus / und um dieses Gespräche / so sie gemeiniglich in grosse Verwirrung sezte / künfftig zu verhindern / so bate sie den Gunderic / er solte sich nur zu Atalorg verfügen / so offt er dergleichen mit ihr reden wolte / als an welchen sie ihn dißfals ganz wolte angewiesen haben. Sie thate auch nichts ohne Vorwissen dieses ihres Vettern / so sie als einen würklichen Vatter verehrte / und wie sie sich in allen Stücken seinem Willen unterwarffe / also wolte sie sonderlich auch ihre Empfindung und Haß gegen den Wendischen König nicht ohne seinen zuvor eingeholten Raht aufheben / weil auch nur er allein derjenige gewesen / der sie dazu verleitet hatte.

Wie sehr aber auch Atanalisa an sich hielte / so schöpffte doch Gunderic mitten in seinen Liebes-Unruhen / einen merklichen Trost / weil

die zuvor ihm widerstrebende Prinzessin / doch nunmehr eine Lebens-Art an sich nahme / welche gleichwol nicht so scharff und trotzig war/ als sie Anfangs ihm zu erweisen gewohnt war gewesen. Auf diese Freude / folgte bald eine andre / dann Timander langte selbigen Abend noch von der Tectosager Stadt bey ihm an / nachdem er den berühmten Constans aus der Krnnkheit gerissen / in welcher ihm von keinem Menschen die Genesung versprochen worden. Er erzehlte dem Wendischen König alsbald / wie dankbahr der großmütige Römer gegen ihm gewesen seye / und fuhre im Gespräche endlich weiter fort / Gnädigster Herr / sezte er hinzu/ ich hab Befehl vom grossen Constans/ sie zu versichern/ daß er nicht allein dero Anschlägen nicht zu widerstreben begehre / sondern daß er sich (wie wenig ihn sonst alle Welt-Händel mehr bekümmerten) über deroselben Glück iederzeit erfreuen / ja auch selbst nicht unterlassen werde / ihrentwegen mit dem Kayser zu reden/ oder an ihn zu schreiben.

Dannenhero dörffen sie auch keines weges zweifeln / diese seine Unterhandlung werde zu dero Anschlägen höchst vorträglich seyn/ weil er nicht allein grosse Macht über Honorius Gemühte heget / sondern auch / weil dieser Kayser in der zur schönen Bellamira tragenden Liebe dergestalten versenket ist / daß er so gar seines Staats zimlicher massen darüber vergisst/ und sich keine Lust wird ankommen lassen / sie aus einem Land hinaus zu treiben / darinnen sie sich

mit einer so forchtbaren Armee bereits gesetzet haben.

Uber dieses war Gunderic aus Freuden gleichsam entzücket / und sonderbar vergnügte es ihn / daß er zu des grossen Constans Genesung beygetragen hatte / als durch dessen Beystand er der Römer Schutz und Krafft desselben seiner Prinzessin ruhige Besitzung des Throns / und glükseelige Regierung hoffen kunte.

Die von Timander überbrachte neue Zeitung / und die zu des Wendischen Königs Besten geschehene Veränderung der holdseeligsten Atanalisa / erwekten ein Gerüchte / welches in gar kurzer Zeit die ganze Stadt durchlieffe / so daß die jenige / die noch gut Römisch gesinnt waren / nicht unterliessen / dem Maximinus von allem dem genauen Bericht zu erstatten / was sich zu Gonderics Vortheil ereignete.

Der Römische General erfuhre dieses mit unbeschreiblichen Herzenleid / und weil er die Prinzessin von Hispalis inbrünstig liebte / sich nunmehr ganz nah bey seiner völligen Glükseeligkeit sahe / und seine glorwürdige Hoffnungen nicht eh / als mit dem Leben aufgeben kunte / so dachte er einig und allein / auf was Weise er sich seines Mitbuhlers Vergnügung nachdrüklich widersetzen könte.

Nachdem er nun die Vornehmste seiner getreuen Leute zusammen geruffen / und sich deswegen mit ihnen berahtschlaget hatte / so fasste er endlich einen Schluß / dessen Ausgang er /

als

als gleichsam von so vielerley Leidenschafften zugleich angegriffen und bestürmet/ nicht reif gnug überlegen kunte. Bevor er aber das Mittel ergrieffe / zu welchem er aus Noht Zuflucht nehmen muste / ohngeacht er wol besorgte/daß er seinen Ruhm dadurch merklich schwärzen würde / so wolte er doch zuvor an Ataloro deswegen schreiben/und führte in selbigem Brief alles an/ was er vor fähig hielte/ den Fürsten zu bewegen / dessen Einwilligung doch Gunderic zu Beförderung seiner Glükseeligkeit auch benöhtiget war.

Indessen befande sich der Atanalisa Vetter in ganz ungemeiner Verwirrung/ und ich glaube festiglich / daß er gern länger krank gewesen wäre/ damit er nur bey währender seiner Krankheit nicht (wie man ihm ohndem nicht zu zumuhten begehrte) angetrieben würde / seine Meinung zu eröffnen/ was er über die Prinzessin beschlossen habe. Nachdem er aber eh genase/ als er sich dißfals selbst wünschte/ so erkannte er auch mit Verdruß / daß er nunmehr werde gezwungen seyn/auf Gunderics Vorschläge sich verläßlich zu erklären/ und derohalben wiederholte er in seinem Gedächtnüß alles/ was ihm Gunderic schimpfliches erwiesen / und was vor Höflichkeiten er zulezt von ihm empfangen hatte. Er fande sich demnach verbunden / Atanalisa entweder einem stolzen Helden zu geben / welcher erstlich sie schiene verachtet zu haben / oder aber selbige einem König zu versagen / der jung/ wol gestaltet/ voll Ruhms war / und der vom ersten

Augen=

Augenblik an / da er die schöne Prinzessin kennen gelernt / ihr mit aller erdenklichen Demut begegnete.

Er wankte in dieser Ungewißheit / und die Dankbarkeit dörffte allem Ansehen nach / die andre Empfindung in seinem Gemühte überwältiget haben / wann nicht selbigen Augenblik ein Römischer Officier angekommen wär / welcher ihm nachfolgenden Brief überbrachte.

Maximinus an Atalorg.

IST es möglich / Gnädigster Herr / daß man mir die Wahrheit gesaget habe / als man mich versichert / daß sie bereit seyen / in meines Mitbuhlers Glükseeligkeit einzuwilligen / und zwar wider ihr eignes Wort / so sie mir mit solchem Nachdruk gegeben haben? Sie erinnern sich ja hoffentlich noch / daß sie mir versprochen / Atanalisa dem Gunderic nimmermehr zur Gemahlin zu geben / und indessen versichert man mich doch / daß diese schöne Prinzessin des barbarischen Königs Beute werden soll / und daß sie selbige einem Fremden überlassen werden / der sich beliebt zu machen / ihnen keinen andern Dienst gethan / als daß er mit Schwerdt und Feuer ihr Land verheeret hat. Wie? So ziehen sie also das Glük denen Verdiensten / ja selbst der Tugend vor / und gefällt man ihnen schon / wo man nur glüklich ist? Soll dann ein Wend / dessen

unversöhnlicher Feind/ sie von Rechtswegen seyn sollten / mir vorgezogen werden / weil das Glück ihm einen einzigen Sieg gegeben? Ach! Nein/ nein/ Gnädigster Herr/ sie werden diese Unbillichkeit ja nimmermehr begehen/ und ihre Gedanken hoffentlich/ aus einer dero Herzhafftigkeit und wolgearteten Gemühte schnur gleich zu wider lauffenden Leichtsinnigkeit / nicht verändern / sondern vielmehr bey ihrem Versprechen verharrende/ auf Mittel und Wege bedacht seyn / unsern Schluß zu vollziehen. Der Uberbringer dieses Briefs ist mir getreu / und wird mündliche Abrede nehmen/ wie wir uns mögen zu verhalten haben/ vor allen Dingen aber soll er sie meinetwegen versichern/ daß ich tausendmal lieber stürbe/ als aus dero Angelegenheiten zu tretten/ mich bewegen liesse.

Dieser Brief verdoppelte Atalorgs Verwirrung dergestalten / daß er nicht gleich antworten kunte/ sondern einige Zeit still schwiege/ entweder um sich zu besinnen/ was zu thun sey/ oder um nicht eh zu antworten / als biß seines Herzens Bangigkeit sich ein wenig gestillet hatte.

Nachdem er aber endlich sein Gesicht wieder zu recht gebracht/ und die daraus hervor scheinende Verwunderung gemässigt hatte / redete er den Römer an: Ihr könnt dem Maximinus sagen/ antwortete er / daß ich mich deß ihm ge-

gebenen Versprechens zwar erinnere / aber ihr könnt ihm noch darbey melden / er solte von mir ja nicht begehren / daß ich die Prinzessin Atanalisa vor ihn gewinnen / noch jemals der Gutthaten und Höflichkeiten vergessen soll / die ich vom Wendischen König empfangen hab. Ja / ich werde im Gegentheil mich befleissen nach Möglichkeit solches zu verschulden / so offt ich ihm was werde dienen können / und wann ich ihn nur dem Maximinus nicht vorziehe / so wird man meines Bedunkens mir keinen wolgegründeten Vorwürff thun können.

Gnädigster Herr / versezte hierauf der Römer / wann sie mir erlaubten / daß ich alles saget / was mir anbefohlen ist / so wolte ich ihnen zu verstehen geben / auf was Weise der Römische General und sie / wann sie sich miteinander verstünden / die Wenden überfallen könnten / und die / - - - - davor bewahre mich der Himmel / unterbrache Atalorg / daß ich mit List und Schelmenstücken die Gutthaten belohnen soll? die ich von einem Fürsten empfangen / der nicht schuldig war / mir solche Dienste zu leisten / und ihr handelt vernünfftiger / sezte er Befehlsweise hinzu / wann ihr vielmehr einen andern suchet / der fähig sey / euren Anschlägen Gehör zu geben / als daß ihr mir Bericht erstattet / die denen / so wie ich gesinnet sind / ohnmöglich gefallen können.

Als er des Maximinus Gesandten also abgefertiget hatte / so beherzigte er seinen gegenwärtigen Zustand / und urtheilte / daß / so fern er sein gegebenes Wort halten solte / er in ungemeine

Bestürzung geriehte/ wann Gunderic die Prinzessin Atanalisa von ihm zur Gemahlin begehrte. Derowegen wolte er den vor Eroberung der Stadt Hispalis schon gefassten Schluß zu bewerkstelligen nicht länger verschieben / ruffte also den Cydilion zu sich/ welchen er zu seinen Vorhaben nöhtig zu haben vermeinte.

Der Griechische Officier fande sich bey Atalorg alsbald ein/ und so bald er in seinem Zimmer eingetretten war/ liesse er ihn zu seinem Bette hinzu kommen / und redete ihn / nachdem er ihm viel Liebkosungen erwiesen / also an: Es ist schon eine lange Zeit/ Großmühtiger Cydilion/ daß euer Vatter in meinen Angelegenheiten sich allzeit getreu erwiesen hat/ auch hab ich ihm/ wie ihr anjetzo wisset/ die Wohlfahrt zweyer Prinzessinnen anverträuet/ die mir unendlich lieb sind/ und wann ich bey eurer Ankunfft in dieses Land nicht gleich das Geheimnüß euch verträut hab/ so ich euch heut vertraue/ so geschah es allein darum / weil ihr in der Wenden Parthey euch befunden/ und dahero dorfft ich euch nicht sagen / daß die unbekante Philinira eben die Prinzessin Atanalisa seye. Weilen aber die Zeiten sich verändert haben/ so muß ich anderst mich verhalten/ und euch nicht allein mein Herz offenbahren / sondern bey euch selbst Raht und Beystand suchen.

Ich darf mir nicht einbilden / Gnädigster Herr / versezte Cydilion / daß ich ihnen dienlich seyn könne; weil ich aber gleichsam versichert bin / daß sie nichts an mich verlangen werden/

so über meine Kräfften ist/ so dürffen sie wol glauben / daß ich meiner Schuldigkeit gemäß/ dero Befehl/ mit eben dem Eyfer vollziehen werde/ als einer/ der nebst deme/ daß er von Aristoclito herstammet / vielleicht wol erkennet / wie groß des Fürstens Atalorgs Tugend seye.

Nach einer so verbündlichen Versicherung/ versezte Atalorg/ wil ich euch sagen/ daß ich von Gunderic unbeschreiblich-grosse Höflichkeiten empfangen habe / und weil ich über dies. s eine Prinzessin zu versorgen hab / die ich lange Zeit schon/ als eine wahrhafftige Tochter/ verpflegt/ so bin ich entschlossen / Atanalisa samt allem Recht/ das sie über diesen Theil von Spanien hat/ dem Fürst Trasimund zu geben/ dem König der Wenden aber den Weg zu dem Thron in Lusitanien zu öffnen.

Ach! Gnädigster Herr/ sagte Cydilion/ verändern sie diesen Schluß/ und glauben ja nicht/ daß sie auf solche Weise die Durchleuchtigen Persohnen vergnügen würden. Dann wann ich mich nicht betrüge / so wird Gunderic die Besitzung seiner wundersamen Philinira/ allen Hoheiten vorziehen/ durch welche sie seinen Ehrgeiz zu sättigen vermeinten / und ich weiß eben nicht/ ob Atanalisa zu frieden wäre - - -

Atanalisa/ unterbrache Atalorg/ wird ihren Willen allezeit mir und der Prinzessin Thargyra unterwerffen/ und also kan ich meine Schuldigkeit gegen dem Wendischen Könige/ wie ich wil/ beobachten / und darf nicht fürchten / daß die

Prinzessin von Hispalis sich dadurch beleidigt befinden werde.

Allein/ Gnädigster Herr/ sezte Cydilion hinzu/ wer soll sie dann verhindern/ wann sie dem Gunderic angenehme/ und der Anatalisa vortheilhafftige Dienste leisten wolten? Ihr wisset zweif.lsohne/ (versezte Atalorg/ indem er roht wurde) daß der Wendische König einen Vorschlag ausgeschlagen/ den er/ nach meiner Meinung/ mit Freuden hätte annehmen sollen; aber über dieses/ daß mich dasselbige versagen noch verdriesset/ so hab ich noch geheime Ursachen/ die mich verhindern/ Atanalisa mit Gunderic zu vermählen. So kommt mir dann zu Hülffe/ Cydilion/ ich beschwöre euch darum/ und richtet die Sachen eurer Seits so gut euch immer möglich ist/ auf den Weg/ den der jenige ausgesonnen hat/ der euch liebet/ und den ihr in seltsamer Verwirrung sehet. Ich wil gewißlich nichts vergessen/ antwortete Cydilion/ aber wann ich die Wahrheit bekennen soll/ Gnädigster Herr/ so glaub ich nicht/ daß meine Sorgfältigkeit viel verfangen könne/ in einer Sache/ die dem Schein nach/ von denen/ die es eben betrifft/ niemals wird gebilligt werden.

Also schieden Atalorg und Cydilion voneinander/ und dieser Leztere gienge aus deß Spanischen Fürstens Zimmer weg mit grossem Eyfer ihm zu dienen/ aber mit kleiner Hoffnung etwas in der Sache auszurichten/ massen ihm Gunderics zu Philinira tragende Liebe schon

wol

wol bekannt war. Doch nahm er sich vor zu erforschen / wie dann Atanalisa gesinnet / und wie auch ich beschaffen seyn möchte / damit er urtheilen kunte / ob ihm auch möglich sey / Atalorgs Schluß zu vollziehen.

Er erfuhre gar bald / daß ich meine Freyheit an deß Theodosius Hoffe gelassen habe / und die unvergleichliche Athenais unaussprechlich liebte / so daß er auf sein Begehren mich allein in geheim sprache / und mich durch Entdeckung des Atalorgs Gedanken in grossen Unlust stürzte. Ich wunderte mich in Wahrheit sehr / daß der Spanische Fürst vielmehr mit mir / als mit dem Wendischen König / Verwandschafft suchte / und ärgerte mich über die dem Gunderic angethane Unbilligkeit. Darneben verdroß es mich auch / daß man solcher Gestalt mich zwingen wolte zu bekennen / wie ohnmöglich Philinira mich bekommen könnte / und daß diese Prinzessin in die Gefahr gerahten solte / zum andernmal eine abschlägige Antwort zu erlangen.

Weil ich sie aber in dieser Erzehlung nicht von meinen Unruhen unterhalten / noch dieselbe alle ausführlich beschreiben soll / so belieben sie nur zu wissen / daß ich lange Zeit nachdachte / wie ich mich in so zärtlicher Begebenheit verhalten solte / und nach langem Nachsinnen fande ich endlich / daß meine Entfernung das rahtsamste wäre.

Nachdem ich also dem Cydilion gedanket / und ihn beschworen hatte / von dem / was er mir eröffnet / niemand was zu sagen / machte ich mich

fertig/ aus Spanien abzureisen / damit aber solche meine Reise eine gereimte Entschuldigung oder Vorwand haben solte / so verfügte ich mich zum König / welchen ich nach einigen andern Gesprächen/ doch ohne merken zu lassen/ daß Atalorgs Vorhaben mir wissend seye / also anredete.

Sie sehen wol/ Gnädigster Herr/ sagte ich/ daß die Römer in diesem Lande gänzlich geschlagen/ und viel zu schwach sind / sich ihnen ferner zu widersetzen / auch wissen sie / daß Honorius und Constans theils nicht im Stande / theils aber nicht willens seyen / sie zu verstärken / und ihre in dieser Gegend gehabte Regierung zu erhalten. Und also könten sie meines Erachtens/ einige von ihren Völkern ohne Gefahr abziehen lassen / um die Beschwernüssen eines Lands zu erleichtern / darinnen die Prinzessin Atanalisa regieren soll / und des Volks Herz zu gewinnen/ welches der lezte Sieg ihnen unterwürffig gemacht. Solche Völker aber wolte ich gegen der Tectosager Stadt führen/ wann Ihro Majestät es vor gut hielten/ und sie dem Constans (mit dem ich gleiches Glücke ins künfftig geniessen möchte) anbieten/ wann er etwan selbige gebrauchen wolte / die allenthalben ins Römische Reich einfallende Feinde zu vertreiben / oder wann er / wie man vermeint / den Krieg am Rheinstrom suchen wolte/ mehr um seine elende Lebenstäge zu endigen / als um noch mehr Ruhm zu erwerben / mit welchen er/ Krafft so vielfältig tapfer erhaltenen Siege / ohne dem ganz umgeben ist.

Nachdem ich diese meine Rede geschlossen hatte/ so erwartete ich von Gunderic eine Antwort/ allein der Fürst schwiege noch ein wenig/ gleichsam dem erst nachdenkende/ was ich vorgebracht hatte; endlich aber brach das Stillschweigen; Mein Bruder/ sagte er seuffzende/ Ihr zweifelt ja nicht/ daß ich alles eyferigst beobachten wolle / was meiner Prinzessin zum Vortheil gereichen kan/ und daß ich ihr nicht allein dieses Land von Spanien / sondern auch/ wann es in meinen Mächten bestünde / alle Reiche der Welt gern in dem erwünschtesten und besten Flor einräumte. Aber dessen ungeachtet / möchte ich wol wünschen / daß ihr euren Schluß dißmal veränderet / dann ich gestehe / daß ich euch niemals ungerner von mir entfernet sahe/ als eben bey diesen Begebenheiten.

Ich sehe wol/ Gnädigster Herr/ warum sie mich bey sich behalten wollen/ versezte ich/ indem ich mich zwange zu lachen / um seinen Verdruß zu vermindern; weil sie sich hier bey einer Person befinden/ die grosse Macht über sie hat/ und über deren Anschauen sie sich fast selbst vergessen/ so meinen sie / daß meine Gegenwart ihnen nicht undienlich wäre. Aber ernstlich zu reden/ Gnädigster Herr/ so würde Philinira ihnen doch sehr verbunden seyn / wann sie funffzehen oder zwanzig tausend Soldaten abreisen liessen / die doch auf ihrer Unterthanen Kosten alhier liegen/ und sie werden ihr deßwegen nicht besser gefallen / wann sie einen Bruder bey sich behalten /

der so wenig fähig ist/ ihnen wichtige Dienste zu leisten/ als Trasimund.

So wolt ihr dann (war des Königs Antwort) mit euren Gedanken über die meinigen siegen? Wolan/ Fürst/ ich gebe meinen Willen dazu/ wiewol mit schwerem Herzen. Wie er nun diese Wort mit sehr trauriger Stimme ausgesprochen hatte/ so bemühte ich mich durch lustiges Erzeigen / ihn den Tag über zu belustigen / gleichwol aber war ich des andern Tages auf den Abzug der Völker/ und auf alles / was meine vorhabende Reise betraffe / fleissig bedacht.

Ich wil hier nicht vorstellen/ auf was Weise ich von Atalorg / Gunderic und denen Prinzessinen Urlaub genommen / dann es ist genug/ wann ich sage / daß/ ungeacht seit dem Verlust meiner Freyheit mich andrer Leute Unglücke eben so sehr nicht kränken können/ mir doch das Leiden aller deren/ die ich in Spanien zurük gelassen/ zimlich zu Herzen gegangen seye; und ich kan auch sagen / daß ich sie in einem wunderlichen und grausamen Zustande verlassen hab.

Gunderic verlangte nun wahrhafftig mit höchstem Eifer / was er zuvor mit allzu grossem Stolz verworffen hatte / er kunte die bezauberende Schönheit der unvergleichlichen Philinira nicht ohne entzückende Freudigkeit anschauen / noch weniger aber dem Vergangenen nachdenken/ ohne sich selbsten der schmerzlichsten Reue gleichsam preiß zu geben / die ihn aufs äusserste / ja biß zur Verzweiflung quälte: Er liebte/

liebte/ und hatte seine Liebste auch in seiner Gewalt/ und doch zeigte Atanalisa (welche ihn verächtlich zu halten verbunden zu seyn glaubte/) ihm einen solchen Ernst/ als er auch selbst um sie verdient zu haben vermeinte.

Wann aber diese schöne Prinzessin so großmütig war/ daß sie die Rache so weit nicht erstrecken wolte/ als sie wol kunte/ so hatte sie zum wenigsten die Vergnügung/ ihren Durchleuchtigen Uberwinder mitten in seinen Siegen in Bande zu schliessen. Sie befande sich zwar ihrer Seits deswegen nichts glüklicher/ weil sie sich verpflichtet sahe/ einem Fürsten widerwärtig zu begegnen/ den sie doch nicht hassen kunte/ und gegen welchen sie in ihrem Herzen manchmal Regungen fühlte/ die ihrem Vorsaz mächtig widerstrebten. Gleichwie sie aber Atalorgs Standhafftigkeit kannte/ also bildete sie sich fest ein/ es werde dieser Fürst sich so leichtlich nicht auf Gunderics Wege bringen lassen/ sondern dem Versprechen genau nachkommen/ so er dem Maximinus gegeben.

Indessen war Atalorg seiner Seits nicht minder beunruhigt/ dann er liebte Atanalisa recht vätterlich/ dannoch aber kunte er aus gewissen wolgegründeten Bedenken nicht gleich zugeben/ daß diese Prinzessin mit Gunderic den Thron besteigen solte/ obwol er sie inniglich liebte/ und so nachdrükliche grosse Siege erhalten hatte. Thargyra/ als deren Gemühte schon in gewissen Schranken der Mässigkeit sich enthielte/ war viel ruhiger/ und ich glaube/ daß sie seit

Cordubars Tod sich so gänzlich dem Dienst deß GOttes (so sie verehrte) ergeben habe/ daß sie von selbiger Zeit an/ dem Staat gleichsam abgestorben sey/ und alle selbige Sorge ihrem Bruder allein übergelassen habe.

Sehet/ Gnädiger Herr/ in diesem Zustande verliesse ich diese vier Personen/ als ich in Gollen gienge/ alwo ich zu ihnen gestossen/ und damit ich meine Erzehlung bald endigen möge/ so wil ich nur mit wenig Worten noch hinzu fügen/ was ich von Cydilion vernommen hab.

Atalorg verwunderte sich sehr über meine Abreise/ und argwohnte alsbald/ ich müste von seinem Vorhaben was erfahren/ und deswegen mich aus dem Weg gemacht haben/ damit ich nicht solte gezwungen werden/ entweder anzunehmen oder abzuschlagen/ was er mir wolte anbieten lassen. Es schmerzte ihn so sehr/ daß er selbigen Tag niemand vor sich liesse/ sondern voller Verdruß so lang in seinem Zimmer mit starken Schritten herum gienge/ als seine noch immer anhaltende Schwachheit zuliesse.

Wie? sagte er bey sich selbst/ wie man seithero erfahren/ so hat Trasimund/ dessen Gemühte mir allezeit mildreich und wolgeartet geschienen/ nur deswegen seine Sinnen verändert/ damit er meine Verwandschafft verachten kunte/ und muß ich so unglükseelig seyn/ daß ich der Prinzessin stetigst dergleichen Schimpf zuziehe/ die doch aller Ehren würdig ist?

Er wiederholte hierüber in seinen Gedanken das Vergangene wieder/ und beschlosse vielmals

mals/ seine Rache an Gunderic durch Atanalisa Härtigkeit auszuüben/ weil doch einmal nur der Stolz deß Wendischen Königs die rechte Ursach seiner ersten Unruh gewesen. Kaum aber hatte er diesen ungerechten Schluß gefasset/ so kam die Reu wieder/ und geriehte er darüber in seine vorige Verwirzung; dann er befande sich doch durch viel empfangene Sorgfält- und Gütigkeiten/ gegen den König zu grossem Dank verbunden; wann gleich zur andern Seite/nebenst der Empfindlichkeit deß ihm durch denselben erwekten Verdruß/ auch das Versprechen/ so er dem Römischen General gegeben/ wieder Gunderic kräfftig würkte.

In diesen gegenander streitenden/ und ihn aufs höchste quälenden Gedanken/ kunte und wolte er sich gegen Gunderic gar nicht verstellen. Weilen er nun bey solcher Beschaffenheit/ desselben Gegenwart sich/ so offt es immer möglich war/ gern entzoge/ so verfügte er sich auf ein Lusthaus/ welches an Betis Gestade lage/ um alda gleichsam die Lufft zu verändern/ in Warheit aber verlangte er so lang alda zu verbleiben/ biß er möchte ausgesonnen haben/ wie er dem Gunderic endlich noch begegnen sollte.

Thazgyra und Atanalisa waren bey dieser kleinen Reise ihres geliebten Fürstens Reißgefährten/ und wie gern auch der verliebte Wendische König von dieser Parthey gewesen wäre/ist leichtlich zu erachten/ allein durffte er sich nicht wol unterfangen/ des Atalorgs Freyheit zu stören/ die er auf diesem kleinen Lusthause zu geniessen

gedachte. So muste er dann zuschauen/ daß sich Philinira von ihm entfernte/ ohne daß er ihr folgen durffte/ es geschah ihm aber so weh dabey/ daß es hart zu beschreiben ist.

Von selbiger Stund an/ war ihm alles verdrießlich; Sein Kriegsheer selbst/ welches seine einzige Beschäfftigung und Ergözlichkeit gewesen/ schiene ihm unerleidlich zu seyn/ und kam es ihm nicht anders vor/ als ob dasselbe ihn nur darum umringte/ damit es ihn verhindern möchte/ an seine Prinzessin zu gedenken; Er sperzte sich derohalben ganze Täge lang ein/ damit er nur bey sich selbst ohne Hindernüß gnugsam beherzigen kunte/ was vor Vergnügung ihm durch der Atanalisa Abreise sey entzogen worden. Hierinnen bestunde aber deß verliebten Gunderics schwächster Trost/ dann lezlich kunte er nicht leben/ ohne seine überirrdische Philinira zu sehen/ und nachdem er einige Täge in solcher unbeschreiblichen Verdrüßlichkeit zugebracht hatte/ so fande er sich gezwungen/ zur Prinzessin Thargyra zuschicken/ um zu vernehmen/ ob er sie besuchen könte/ ohne die Lust der Einsamkeit zu verderben.

Der Atanalisa Mutter/ welche dem Wendischen König nie hauptsächlich zu wider war/ nahm die Post mit aller Höflichkeit auf/ die man einem so vornehmen Fürsten mochte schuldig seyn/ und Gunderic hatte kaum so bald verstanden/ daß Thargyra in sein Verlangen gewilliget habe/ so war er schon reißfertig/ ungeacht seine Wunden ihm noch sehr beschwerlich waren.

ren. Er machte mit seiner Armee eiligst alle nöhtige Verordnung / und gab der neu-eroberten Festung gehörige Aufseher; Tymander / der auch mit ihm reisen solte / gab seinen Raht / daß er sich in einer Senffte dahin sollte tragen lassen / allein er wurde nicht erhört / dann Gunderic wolte sich vielmehr eines guten Pferds versehen / um desto eher an das Ort zu kommen / wo er seine geliebteste Prinzessin zu sehen verhoffte.

Auf dem Wege hatte sich nichts Denkwürdigers ereignet / als allein dieses / daß er unweit des Atalorgs Lusthause in einem Wald zehen oder zwölf Ritter angetroffen / die / so bald sie ihn erblicket / in den dikſten Wald sich eiligst hinein gewendet haben / weil sie vermutlich von niemand wolten erkannt werden. Gunderic sahe sie Anfangs vor ausgerissene Wenden an / als er aber ihre Waffen betrachtete / hielte er sie vor Römer / und glaubte / sie nähmen nur deswegen die Flucht / damit sie nicht in der Feinde Hände gerahten möchten / welche durch erlangten Sieg bereits Herrn von derselben ganzen Gegend worden sind. Dieses ist alles / was er darüber gedacht / dann mehr liesse ihm die stets vor seinen Augen schwebende Bildnüß der ehstens zu bedienen verhofften schönen Prinzessin nicht zu. Er erblikte auch kaum Medelina / (also hiesse des Atalorgs Lusthause) so war sein Herz zu gleicher Zeit von Freuden und Verdruß aufs hefftigste bestürmet.

Bey seiner Ankunfft fragte er gleich nach den Prinzessinen / liesse sich in ihr Gemach führen /

ren/ und wurde von ihnen aufs freundlichste empfangen / doch aber nicht so / wie er sich wůnschte. Atalorg kam ihm gar zu kaltsinnig und erschrocken vor / und man kunte es leicht merken/ daß dieser Fůrst alle Gelegenheit flohe/ wo er allein bey Gunderic sich hätte befinden kön-nen/ welchem er / nachdem dem Maximinus gethanen Versprechen nichts zu verheissen beschlossen hatte.

Es erkannte demnach Gunderic gar bald/ daß Atalorg ihm nicht geneiget seye / und weil er wuste/ wie beständig er in seinem Vornehmen zu seyn pflege / und daß auch Philinira ihren Willen allein in den seinigen stelle / so besorgte er nicht unbillig / daß sein Leiden noch eine geraume Zeit dauren wůrde / weil sein Glůk sich nur allein mit den Sinnen eines Menschens verändern můste / der sich nicht bald ändern kan.

Er betrůbte sich darob solcher Gestalten / daß man seine Bekůmmernůß aus seinen Augen lesen kunte / eh er sich aber in seine tieffe Traurigkeit gar versenkte / wolte er gleichwol der schönen Philinira Neigung erforschen/ und wissen / ob diese Prinzessin nicht mit grösserer Billigkeit auf ihn bedacht seyn werde als Atalorg. Wie ihm nun alles/ was von Atanalisa herkame/ mehr zu Herzen drange / als was anderswo/ von wem es auch immer wäre / herrůhrte / so erwartete er auch mit unbeschreiblicher Ungedult nur von ihr allein den rechten End-Ausspruch seiner ganzen Schickung.

Er

Er suchte demnach Gelegenheit / Philinira darüber zu vernehmen / sie aber / die dieses sein Vorhaben merkte / und auch Atalorgs Gedanken wuste / entzoge ihm mit Fleiß alle Gelegenheiten / wo er sie allein hätte sprechen können / wol urtheilende / daß sie von grosser Bestürzung würde überfallen seyn / wann sie gezwungen wäre / diesem Herrn die Hoffnung entweder zu geben oder zu nehmen / die er so billig an sie zu fordern hätte.

Der ungedultige Gunderic aber / welcher in dieser Ungewißheit nicht länger zu leben begehrte / traffe endlich seine rechte Stund an / und nachdem er erfahren / daß Atanalisa allein nur mit ihren vertrauten Astigia in ihrem Zimmer war; so tratt er / ungeachtet der von seiner Liebe herstammenden Furcht darinnen ein / und nachdem er sein Ehrerbietigkeit-volles Gebücke abgelegt / ich weiß nicht / Gnädigste Prinzessin / sagte er / ob ein Unglükseeliger / vor dem sie fliehen / sich zu ihnen nähern könne / ohne daß sie ihm solches übel nehmen. Gnädigster Herr / versezte sie / ich hab noch nicht vergessen / daß sie den Atalorg überwunden haben / und daß ich des Königs Gunderics Gefangene seye; So viel zur Antwort / an statt der Erlaubnüß / so sie zu begehren scheinen. Ach! Gnädigste Prinzessin / antwortete er seuffzende / wie grausam rechnen sie mir des Glückes Fehler zu / und werffen mir die von demselben ihnen verursachte Unlust vor / da sie mich bereden wollen / sie tragen die Ketten desjenigen / der selbsten in ihren Banden lie-

lieget / und sie aufs höchste verehret. O allzu strenge Philinira/ mit was hat man sie doch gegen den unglükseeligen Gunderic so sehr erzürnen können / sagen sie mir es doch / ich bitte sie darum/ und wann ich wahrhafftig straffmässig bin/ so wil ich an statt die Vergebung von ihnen zu begehren / deren ich mich unwürdig schäzte/ vielmehr all mein Blut hergeben / um solches Verbrechen abzubüssen.

Er sagte dieses so traurig/ daß Atanalisa dadurch billich hätte sollen erweichet werden / weil sie aber glaubte/ daß sein Verlangen nicht müsse erfüllet werden / so machte sie ihm nicht die geringste Hoffnung/ sondern sagte ihm nur allein/ daß sie nicht Ursach habe/ sich über ihn zu beklagen / sondern sie müsse vielmehr seine erwiesene Großmütigkeit rühmen. Sie sprache auch diese Wort mehr aus Billigkeit ihres Gemühtes/ als aus Dankbarkeit ihres Herzens aus/ und gabe dabey genugsam zu erkennen / daß sie ihre Neigung ohne Atalorgs Verwilligung keinem Menschen in der Welt schenken werde.

Gunderic / den diese Ungerechtigkeit (über welche er sich doch nicht zu beklagen getraute/) unsäglich schmerzte/ gienge traurig weg/ worüber Astigia zum Mitleiden bewogen und veranlasset worden/ deß unglükseeligen Fürsten Parthey zu nehmen. Sie wolte eben deswegen zu reden anfangen/ als sie aus der Philinira schönen Augen eine Traurigkeit hervorblicken sah/ aus welcher sie leichtlich schliessen kunte / daß dieselbe gegen Gunderic so gleichgültig nicht gesinnet sey/ als dem Schein nach der König wol hätte meinen

sollen.

sollen. Derohalben wolte sie ihrer schönen Prinzessin mit Vorwürffen nicht beschwerlich seyn/ sondern truge vielmehr Mitleiden mit ihr/ und war so sehr bemühet ihre Unruh stillen zu helffen/ als bedacht vor den Wendischen König zu reden.

Atanalisa wolte sich aus ihrem tieffen Nachdenken/ in welches ihr Geist ganz versenkt war/ nicht stören lassen/ sondern verfügte sich/ nachdem die Sonne untergegangen/ in ein kleines Lustwäldlein/ wohin sie gemeiniglich zu gehen pflage/ so offt sie entweder verdrießlicher Leute Gegenwart sich entziehen/ oder aber ihrer Astigia ein Geheimnüß vertrauen wolte.

So bald sie an diesem einsamen Ort war/ sezte sie sich unter einem grossen Baum auf den Wasen nieder/ und Astigia kniete neben sie hin/ und beflisse sich/ ihre holdseelige Prinzessin durch angenehme Gespräche zu belustigen. Sie nahm eine von ihren schönen Händen/ küsste dieselbige/ und drükte sie zwischen den ihrigen auf liebkosende Weise/ indem sie mit gar angenehmer Art ihre unvergleichliche Philinira anredete/ werden sie mir nicht entdecken/ schönste Prinzessin/ sagte sie/ warum sie sich so betrüben zur Zeit/ da ihnen alles glüklich gehet/ und da die Schickung nicht ihre Feindin zu seyn scheinet? Ich weiß nicht/ versezte sie/ woher sich dieses Glük nehmen soll/ aber ich weiß wol/ daß ich von Kindheit auf allzu unglükseelig gewesen bin/ um eine solche erwünschte Veränderung hoffen zu können.

Wie? Gnädigste Prinzessin/ können sie sich auch beklagen/ nachdem sie ihrem Uberwinder die Waffen aus den Händen reissen/

ihr

ihr Vatterland befreyen/ und den Thron ruhig besteigen können? Wann ich aber diesen Uberwinder nicht verpflichtet seyn wil/ versezte Atanalisa/ sollen dann der Scepter/ den er mir anbietet/ und die Dienste/ die er mir geleistet/ mir nicht mehr Pein verursachen/ als Freuden ich nach eurer Meinung darůber empfinden soll/ ich bekenne/ versezte sie/ daß ich nicht recht begreiffe/ warum sie dem Wendischen König nicht gern zu Dank verbunden seyen; Dann wann er sich gegen Atalorg als ein junger Held erwiesen/ in dessen Herze nichts als Ehrgeiz geherrschet/ so haben sie ja mit Lust seinen Stolz seithero gedemůtiget gesehen/ dann so bald er den hohen Preiß der ihme angebotenen Glůkseeligkeit erkannte/ so strebte er derselben mit unaussprechlichen Eifer nach: Ich bekenne es/ versezte Atanalisa/ aber gleichwol můst auch ihr gestehen/ daß ich deswegen nicht glůkseeliger seye/ weil mich solche seine Veränderung in unbeschreibliche Verwirrung stůrzet/ wär es also nicht besser/ wann ich gegen Gunderic nur solche Empfindlichkeit oder Dankbarkeit hegte/ und nicht in so immerwehrenden Wanken begriffen wäre/ da ich mich zu nichts eigentlich entschliessen kan?

Aber ach! Prinzessin/ versezte Astigia mit grosser Demut und Freundlichkeit/ kan ich dann nicht erfahren/ wie sie etwan wůnschten/ gegen dem Gunderic gesinnet zu seyn/ wann es in dero Wahl stůnde/ und wann sie den Gunderic nach ihren Gefallen hätten lenken können/ eh er

in

in unser Land eingefallen ist? Diese Wort bestürzten Anatalisa ein wenig/ und trieben ihr eine angenehme Röhte ins Gesichte. Als aber diese schöne Prinzessin auf eine Antwort nachsinnen wollen/ fuhre Astigia fort/ Gnädigste Prinzessin/ sagte sie/ nehmen sie ja nicht übel/ wann ich sie beschwöre/ frey heraus zu reden/ und ihnen nicht Zeit lasse/ eine kleine Verstellung hervor zu suchen/ da nichts als Aufrichtigkeit von ihnen verlanget wird.

Hierauf erholte sich Philinira wieder/ und sahe Astigia frischer an als zuvor/ vielleicht kan ich mich leichter erklären/ versezte sie/ als ihr etwan glaubet. Aber Astigia/ sezte sie gleich lächlend hinzu/ leget mir meine Wort nicht übel aus/ wann ich sage/ es sey gar natürlich/ daß wir lieber wünschen/ durch uns geleistete angenehme Dienste zur Dankbarkeit uns verbunden/ als durch angethanen Schimpf zum Zorn gereitzet zu sehen.

Die Prinzessin sagte nicht mehr als dieses/ und weil sie über diese lezte Wort roht wurde/ so wurde Astigia in ihrem lang gehabten Argwahn also bekräfftigt/ daß sie nun vor unfehlbar hielte/ was sie zuvor noch in Zweifel stellte; doch wolte sie darüber deutlichere Erklärung haben/ damit sie ihrer Prinzessin in einer Sache dienen könte/ da ihre eigne Zärtlichkeit ihr (wie es Astigia bedünkte) zu Schaden gereichen könnte.

Nachdem sie nun die Prinzessin ein wenig mit Ruh gelassen/ fienge sie wieder an/ selbige

zu bitten; ich wünschte/ Gnädigste Prinzessin/ sagte sie/ daß mir meine Kühnheit von ihnen nicht übel genommen würde/ und mir nur erlaubt wäre/ eines noch von ihnen zu erfragen Ich meine/ antwortete Philinira scherzende/ ihr werdet endlich von mir mehr zu wissen begehren/ als ich selbst weiß/ und ihr seyd/ wie ich sehe/ Ursach/ daß ich einigen Dingen nachdenke/ deren ich mich sonst nicht mehr erinnert hätte. Ich erfreute mich darob/ wann dem also wäre/ versezte sie/ dann es ist doch gewiß/ Gnädigste Prinzessin/ daß man offt unglükseelig ist/ weil man es zu seyn glaubet/ und manchesmal ist man würklich unglükseelig zur Zeit/ da wir unser Unglük offt in eine ansehnliche Glükseeligkeit verwandeln könnten. Weil ihr nur von dem redet/ was bey ein oder andern sich zutragen kan/ so wil ich nicht sagen/ daß ihr euch betrieget/ so fern ich darunter verstanden seyn soll; aber es ist schon spat/ sezte sie hinzu/ und derohalben rahtsam/ daß ich mich/ ohne dieses Gespräche fortzusetzen/ nach Hauß verfüge.

Als sie dieses gesagt/ stunde sie auf/ drehete sich um/ und gieng geraden Wegs wieder auf das Lusthaus zu/ sie kam aber nicht gar weit/ so begegneten ihr zwölf wol gewaffnete Ritter/ deren Anführer sich vor Maximinus zu erkennen gab.

Uber diese unverhoffte Begegnüß begunte Astigia laut zu schreyen/ Philinira aber erstaunte vor lauter Verwunderung; weil sie aber von Natur gar beherzt war/ so erholte sie

sich bald wieder/ und sahe Maximinus mit weniger Furcht als Verachtung an. Ich sehe wol Prinzessin / sagte er/ sie hätten nicht vermeint / daß ich nach Medelina kommen / und den Anschlag zerstören würde/ den man wider mich beschlossen hatte. Belieben sie aber mir zu glauben/ daß ich übers Meer/ ja ans Ende der Welt gezogen wäre/ um meine Rache wider Atalorgs Untreue und dero Ungerechtigkeit auszuüben/ und sie einem Wenden aus den Händen zu reissen/ welchen sie mir vorzuziehen gesonnen sind.

Wie? Maximinus/ versezte sie/ so kommt ihr dann nur her/ dergleichen Laster zu begehen/ und glaubt ihr / daß diese Unthat euch ungestrafft hingehen würde? Nein/ nein/ Maximinus - - - - Prinzessin/ unterbrache er ungedultig/ ich kan sie länger anhören/ wann ich sie zuvor an einem Ort habe / wo man mir gehorsamet. Kaum hatte er diese Rede vollendet/ so überfiele er Philinira üm sie zu entführen/ die Prinzessin aber riesse sich tapfer aus seinen Armen / ach! Schelm/ sagte sie / wilst du durch solche List der Atanalisa Liebe gewinnen?

Mehr kunte sie nicht sagen/ weil sie sich alsbald von Maximinus Leuten umringet sahe / welche/ weil sie nicht verliebt waren/ unhöflicher mit ihr verfuhren. Und hätte demnach die schöne Prinzessin/ungeacht ihres Widerstandes/ so die Wolanständigkeit ihr erlaubte / deß Maximinus Beute werden müssen/ wann nicht vier oder fünff von ihren Officieren/ welche nach Ge-

wohnheit am Ende deß Holzes warteten / nicht auf der Astigia Geschrey herzu geloffen wären.

So bald diese Spanier zur Atanalisa kamen / wolten sie sich bemühen dieselbige zu befreyen; aber an statt/ daß sie ihr großmühtiges Vorhaben bewerkstelligen kunten / so brachten sie nur so viel zu wegen / daß die Entführung später von statten gienge/ und endlich also ausgienge/ wie sie vernehmen werden. Sie erwiesen also ihren Eifer / so gut sie immer kunten. Allein sie wurden von den Feinden (welche in grösserer Anzahl und besser gewaffnet wären) verjagt / und zur eben selbigen Zeit erschiene nächst des Schlosses Thor ein grosser Hauffen Römer/ welche die Leute zurük zu treiben Befehl hatten/ die etwan von dort aus der Atanalisa zu Hülffe kommen möchten.

Solcher Gestalten war also der schönsten Prinzessin Schickung bereits in Maximinus Händen/ als zwey Frauens-Personen/ die nicht in gedachten Wald hinein gekommen/ solches eh dem Atalorg zu wissen gemacht/ als deß Schlosses Thor von denen Römern (wie vor gemeldet) besezt worden. Der Spanische Fürst hörte kaum so bald/ daß man Atanalisa entführte/ so bildete er sichs ein / daß es Maximinus seye/ und man hat seithero erfahren/ daß er den Wendischen König viel zu gerecht gehalten/ um von ihm dergleichen Argwahn zu schöpfen / obwolen Gunderic in seiner hefftigen Liebe eben nicht mehr Hoffnung hatte als sein Mitbuhler / und ihm

auch leichter angekommen wäre / eine solche Entführung vorzunehmen.

Atalorg (welcher vor Zorn über diesen Undankbaren/ den er nur allzusehr in Betrachtung jederzeit gezogen hatte / recht bebte/) liesse hierauf zum Degen/ weil er nicht Zeit hatte/ andere Waffen zu nehmen/ und nahm ungeacht seiner Wunden/ selbst die Sorge auf sich/ mit noch etlichen seiner Bedienten (so viel er in der Eile zusammen bringen kunte) Atanalisa zu beschützen/ und den grausamen Rauber nachzujagen.

Als er aber im Abzug begriffen war / kam ihm eine Hindernüß vor / die nicht leicht aus den Weg geräumt zu werden schiene/ dessen ungeacht/ liesse Atalorg seinen Muht nicht sinken/ sondern stürmte eifrig auf die Römer zu / die ihm den Paß verlegten. Indem er aber im Kämpfen begriffen / und eh den Tod als den Sieg allem Schein nach zu gewarten hatte / stekten die Feinde des Schlosses Thor in Brand / indem andere von Atalorgs Bedienten dem Gunderic Nachricht brachten/ daß man ihren Herrn ermorden wolle.

Der Wendische König dachte zwar alsbald an dieses Spanier Härtigkeit / nichts destoweger aber/ als er wuste / daß er in Lebens-Gefahr seye / übermeisterte die Liebe und die Großmütigkeit gleich die andere Empfindungen / und sezte er derowegen ohne Bedenken sein Leben vor einen unerbittlichen Menschen auf/ der ihm den Dolch täglich vielmals gleichsam in Herz stiesse.

Er kam auch zur erwünschten Stund / ihme sein Leben zu erhalten / dann so bald er zu ihm stiesse/ so sahe er bey der Flammen Klarheit/ daß eben ein Römer mit seiner Lanze auf ihn antruge/ währender Zeit er noch mit zweyen andern im Streit begriffen war. Der verliebte Gunderic tobte / als er der Atanalisa Vettern in so instehender Lebens-Gefahr erblikte / und weil er ihn alsobald bedekte / so diente er ihm gleichsam an statt eines Schilds; dann er kunte doch selbst den Streich nicht gänzlich vermeiden/ welcher den Atalorg mit weniger Vorsichtigkeit und grösserer Gefahr betroffen hätte. Der Spanische Fürst sahe diese deß Wendischen Königs Heldenthat an / und war nicht allein aufs neu zur schuldigen Erkantnüß verbunden / sondern seine Stärke begunte gleichsam sich zu vermehren/durch das Vertrauen/so er billig zu diesem mit so vielen Siegen prangenden Helden sezte.

Es entstunde dannenhero daraus ein so erhiztes blutiges Gefechte / daß Maximinus gezwungen war/ Atanalisa nur in fünff oder sechs Rittern Gewalt zu lassen/ und selbst dem Hauffen beym Schloß zu Hülffe zu kommen / welche seiner Meinung nach keinen so scharfen Widerstand hätten finden sollen. Er gab sich gleich zu erkennen / um die Römer anzufrischen / und wie Gunderic ihn nennen hörte/ so suchte er ihn sorgfältiglich/ und so bald er ihn unter den Seinigen kannte/ so stürmte er von Liebe und Eifersucht angetrieben/ auch durch die Flammen auf ihn zu.

Maximinus! schrye er ihm von weiten zu/ wende deine Waffen gegen Gunderic / mit denen du unsere Prinzessin verfolgen wilst. Ja/ ja / antwortete er ganz stolz / ich wil sie gegen dich wenden / und ich wil auch der Atanalisa Besitzung nicht anders als durch Gunderics Niederlag begehren. Mehr sagten sie dißmal nicht/ sondern fiengen ein erschrekliches Gefecht an/ und der König wagte sich um Philinira zu befreyen / so sehr / daß er ohne einzige Vorsichtigkeit an nichts anders gedachte/ als wie er seinen Mitbuhler erlegen möchte/ obwolen solches auch nicht ohne seine Lebens-Gefahr zu erhalten war.

Er führte also einen erschreklichen Streich auf Maximinus / und ungeacht er sich von Römern ganz umringt / und auf allen Seiten angegriffen sahe/ so drange er mit solcher Herzhafftigkeit auf seinen Feind loß/ daß er ihm endlich seinen siegreichen Degen im Leib stiesse. Nachdem nun der Anführer stürzte/ so geriehten seine Leute augenbliklich in die Flucht / das schmerzhaffteste aber/ so bey diesem guten Ausgang sich ereignete/ war allein dieses/ daß auch Gunderic und Atalorg (welche sich zusammen eingefunden/) zu gleicher Zeit aus Schwachheit / fast ohne Lebens-Zeichen/ zu Boden fielen.

Thargyra / Atanalisa / Astigia / Timander / und viel / so wol Spanische als auch Wendische Officier lieffen bald zu/ und bezeugten über diesen der beeden vornehmen Fürsten elenden Zustande ihr Mitleiden und schmerzliches

liches Betrauren mit Zuschreyen und vielen Thränen.

Kaum aber wurden sie gewahr / daß diese zwey Durchleuchtige Helden gleichwol noch nicht gar tod waren/ so bearbeiteten sie sich alle nach Timanders Verordnung ihnen schleunig zu helffen. Timander / der erfahrne Wundarzt selbst/ nahm alle mögliche Mittel eiligst vor die Hand / liesse das Blut aus denen Wunden abtrüknen / und steuerte so viel möglich dem weitern Verlust des hohen Geblütes / und als er jedem von einer vortrefflichen Essenz in den Mund gegeben/ um die Geister ein wenig zu erholen/ liesse er sie so gemächlich ins Schloß tragen/ als immer möglich war.

Sie waren kaum so bald dergestalten wieder zu sich selbst kommen/ daß sie nur die Augen öffneten / so fragte der Wendische König / ob Atanalisa befreyet seye? Und als man ihm hierauf mit Ja antwortete / und ihm versprache/ den ganzen Verlauff nur kürzlich zu erzehlen; so unterbrach er gleich wieder / sagt mir vielmehr / vermeldete er ganz ungedultig / wie es mit Fürst Atalorg ergangen sey. Er ist eben so sehr verwundet / als sie / versezte Timander; Aber Gnädigster Herr - - - - - wie? Unterbrache er wieder / Atalorg ist verwundet / und ihr seyet nicht bey ihm? Ach! Timander / wie wisset ihr so gar noch nicht/ wie man dem Gunderic helffen müsse! So soll ich dann vor Ihro Majestät nicht auch sorgen? versezte er; Nein/ antwortete der verliebte König / ihr solt an

Ata-

Atalorgs Genesung allein denken / und mit einem Wort zu sagen / es ist besser / wann ihr Gunderic verlasset / solte er auch das Leben darüber einbüssen / als daß meine Prinzessin in der geringsten Gefahr seye / ihren so lieben und Durchleuchtigen Vettern zu verlieren.

Endlich / Gnädigster Herr / wolte dieser verliebte König den Timander (welchen er zu Fürst Atalorg schikte) nicht mehr bey sich leiden; durch welches großmütige Verfahren alle Umstehende mächtig beweget wurden; ja es liessen viel zur Prinzessin / um solches mit weinenden Augen und unbeschreiblicher Verwunderung ihr anzuzeigen.

Thargyra und Atanalisa / welche durch diese grosse leztere Großmütigkeit ganz gewonnen waren / besuchten hierauf Gunderic / und bezeugten sich also gegen ihm / daß man leicht erkennen kunte / wie sich der Atanalisa Zorn nunmehr in eine billige Erkäntlichkeit verwandelt habe. Atalorg selbsten durch die unvergleichlichen Tugend-Gaben des Wendischen Königs ganz überwunden / liesse sich zu Gunderic ins Zimmer / wie sehr man darwider strebte / tragen / und kaum war er so nah bey ihm / daß er kunte verstanden werden / so redete er ihn ganz freudig auf folgende Weise an. Gnädigster Herr / sagte er / es ist schon lang / daß dero Tugend unsere Herzen besieget hat / aber biß auf diese Stunde haben wir uns nicht überwunden bekennen / noch ihnen von solchem Sieg was sagen können.

Als er diese Wort gesagt / gieng ihm eine Schwachheit zu / so daß er der Thargyra mit der Hand ein Zeichen gab vor ihn aus zu reden/ welches sie auch thate/ und nur kürzlich entdekte/ was zwischen Atalorg und Maximinus vor eine Verbündnüß gewesen/ und weil nun solche durch dieses Römers Tod gehoben worden / so habe dessen Uberwinder auch die einzige Hindernüß/ die seiner Hoffnung widerstrebet/ nunmehr selbst aus dem Weg geräumet.

Der verliebte König der Wenden / hörte der Atanalisa Frau Mutter mit unbegreifflicher Lust an/ und weil er/ um vollkommenere Glükseeligkeit zu geniessen / die schönen Augen seiner holdseeligen Prinzessin darüber betrachtete / so beobachte er mit grosser Herzens-Zufriedenheit/ daß sie mit Thargyra in allen Stücken übereinstimmte. Er merkte in ihren Blicken eine gewisse Neigung/ und eine verbündliche Traurigkeit/ ja es dünkte ihn/ als sähe er auch/ wie sie sich entschuldigen möchte/ wegen der von andrer Empfindlichkeit herrührenden bißherigen Begegnüssen.

Nach dieser kurzen Unterhaltung liesse man die zwey Kranke ruhen / des Maximinus Leib aber zu Sextilius tragen / der seines Vetters Unternehmen auf keine Weise billigte.

Sehen sie/ Gnädigster Herr/ diß ist die glükseelige Veränderung von meines Königlichẽ Herrn Bruders Geschicke / und Cydilion/ der mir die lezte Nachricht gebracht / versicherte mich / daß Atalorg und Gunderic von diesen Wunden fast gänz-

II Buch

gänzlich genesen seyen/ und daß zu seinem völligen und vergnüglichen Ruhstand / ihm nun nichts mehr abgehe/ als durch Vermittlung deß grossen Constans vom Kayser zu erhalten / daß er dürffe Besitzer der in Spanien eroberten Landen verbleiben/ oder daß Atanalisa den Thron ihrer Vorfahrer besteigen dürffe.

Trasimund hatte seine Erzehlung kaum beschlossen/so bezeugte ihm Wallia/was vor Freuden derselben Schluß bey ihm erwecket habe/ und er gienge auch selbigen Abend selbst noch zu Honorius/ um vor Gunderics Angelegenheiten zu sorgen / welches er als ein wahrhafftiger Freund/ zu des Wendischen Königs höchstem Vortheil/ unternahme.

ENDE des Ersten Buchs.

Anderes Buch.

DEß andern Tages waren die zwey Burgundische Fürsten kaum im Stande aus denen Linien hinaus zu rucken / so reißten sie nach Cöln zu / und Sunnon (der sich unter ihren Bedienten verkleidet befande) nahm eben diesen Weg in erfreulichster Hoffnung / die Königin von Thüringen nun bald ansichtig zu werden.

Als dieser Hauffe zu der Stadt gelangte/ darinnen Amalasontha/ Cleomira und Blesinda eingeschlossen waren / so begunten dieser

dreyen

dreyen Prinzessinen aufrichtige Liebhaber ganz besondere Herzens-Regungen zu empfinden. Sunnon/ welcher verliebter und dabey unglükseeliger war/ als die zwey andern/ war von einer ungemeinen Verwirrung überfallen/ welche man aus seinem Gesichte klar würde abgenommen haben/ wann er nicht aus Furcht erkannt zu werden/ das vordere Theil seiner Sturmhauben hätte fürfallen lassen.

Der Officier/ welcher damals das Thor zu verwachen hatte/ erfreuete sich sehr ob Gondemars und Gontrans Ankunfft/ und weil er Gondioch davon Nachricht ertheilet/ so wurden sie ihrer Hoheit gemäß mit grosser Höflichkeit empfangen. Das Glük fügte sich auch so/ daß weder Burgunder noch Schwaben unter der Leibwache sich damals befanden/ sondern dieselbige mit lauter Herulen und Gepidern besetzet war/ dannenhero man der beeden Prinzen Gefolge ohne weiters Durchsuchen nur schlechter Dings hin grüste/ und also Sunnon ohne grosse Mühe sich unter ihnen einschleichen kunte.

So bald er in Agrippina war/ bedankte er sich heimlich gegen Gontran/ und eilte auf das Haus zu/ wo er wuste/ daß Thanaric wohnte. Er erblikte kaum so bald diesen Thüringer/ so war er auch Verlangens-voll von seiner unvergleichlichen Amalasontha etwas zu hören; wolan/ Thanaric/ sagte er derowegen mit einiger Ungedult/ habt ihr meine schöne Prinzessin gesehen? Habt ihr etwas von Sunnon mit ihr

gere-

geredet? Und wann ihr sie von diesem unglükseeligen Liebhaber unterhalten / habt ihr nicht aus ihren holdseeligen Augen oder aus ihrer Antwort dieselbe grausame Gleichgültigkeit verspühret/die meines unglükseeligen Lebens wahrhafftiger Ursprung ist?

Gnädigster Herr / versezte er / ich habe der Königin Gedanken bishero nicht erforschen können / dann nächst diesen / daß eine sehr grosse Traurigkeit aus ihrem Gesichte hervor blicket/ und also die Zeichen aller anderer Leidenschafften verdunklet / so bin ich auch zu wenig um sie gewesen/ und sie hat auch ihrer Seits so wenig Zeit gehabt / mir zu antworten / und ihres Herzens Meinung zu entdecken/ daß ich mir von meinen Muhtmassungen hier nichts anzuführen / getrauen kunte.

Gleichwol unterbrache der verliebte Fürst/ möchte ich eure Gedanken (wie schwach sie auch gegründet seyn mögen) gern hierüber wissen / dann alles was Amalasontha betrifft/ das halte ich von unbeschreiblicher Wichtigkeit.

Uber diese Wort merkte er an Thanaric eine zimliche Verwirrung/ so/ daß darüber sein Vorwiz sich vermehrte / und er/ weil er in der Liebe nicht so mässig/als in andern Begebenheiten seyn kunte / den Thüringer endlich so lang anstrengte/ bis er auf folgende Weise antwortete: Weil ich gezwungener Weise reden muß / Gnädiger Herr / so belieben sie zu wissen / daß ich von der Thüringer Erlösern alles gesaget hab gegen einer Prinzessin/ die ihm vor die Erhaltung ihrer

Cron verpflichtet ist. Ach Thanaric! unterbrache er/ warum seyd ihr mir nicht treuer gewesen? Weil es mir unmöglich war/ versezte der Thüringer/ ohne mich gegen meiner Königin/ als ein Schelm/ und gegen sie meinen grösten Wolthäter/ als ein Undankbarer zu bezeugen. Hat sich dann Amalasontha nicht verdriessen lassen/ versezte Sunnon/ daß sie von einem Fürsten also bedienet worden/ den sie nicht lieben kan?

Die schöne Prinzessin dünkte mich zimlich zur Erkenntlichkeit bewogen zu seyn/ verfolgte Thanaric/ aber an statt weiterer Erklärung/ seuffzte sie nur/ und schlug ihre Augen unter. Ich sahe es wol voraus/ antwortete der Prinz hierauf/ daß ihr sie in solche Verwirrung stürzen würdet; Ihr sehet wol/ daß der Amalasontha Bestürzung das jenige gnug bekräfftigt/ was Amalasontha/ meinem Vermelden nach/ schon längst gegen dem unglükseeligen Sunnon in ihren Gedanken beschlossen hat/ und ich war ohndem dieser schönen Königin verhasst genug/ um nicht nöhtig zu haben/ daß sich erst jemand bemühe/ meine Gegenwart ihr noch verhasster zu machen. Ich weiß wol/ daß euer Absehen sehr gut war/ aber ich wuste auch Anfangs wol/ daß die Würkung nicht nach euren Gedanken seyn würde.

Kaum hatte er diese Wort ausgesprochen/ so eilte er schon zur Amalasontha/ entweder aus hefftigem Liebestriebe/ oder um die Prinzessin aus der Unruhe zu setzen/ in die uns allzu-

grosse Verpflichtungen gemeiniglich zu stürzen pflegen.

Die Königin von Thüringen lebte in verdoppelter Traurigkeit/ seit deme/ daß Balamir vor den wahrhafftigen Theobald erkannt worden/ dann diese schöne und unglükseelige Prinzessin sahe nunmehr nichts/ was Rosemunda abhalten kunte von der genauen Freundschafft/ zu der sie glaubte gegen Pharamund verbunden zu seyn/ und kunte anbey auch nicht der einmal schon geschöpften Hoffnung sich verzeihen/ ohne in eine Betrübnuß zu verfallen/ die aus ihrem Gesichte leichtlich abzunehmen war.

Man kunte aber mit Wahrheit sagen/ daß ihre traurigen Gesichter/ zur Vermehrung ihrer Liebes-Reitzungen/ ein merkliches beytrugen/ so daß der darob erweichte Sunnon über deren Anschauen auch etwas fühlte/ so er Lebenslang noch nicht empfunden hatte. Amalasontha empfienge ihn so höflich als ihre Traurigkeit immer zuliesse/ und nach Wechselsweise abgelegten ersten Höflichkeiten/ führte sie ihr Gespräche folgender massen fort.

Fürst/ sagte sie/ ich hab von dem Thanaric vernommen/ welcher Gestalten ich euch aufs neue verpflichtet seye/ und ich versichre euch/ daß ich nicht lang undankbahr gegen euch verbliebe/ wann ich im Stande wäre/ mich der Cron zu bedienen/ die ihr mir wieder erhalten habt. Wie/ Gnädige Königin/ glauben sie dann dem jenigen was schuldig zu seyn/ versezte der verliebte Sunnon/ der/ indem er ihnen zugehöret/ nur die

Dienste leistet / deren sie sich billig gegen ihme zu versehen haben? Nein/nein/Gnädigste Königin/ sie sind mir nichts schuldig / und wann ich kühn genug wäre/ von der Beherrscherin meines Herzens was zu begehren/ so stellte ich vielleicht mein Verlangen höher/als sie gedenken mögen. Dañ ich weiß nicht/ ob meine Sinnen sich nicht zu ihrer hohen Neigung erhebten / welche vielmehr wehrt ist/ als der Scepter / so sie mir anbieten mögen.

Nach diesem/was ihr mir gethan/antwortete hierauf Amalasontha/ ist es mir (dünkt mich) erlaubet/zu bekennen/ daß mir leid seye/euch diese Art von Belohnung nicht geben zu können/die ihr verlanget; damit ich euch aber nicht umsonst aufhalte / so muß ich meines Geistes Zustand euch kürzlich entdecken. Wisset demnach / daß ich euch Lebenslang so hoch verehren werde / als eure hohe Gaben wol verdienen / und als ich durch so viel Höflichkeiten / und empfangene Dienste höchlich verpflichtet bin. Wann ihr aber von Amalasontha grössere Innigkeiten verlanget/ so erwartet ihr selbige vergebens von einer Unglükseeligen / die so gar sich unfähig befindet/ selbige euch zu verwilligen.

Sie seuffzete bey Endigung ihrer Rede/Sunnon aber sahe sie mit Schmerzen an/ach! wie unglükseelig bin ich doch/ sagte er/ wann die Hindernüssen / die sich meiner Vergnügung widersetzen / unüberwindlich sind! Aber ach! überirrdische Königin / kommt diese meine Ungnad dann von einem Fehler her / der nicht mehr zu

ver=

verbessern ist/ oder rührt der Haß gegen mich von Natur her/daß er nicht mehr kan aufgehoben werden? Er entspringt vielmehr aus meiner Ungerechtigkeit / antwortete die Königin von Thüringen/ aber ach! wie wenig Wahrscheinigkeit findet sich doch / daß ich gegen euch könne billiger werden. Ich bin so gar blind nicht / daß ich nicht sehen solte / wie viel ihr eines grössern Glückes würdig seyet / welches ich von Herzen wünsche / und mich beklage / ob ich vielleicht gleich nicht minder zu beklagen seye als ihr. Dieses ist alles / was ich euch sagen kan/ Sunnon / ach! verlanget nur nicht mehr zu wissen/ ich bitte euch drum/ sondern verfüget euch wieder in deß Königs eures Herrn Bruders Lager/ um ja nicht länger in einer Stadt zu bleiben/ darinnen ihr ohne Gefahr nicht könnet erkannt werden. Das Unglük/ so mich an der Liebe verhindert/ die ihr billig von mir zu fordern hättet / das hält mich doch nicht ab/ auf eure Erhaltung jederzeit höchst-eiferig bedacht zu seyn/ und es bleibt mir so viel Vernunfft noch wol übrig/ daß ich nicht begehre auf alle Weise undankbar zu seyn.

Warum aber/ Gnädigste Königin / versezte Sunnon traurig / wollen sie um dessen Leben sorgen/ den sie zur höchsten Verzweiflung gebracht? Ach! Meine Prinzessin / fuhre er fort/ (ein Knie vor ihr/ungeacht ihres Widerstands/ zur Erden beugende) helffen sie mir entweder zur vollkommenen Glükseeligkeit/ wie sie es wol thun können / oder lassen sie mich dasselbe aus

Verzweiflung endigen/ und mit demselben zugleich alle Unglük hinlegen/ welche mich ohne Aufhören umgeben. Ich bin ein Elender/ der nun nichts mehr zu beobachten hat/ und wie die Hefftigkeit einer nicht belohnten Liebe mich verzehrt und ins Grab leitet/ also wil ich lieber zu Cöln/ nemlich in der Stadt/ wo sie sind/ als in Pharamunds Lager/ mitten unter allen meinen Freunden/ sterben; und was noch mehr ist/ Gnädigste Königin/ so laß ich die Hoffnung nicht gänzlich auslöschen/ welche mir von Zeit zu Zeit noch mit den Gedanken schmeichlet/ sie möchten über das Ansehen meiner mir das Leben nehmenden rauhen Schickungs-Art noch zum Mitleiden können beweget werden.

Uber diese Wort seuffzte er/ an statt weiter fort zu reden/ und die Königin von Thüringen wolte eben antworten/ als die Lombardische und Tongarische Prinzessinen sich bey ihr anmelden liessen. Obwolen Sunnon vor so großmütigen Personen sich ohne Bedenken hätte dürffen sehen lassen/ so tratt er doch alsobalden ab/ weil er/ nachdeme sein Gespräch unterbrochen worden/ zu einer Unterhaltung diesesmalen um so viel weniger fähig gewesen/ als wenig ihm auch an allen andern Gesprächen gelegen war.

So war er also gezwungen/ Amalasontha zu verlassen/ er verabsaumte aber nicht/ was er ferner zu thun hatte/ sondern gienge gleich zur Zimbrischen Prinzessin/ um mit derselben wegen deß Königs von Frankreich zu sprechen. Er vernahme/ daß Thanaric sich bey ihr befande/

de/ derohalben wartete er auch/ bis selbiger seinen Befehl (den er zweifels ohne mit eifriger Treu beobachtet/) abgeleget hätte/ er sagte Anfangs mit guter Art von Theobald und Pharamund alles was der Rosemunda kunte erfreulich seyn/ und weil er deß Zimbrischen Königes Briefe dieser wundersamen Prinzessin überreichet hatte / so eröffnete sie selbigen mit Freud und Ungedult/ und lase darinnen folgendes:

Der König Theobald an die Prinzessin Rosemunda.

Ich zweifle nicht/ liebste Schwester/ Ihr werdet mit Freuden die Cron ablegen/ durch deren Verlust Ihr Euren einzigen Bruder wieder findet/ ja Ihr werdet mit Vergnügung das jenige zu Theobalds Glüks Bestättigung verleihen/ was Ihr vormals deß Balamirs Ruhstande aufopfern wollen. Uber dieses ist das Glük/ dessen wir beede durch die Veränderung unserer Schickung theilhafftig werden/ zimlich gleich/ dann so ich auf meiner Vätter Thron stehe / so könnet hingegen auch Ihr (wann es Euch beliebet/) über Völker/ als eine Königin/ herrschen/ die durch tausenderley Siege fast die Glorwürdigsten des ganzen Erdreichs worden sind. Allein meine liebe Schwester / das Königreich/ so man mir wieder gegeben hat/ und die schöne Monarchie / welche Euch bevor stehet/

sind gleichsam vor nichts zu achten / gegen der Hauptvergnügung / die wir über dieses noch zu erwarten haben / dann Ihr werdet ja mit mir bekennen / daß die Besitzung der Hunnimunda / und deß Pharamunds Herz aller Welt Reiche weit übertreffen / nach denen der unermäßlichste Ehrgeiz immermehr zielen möchte. Wie glükseelig werden wir unsere Lebenstäge bey diesen zweyen Durchleuchtigen Personen hinbringen? Der Himmel wil/ daß unser Glük mit den Ihrigen soll vermenget seyn/ dann dieses erhellet klar daraus/ da er den wahrhafftigen Theobald hervor bringet / und dadurch die gröste Hindernüß aus den Weg raumet/ die sich unserer süssen Hoffnung widersetzen kunte. Nach einer so erfreulichen Veränderung können wir ja vergnüget sagen/ unsere Unglücke seyen nunmehr vorbey/weil Balamir in dem Gemüth seiner unvergleichlichen Bellamira anjetzo gerechtfertigt ist/und weil die gerechte Rosemunda ihre Liebe nunmehr dem Fürsten schenken kan / welcher derselben vor allen andern in der Welt würdig ist.

P. S.

Ihr könnet ohne Bedenken dem König in Frankreich eine schrifftliche Antwort / und zwar eine günstige Antwort zurük senden / weil die Sachen einmal so be-

schaf-

schaffen sind / und wann Euch die Bitte Eures Bruders dahin vermögen kan/ so beschwöret euch dazu Theobald von seines Herzens Grunde.

Die schöne Prinzessin überlase diese von so lieber Hand kommende Zeilen etlichmal mit sonderbahrer Vergnügung / und nachdem sie den wichtigsten Puncten deß Innhalts nachgedacht/ wandte sie ihre schöne über so viel vornehme Fürsten hochvermögende Augen wieder gegen den Thüringer / und fragte noch eins und anders den Cimbrischen König betreffende.

Gnädigste Königin/ sagte er weiter/ es denket dieser König an nichts anders/ als wie er die Stadt bald erobern möge / darinnen man sie mit solcher Unbilligkeit gefangen hält/ und wie das hohe Verdienst deß Königs Pharamunds so wenig / als seine zur Cimbrischen Prinzessin tragende Liebe/ gnug kan ausgesprochen werden/ so wird er kaum so bald ihre Cölnische Ketten allhier zerrissen / als auch im Sinn haben/ sie mit dem König in Frankreich durch stärkere und süsse Bande zu verbinden.

Uber diese Wort stiege der holdseeligen Königin eine sehr angenehme Röhte ins Gesichte/ und wie Thanaric wol urtheilte/ daß solche nicht aus einer unangenehmen Ursache entstanden seye/ so sezte er seine Rede weiter fort / und redete von allen Stücken/ die man am König von Frankreich lobwürdig hielte / und solches that er mit solchem Eifer / daß die Königin sich nicht

getraute dem Gespräche bis zum Ende Gehör zu geben/ so daß sie ihn unterbrache/ ich sehe wol/ ihr habt mich nicht allein in meines Bruders Angelegenheit besuchet/ sondern ihr liebet in dem Französischen Lager noch andere Fürsten als den Theobald? Das gebe ich gern zu/ versezte Thanaric/ und sie werden es ohne Verwunderung sehen können/ daß ich dem König Pharamund die Ehre gebe/ die seiner Tugend halber ihm von der ganzen Welt gebühret.

Der Thüringer nahm nach etlich wenigen dergleichen geführten Reden seinen Abschied/ aber diese schöne Prinzessin verwunderte sich/ daß Theobald von ihr begehrte/ sie solte dem Pharamund eine günstige Antwort ertheilen/ da sie doch von selbigem Könige keinen Buchstaben erhalten hatte/ und derohalben kunte sie ihre Unruhe nicht allerdings verstellen/ sondern rieffe dem Thüringer (der bereits der Thür zueilte) noch aufs neue zu.

So gehet ihr also fort Thanaric! sagte sie/ ja/ Gnädigste Königin/ wo sie mir nichts zu befehlen haben/ antwortete er/ so wil ich nach Ablegung deß vom König Theobald gehabten Befehls/ den Ort nun verlassen/ wo die vornehmsten Fürsten in der Welt gern seyn möchten. So habt ihr also keinen andern Brief mir zu überreichen/ als diesen/ den mir mein Bruder geschikt? sagte sie/ die Farbe verändernde/ und zugleich ihr Gesichte mit einem Schleyer bedekende. Ich hatte freylich sonst keinen/ Gnädigste Königin/ sagte Thanaric/ aber/ fuhre er

fort/

fort/ der Rosemunda Gedanken vernehmende: Der Fürst Sunnon wird ihnen vom König seinem Herrn Bruder bald einen Brief überreichen/ und besser als ich sagen/ was vor Völker in Bereitschafft stehen/ vor dero Freyheit zu kämpfen. Hierauf erzehlte der Thüringer noch kürzlich von dem Sunnon/ was er glaubte/ daß Rosemunda etwan gern wissen möchte/ und trat ab/ um zur Königin Amalasontha zu gehen/ und aldorten die benöhtige Befehle nach Lephan abzuholen.

Kaum war er weg/ so trat hingegen obbenannter Fürst in ihr Zimmer ein/ welcher von ihr höflich empfangen wurde/ uñ deß verliebten Pharamunds Brief mit grosser Demut überreichte. Rosemunda kunte sich bey Empfahung deß Briefs deß roht-werdens nicht enthalten/ und weil es sich ihres Bedunkens nicht schicken wolte/ solchen in deß Sunnons Gegenwart zu eröffnen/ so brache Sunnon das Stillschweigen/ ach! Gnädigste Königin/ sagte er/ dergleichen belieben sie ja gegen mir nicht zu beobachten/ zumalen/ da ich mir vielleicht die Ehre wünschen solte/ von einem und andern/ was ihnen mein Bruder schreibet/ mündlich sie zu unterhalten/ und dieses Vortheils fürchte ich verlustigt zu werden/ wo sie länger verweilen/ dann im Weggehen kan ich erkannt werden / und also die Hoffnung/ sie wieder zu sehen/ gänzlich verlieren.

Nach öfftern Bitten erhielte endlich Sunnon so viel/ daß die wundersame Prinzessin den

Brief erbrache / und also in seiner Gegenwart lase/ was sie vermuhtlich nur gern allein gelesen hätte. Auch kunte er leicht abnehmen / wie sie ohne Veränderung ihres Gesichtes die innigen Worte deß vornehmen Verliebten nicht lesen kunte/ der seine Gemühts-Meinung so verbindlich an den Tag legte.

Der König von Frankreich an seine unvergleichliche Prinzessin.

NUn endlich/ Gnädigste Königin/ lässet der Himmel dem grossen Theobald Recht wiederfahren/ die Wiederbringung seiner Vätter Cron ist aber kein so herzliches Geschenke/ als ich dadurch bekomme/ da ich in dero Gemühte gerechtfertiget werde. Ich schätze mich aber durch diese Rechtfertigung / Gnädigste Königin/ nicht eben meiner überirdischen Prinzessin würdig seyn / aber ich weiß nicht / ob ich mich deßwegen unterstehen dörffte / meine Gedanken so wol als meine Mitbuhler zu einer Ehre zu erheben / die sie eben nichts besser verdienen/ als Pharamund/ auch werde ich biß auf meinen lezten Blutstropfen um solches Glük mit ihnen streiten/ und es verhoffentlich erhalten. Ich rede mit einer Gewißheit von einer Sache/ die noch ungewiß seyn könte / aber ich rede mit einem solchen Vortheil davon/ daß es mir kaum fehlen kan. Nächst deme/ daß ich an Freunden

den und Völkern täglich wachse/ so hab ich wider dero Tyrannen zu kämpfen/ und hab den grossen Theobald zum Bundsgenossen/ so daß ich nun vor Rosemunda Partey den Degen ziehen kan; Wir verhoffen/ sie werden ja uns den Sieg wünschen/ und ach! wie glükseelig wär ich aber / wann dero Wünsche / nicht allein dero Brudern angiengen/ sondern auch Pharamund/ der getreue Pharamund / seinen Theil darbey hätte! seine Tapferkeit wär dessen mehr als der unüberwindliche Theobald benöhtigt / und wann sie durch dero eigne Angelegenheiten nicht verbunden wären / uns durch diesen Beystand zu verstärken/ wolten sie dann gar nichts zu Gefallen thun der allerinnigsten und ehrerbietigsten Liebe/ die jemals gewesen ist?

Die schöne Prinzessin hatte den Brief kaum durchlesen/ so durchsahe sie selbigen zum zweytenmal / und betrachtete ihn von Punct zu Punct/ worauf sie sich gegen Sunnon wandte/ und ihn also anredete: Mich dünkt nicht nöhtig seyn/ daß wir miteinander über diesen erst empfangenen Brief Gespräche führen/ dann ich finde nichts darinnen/ daß euch betrifft/ ob ihr solches allem Ansehen nach/ gleich geurtheilet habt.

Wie/ Gnädigste Königin/ antwortete Sunnon/ glauben sie dann / ich nehme keinen Theil an deß Königs in Frankreichs wichtigsten Angelegenheiten? Und meinen sie/ ich werde die

Wirkung deß von mir überbrachten Briefes mit gleichgültigen Augen anschauen? Ach! Gnädigste Königin/ lassen sie mir Gerechtigkeit wiederfahren/ und belieben sie ja versichert zu seyn/ daß ich mich alles dessen/ was eine solchen Bruder/ als den grossen Pharamund betrifft/ aufs empfindlichste annehme. Sie wissen es/ wie es die ganze Welt auch weiß/ daß dieser Fürst nur allein zu dero Diensten lebt/ und sie wissen auch/ in was vor Gefahr deroselben Haß ihn so vielmals gestürzet hat/ und dahero kan ich mir nicht einbilden/ daß seine Schickung sich nicht zugleich mit der Veränderung deß Durchleuchtigsten Balamirs sollte verändert haben. Ich könte nicht gedenken/ daß sie noch mit dem alten Haß alles das jenige ansehen sollte/ was der König in Frankreich vor sie gethan hat/ und noch täglich zu thun bereit ist. Ich unterfange mich auch ohne wandern um eine Antwort auf seinen Brief zu bitten/ und wann ich solches zu erhalten von meines eigenen Bruders Verdiensten nicht sagen darff/ so wird es mir doch erlaubt seyn/ sie deß Schutzes zu erinnern/ dessen ihn der König von Cimbern würdiget.

Rosemunda empfande hierüber vor Bescheidenheit/ und der zu Pharamund tragenden hefftigen Neigung in ihrem Gemühte einen gewaltigen Streit/ so daß sie nicht wuste/ was sie dem Sunnon antworten sollte/ wie aber dieser Fürst noch weiter darauf drange/ so antwortete sie endlich auf eine zimlich vergnügliche Weise. Gleichwie ihr noch nicht reißfertig seyd/ sagte

sie/

sie/ und ich nicht wol gewohnt zu thun/ was ihr dißfals an mich begehret/ so werdet ihr mir ja so viel Zeit lassen / daß ich mich bedenken könne / wie ich mich in diesem Stücke zu begehen habe.

Wie / Gnädigste Prinzessin / sagte er mit kleiner Ungedult / so haben sie auch nöhtig mit jemand andern / als mit ihrer eigenen Billigkeit hierüber Rath zu halten? Ich weiß nicht/ versezte sie lächlend / ob unter einem getreuen Bruder (wie ihr allem Ansehen nach seyd/) und unter einem Liebes-Vertrauten / oder Gelegenheit-Freund ein grosser Unterscheid ist; aber wie es auch seyn mag / damit ich euch mehr Ruhe lasse / als ihr mir hierinnen gönnet / so wil ich euch zulezt bekennen / daß ich mich schwerlich entschliessen werde / einem Fürsten was zu wider zu thun / der vor meine Freyheit kämpfet / und so genau mit dem König von Cimbern verbunden ist.

Also endigte sich dieses Gespräche / da der König von Burgund und der Herulen König zur Prinzessin kamen / welche ihnen zum Empfang nur die gewöhnliche Staats-Höflichkeiten erwiese/ weil sie nun nicht mehr verpflichtet war/ denen jenigen als Bunds-Genossen zu begegnen/ welche würklich ihre Verfolger waren. Indessen besuchte Sunnon die Prinzessin Hunnimunda/ und redete mit ihr / was deß Königs von Cimbern Wunsch zu vergnügen fähig war/ ob er aber wol die Prinzessin Polixena gleichfals besuchen wolte / so war es doch ohnmöglich zu ihr zu kommen/ weil der König in Schwaben

sie in einem Hause gar zu sorgfältig verwahren liesse.

Rosemunda/ die Prinzessin von Gothen/ Albisinda/ die Königin von Thüringen/ Agiona/ Cleomira und Blesinda erboten sich alle bey ihr zu bleiben/ und wie eifrig sie auch solche Erlaubnuß begehret/ so konnten sie doch nichts erhalten/ sondern es wurde ihnen von dem König in Schwaben allemal abgeschlagen/ unter dem Vorwand einer verstellten falschen Höflichkeit/ als ob es gleichsam unbillich wäre/ daß sie alle zusammen nicht sollten besser gehalten werden/ als Pharamunds Schwester.

Sie wurden doch gleichwol nicht müde/ und als sie deß andern Tages wieder zu dem König in Schwaben kehrten/ und ihn mit aller Macht wieder darum ersuchten/ so stellte er sich endlich/ als ob er ihnen ihre Bitte eines Theils gewähre. Schöne Prinzessinen/ antwortete er ihnen/ weil sie es ja durchaus haben wollen/ daß Polixena nebst ihren bedienten Frauenzimmer noch eine von ihren guten Freundinen bey sich haben soll/ so wil ich ihr Albisinda zur Gesellschafft zustellen/ nicht allein um dieser Prinzessin (die ich eben wegen Pharamunds begangenen Thaten nicht vor straffmässig halten kan) die Einsamkeit zu versüssen/ sondern auch zu gleicher Zeit eine Person zu straffen/ die dem Marcomir nicht feind genug ist/ und den Viridomar allzusehr liebet.

Rosemunda nahme hierauf ihrer liebsten Schwester Parthey/ und entschuldigte sie/ so viel

deß

deß Marcomirs und Gondemars Verstellung in Weibskleidern betraff/ als wodurch sie betrogen worden/ hernach aber redete sie mit grössẽrem Eifer fort: Was die Liebe betrifft/ sagte sie/ welche Albisinda zu dem Schwäbischen Prinzen träget/ so muß man wol von einem widerwärtigen Eigennutzen übereilet seyn / wann man ungerecht genug seyn kan/ solche zu verwerffen. Dann einmal ist Viridomar ein gar zu wackerer Bruder und gar zu - - - - Viridomar / unterbrach er trotzig/ ist ein Untreuer/ und weil Albisinda ihm noch immer fort hold ist/ so verdiente sie wol eine ärgere Straffe als diese/ mit der ich sie jezt belege. Ich geb es wol zu/ versezte die Cimbrische Prinzessin/ daß die Ansprache der holdseeligen Polixena ihr mehr Vergnügen geben wird / als die Einsamkeit Verdruß erwecken kan. So daß sie / Gnädiger Herr / mich bey ihr lassen können / und mir als eine Gnad erlauben/ was sie ihr zur Straffe auflegen.

Ach! Gnädigste Prinzessin / antwortete er etwas gelinder/ als er eben Gondioch und Godegesil eintretten sahe / die Götter behüten mich davor/ daß ich ihnen diese Erlaubnuß nicht gebe/ und mir dadurch viel Fürsten zu Feind machte / denen ich sie solcher Gestalten aus den Augen reissen müste / ich würde bald in Cölln alle Soldaten und Inwohner gegen mich aufrührig sehen/ ja sie würden alle/ um sie zu befreyen/ die Waffen gegen mich ergreiffen / die uns allein zu unserm Schuz vorbehalten werden.

Uber

Uber dieses würde man sich ungemein befremden lassen/ daß eine Prinzessin/ welche schon gewohnt seye jederman in Ketten zu schliessen/ auf solche Art ihre Freyheit eben mitten unter ihren Sclaven verlohren hätte.

Er kunte weiter nicht fortfahren/ weil indessen der Burgundische und auch der Herulen König dazu kamen/ aber kaum hatten sie sich nieder gesetzet/ so brache der König in Schwaben gegen sie heraus/ Gnädige Herren/ sagte er/ ich komme gleich von einem Streit her/ den ich in ihren Angelegenheiten mit einer Person gehalten/ der ohne Widerstand die ganze Welt gern die Waffen zu Füssen leget; ich merke wol/ versezte Godegesil/ daß sie unsere Partey gegen eine Prinzessin genommen/ die es vermuhtlich mit unsern Feinden gehalten hat; Aber ich weiß nicht/ (sezte er aus Eifersucht und natürlichen Zorn hinzu) ob Rosemunda dadurch/ daß sie den Pharamund/ ungeacht aller von ihm empfangenen Beleidigungen/ vertheidiget/ nicht uns auch Fug gibt/ mit ihr anders als bisher zu leben/ damit sie auch ihrer Seits uns anderst begegnen müsse.

Ich glaube/ versezte Rosemunda mit grosser Kaltsinnigkeit/ man würde bey sothaner eurer Veränderung auch andere Gedanken von euch schöpfen können/ als bishero/ aber ich betrüge mich gewißlich/ wann ich mich von euch einer grössern Mässigkeit vers[.]he/ und eine vollständige Ruh mir einbilde/ da ich von nichts

als

als von Verdoppelung der mir verursachten Plagen reden höre.

Hierauf nahme die wundersame Bellamira (welche unter der Schönheit und Annehmlichkeiten / eine wahrhafftige Heldenmütigkeit verbarge) an statt der Prinzessin Rosemunda das Wort / und nachdem sie den Godegesil mit Verachtung angeschauet / so redete sie ihn eifrig an: Mich wundert nicht / sagte sie / wann die vollkommene schöne Prinzessin (von der wir reden) Ursach findet / sich über das Glük zu beklagen / bey allen den grossen Gaben / um die sie des Himmels Gütigkeit zu rühmen hat; aber dieses wundert mich wol / daß man ihr Herz durch stetige Beleidigung zu gewinnen vermeinet. Wie? verfolgte sie noch mit grösserm Eifer / glaubet ihr auch / daß sie verpflichtet sey / euch ihre Liebe zu schenken / da ihr die Freyheit von euch versaget wird / und da ihr mit dem König ihrem Herrn Bruder Krieg führet / und euer Leben nur allein darum in Gefahr setzet / daß ihr sie noch länger in der Gefängnüß behalten möget?

Ich muß es wol bekennen / antwortete der König der Herulen / daß die Gothische Prinzessin sehr großmühtig seye / weil sie deß Theobalds Schwester verthätiget / und zwar mit so grossem Eifer / als wann sie selbst die Königin von Cimbern wäre: Aber / Gnädigste Prinzessin / fuhre er gegen Hunnimunda zimlich höhnisch fort / es scheint / sie müssen noch lang auf die Cron warten / die man ihnen versprochen

hat /

hat/ und ich denke/ der Krieg wird noch länger dauren/ als sie vermeinen / oder er wird einen dero Hoffnung Schnur-straks zuwider lauffenden Ausgang nehmen.

Uber diese Wort stiege eine angenehme Röhte in der Bellamira holdseeligem Gesichte auf/ so daß diese beherzte Person dem Godegesil einen scharffen Blik zuwarffe / so viel ich sehe/ versezte sie / so werdet ihr dem König von Cimbern eine Gelegenheit zu grössern Ehren geben / als ich mir eingebildet/ und weil ihr verlanget/ daß ich von dem Ausgang des Kriegs urtheilen soll/ so vermeine ich / man könte das Zukünfftige am besten aus dem Vergangenen schliessen/ und derohalben füglicher vor den König der Herulen/ als vor den König von Cimbern sorgen.

Als sie diese Wort ausgesprochen/ tratte der Hunnische König und der Fürst Balamir ins Zimmer ein/ und weil sie die Erhitzung noch in ihrem Gesichte vermerkten/ so fiengen sie gleich an zu reden / und gaben zu verstehen / daß sie es auf alle Weise mit der schönen Prinzessin halten.

Der König von Schwaben aber / welcher besorgte/ es möchte sich in ihrer Partey (die er zusammen zu halten verlangte) eine schädliche Spaltung ereignen / verkehrte mit listiger Art das Gespräche/ und Gondioch (welcher eben dieses auch besorgte) antwortete / man müsse sich nicht Wunder nehmen lassen / wann die Gothische Prinzessin sich mit dem König der

Herulen nicht wol verstůnde / zumalen / wann sie vom König von Cimbern zu reden kåmen. Ich begreiffe aber doch nicht / versezte der Hunnische König / warum sie in diesem Stůcke nicht solten einerley Sinnes seyn / oder warum sich der König Godegesil mit der jenigen (deren Aufwårter er sich offentlich bekennet) Brudern verfeindet machen wolle? Ich meines Orts / versezte der König in Schwaben / wundere mich darob gar nicht / dann es ist nichts frembdes / wann unterschiedliche Personen als Theobald und Rosemunda sind / auch verschiedene Regungen erwecken.

Ihr sehet aber in eurem Haus / versezte Rosemunda / ein gleichförmiges Exempel dessen / was der Hunnische König erst jezt gesaget hat / weil unangesehen deß zwischen den Franzosen und Schwaben noch obhandenen Kriegs / der Prinz Viridomar doch deß Königs in Frankreich Freund worden ist / so bald er gewust / daß er über der Polixena Schickung etwas zu gebieten habe.

Wie? Gnådigste Prinzessin / versezte der König in Schwaben mit ganz feurigem Gesichte / so wollen sie einen Straffmåssigen / einen Untreuen / einen Unmenschen / von dem ich ohne Zittern nicht kan reden hören / zu einem Exempel setzen? Und wollen sie sein leichtsinniges und straffmåssiges Verfahren / deß Herulen Königs tugendlicher Lebens-Art vorziehen / der jederzeit gehasset hat / was ihm zu lieben nicht gebůhrt?

Dieser scharffe Herr hätte sich über dieser Gelegenheit / da sein heimlicher Eigennuz allzu empfindlich angegriffen worden / noch mehr ereifert / wann er nicht fürchten müssen / durch Beleidigung der Rosemunda / den meisten mißfällig zu seyn / und wann über dieses der Hunnische König nicht bedacht gewesen wäre / dieses ohnedem allzuhitzige Gespräch zu unterbrechen. Gleichwie aber dieser Fürst allezeit eines freyen und aufrichtigen Geistes war / so redete er auch ohne Bedenken zu Viridomars Besten / und verthätigte mit grosser Kekheit und Billigkeit alles / was Rosemunda betroffen / so daß sich diese grosse Gesellschafft bald zertrennet / weil sie wegen so vieler gegen einander streitenden Gedanken nicht lang beysammen bleiben kunte / und man kan wol sagen / daß dazumal zweyerley Partheyen in Cölln gewesen / deren eine dem König Pharamund unaufhörlich den Untergang geschworen / die andere aber zum Frieden geneiget / und bemühet war / deß Varanes Gemühte / als welches allein gegen die Franzosen entrüstet war / herbeyzubringen.

Der König in Schwaben / der König von Burgund / Godegesil / und Briomer waren einerley Sinnes / der Gepider König und der Basterner König / hielten es zwar mit / aber es geschahe mehr aus Liebe zur Rosemunda und Albisinda / als aus eigentlichen gegen Pharamund hegenden Haß / und man kan

kan sagen / daß der Fürst aus Sachsen / Gondemar und Gontran vor diese Parthey nicht so brünstig waren / als Ardaric und der junge Humbert. Zur andern Seite hatten sich der Hunnische König / der König von Sarmatien / Agelmund / Marcian und der neue Balamir zwar verbunden / mit ihrem Glücke deß Varanes Schickung anhängig zu bleiben / dannoch aber unterliessen sie nicht / bey jeder Gelegenheit die gewaltsame Anschläge zu verwerffen / aus denen der Parthey so grosse Ungerechtigkeiten kunten beygemessen werden.

Agathyrses bemühte sich aber noch mehr / ihn dahin zu bereden / daß er doch nicht länger von der stolzen Monarchie so weit entfernet bleiben sollte / darinnen ihm die Herrschung dermaleins bevor stünde / und weil er wuste / daß dieses Fürsten Herz ganz voll von gewaltigem Ehrgeiz war / so beflisse er sich / diese von Natur starke Regung zu vermehren / damit sie desto fähiger seyn möchte / der von Rosemunda erregten Liebes-Hitze die Waagschale zu halten. Es war nicht leicht mit ihm zu statten zu kommen / dann alle vorgewandte Ursachen waren gegen der Cimbrischen Prinzessin viel zu schwach / so daß er sich entschlosse / dem Varanes die Wahrheit länger nicht zu verhälen / sondern ihm die bevorstehende Gefahr zu entdecken / in die er

unvermeidlich verfallen würde / wofern er die Abreise aus Teutschland noch ein Monat verschieben sollte.

Nachdem er ihm hierauf mit wenigen entdecket/ was er sich in Persien Zeit seiner Abwesenheit von denen/ so sich seiner Königlichen Gewalt anmassten / zu befahren habe / so unterliesse dieser Fürst (wie verliebt er auch war) nicht/ sich gewaltig zu sorgen; wie er dann den König von Sarmatien hierauf gleich anredete: Belieben sie mir aber nicht ausführlicher zu erzehlen / sagte er/ in was vor einem Stand sie den Persischen Hoffe verlassen/ und durch was Glükseligkeit der König/ mein Herr Vatter/ deß Durchleuchtigen Agathyrses Freundschafft erworben habe/ als der sein gefährlichster Feind vormals gewesen.

Ich wil nicht allein thun/ was sie befehlen/ antwortete der König von Sarmatien mit merklicher Veränderung der Farbe/ sondern ich hätte/ Gnädiger Herr / solches schon längst gesaget/ wann sich eine bequeme Zeit darzu gefunden hätte/ und mir nicht alle Gelegenheit wäre abgeschnitten worden durch die unaufhörliche Bedienung / so sie einer Prinzessin abstatten/ die (frey mit ihnen zu reden/) niemand als dem Pharamund zuständig / und auch vermuhtlich schon mit ihm versprochen ist.

Uber diese Wort veränderte auch Varanes die Farbe / indem er aber seinen Verdruß verbarge / so antwortete er alsbald / ich sehe eben nicht / sagte er / warum man verbunden seyn

solte/

solte/ Rosemunda viel eher dem Pharamund zu geben / als dem Varanes / und ich weiß nicht/ wer euch in so kurzer Zeit solche Nachricht mag gegeben haben von den Verwirrungen/ die eben so leichtlich nicht voneinander zu entscheiden sind.

Ich wil ihnen aber mit dero Erlaubnůß nur sagen/ versezte Agathyrses / daß man ohne den geringsten Vorschmak zu haben / nur die Begehren ůberlegen darf/ die so wol der Persische Prinz/ als auch zur andern Seite Pharamund stellen kan / um sich zu verwundern/ wie die Großmůhtigkeit (so sie durch so edle Kennzeichen vielmals an Tag geleget/) ihnen habe zulassen kőnnen / wider diese so billig zusammen gefasste Neigung einen Schluß zu fassen/ der sie zerstőren sollte. Dann endlich/ Gnådiger Herr/ so ist ihnen nicht unbekannt/ daß es durch ganz geheime Fůgung des Himmels sich zugetragen habe / daß Pharamund deß Briomers Sohn erleget / und hingegen dem wahrhafftigen Theobald das Leben erhalten habe / so daß durch dieses Fůrstens Tapferkeit/ Bőhmen von seinem Tyrannen befreyet/und unter diesem lőblichen Kőnig (den es gebůhrend verehret) gesetzet / Rosemunda aber ihrer Seits wieder durch ihren wahrhafftigen Brudern erfreuet worden/ an dessen Stelle sonst deß lasterhafften Briomers Blut ihr Hauß beflecket håtte.

Ich erzehle dieses nicht dergestalten / (sezte er/ deß Varanes Verdruß zu vermindern/ noch hinzu) als ob Varanes nicht eben das jenige

hätte auswürken können / was Pharamund rühmlich gethan hat. Das Glük aber / welches allem Ansehen nach Rosemunda schon vor ihn bestimmet hat / das hat ihm auch Mittel (die ihnen versaget worden) an die Hand gegeben / wodurch er diese Prinzessin würdiglich bedienen kunte. Indessen lebet Rosemunda doch deren grossen Herzhafftigkeit versichert / und zweifelt auch an dem Eyfer nicht / den sie in allen ihren Angelegenheiten schon gnugsam geprüfet hat / sondern wie sie in allen Sachen sehr billig ist / so lässt sie ihnen auch hier Recht wiederfahren / und siehet die Vortheile wol / deren sie durch Vermählung mit Prinz Varanes könte theilhafftig werden / und ohngeacht sie die Grösse der ihnen bevorstehenden Monarchie (darinnen sie regieren werden) wol wissen wird / so zweifle ich doch / ob sie nicht weniger dero Hoheit / als die edlen Gaben ihrer tapfern Person in Betrachtung ziehet.

Agathyrses wurde hierauf gewahr / daß Varanes gleichsam in sich gienge / und weiter nachdachte / beliebet euch nur nicht zu verwundern / verfolgte er weiter / daß ich so gründlich und unfehlbar von Rosemundens Gedanken einen Schluß mache / und mich äusserst bemühe / euer Herz aus einer Prinzessin Gewalt heraus zu reissen / die euch doch das ihrige nimmermehr geben kan. Rosemunda selbst hat mir eine so ausdrükliche Bekäntnuß ihrer geheimsten Gedanken gethan. Sie lässet euch durch

mich

mich beschwören / mit ihrer Hochschätzung vergnüget zu seyn / und doch dieses alle Augenblik zu bedenken / daß sie dazumal nicht mehr im Stand gewesen / ihr Herz verschenken zu können / als ihr in dieser Gegend angelanget. Sie kan ohne grosse Beunruhigung euch nicht in einem Krieg mit eingeflochten sehen / da der Ausgang vor eure bezeugende Liebe nicht vortheilhafftig seyn kan; dann so fern ihr überwinden wollet / O Fürst / so muß es nur geschehen durch den Tod deß Theobalds / und durch den Tod deß Pharamunds / der eurer Prinzessin vielleicht eben so lieb ist / als dieser einzige Bruder / und wann im Gegentheil die Franzosen und Cimbern ihre Feinde besiegen / so werdet ihr ja mit guter Art den Vorzug vor eurem Uberwinder nimmermehr begehren können? Was werdet ihr vor einen Ruhm von eurer Niederlage haben / oder was vor Schmerzen werdet ihr vielmehr dem König / eurem Herrn Vattern / und dem ganzen Königreich Persien verursachen / wann man vernehmen wird / daß ihr ohne einzige Nohtwendigkeit deß mächtigsten Königreichs in der Welt einzige Hoffnung vertilgen wollet?

So glaubt ihr dann / versezte Varanes ganz ungedultig / man widersetze sich einem glükseeligen Mitbuhler allezeit vergeblich? wo ihr ihr dieses meinet / so habt ihr nie geliebet / und ich werde auch eurem Raht nicht folgen /

 son-

sondern bekenne hiermit frey heraus/ daß ich biß auf meinen lezten Blutstropfen um Rosemunda kämpfen werde. Ich weiß aber nicht/ versezte Agathyrses kaltsinnig / ob sich diese Prinzessin eben nur dem Tapfersten unter ihren Liebhabern ergeben wolle; hingegen weiß ich gar gewiß / daß dieselbe sie aufs höchste beleidigen werden / die sich gelüsten lassen/ Pharamunds Leben anzutasten / und daß sie den Varanes (den sie gar sonderlich hoch schätzet) gern möchte aus der Parthey tretten sehen / die nur deßwegen kämpfen / damit ihre Gefangenschafft länger dauren möge. Sie wird diese meine Reden gegen euch selbst bekräfftigen/ so bald ihr es nur verlangen werdet / und wann sich diese unvergleichliche Person also wird zu verstehen geben / werdet ihr mit grösserer Gedult anhören / was ich vielleicht mit allzugrosser Hefftigkeit vorgebracht hab; Ich bekenne es / mein Fürst/ und hoffe auch Verzeihung zu erlangen/ dann der Sachen Billigkeit hat mich also zu rereden veranlasset / und diese Freyheit wird um so viel leichter können entschuldiget werden / wann ich werde gesaget haben/ daß meine Schickung allein an der eurigen hange. Ja/ Gnädigster Herr/ sezte er noch mit Veränderung der Farbe hinzu/ ich werde glükseelig seyn/ wann es euch beliebet / und in der Ehre / zu der ihr mich erheben könnet/ sollet ihr hoffentlich auch Vortheile finden / die - - - - lasst uns von diesen Vortheilen nichts sagen / versezte Varanes/ und seyet versichert / daß ohne die Folge zu betrach-

trachten / so ihr mir versprechen könnet / ich zu eurer Vergnügung alles / was an mir lieget / gern beytragen werde. Allein / wofern ich zu Bestättigung eures Glüks mich von der Prinzessin von Cimbern entfernen soll / so weiß ich nicht / ob ich euer so guter Freund seyn werde / daß ichs thun könne / und zweifle / ob mir wird möglich seyn / mit Beyseitsetzung meines gänzlichen Ruhstandes mich um eure Glükseeligkeit zu bearbeiten.

Ich wär wol vor ungerecht zu halten / versezte der König von Sarmatien / wann ich meine Freude auf euer Mißvergnügen gründen wolte: Eh als ich euch aber / Gnädiger Herr / die völlige Erzehlung abstatte / woraus mein und euer Verhängnüß zugleich wird zu erkennen seyn / so wollen wir uns zuvor zu der Königin von Cimbern verfügen / und wann sie nun ihre wahre Gemühts-Meinung euch wird erkläret haben / so werdet ihr füglicher einen Schluß fassen können / der mit eurer Schickung / und mit der Grösse eurer Herzhafftigkeit übereinstimmen mag.

Der verliebte und zugleich stolze Prinz aus Persien / kunte ohne besondre Unruhe deß Agathyrses Gespräche nicht anhören / noch ohne grosse Ungedult die aus Sorgfältigkeit ihm vorgeschlagene Mittel annehmen / die er sich so gar zu ergreiffen unfähig befande. Er verbarge aber doch den Verdruß in seinem Herzen / wie ein abgesagter Feind er auch sonst von Verstellungen war / und er wuste sich auch gnug

zu mässigen/ um gegen einen so Durchleuchtigen Freund nicht im Zorn auszubrechen/ welchem sein Herr Vatter (wie er wol wuste) sehr hoch verpflichtet war/ und dem er auch seiner Seits als seinem Bundsgenossen selbst verbunden gewesen/ dann in Wahrheit/ hatte Agathyrses neben seinen Sarmatiern noch grosse Macht über die Hunnen und Lombarden/ vermög der Liebe/ die Agelmund und Balamir zu Gilismena und Agiona trugen/ so daß Varanes in Betrachtung ziehende/ wie höchst-nüzlich gleichwol Agathyrses seiner Parthey sey/ auch kurz um verwilligte/ mit ihm zur Rosemunda zu gehen/ solches geschahe aber weniger um seine Sinnen zu verändern/ als um dem König von Sarmatien zu Gefallen zu leben/ und um die Lust zu geniessen/ so das Anschauen der geliebten Person meistens pfleget mitzubringen.

Er traffe den Marcian bey der Prinzessin von Cimbern an/ liesse sich aber die Gegenwart eines so vernünfftigen guten Freundes nicht einen Augenblik von seiner Erklärung abhalten/ zu der er nach denen in dergleichen Begebenheiten gebräuchlichen Wortgeprängen schritte. Ich zweifle nicht/ Gnädigste Prinzessin/ sagte er/ der König von Sarmatien habe die Wahrheit geredet/ als er mir angedeutet/ daß sie wünschten/ mich nicht mehr unter der Zahl ihrer Sclaven zu finden: Ich wünschte die Warheit zu sagen/ wol/ Gnädiger Herr/ versezte sie/ daß sie nicht mehr unter der Zahl meiner Feinde wären/ und daß ein Fürst (den ich so hoch als euch schäze/ und

dem ich noch mit steter Hochschätzung möchte beygethan verbleiben) die Ketten nicht verstärken hülffe / die mich hier gefangen halten; so heissen sie dann nur ein Gefängnüß / eine von den schönsten Städten in Europa / ja eine Stadt / darinnen sie von den vornehmsten Fürsten in der Welt bedient werden?

Ich sehe wol / versezte Rosemunda / daß wir uns über den Nahmen / so man der Stadt Cöln geben sollte / nicht allzuwol vergleichen könten / aber was mich betrifft / weiß ich nicht / wie ich dann das Ort nennen soll / daraus ich zwar herzlich weg begehre / und doch nicht gelassen werde. Sie hätten ihre Freyheit alle Augenblik / wann man nicht besorgen müste / sie mißbrauchten dieselbe gleich zu deß Königs Pharamunds Vortheil; aber wie es auch seyn mag / meine Gnädigste Prinzessin / sezte er aus hefftigem Liebestriebe und angebohrnen Hochmut noch hinzu / was finden sie dañ endlich an deß Pharamunds Person / so sie bey Varanes nicht anzutreffen vermeinen / und was eines oder des andern Zustand betrifft / sind sie wol so betäubet / daß sie den Ausspruch vor meinen Mitbuhler können ergehen lassen / und nicht erwegen / was zwischen dem Königreich Persien / und einem Fränkischen Reich vor ein Unterscheid seye? Ich weiß den Unterscheid wol / versezte sie zimlich ernstlich / und wann die hohe Würde der Könige in Persien auch aller Welt ganz unbekannt wäre / so habt doch ihr mir so offt davon gemeldet / daß ich hierinnen ohnmöglich einer Unwissenheit könte beschuldigt werden.

Agathyrses und Marcian wolten versüssen/ was in diesem Gespräche bereits allzuscharff lautete/ aber Rosemunda liesse ihnen nicht Zeit darzu; Gnädiger Herr/ fuhre sie fort/ sich gegen Varanes wendende: Wann man diesem Frankenland (welches sie meines Bedunkens verachten wollen) wird die schönen und grossen Landschafften (die Gollen in sich begreiffet) beygethan haben/ so wird der darüber regierende Fürst sich kaum über sein Verhängnüß beklagen können. Sonderlich verfolgte Agathyrses/ um Rosemunda zu besänfftigen/ weil dieses grosse Reich sehr angenehm gelegen ist. Und da es zusammen vereinigt/ sagte Marcian/ von einem solchen König/ als Pharamund ist / regieret wird.

Varanes wurde hierauf aus Verdruß ganz roht/ und sah Marcian und Agathyrses mit gewissen Augen an/ daraus gnugsame Vorwürffe hervor schienen/ weil er aber doch bezeugte/ daß er gegen sie nicht im Zorn auszubrechen verlangte/ so tratte er ab/ und truge an seinem Gesichte ein Feuer mit weg/ daraus die Beunruhigung seines Gemühtes sattsam zu schliessen gewesen.

Der König von Sarmatien und der Pulcheria Liebhaber folgten ihm alsbald nach/ theils darum / daß sie seinen Eyfer stillen möchten / theils aber/ weil sie der holdseeligen Rosemunda an den Augen angesehen/ daß sie wol wünschte/ den Fürsten besänfftigt zu sehen / in Betrachtung/

tung / daß er allein jezt fähig wäre / entweder den Frieden zu befördern / oder den Krieg noch fortzusetzen.

Der König von Sarmatien (als dem an seiner Freundschafft am meisten gelegen war /) redete ihn erstlich an: Ich sehe wol / Gnädiger Herr / daß unsre Offenherzigkeit ihnen sehr mißfallen hat / gleichwie wir aber bemüht gewesen / der von ihnen geliebten und dermalen erzürnten Prinzessin Empfindlichkeit zu stillen: Also haben wir auch geglaubt / durch allzugrosses Nachgeben gegen sie untreu zu handeln / in einer Gelegenheit / wo es ihre Ruh und ihren Ruhm betrifft. Diß ist noch nicht alles / sezte Marcian hinzu / ich glaube / wir werden nicht lang mehr über die Völker zu gebieten haben / die uns von Constantinopel gekommen sind; dann ihnen die Wahrheit frey zu sagen / so hab ich vernommen / daß deß Theodosius Hoff in unterschiedliche Spaltungen getheilet seye / und daß auch die Kayserliche Anverwandte selbst uneins worden.

Wie sehr Varanes auch von Lieb und Eifersucht eingenommen war / so kunte er doch diese Zeitung nicht ohn Erstaunen anhören / noch sich entbrechen / um die weitern Umstände sich zu befragen / so daß Marcian darob wieder zu reden begunnte: Was ich davon vernommen hab / sagte er / dünkt mich so gar nicht wahrscheinig seyn / daß ich bitte / mir solche Erzehlung nicht aufzubürden / biß ich weitere Erklärung davon erhalte / die ein Vornehmer / von Seiten der

Pul-

Pulcheria herkommende/ mir geben kan. Allein/ Gnädiger Herr/ weil wir noch von einem so schönen Kriegsheer Meister sind/ so möchte ich sie geneigt sehen/ unserm Europa den Frieden wieder zu geben/ der schönen Prinzessinen Ketten zu zerbrechen/ und diesen unvergleichlichen Personen die Freyheit zu lassen/ ihre Neigungen nach eigenem Vergnügen zu verschenken. Dieses wär eine wahrhafftige Großmühtigkeit/ wie man von Varanes hoffen sollte/ aber ich sorge gleichwol/ er werde diese Ehr so wenig verlangen/ daß ihms ein andrer rauben wird/ indem er in einer Parthey bleibet/ die allzu ungerecht ist/ um durch den Himmel beschützet zu werden; hat man auch in Wahrheit jemals gesehen/ daß die geliebte Personen sind ohne Ursach gefangen gehalten worden/ wie man sie zu Cöln hält? Und was vor einen Empfang kan man hoffen in einer Stadt/ da man so schönen und Durchleuchtigen Prinzessinen mit solcher Härtigkeit begegnet? Indessen hat mich Rosemunda beschworen/ vor der Französischen Prinzessin Angelegenheit mit dem König aus Schwaben ein wenig scharf zu reden/ und wann er mir versagt/ was er billig verwilligen sollte/ werde ich dann verbunden seyn/ mein Leben in seinen Angelegenheiten aufzusetzen? Urtheilen sie dann nicht selbst/ daß diese Bindnüß mit allernächsten zerbrechen müsse/ weil viel von denen hohen Häuptern ungerecht regieren/ und hingegen viel Fürsten wieder sind/ die die Billigkeit einführen wollen.

Ich

Ich wil einen so hohen Freund als Varanes ist/ nicht weiter dringen/ sondern mit dero Erlaubnüß mich jezt zum König in Schwaben verfügen/ und meinen Befehl ablegen/ während der dieser Zeit belieben sie ihre Großmühtigkeit aufzumuntern/ und einen Schluß zu fassen/ der ihnen nicht weniger glorwürdig seyn wird/ als der gröste Sieg/ den sie jemals erhalten haben.

Marcian tratt also ab/ und erwartete hierauf keine Antwort/ sondern gienge würklich zum König in Schwaben/ welchen er aber nicht antraffe/ weil er zur Prinzessin Polixena gegangen/ der er keinen Augenblik Ruh liesse.

So bald er in dieser Prinzessin Zimmer war/ betrachtete er Anfangs ihre Augen/ und bemühte sich/ die Seinigen so viel möglich zu besänfftigen/ fienge hierauf das Gespräche/ weil ihm doch ohnmöglich war/ sich der denen Verliebten so gewöhnlichen Mildigkeit zu bedienen/ auf solche Weise an: Wolan/ meine Prinzessin/ werde ich sie heut noch in eben der Halsstarrigkeit finden/ darinnen ich sie gestern gelassen hab/ und haben sie noch nicht betrachtet/ daß der von ihnen so geliebte Viridomar ein seinem König/ seinen Freunden/ und seinem Vatterland verhasster Rebell seye? Sie werden ihn bald von einem Land zum andern/ und um Hülffe und Lebens-Mittel bitten sehen/ und gleichwol wollen sie ihn/ so elend als er ist/ einem Fürsten vorziehen/ der ihnen eine Cron anbietet/ und der sie un-

ungeacht all ihrer Unbilligkeit und Schwachheiten aufs höchste verehret. Redet/Prinzessin/redet/eh ihr euch aber zu erkennen gebet/so beherzigt/daß an eurer Antwort die Glükseeligkeit und Unglükseeligkeit eures ganzen Lebens gelegen seye. Dann/wofern sie mich endlich in eine Verzweiflung stürzen/die fähig ist meine Liebe in Haß zu verwandeln/so werde ich sie zulezt nicht anders anschauen/als eine Schwester deß Pharamunds/das ist gesagt/als eine Person/gegen die ich mit Lust alle meine Widerwärtigkeiten und Rache ausschütten werde.

Er begleitete diese Wort mit einem bedrohenden Blik/als die großmühtige Polixena ihn auf eine Art anschaute/die nebenst der grossen Bescheidenheit auch gnugsame Standhafftigkeit spühren liesse/Gnädiger Herr/sagte sie mit beherzter Stimme/ich hab ihnen ja schon gesagt/daß ich nicht meines Willens hierinnen Meister seye/sondern daß der König in Frankreich hierüber gänzliche Vollmacht habe? Damit sie aber noch einen ausführlichern Bescheid haben mögen/so sag ich ihnen/daß ich vor Viridomars und Albisindens Herrn Vattern allezeit die Ehrerbietung hegen werde/die seinem Stand und Alter gebühret/aber nimmermehr werde ich diese Art von Neigung zu ihm tragen/die er an mich verlangt.

So behaltet ihr dieselbe dann vor euren Viridomar/sagte er mit einem Eyfer/den er zu verbergen sich bemühte/aber ohne euch zu beweisen/daß der/so mich betrogen hat/auch

euch

euch untreu werden könte/ so wil ich mich nur so offenherzig erklären als ihr gethan. So wisset dann/ daß ich mich meiner Macht dergestalten bedienen werde/ daß ihr euch dem Viridomar nicht werdet ergeben können/ und daß ich fähig das Aeusserste zu ergreiffen/ um euch daran zu verhindern. Mit einem Wort / Gifft und Stahl soll mir zu meiner Vergnügung helffen/ und euch Schaden thun/ und aus meinen vorigen Veranstaltungen sollt ihr ja urtheilen/ wie ohnmöglich ich von meinem einmal gefassten Schluß abzukehren seye.

Auf diese Wort folgte ein grausamer Anblik/ aber die unerschrokne Prinzessin behielte noch ihren Heldenmuht. Ich bin doch gleichwol von einem Hauß/ sagte sie mit zimlicher Kaltsinnigkeit und grosser Majestät/ darinnen man eure Gewaltthätigkeiten wol erfahren und gesehen hat/ wie weit der Haß (von dem ihr schon einmal eingenommen seyd/) euch treiben kan/ wie aber keiner von meinen nächsten Anverwandten durch eure Drohungen/ oder durch die bevorstehenden Gefährlichkeiten sehr erschrekt worden; so sollt ihr vielleicht auch bey Polixena ein Herz finden/ so deß Geblüts nicht allerdings unwürdig ist/ daraus sie entsprossen. Das Weibsgeschlechte hat eben so wol Gelegenheiten seine Herzhafftigkeit zu zeigen/ und wann die Wolanständigkeit uns verbietet den Ruhm in den Waffen zu suchen/ so ist es hingegen genug/ wann wir den Tod verachten/ und uns entschliessen können/ denselben eh auszustehen/

als wider Billigkeit einen löblich-gefassten Schluß zu verändern.

Wir wollen bald sehen / versezte er vor Eyfersucht ganz rasende/wie weit sich diese Standhafftigkeit erstrecken wird/ und wann ich Briomers Anschläge mit den meinigen werde vereinigt haben/ so werde ich vielleicht Furcht bey derjenigen erwecken/ die ich zur Liebe nicht bewegen können / ob schon ihre Großmühtigkeit die Gefahr (so lang sie noch nicht gegenwärtig ist) zu verachten scheinet. Nach diesem Ausspruch gieng er trotzig fort / und wurde nicht gewahr / daß Polixena über deß Briomers Nahmen ganz roht wurde / nicht zwar aus Furcht / sondern aus Haß / den sie gegen den jenigen hegte/ der von so langer Zeit her/ gegen den König ihrem Herrn Bruder / lauter verderbliche und tödtliche Anschläge schmiedete.

So bald der gewaltsame König in Schwaben wieder in seinem Zimmer war / und den Briomer (welchen er gleich holen liesse) mit grosser Ungedult erwartete / kam Marcian / und brachte nach Ablegung der ersten Höfflichkeiten im Nahmen der Rosemunda sein Wort vor die Französische Prinzessin an. Ich gedenke nicht / Gnädiger Herr / sagte er / daß Polixena in dem Hauß (wo sie gehalten wird/) besser verwahrt seye / als wann sie eben der Freyheit geniessen sollte / deren sich andere Personen von ihrem Stand und Hoheit in dieser Stadt bedienen. Derohalben haben alle Prinzessinen / und sonderlich die

Prin-

Prinzessin von Cimbern gewolt / daß ich kommen soll / sie zu bitten - - - - ach! unterbrache er mit verwirztem Gesichte / eh ihr gar ausredet / was ich ohndem nur allzuwol schon verstehe / so möchte ich wissen / ob Rosemunda euch nur allein in Befehl gegeben / eben dieses zu begehren / was man leicht urtheilen kan / daß ichs nicht zugeben könne / und daß ich dem Pharamund zu Gefallen leben soll / den ich vor meinen Todfeind halte.

Diese Antwort mißfiele zwar dem Marcian gar sehr / weil er aber sich sehr zu mässigen fähig / und dabey entschlossen war / sich mit Nachdruk der Polixena anzunehmen / so zeigte er nicht die geringste Empfindlichkeit / sondern vergnügte sich damit / daß er weiter also antwortete: So wollen sie also / daß Rosemunda Absehen gar weit aussehend / und nicht mit der Angelegenheit vergnüget seye / die sie etwan vor eine Person / die ihres Standes / und vielleicht ihrer Würdigkeit ist / nehmen könte.

Die grossen Lobsprüche / die ihr von Polixena hören lasset / versezte der König in Schwaben / werden nicht vermögen / daß ich sie nicht forthin an dem Ort behalte / wo sie auf meinen Befehl verwahret ist / so lang ihr nicht andere Ursachen einzuwenden wisset / warum ihr dergleichen Begehren von mir zu erlangen hoffet. Wann sie mir sagen / antwortete Marcian auch etwas hitzig / warum sie diese Prinzessin so unwürdiglich und übel halten / so

wil ich mich alsdann auch weiter heraus lassen. Ich hasse Polixena/ antwortete er mit Veränderung der Farbe / weil sie Pharamunds Schwester ist. Und aus eben dieser Ursache / antwortete Marcian / liebet Rosemunda die Französische Prinzessin / weil Pharamund ein Freund und Bundsgenoß deß Königs von Cimbern ist. Aber / Gnädiger Herr / sezte er noch geschwind hinzu/ weil er vermuhtete / daß jemand zum König in Schwaben komen möchte / ich hab nicht geglaubt / daß sie mir abschlagen könten/ was sie vielleicht gar nicht an sie begehren lassen sollten/ und ich hätte geglaubt/ sie sollten behertzigen / daß die Cimbrische Prinzessin sie ersuchen lasse / und daß solche Bitte deß Kaysers Theodosius Leutenant ihnen abgeleget habe.

Nachdem er diß wider seine natürliche Mässigkeit gesagt / gieng er fort/ gleich hernach aber kam Briomer / und stillte durch seine Gegenwart alle Unruhen deß Königs in Schwaben.

Dieser Fürst umarmte den Cimber mit allen erdenklichen Freundschaffts-Erzeugungen / und redete ihn an: Liebster Briomer/ sagte er/ ich muß bekennen / daß ihr recht nach meinen Wunsch kommet / dann ich wartete mit Ungedult/ euch um Raht fragen zu können/ zu was ich mich entschliessen soll/ da man mich aufs neue in grosse Verwirrung gestürzet hat. Er erzehlte ihm hierauf / was Marcian bey ihm angebracht / ihr sehet / fuhre er fort / in was vor eine

grau-

grausame Noht ich gerahte/ wann ich mich der Gelegenheit/ Polixena / so offt mir beliebet zu sehen / auf solche Weise selbst berauben muß / wo ich nicht mit Rosemunda und Marcian (die/ wie ihr wisset / viel Völker und grosse Vollmacht in unsrer Partey haben) brechen wil.

Ich urtheilte wol/ versezte der Cimber/ daß deß Marcians Besuchung ihnen nicht angenehm seyn werde/ dann ich weiß/ wie er beschaffen ist/ und eben deßwegen hab ich Ihro Majestät sagen lassen / daß Leute zu ihnen kommen werden / damit sie desto eher von dieser Verdrůßlichkeit sollten befreyet seyn / aber bey diesem allem / Gnädigster Herr / důnkt mich / sie könten ohne ihrem Vorhaben zu schaden der Polixena eben diese Freyheit gönnen/ deren die andern Prinzessinen geniessen.

Wie / Briomer ? antwortete der König in Schwaben mit Verwunderung / ist es auch möglich/ mir einen Raht zu geben / der so gar meinen Neigungen und meiner Ruh widerstrebet? Ich getrau mir aber zu bekräfftigen / versezte der Cimber/ daß man bey dieser Beschaffenheit ihnen keinen bessern Raht geben könne/ dann so fern Ihro Majestät unwidersprechlich der Rosemunda Begehren versagen wollen/ so stehet zu befůrchten/ daß sie in unsrer Partey eine Spaltung verursache / und daß daraus die Feinde einen erwůnschten Vorwand erhalten/ uns bey den Inwohnern zu Cöln verhasst zu machen/ deren Freundschafft und Unterwůrffigkeit

keit uns höchst-nöhtig ist. Wann aber / versezte der verliebte König / die meisten Fürsten meine Mitbuhler werden / von Polixena besser als ich angesehen sind / und sich also meiner Hoffnung widersetzen? Alsdann/Gnädigster Herr/ sagte Briomer / können sie selbige wieder an den Ort bringen lassen / wo sie jezt ist / und Briomer / der sie ihnen von Pharamunds Lager zugeführt hat / der kan sie noch wol zum Meister über der Prinzessin Schickung machen / wie sie es verlangen mögen. Ach! schrye er seuffzende / daß ich das Glük meiner Feindin in Händen hätte / solte es mich auch einen Theil meines Staats kosten.

Nach diesen Worten dachte er ein wenig nach / schaute aber gleich den Briomer wieder an / was ist aber zu thun / verfolgte er / um die unterschiedlichen Gemühter zu erhalten / die wir nohtwendig vor uns haben müssen / wann wir uns anderst bey unserer vorigen Krafft erhalten wollen? Redet / Briomer / redet / dann ihr wisset am besten / in was Verwirrung mich meine hefftige Leidenschafft gestürzet hat / tröstet mich doch zur Zeit / da ich eures Beystandes so benöhtigt bin / dann ich hab doch sonst keinen getreuern Freund als euch. Uber dieses / so hab ich an euch allzeit einen kecken / beherzten / standhafften / und von allen Schwachheiten befreyten Geist befunden. Mit einem Wort / ihr habt alle Gaben deß jenigen / dem man sein

Glük

Glük vertrauen mag / und zweifle ich nicht / euer Raht werde besser seyn / als alles / was ich ausdenken kan / so daß ich von euch erwarte / wie ich mich gegen den Prinzessinen und allen Fürsten von unserer Partey verhalten soll.

Gnädigster Herr / antwortete Briomer mit grosser Vergnügung / ich hab nicht nöhtig / mich lang darauf zu besinnen / um dero Begehren zu befriedigen. Dann in Wahrheit / wann ich von Besuchung der Vestung / und Bestellung der Wachten nach Hauß kehre / so denke ich noch an keine Ruh / sondern vielmehr an die Mittel / wodurch sie möchten bey der Oberherrschafft / über alle die in unserer Partey befindliche Fürsten erhalten werden.

Ich wil ihnen demnach sagen / daß es sonderlich nöhtig sey / sich deß Varanes zu versichern / dann gleichwie die Tapferkeit dieses Fürstens uns keine geringe Hülffe ist / so sehen sie auch / daß die von Constantinopel gekommene Hülff-Völker meistens nur an ihm hangen. Indessen hab ich vernommen durch seine Leute (die ich täglich bemüht bin zu gewinnen) verstanden / daß er mit der Prinzessin von Cimbern nicht im besten Vernehmen stehe / und daß man ihn gern aus unserer Bindnüß brächte / gleichwie er nun nicht allzu beständig ist / und um Rosemunda willen Athenais vergessen hat / so könnte er auch wol auf andere

Weise sich verändern und uns verlassen/ zur Zeit/ da wir seines Arms und seiner Völker am meisten bedürfftig wären. Derohalben/ Gnädigster Herr/ ist das nöhtigste/ seiner Liebe und seinem natürlichen Stolz nachzugeben und zu Gefallen zu seyn.

Sie können sich anstellen/ als versprächen sie ihm Rosemunda/ weil er in allen Stücken seine Mitbuhler überträffe/ und weil es ihnen auch eine Freude wäre/ eine Prinzessin auf den Persischen Thron zu erheben/ die ihnen durch einen sterbenden Freund sey anbefohlen worden. Und wer wird sie verhindern/ den andern Liebhabern der Rosemunda eben diese Hoffnung zu geben / die sie nach Art der Fürsten wieder auf unterschiedliche Ursachen gründen können? Dem Gondioch können sie nach Ausrühmung seiner grossen Tapferkeit sagen/ daß er allein verdiene vorgezogen zu werden / weil er der erste Aufwarter der Prinzessin Rosemunda gewesen seye. Noch leichter können sie den König der Herulen überreden/ und sagen/ daß die Gleichheit der Gedanken/ so sie jederzeit miteinander gehabt/ ihnen unmöglich zulassen könte/ ihm einen vorzuziehen. Den Ardaric können sie bey der Tugend angreiffen/ und wie er deßwegen selbst allen andern glaubt überlegen zu seyn / so wird er auch leicht glauben/ daß es ihm/ als der ihnen und auch der Rosemunda bekannt seye/ ohnmöglich fehlen könne. Sie können gegen Gondioch / gegen dem König der Herulen/ und dem Gepider König noch hinzu setzen / daß sie

sich deß Varanes Anforderungen tapfer widersetzen wolten/ weil sie lieber in Teutschland einen Bundsgenossen wünschten/ als in einem Land/ davon sie keine Hülffe zu hoffen hätten. Indessen ohne sich dem gegebenen Wort sclavisch zu unterwerffen/ können sie alle diese Fürsten ihren eignen Angelegenheiten und Eigennutzen unterwürffig machen / so offt das Glük ihnen Gelegenheit geben wird/ ihres Verlusts zu geniessen.

Ihr wisset/antwortete der König in Schwaben / daß ich so schwach nicht bin / um mir über eure Anschläge einiges Bedenken zu machen / und ich versichre / daß es bey eurem Schluß verbleiben soll. Allein/ Briomer / bin ich noch mehr in Zweifel / wie ich mich gegen die drey Prinzessinen verhalten soll / deren Ergehen allzeit die Richtschnur unsrer zwey Parteyen seyn wird.

Ich finde hierinnen auch keine sondre Schwerigkeit / sagte der Cimber: Was Rosemunda betrifft / sollen sie ihres Glüks Meister bleiben/ und so lang möglich/ verschieben / ihr einen Gemahl zu geben / um die Fürsten länger gleichsam in der Pflicht zu halten / die ihre Gedanken zu ihr erheben. Durch Bellamira können sie den Honorius an sich ziehen/ und ist viel daran gelegen/ daß man höfliche Anerbietungen thun lasse/ um den Römischen Kayser auch in dero Angelegenheiten zu bringen/ wie sie bereits den zu Constantinopel erlanget haben/ und um allerwegen Unterstand zu haben / wann das

Glük ihnen nicht so günstig wäre/ als sie doch hoffen dörffen.

Aber Briomer/ versezte der verliebte Fürst mit roht werden/ wie ist Pharamunds Schwester zu bewegen? Wann die Höflichkeiten und Dienstleistungen vergeblich sind / sagte der Cimber/ so wird ihnen erlaubt seyn / anders zu verfahren / dann was sollen sie / wie junge Leute / die Zeit mit Klagen und Seuffzen hinbringen / sie können sich als ein König verhalten / der sich vergnügen wil und kan / weil er die Mittel in Händen hat zu besänfftigen / was sein Feuer Gewaltthätiges in sich führet.

Der König in Schwaben hörte diesen Reden mit ungemeiner Aufmerksamkeit zu/ und als er hierauf der Polixena Sinn-Neigung bey sich überlegte/ und sich durch die Wort seines leichtfertigen Liebes-Vertrauten selbsten schmeichelte/ so brach er endlich wieder heraus/ ihr habt recht/ Briomer/ sagte er/ und ich schäme mich der Demut/ so ich gegen einer Person bezeuget/ die ihrem Verhalten nach derselben ganz unwürdig gewesen ist. Ich wil also meine Lebens-Art nun verändern/ und die stolze Polixena/ als wie die Schwester meines unversöhnlichen Feindes halten/ ja ich wil ihr begegnen als einer Sclavin/ die gänzlich meinen Willen sol unterworffen seyn. Nachdem wir also (hube Briomer hierauf an) alles reifflich erwogen / was uns zu thun sey/ so lasset uns anjetzo trachten/ unsre Anschläge bald ins Werk zu setzen / und nichts vergessen / was

uns

uns zum erwünschten Ziel beförderlich seyn können. So können sie meinem Bedunken nach/ dem Kayser Honorius höfliche Anerbietungen thun lassen/ und ihm Bellamira versprechen/ wofern er sich entschliessen wil/ in eine Stadt zu kommen/ da er diese holdseelige Prinzessin alle Augenblik s.hen kan. Auch ist es Zeit/ eine Hauptbesichtigung der Völker anzuordnen/ weil es nicht allein nöhtig ist zu wissen/ in was vor einem Stand die Völker sind/ sondern damit die Inwohner zu Cöln mit desto grösserm Vertrauen in ihrer Partey verbleiben mögen. Sie sehen ja/ Gnädigster Herr/ wieviel ihnen daran gelegen seye/ daß sie allein in der Stadt zu befehlen haben/ und sie zweifeln ja nicht/ daß eine Spaltung das Volk vernüssigen könnte/ unsern Feinden ein Thor zu eröffnen.

Mich freuet/ versezte der König in Schwaben/ daß ihr auf meine vorhin schon geschöpfte Gedanken fallet/ ich wil morgen mich zu Varanes und zu denen Vornehmsten unsers Kriegsheers verfügen/ und verhoffentlich werden sie diejenige von unsern Anschlägen auch vor gut befinden/ die ich ihnen entdecken darf. Dann die übrigen könnt ihr wol vernünfftig erachten/ daß ichs nicht sagen werde. Indessen weil ihrs vor gut befindet/ und es die ganze Welt auch also haben wil/ so soll die Prinzessin Polixena mit denen andern Prinzessinen gleiche Freyheit geniessen. Aber/ Briomer/ sezte er mit Veränderung der Farbe noch hinu/ so fern

ich mir dadurch gefährliche Mitbuhler unter denen Fürsten erwecke/ wolt ihr mich auch versichern/ daß ich Polixena gleich wieder in meine Gewalt bekommen könne?

Nur/ weil sie verliebt sind/ Gnädigster Herr/ versezte der Cimber kaltsinnig/ so sind sie fähig an Briomers Geschiklichkeit zu zweifeln/ und die Proben zu vergessen/ die er ihnen gleichwol davon gegeben hat in Gelegenheiten/ da sie nicht Ursach hatten einen guten Ausschlag zu hoffen. Können wir dann nicht ohne an Entführungen oder andre dergleichen Gewaltthätigkeiten zu gedenken/ nur vorgeben: Es habe das Volk und die Soldaten wider sie geschmähet/ und sie die Ursach deß Kriegs geheissen/ so daß man vermüssigt werde/ zu ihrer eignen Sicherheit die Waffen zu verstärken? Wem wird darnach die Wahl eines Obersten (dem dieser Schaz anvertraut wird) besser als ihnen zustehen? Gewiß ist/ daß keiner unter der Rosemunden Liebhabern dieses recht behaupten kan/ weil ein jeder dem andern verdächtig scheinen/ und viel eher bedacht seyn wird/ seinem Mitbuhler zu schaden/ als ihm solche Vollmacht über zu lassen. Uber dieses ist keiner/ der sie nicht vor seinen Freund/ und vor deß Pharamunds abgesagten Feind halten wird/ so daß nicht zu zweifeln ist/ sie werden Ihro Majestät alle gern die Freyheit überlassen/ über die Prinzessinen zu gebieten.

Was ihr sagt/ dünkt mich gar wahrscheinig seyn/ versezte der König in Schwaben/ aber wem soll ich mich bey solcher Beschaffenheit wol

ver-

vertrauen können / wann mir nicht erlaubt ist/ zu meinem getreuen Briomer Zuflucht zu nehmen? Dann wie ihr zur selbigen Zeit mit den Völkern und andern Vorsichtigkeiten beschäfftigt seyn werdet/also ist auch zu zweifeln/ ob ihr bey jederman so beliebt seyet/ weil ihr nicht/ wie niedere Gemühter / einem jeden zu gefallen euch anstellen könnet/ wie er wil. Hierauf suchte er in seinen Gedanken einen zu solchen wichtigen Werk tauglichen Officier aus / und begunte hernach weiter fort zu reden: Ich weiß niemand/ sagte er / als den Burgundischen Prinzen/ dem ich mich in solcher zärtlicher Begebenheit vertrauen könte; dann nächst diesem/ daß er sehr beherzt ist/ wie es solche Zeit auch erfordern wird / so wird auch die Liebe zur Albisinda (die ich ihm versprechen wil) mir vor Rosemunda und Polixena wol gut seyn.

Aber/ Gnädiger Herr/ antwortete der argwöhnische Briomer / kan das jenige/ was man an Gondemar Tugend nennet / ihnen auch gefallen / und können sie sich von ihm auch allerdings einen glüklichen Ausschlag versprechen? Der gute Nachruhm dieses Fürsten wird meine Wahl rechtfertigen/ sagte der König / und so lang ihr mir nicht einen tauglichern vorzuschlagen wisset / so lang werde ich bey dem Schluß bleiben/daß ich deß Gondemars Treue die Prinzessin Polixena anvertrauen soll. Allein Briomer/ sezte er noch hinzu/ ihr werdet meines Bedunkens nicht gewahr / daß wir gleichwol noch nicht alles bedacht haben / dann nohtwendig

muß

muß ich den Viridomar auch in meiner Gewalt haben/ oder ich muß ihn in Gegenwart der vornehmsten Schwaben öffentlich vor einen Untreuen erklären/ der nicht würdig ist/ mein Nachfolger im Reich zu seyn.

Ich bekenne/ versezte der Cimber mit einer boßwichtigen Freude/ daß ich nicht von der Straffe geredet hab/ die diesem Prinzen noch zuständig ist. Glauben sie aber Gnädigster Herr/ daß ichs nicht aus Nachlässigkeit zu gedenken unterlassen habe/ sondern nur deßwegen/ weil ich versichert war/ daß Viridomar/ indem er zu Ihro Majestät Feinden übergangen/ sich schon selbst die Straffe zugeurtheilet hat/ die sie über ihn zu verhängen belieben/ ohne daß es nöhtig sey/ lange Umstände zu gebrauchen/ in Bestraffung eines Lasters/ welches er vor aller Welt Augen so schändlich begehrt. Wahr ists/ verfolgte er weiter/ daß keine Gelegenheit/ da man schaden kan/ zu versaumen/ sie deß Viridomars Anhang (so fern noch einer vorhanden seyn mag) das Maul stopfen können/ wann sie von denen vornehmsten Schwaben vor billig erkennen lassen/ was sie aus eigner Macht allein zu thun Fug hätten.

Indem der König in Schwaben mit Briomer dieses Gespräche führte/ war der verliebte Sunnon bey der betrübten Amalasontha. Balamir unterhielte die Lombardische Prinzessin/ und Rosemunda wurde durch Gondioch/ Godegesil und Ardaric beunruhigt. Der von Natur stolze und ungedultige Varanes dachte mit

Ver-

Verdruß allem diesem nach / was die Cimbrische Prinzessin / der König von Sarmatien / und Marcian ihm gesagt hatten / und weil er nicht leiden kunte / daß sie alle drey vor Pharamund gesprochen / so schrye er auf: Ja / ja / sagte er / indem er allein in seinem Zimmer hin und her gienge / ich wil dem Raht folgen / so ihr mir gebet / ich wil einen Schluß fassen / dessen sich Varanes nicht soll zu schämen haben / oder ich wil vielmehr das jenige ins Werk setzen / was ich ohne euren Raht beschlossen hab. Euer Pharamund muß noch ingedenk seyn / auf was Weise wir uns von deß Theons und Melusina Unterredung geschieden haben / und wann er glüklich gnug ist / um in der ihm allzu geneigten Prinzessin Herzen mich zu überwältigen / so wird er vielleicht dergleichen Glük doch nicht haben in einem Streit / den wir mit gleichen Waffen / und hoffentlich auch mit gleichen Kräfften / antretten werden.

Nach diesen Worten / folgte er seinem Zorn-Eyfer / und liesse Mitranes zu sich ruffen / um ihn mit einem Trompeter ins Französische Lager zu schicken / als eben der König in Schwaben zu ihm kam / und seine Meinung einholte / wegen der mit Briomer beschlossenen Hauptbesichtigung der Völker. Varanes / der dieses vor eine bequeme Gelegenheit hielte / denen Bundsgenossen seine grosse Macht sehen zu lassen / bewilligte alsbald ein / und ungeachtet er grosses Verlangen truge / mit Pharamund in ein Gefechte zu kom-

so versprach er doch deß andern Tags bey den Völkern in Person zu erscheinen / die unter seinem Gehorsam stunden.

Der König in Schwaben hatte diese Antwort kaum erhalten / so besuchte er auch Gondioch/ Godegesil/ Ardaric und Marcian mit gleichem Erfolg. Er gienge hierüber noch zu vielen Fürsten / die eben keine eigne Kriegsheer hatten/ zum König der Hunnen / zum Lombarder König / zum Agathyrses / dem Prinz aus Sachsen / den neuen Balamir / und zu vielen andern vornehmen Obersten / die wol würdig waren/ in so wichtiger Sache zu Raht gezogen zu werden.

Währender Zeit/ da der König darmit beschäfftigt war / bemühte sich Briomer einen zu erwehlen/ durch welchen sie dem Honorius könten Bellamira antragen lassen/ wofern er zu ihnen übertretten wolte. Er befließe sich auch/ die meisten und vornehmsten Schwäbische Officier auf die Gedanken zu bringen/ daß Viridomar unwürdig seye / seines Herrn Vaters Thron dermaleins zu betretten ; den Befehl aber/ daß man Polixena wieder zur Rosemunda und Bellamira lassen sollte / den begehrte er nicht zu vollziehen / entweder/ weil er die Französische Prinzessin stets/ als eine Schwester deß Pharamunde anschaute/ oder weil er von Natur ein Abscheuen hatte / etwas Gutes zu thun. Er liesse es also einem Schwäbischen Hauptmann/ Nahmens Chilric über/ welchen er zum Römischen Kayser geschikt zu werden/ vor tauglich

lich erkannte. Er solte aber erst nach geschehener Musterung abreisen / weil er dabey seinem König noch was dienen / und hernachmals (da er mit einigen Fürsten reiste / die begierig waren Pharamund zu sprechen) auf aller vornehmen Personen Reden und Gebährden genau Acht geben kunte.

Deß andern Tags hörte man in der Stadt und im Kriegsheer allerhand Kriegs-Musiquen nach unterscheid der Landsarten / die hier wider den tapfern König in Frankreich versammlet waren. Man sahe zu allen Seiten die Officier / welche anordneten / oder die Soldaten unterrichteten / da indessen andre schrien / droheten / die Waffen / Pferde und Rüstungen besahen. Man liesse die Prinzessinen fragen / ob sie nicht beliebten / die in Schlachtordnung gestellte Völker anzuschauen: Allein Rosemunda / Bellamira und Polixena schlugen es rund ab / weil sie es vor keine Freude halten kunten / eine solche Menge Feinde anzusehen. Amalasontha / Cleomira / und Blesinda (die nicht viel anders gesinnet waren) ertheilten eben solche Antwort; und Agiona / die so angenehme Personen nicht verlassen wolte / entschlosse sich auch bey ihnen zu bleiben / weniger zwar / daß sie auch in Pharamunds Partey was Liebes haben solte / als nur aus Treuherzigkeit und Großmütigkeit.

Varanes / Gondioch / Godegesil und Humbert liessen sich diese abschlägige Antwort gewaltig verdriessen / so daß sie sich öffentlich darob beschwerten / und sich dasjenige gar sehr be-

fremden liessen/ über was sie sich gar nicht hätten verwundern sollen. Der darob noch mehr erzürnte König in Schwaben liesse Albisinda zu sich in sein Hauß kommen/ und nachdem er sie mit allen erdenklichen Vorwürffen gequält hatte/ so verbote er ihr scharf/ aus dem Zimmer nicht zu tretten/ welches er ihr bey sich eingeben liesse/ und also wolte er sie der Ansprache ihrer guten Freundinnen berauben/ und alle seine Rache an ihr ausüben. Alsdann wolte er sie dem Gondemar und Humbert einem jeden insonderheit versprechen/ und ihnen zu gleicher Zeit weisen/ daß er sie also/ wie eine sichre Belohnung der von ihnen beeden verhofften Dienste/ aufhebe und verwahre.

Das Geschrey dieser der Albisinda neuen Ungnade erschallte so bald nicht in Cöln/ so gienge es denen Prinzessinen sämtlich dergestalten zu Hertzen/ daß sie freywillig anerbieten liessen/ so offt mans begehrte ins Feld zu gehen/ die Völker anzusehen/ wann man nur ihre Freundin wieder gebe/ oder ihnen vergünstigte/ sich mit ihr versperrt zu halten. Der König in Schwaben verwilligte weder eins noch das andre/ und wolte gar nicht anhören/ was man ihm im Nahmen der Rosemunda uud Bellamira noch vorzubringen hatte/ wol urtheilende/ daß die großmütigen Gedanken dieser Prinzessinen mit seinem Sinn doch nimmermehr übereinstimmen würden.

Nächst diesem hielte er diß vor das bequemste Mittel/ den Basterner König und Gondioch

ochs Brudern zu gewinnen / wie er dann bey beeden sich einfande / eh sie zum Kriegsheer abreisen; und als er beym Humbert war / und die ersten Höflichkeiten verrichtet gewesen / brache er gegen ihm heraus / Gnädiger Herr / sagte er / ich weiß / was sie vor eine Liebe zur Albisinda tragen / und weil ich nicht leiden wil / daß man ihr des Pharamunds Bruder einschwätze / so hab ich sie von allen den Leuten abgesondert / die zu dero Nachtheil vor Marcomirs Angelegenheiten reden könten. Solte es wol möglich seyn / versezte Humbert mit grossen Freuden / daß sie meinetwegen die unvergleichliche Prinzessin Albisinda denen Prinzessinen (die sie begehret) abgeschlagen haben? Ausser allem Zweifel / versezte er / und sie sollen von meiner Verbündnüß Vortheile zu gewarten haben / die sie gar nie gehoffet. Es ist ihnen ja bekannt / daß Viridomar unwürdig ist mein Nachfolger zu werden / weil er zu meinen Feinden übergangen ist / so daß sie / nebst Albisinda / auch das Recht empfangen sollen / inskünfftige in Schwaben zu herrschen / und den Thron zu betretten / den der Untreue hat besteigen sollen / der alle Augenblick bereit ist / den Dolch in deß Königs seines Vaters Brust zu stossen. Damit ich ihnen abee nicht zu viel schmeichle / sezte er mit gewisser Ernsthafftigkeit hinzu / so erkläre ich ihnen / daß sie hingegen verbunden seyn sollen / alle mögliche Müh anzuwenden / um mich nicht allein an einem ab-

scheulichen Unthier zu rächen / sondern auch / daß sie sich eines Menschen befreyen mögen/ der sie ohne Unterlaß beunruhigen wird in dem Staat / den ich ihnen gern ruhig unterlassen mögte.

Aber/ Gnädiger Herr/ versezte der vor Verwunderung ganz erstaunte Humbert/ soll ich vergessen / daß Viridomar ihr Sohn seye/ und ein Bruder der - - - - - wie/ unterbrache der gewaltsame König/ so glaubt ihr dann/ ich halte den jenigen noch vor einen Sohn / der ein Freund deß Pharamunds / ein Liebhaber der Polixena/ ja mit einem Wort/ ein Treuloser ist/ der die Waffen gegen mich führet/ und den ich meiner billigen Empfindlichkeit aufopfern wil? Ich wolte euren Arm hierzu nicht verlangen/ wann ich euch gedächte vorkommen zu können/ und disen Schelmen anzutreffen wüste / den ich mit tausend Streichen erlegen würde / weil der Haß/ von dem ich gegen ihm angefeuret bin/ zweifels ohne die Kräfften in mir ersetzen könte/ die das Alter mir bereits entzogen hat. So wanket demnach nicht/ erkläret euch/ saget entweder meiner Verwandtschafft ab/ oder werdet ein Feind meiner Feinde. Ja/ Viridomar ist mein Feind/ und zwar mein gefährlicher Feind/ ein unversöhnlicher Feind/ ja ein Feind/ den ich mehr hasse/ als Pharamund selbsten. Ihr werdet euch über diese meine Bekäntnüß nicht verwundern können / dann ihr werdet wissen / daß der väterliche Haß gemeiniglich so groß ist/ als Anfangs die Liebe gewesen/ dann wie er nicht

aus geringer Ursache entstehet / so kan er auch unmöglich mittelmässig seyn.

Nach diesen Worten sahe er den jungen Humbert mit einer verführerischen angenommenen Offenherzigkeit an / und damit er diesen verliebten und Hoffnungs-vollen Fürsten desto mehr bewegte / so fienge er an / ein wenig heimlicher mit ihm zu reden: Ihr könnt mir aber gleichwol bekennen / ob das von Viridomars Tapferkeit etwan zu seinem Vortheil sich in der Welt ausgebreitetete Geschrey Ursach ist / daß ihr von der zur Albisinda gehabten Anforderung abstehen wollet / weil ihr selbige nicht behaupten könnet / ohne den Schelmen zu erlegen / der mir nach dem Leben trachtet. Dann er siehet mich mit einem Wort an / als den jenigen / der ihn stets verhindern wird / deß Pharamunds Schwester sich zu vermählen / und die Prinzessin dem Marcomir zu geben / die ich dem Basterner König zugedacht habe.

Ist es möglich / Gnädiger Herr / antwortete Humbert / daß sie meine Worte so übel ausgeleget / und mich einer Zagheit fähig geglaubt haben? Wie wenig kennen sie mich doch / und wie wol getraue ich mir im Gegentheil ihnen durch meine Thaten zu erweisen / daß ich vielleicht der mir gethanen glorwürdigen Versprechen / nicht gänzlich unwürdig bin. Ja / Gnädiger Herr / ich wil Viridomar aufsuchen / und mit ihm kämpfen / weil sie es befehlen / und es meine Liebe auch haben wil.

Der darob erfreute König in Schwaben antwortete hierauf/ er habe an seiner Tapferkeit niemals gezweifelt; damit er ihn aber in dem gefaßten Schluß noch mehr bekräfftigte/ so fuhr er fort / glaubet aber gleichwol nicht/ sagte er/ so gar verbunden zuseyn/ eurer Leidenschafft Gehör zu geben / oder das Verlangen deß jenigen zu vergnügen/ der über Albisinda zu gebieten hat. Dann was wir hier beschliessen/ muß mit freyem Muht vollzogen werden; der Zwang/ so wir dabey erdulten/ der kan uns keinen guten Ausgang versprechen. Derohalben beherziget alles noch besser/ was ihr zuthun habt/ damit ich wisse / wie ich mich gegen Gondemar zu verhalten habe. Ihr kennet seine Tapferkeit / und wisset auch / wie verliebt er in die Prinzessin Albisinda ist / gleichwie er nun keine Cron hat / und die Schwäbische / samt der Prinzessin / von mir bekommen kan/ so ist leicht zu urtheilen / er werde mit Freuden die euch gethane Anerbietung / ungeacht der daran gehängten Bedingnüß / annehmen?

Ach! Gnädiger Herr / versezte Humbert mit verwirrtem Gesichte / warum wollen sie mir meinen Mitbuhler vorziehen / und durch was hab ich den Argwohn erwecket / den ich zu meinem Schaden bey ihnen verspühren muß? Lassen sie selbigen fahren / sezte er mit grossem Muht noch hinzu / und seyen sie versichert / daß ich in wenig Tagen entweder deß Todes seyn / oder den Viridomar erlegen wil/

den

den ich hasse/ weil sie ihn hassen/ und weil er den Marcomir liebet.

Der König in Schwaben frohlokte über diese leztern Wort/ Gnädigster Herr/ versezte er/ weil ich sie in so großmühtigen Schluß gesetzet sehe/ so hab ich nun allein darauf zu sehen/ daß man den Burgundischen Prinzen durch einige Verrichtung in Cöln behalte/ zur Zeit/ da wir die Franzosen angreiffen werden. Dann endlich/ nebst deß Ruhms/ den er erwerben könnte/ wann er frey wäre/ so möchte er auch eben dergleichen Vorsaz haben als sie/ und ihnen etwan vorkommen/ wodurch ich dann in die ärgste Verwirrung gestürzet würde/ wann er vor seine Thaten die Belohnung begehrte/ die ich nur allein ihren Verdiensten gewidmet habe.

Der Albisinden Liebhaber kunte ohne ungemeine Vergnügung nicht sehen/ daß man zu der Zeit/ da man ihm solche Hoffnung machte/ auch zur andern Seite des Gondemars/ als eines gefährlichen Mitbuhlers/ Hoffnungen völlig niderlegte/ da er doch so wol/ als der Basterner/ es mit seiner Prinzessin Herrn Vatern hielte. Er kunte seine Freude hierüber nicht bergen; Ach! Gn. Herr/ schrie er auf/ wie Wunder-groß ist ihre Neigung/ und wie weit aussehend sind doch ihre Gedanken/ ja wie glükseelig werde ich seyn/ wann dero Vorhaben den glüklichen Ausschlag gewinnen wird/ den man von dero klugen Anstalt billig hoffen soll? Ich werde ihnen auch biß auf meinen lezten Seufzer

dankbar verbleiben/ wann ich sie gleich an Viridomar rächen/ und in solcher Rache das Leben verlieren sollte/ daß sie sich bemühen glükseelig zu machen.

Aber ach! versezte der König in Schwaben/ lasset uns die Zeit nicht mit solchen Wort-Geprängen verlieren/ die wir besser anwenden können/ und geben sie zu/ sagte er aus verstellter Großmütigkeit/ daß ich sie jezt verlasse/ und mich bemühe/ dem Burgundischen Prinzen einen Posten einzureden/ den er zu Beförderung ihrer Angelegenheit in dero Stadt behalten soll.

Der König in Schwaben fande sich hierauf würklich bey Gondemar ein/ nicht zwar um seinen gegebnen Wort nachzuleben/ und zu deß Basterner Königs Nutzen zu handeln/ sondern um das Vorhaben werkstellig zu machen/ so ihm die hefftige Liebe zur Polixena eingegeben hat. Als er demnach den Burgundischen Prinzen höflich empfangen hatte; Großmütiger Fürst/ sagte er/ ich komme/ euch einen Vortrag zu thun/ der verhoffentlich nicht allerdings unangenehm seyn wird. Ihr wisset/ daß nur um Rosemunda/ Bellamira und Polixena uns zu entführen/ die Franzosen/ Cimbern/ und die andern Völker gegen uns gewaffnet seyen/ und daß sie uns vermessener Weise mit der Belagerung bedrohen; so daß wir sagen können/ die drey Prinzessinen stehen zwar in unsern Händen/ aber unsere Schickung ist doch an die ihrige gleichsam angehefftet/ daher uns an deroselben

sichern

sichern Verwahrung das meiste gelegen ist. Dannenhero gedenke ich / daß unter allen unsern Kriegs-Obersten keinem als dem Burgundischen Prin en solcher herzlicher Schaz anzuvertrauen wäre / der uns jederzeit den Verlust wieder ersetzen kö̃nte / wann das Glük böß genug wäre / um unsern Feinden beyzustehen.

Wann aber / Gnädiger Herz / versezte Gondemar / die Wache / so man mir vertrauen wil / von so grosser Wichtigkeit ist / warum gibt man sie nicht vi lmehr einem König / als einem - - - - - weil in unsrer ganzen Partey / unterbrach er ungedultig / weder König noch ein anderer Officier ist / der diese Stelle so gut vertretten könnte / als der Durchleuchtige Gondemar. In Wahrheit urtheilet ihr ja / daß der Hunnische oder Lombardische König / Agathyrses / der Sächsische Prinz / Marcian und Balamir nicht gnugsam in unsern Angelegenheiten seyen / um in diesen Posten sich zu stellen / da es bey ihnen stünde / Fried oder Krieg zu halten. Der junge Basterner König hat dazu gar zu wenig Erfahrenheit / und Varanes / Gotdioch / Ardaric und Godegesil / die würden nimmermehr einander weichen wollen / so daß ich nicht sehe / wer euch diese Stelle nehmen könnte / und ob ihr gleich deß Burgundischen Königs Bruder seyet / und ihr dahero seinen Mitbuhlern verdächtig scheinen möchtet / so ist doch eure Tugend gnugsam bekannt / um ihnen dißfalls allen Argwahn zu benehmen / über dieses wird man euch nicht allein die drey / sondern auch alle andere Prin-

zessinen in eure Verwahrung geben / nur allein die Prinzessin Albisinda werde ich vor euch behalten / damit ich sie euch / samt dem Recht in Schwaben zu regieren / übergeben könne / nachdem der jenige schon zum Schelmen worden / dem sonst gebührt hätte / nach mir auf den Thron zu sitzen.

Gondemar fande eine grosse Süssigkeit / daß er sahe / wie der ihm angetragene Dienst ihm Gelegenheit geben werde / Cleomira täglich sehen und bedienen zu können / der König in Schwaben aber glaubte seiner seits die Vergnügung / die er aus Gondemars Gesichte hervor blicken sahe / die sey einig und allein aus dem ihm gethanen Versprechen entsprungen. Ja Fürst / versezte er derohalben / ich wil euch mein Wort fleissig halten / und zur Dankbarkeit deß doppelten Geschenks / so ich euch gebe / begehre ich nichts / als daß ihr Pharamunds Schwester in meine Hände liefert / wann ichs begehren werde / damit ich mich vor meinen Feind in Sicherheit setzen könne / welcher sich nicht getrauen wird / mich in die Verzweiflung zu stürzen / so lang ich über Polixena Schickung zu gebieten hab.

Uber diese Wort war der großmütige Gondemar sehr verwirret / so daß es der König in Schwaben beobachtete / finden sie ein Bedenken / sagte er / dieses zuthun was ich gesagt hab? Gondemar wolte weder sich erklären / noch wider seine Sinnen reden: Ich bekenne / sagte er / daß mir ein so grosses Bedenken aufstösset / daß

ich

ich zweifle / ob ich dieselbe werde annehmen können / mit der sie mich verehren wollen. Dann in Wahrheit / Gnädiger Herr / mit was vor einer Ehre werde ich in Cöln bleiben können / zur Zeit / da alle andre Kriegs-Obersten ins Feld rücken werden / um neuen Ruhm zu erwerben; Ich weiß nicht / war deß Königs Antwort / ob ich mich betrüge / aber ich glaube versichert / daß der Posten dahin ich euch zu stellen vermeynt / wol der Ruhmwürdigste und Gefährlichste unter unter allen wäre. Dann ihr hättet den euch anvertrauten Schaz nicht allein gegen das Volk zu Cöln (so etwan möchte aufrührisch werden) sondern gegen die fürnehmsten Fürsten in der Welt zu vertheidigen / die sich etwan möchten gelüsten lassen / ihr Liebstes in der Welt zu entführen.

Zu dieser Ursach sezte er noch mehr hinzu / und beredete endlich den Gondemar / die antragene Stelle anzunehmen; Es geschahe aber nicht um Albisinda / durch Hergebung der Polixena zu erhalten / sondern vielmehr um im Stand zuseyn / schöne und durchleuchtige Person'n zu bedienen / die man wieder Recht und Billigkeit gefangen hielte / und dann auch um die Gelegenheit zu wider / da man in der Vermischung etwan mit Cleomira Brudern einen Anstoß haben könte.

Der König in Schwaben schiede also gar vergnügt von Gondemar / nicht zweiflend / der Fürst (den er noch vor einen Liebhaber der Albi-

finda

sinda hielte) werde jederzeit in seinen Angelegenheiten verharren. Uber dieses freuete er sich den Basterner König also angefrischt zu haben/ und schiene viel lustiger zu seyn / als er sich vornen an mit den vornehmsten Officieren seines Kriegsheers und seines Hauses in die Ebne begabe/ da man so eine ansehnliche Menge Völker in Schlacht-Ordnung stellen sollte. Man sahe schon von allen Orten Soldaten ankommen/ so daß im Augenblik ein unzählbarer Hauffen Gewaffnete beysammen waren / welche von deß Pharamunds Feinden aus der ungerechtesten Ursache von der Welt beruffen wurden.

Der Hunnische König / der Lombarder König/ Agathyrses/ der Sächsische Fürst/ und der neue Balamir / als welche nicht ihrem Stand gemäß eigne Völker bey sich hatten/ blieben ohne einige Stelle zu vertretten / bey dem Persischen Prinzen/ um dessen willen sie in der Partey sich hielten/ und ob sie gleich prächtig angethan/ und mit vortrefflichen schönen Waffen bedecket waren / so kan man doch mit Wahrheit sagen/ daß ihr gutes Aussehen mehr / als der Glanz ihrer Kleidungen die Augen an sich gezogen habe.

Der stolze Varanes schimmerte unvergleichlich wegen Menge der Edelgesteine/ die auf seiner Sturmhauben stunden/ sein Panzer und sein Schild waren aufs kostbarste ausgearbeitet/ und sein Pferd / so unweit deß berühmten Carthago auferzogen worden / schikte sich wegen seiner Hitzigkeit / und seines von Natur

her-

herrührenden natürlichen Gangs/ unvergleichlich wol zu dem angebornen Muht seines Herrn; dreyssig tausend Griechische Soldaten/ und zehen tausend zu Pferd von eben dieser Landsart folgten diesem Fürsten/ dem sie von Theodosius zugesendet worden/ und sie waren alle mit Pfeilen/ Köchern und Spiessen gewaffnet. Der Persianer Mitranes/ und Acreontes ein Macedonier/ versahen in diesem Kriegsheer die General-Leutenant Stelle. Márcian kam hierauf mit einer Art/ die seinem erlangten Ruhm und der Hoheit/ zu der er bald hernach sollte erhoben werden/ gleichförmig war. Lycastes ein Corinthier/ führte unter sich zehen tausend Thracier/ Leute/die durch ihre verübte Heldenthaten schon in der Welt bekannt / und dermalen auf der Prinzessin Pulcheria Befehl ausgesuchet worden. Hierinnen bestunde nun die Hülffe / die der Kayser von Orient gegeben / nun sehet/ wie hoch sich die Kräfften dieser Partey vom Anfang her belieffen.

Die Völker deß Königs in Schwaben bestunden in vierzig tausend streitbaren / wolerfahrnen Soldaten; der Cimber Briomer war ihr vornehmster General-Leutenant / indem er Rodoald (der doch ein Schwab war) vorgezogen worden. Fünff und dreyssig tausend Burgunder folgten dem berühmten Gondioch/ und wiesen durch ihr Verhalten/ was sie von ihrem Fürsten vor gute Hoffnung schöpften; deme ritten zur Seiten Gondemar und Gontran. Der großmühtige Ardaric führte funffzehen tausend

Alaner/ und zwanzig tausend Gepiden/ und ob man gleich aus seinem Gesichte Lieb und Ehrgeiz abnehmen kunte/ so wuste man doch auch zu urtheilen/ daß er fähig seye/ diese Leidenschafften in die Schranken einzuschliessen / darinnen sie von der Vernunfft solten gehalten werden. Calisir/ Fürst der Gepiden/ und Volderan/ so unter den Alanern in grossem Ansehen/ waren die Häupter dieser zweyen Landsarten. Hernach sah man einen Helden heran kommen / der gar mit Ardarics Aussehen nicht überein stimmte / dieses war der wilde Godegesil/ der führte vierzig tausend Herulen/ ein Raub-begieriges Volk/ den rechten Uberrest von deß Radagais Macht; der stolze Ricobald/ und der vermessene Guerul sind in diesem Kriegsheer zu den höchsten Stellen gelanget. Der junge von Albisindens Herrn Vätern durch süsse Hoffnung angefeuerte Humbert beschlosse diese grosse aufziehende Kriegsmacht mit sehr guter Art / dann seine Person an sich selbst führte sich köstlich geschmücket und zierlich auf/ und dreyssig tausend Basterner/ die ihm nachfolgten/ liessen sich auch wol sehen/ welche Zafron und Generic / als erfahrne Kriegsleute/ unter ihrem Gehorsam hatten. Nach diesem folgten eine unbeschreibliche Menge Wägen und Kriegsrüstungen / so daß eine unaussprechlich grosse Ebene Landes völlig bedecket wurde.

Indem nun der Hunnische König / der Lombardische König / der Durchleuchtige Agathyrses/ der Sächsische Prinz / der tapfere Ambiomer

biomer oder Balamir/ als volkommene Helden/ die Kriegsbräuche unter einem solchen Hauffen Soldaten beobachteten/ genosse Sunnon die vergnügliche Ansprache der Prinzessinen. Nachdem er also mit Bellamira und Polixena geredet/ und von Rosemunda die Antwort-Schreiben vor Pharamund und Theobald erhalten hatte/ so wolte er die übrige noch zu Cöln zu zubringen habende Zeit/ nicht anders als in Bedienung der Königin von Thüringen zubringen.

Amalasontha (die ihrer Seits an diesem Fürsten nichts auszustellen wuste) erzeigte sich gegen ihm/ als eine wahrhafftige gute Freundin/ und riehte ihm/ was sie vor das verträglichste hielt/ um den verlornen Ruhstand ihm wieder zu bestättigen. Sie beschwure ihn/ die Liebe aus Herzen zu verbannen/ die an allen seinen Unglücken Ursach seye/ aber sie brachte diese ihre Bitte mit so einnehmender Art vor/ daß sie das Band dadurch vielmehr verknüpfte/ so sie zu zerreissen gedachte.

So war dann der treue Sunnon nicht weniger verliebet/ als er gezwungen war/ Amalasontha zu verlassen/ und sich in deß Thanaries Hause zu begeben. Dieser Thüringer war schon abgefertigt und bereit abzureisen/ welches er auch deß andern Tag mit dem König der Hunnen/ und denen andern Fürsten (die in Pharamunds Lager reisen solten) vollzoge. Er trennte sich aber bald wieder von dieser Gesellschafft/ nachdem er erfuhre/ daß Chilric auch darunter

war / und dannenhero befürchten muste / daß Sunnon möchte erkannt werden durch diesen Schwaben / so man zum Kayser Honorius abschikte.

Pharamund bekam kaum Nachricht von dieser ihme bevorstehenden Durchleuchtigsten Besuchung/ so wolte er sich zu Pferde setzen/ und dieser vornehmen Gesellschafft entgegen reiten: Allein es war billig/ daß ihm Theodelinda / der König von Cimbern / und der Weiß-Gothische Fürst in dieser Begebenheit vorkommen / und den Hunnischen König zu erst empfangen sollten. Sie eilten auch zu diesem Ende mit solchem Fleiß / daß sie diesen Fürsten eben mitten zwischen den zweyen Lagern schon antraffen / und fanden sie noch bey ihm den berühmten Marcian / Agelmund / den König von Sarmatien/ den Fürsten von Sachsen/ und Ambiomer.

Theobald liesse den Wallia nah bey der Prinzessin Theodelinda Wagen / damit er die Vergnügung haben möge/ dieser schönen Prinzessin die Hand zu bieten/ und indem er vor allen andern / diesem grossen König entgegen liesse/ den er jederzeit als seinen Herrn Vatern verehret hatte / so näherte er sich demselben mit so grosser Freude und Ehrerbietigkeit / als ob er würklich von ihm das Leben empfangen hätte. Der König der Hunnen fiele ihm alsbald um den Hals / herzte ihn mit unbeschreiblicher Innigkeit / nennte ihn wol hundertmal seinen lieben Sohn/ ohne sonst ein Wort vorbringen zu können/ und mit einem Wort/ die Liebkosungen

und

und Thränen wusten hier mehr/ als der Mund auszusprechen. Hierauf führte er ihm den Balamir vor / und weil er wolte / daß sie in seiner Gegenwart aller Freyheit sich bedienen solten/ so umarmten sie einander herzlich.

Sie wolten auch weitere Freundschaffts-Versicherungen einander mündlich geben / als sie durch Theodelinda verhindert wurden/ welche mit Begierde ihrem Herrn Vater zueilte/ den sie schon eine so geraume Zeit nicht gesehen hatte. Der König empfienge sie mit ungemeiner Vergnügung / die er in seinem Gesichte zu weisen nicht verhindern kunte/ und weil er fande/ daß seine Wunder-schöne Tochter zu Rom gewisse holdseelige Arten an sich genommen hatte / die sie sich zu Alba Julia so vollkommen noch nicht angewähnet hatte/ so würde er noch von der Lust sie anzusehen / nicht nachgelassen haben/ wann er nicht Balamir vergönnen wollen/ seine Schwester / die schöne Prinzessin zu unterhalten. Demnach tratten Ambiomer und Theodelinda zusammen/ und erfreuten sich einander in solchem Stand zu erkennen / als wie das gute Gerüchte eines dem andern bereit bekannt gemacht hatte.

Währender Zeit / da die durch anmutiges Gespräche in ihres Herzens Grunde eine Liebe erweckten/ die aus langer Unwissenheit gleichsam eingeschläffert gewesen ; erzeigte indessen der König/ ihr Herr Vater/ dem Wallia/ (welchen Theobald ihm vorgeführt hatte) so viel Ehre/ als er gläubte seinem Stand/ seinen Ga-

ben/ und denen seiner Tochter geleisteten Diensten verflichtet zu seyn / er redete auch auf solche Weise mit ihme / daß man leichtlich urtheilte / er betrachte mehr die Tugend dieses Fürsten / als daß er beherzigen sollte / wie er gleichwol der Prinzessin Theodelinda keine Cron habe anzubieten. Wallia zeigte sich gegen seiner Prinzessin Herrn Vatern so erkänntlich / als man denken kan; indem Agelmund / Marcian / der König von Sarmatien / und der Fürst von Sachsen auch herbey kamen / welche denen so nahen Anverwandten ihre Vergnügung nicht zu stören / mit Fleiß bißher sich abseits gehalten. Agathyrses / Marcian und Agelmund/ wie Aldemar/ verwunderten sich ob der Hunnischen Prinzessin Schönheit ; ob sie gleich erst aus der Stadt her kamen / da man täglich Rosemunda / Bellamira und Polixena / als vollkommene Schönheiren / sehen kunte. Wann sie aber Theodelinda mit Verwundeeung anschaueten / so fande auch ihrer seits diese Prinzessin gnug an ihnen Betrachtung-würdiges/ ohngeacht sie gewohnt war / in Pharamunds Lager auch täglich die grösten and ansehnlichsten Leute zu sehen.|

Ich halte vor unnöhtig / in Anführung aller Gespräche / weitläuffig zu seyn / noch zu erzehlen/ wie diese Durchleuchtige Gesellschafft/ durch Ankunfft deß Pharamunds / und vieler andern vornehmen Fürsten / seye herzlich verklärt und vermehrt worden. Constantin/

Trasimund/ Taxander/ Merouans/ und Genebald begleiteten den König/ in dem Viridomar/ Constans/ Marcomir und Artabur beym Honorius im Lager blieben/ und vor die Prinzessinen und Völker sorgten. Ich wil demnach nur sagen/ daß auf allen Seiten die Höflichkeit im Schwang gienge/ und daß aus Pharamunds Gesichte und Gebehrden eine Majestät hervor blikte/ die alle Augen nach sich zoge/ und mit Verwunderung erfüllte. Der König von Cimbern schiene nun nicht weniger liebreich seyn/ als zur Zeit/ da er noch den Nahmen Balamir getragen/ dann nunmehr umleuchtete ihn noch darzu die Königliche Würde/ die ihm das Glük gar zu lang verhalten hat.

Mit einem Wort/ alle diese Durchleuchtige Personen redeten miteinander aufs freundlichste; als der Hunnische König sich gegen dem Französischen wandte/ und vor alle seine Freunde Entschuldigungen vorbrachte/ daß sie unglükseeliger Weise in die Partey seiner Mitbuhler gerahten seyen; wañ ich ihnen fieng er an werde gesagt haben/ Gnädigster Herr/ daß einzig und allein die Liebe diese Fürsten in Varanes Angelegenheiten eingeflochten halte/ so werden sie sich über diese Art von Ungerechtigkeit (die man ihnen vorwerffen kan) nicht verwundern/ sondern solchen Fehler ohne Zweifel ihnen gern verzeihen/ weil er aus einer Tyranney entspringet/ deren Macht ihnen sattsam bekannt ist.

Ach! ich weiß nur gar zu viel davon/ antwortete Pharamund seufftzende; und darum wil ich die Leute/ so ihr unterworffen sind/ vielmehr bedauren/ als die geringste Empfindlichkeit gegen sie spühren lassen. Uber dieses/ so hat diese Leidenschafft zu aller Zeit den ärgsten Sturm über mich ergehen lassen/ und weil ich ihre Würkung durch Rosemunda Augen empfunden/ so wundert mich nicht/ daß sie durch die Tapferkeit so vieler hohen Fürsten/ neuen Unlust erwecke. Wann aber diese berühmte Helden/ gleich unsrer Partey höchst-gefährlich sind/ so ist doch ihre Tugend unser Trost/ und ein sicherer Schutz unsrer Prinzessinen/ so daß vor dieselbe keine Sorge zu tragen seyn wird/ in einer Stadt/ darinnen der Hunnische König/ und Seine Durchleuchtige Freunde jederzeit geneigt leben werden/ ihnen den nöthigen Schutz nicht zu versagen.

Ja/ Gnädiger Herr/ versezte er/ ich wil gut sprechen davor/ daß meine Freunde den Prinzessinen zu aller Zeit Dienste leisten werden/ wie sie immer verlangen mögen/ weil nicht allein die Großmütigkeit sie dahin verbindet/ sondern weil sie es auch thun können/ ohne der Partey untreu zu werden/ zu welcher sie sind gezwungen worden. Ich wil noch weiter heraus gehen/ und versichern/ daß der König von Sarmatien und Marcian alle Müh anwenden/ um Varanes zu einer grössern Billigkeit an zu halten/ als er bißher zu erzeigen geneigt war/ ja sie bemühen sich/ ihn dahin zu vermögen/

gen / daß er diese ungerechte Partey gar verlassen soll. Was mich anbelangt / Gnädigster Herr / können sie wol urtheilen / daß ich nichts vergessen werde / was zu einem allgemeinen Frieden dienen mag: Dann weil ich den König von Cimbern und Theodelinda in ihrem Kriegsheer habe / wie auch die Lombardische Prinzessin und den Balamir in Cöln / so könte ich diese Zertheilung meiner Liebe und meines Hauses / ohnmöglich länger vertragen.

Diese zwey Fürsten sezten ihr Gespräche noch fort / da indessen Agelmund den Theobald auf die seite führte: Gnädiger Herr / sagte er mit einer aus Freud und Liebe entstandenen Ungedult / Gilismena ist nicht tod / Gilismena lebet; Aber obgleich der König von Sarmatien selbige dem allzuglüklichen Agelmund versprochen / so würde ich doch nicht vollkommen vergnügt seyn können / wann ich nicht versichert wäre / daß der grosse Theobald / der so inbrünstig liebet / sichs nicht befremden liesse / daß die Kette / so mich an alles / was meine Prinzessin betrifft / gleichsam anbindet / mich auch verpflichtet habe / es mit Agathyrses zu halten. Ich weiß wol / daß ich ihnen unendlich verbunden - - - - - Ach! unterbrache der König von Cimbern mit grosser Bescheidenheit / lasset uns doch nicht von diesen vermeinten Verpflichtungen reden / wofern sie nicht zugeben wollen / daß ich gestehe / wie ich ihnen wahrhafftig weit mehr verbunden seye. Dann ich hab vor sie nur wider einen Feind deß Agelmunds

 gestrit-

gestritten/ und der großmütige Agelmund hat hingegen sich gegen viel hundert Feinden deß Theobalds in Gefahr gesetzet. Allein (verfolgte er/ um den Lombardischen König an Fortsetzung dieses Gespräch zu verhindern) lasset uns vielmehr von unsern Prinzessinen reden/ und sagen sie mir/ als der ich an allen ihren Angelegenheiten/ wie ein wahrer Freund Theil nehme/ auf was Weise oder durch was vor eine Wunderthat/ die liebreiche Gilismena vor ihren getreuen Agelmund sey erhalten worden.

Hierauf fienge der Lombardische König an zu reden/ und erzehlte kürzlich alles/ was der König von Sarmatien ihm von der Gilisminen lezten Begebenheiten gesaget hatte; Theobald hörte mit grosser Lust zu/ wie freuet es mich/ versezte er endlich/ nur von ihrem gänzlichen Ruhstand zu hören/ nachdem sie so viel Ungestümm überstanden/ und wie würde ich mich meiner Schickung rühmen/ wann ich einmal so nah/ als sie/ bey dem erwünschten Port wäre.

Ich glaube doch nicht/ daß sie weit davon entfernt seyen/ versezte Agelmund/ und nach allen diesen geschehenen Veränderungen/ finden sie ja kaum anjezo die meiste Ursache sich über das Verhängnüß zu beklagen. Sie können vor dasselbe sprechen/ versezte der König von Cimbren/ nach-

nachdem es sich gegen sie so geneigt gewiesen hat / weil es aber in dem gegen mich hegenden Haß viel halsstarriger ist / als in denen kleinen Widerwärtigkeiten / so es ihnen hat erzeigen wollen / so bin ich nicht zu solcher Dankbarkeit / als sie / verbunden / sondern darf vielmehr frey klagen / daß es mir das allerliebste in der Welt entführet hat / zur Zeit / da nichts mehr meiner Glükseeligkeit widerstreben kunnte. Es wird aber / antwortete Agelmund / das von ihnen verklagte Verhängnüß sich meines Bedunkens durchs Wiedergeben bald wieder versöhnen.

Es muß mir auch wol / sagte Theobald / meine Prinzessin wieder gegeben werden / wofern ich nicht deß Todes seyn solle / und wann ich nicht den festen Schluß gefasst hätte / durch gewisse Mittel mein Unglük / samt dem Leben / bald zu endigen / so fern ich mich der süssen Hoffnung verlustigt sehen müste / so wär ich gewiß längst aus Schmerzen gestorben. Aufrichtig zu reden / so hab ich an dem glüklichen Ende dieses Krieges noch nie verzweifelt.

Ich kunte mit Verdruß die Vestung zu Cöln / die Menge Völker / und die Tapferkeit der Fürsten ansehen / die diese beschützen sollten / welche wir anzugreiffen vermüssigt sind. Ich bekenne / daß meine Unruhen sich ver-

doppelten/ als ich sehen muste/ wie der tapfre Agelmund und Seine Durchleuchtige Freunde zu Varanes Partey übergetretten sind/ und alles dessen ungeachtet/ hab ich selbst wieder Trost gefasset/ in Betrachtung/ daß doch denen Liebenden nichts unmöglich seyn soll/ die vor ihr Liebstes in der Welt kämpfen. Uber dieses zweifeln sie ja nicht/ daß so vieler schönen Prinzessinen Wünsche einig und allein vor uns ergehen/ und eben solcher Vortheil lässet uns an einem guten Ausschlag unsers Vorhabens keines wegs zweifeln.

Währender Zeit/ da sie dieses miteinander redeten/ so hatten Marcian und Trasimund (die nur um einander zu sehen Reißgefährten gewesen) sich eine zimliche Weite von der Gesellschafft entfernet/ und nachdem sie/ als schon vor langer Zeit zusammen geschworne gute Freunde/ einander herzlich umarmet hatten/ so begunten sie ein Gespräche/ welches sie vermeinten niemals endigen zu können; Dann sie redeten von ihren Prinzessinen/ nemlich von der schönen Athenais und der holdseeligen Pulcheria. Marcian erzehlte dem Wendischen Prinzen alles/ was er von deß Theodosius Hofe gewust/ mit vermelden/ daß er von Constantinopel sehr wichtige Zeitungen erwartete/ die er ihm in wenig Tagen könte zu wissen thun.

Hierauf verfügten sie sich wieder zu der ganzen Gesellschafft/ giengen mit derselben ins Französische Lager hinein/ allwo sie von Viri-

domar und Marcomir höflich empfangen wurden. So bald alle Fürsten abgestiegen / giengen sie mit Theodelinda (welcher der König von Sarmatien die Hand bote/) ins Schloß/ und besuchten die Weiß-Gothische Königin / allwo sich auch die Königin von Albion / die Prinzessin von Nemeten befande / wie auch der Römische Kayser / der berühmte Constans / und der tapfere Artabur. Die Unterhaltung / so man da anfienge / hatte alsbald was grosses in sich / wie es der Hoheit solcher Durchleuchtigsten Personen gemäß war; Es wurde aber selbiges bald durch eine Collation unterbrochen / die der König in Franckreich gabe: deren Pracht jederman bewunderte / man hielte nach derselben noch ein Gespräche / ehe man voneinander schiede / und als man anhube / von der Feinde grossen Macht zu reden / so versprache Pharamund / dem Hunnischen Könige deß andern Tags die Völker sehen zu lassen / die vor der Prinzessinen Freyheit streiten solten.

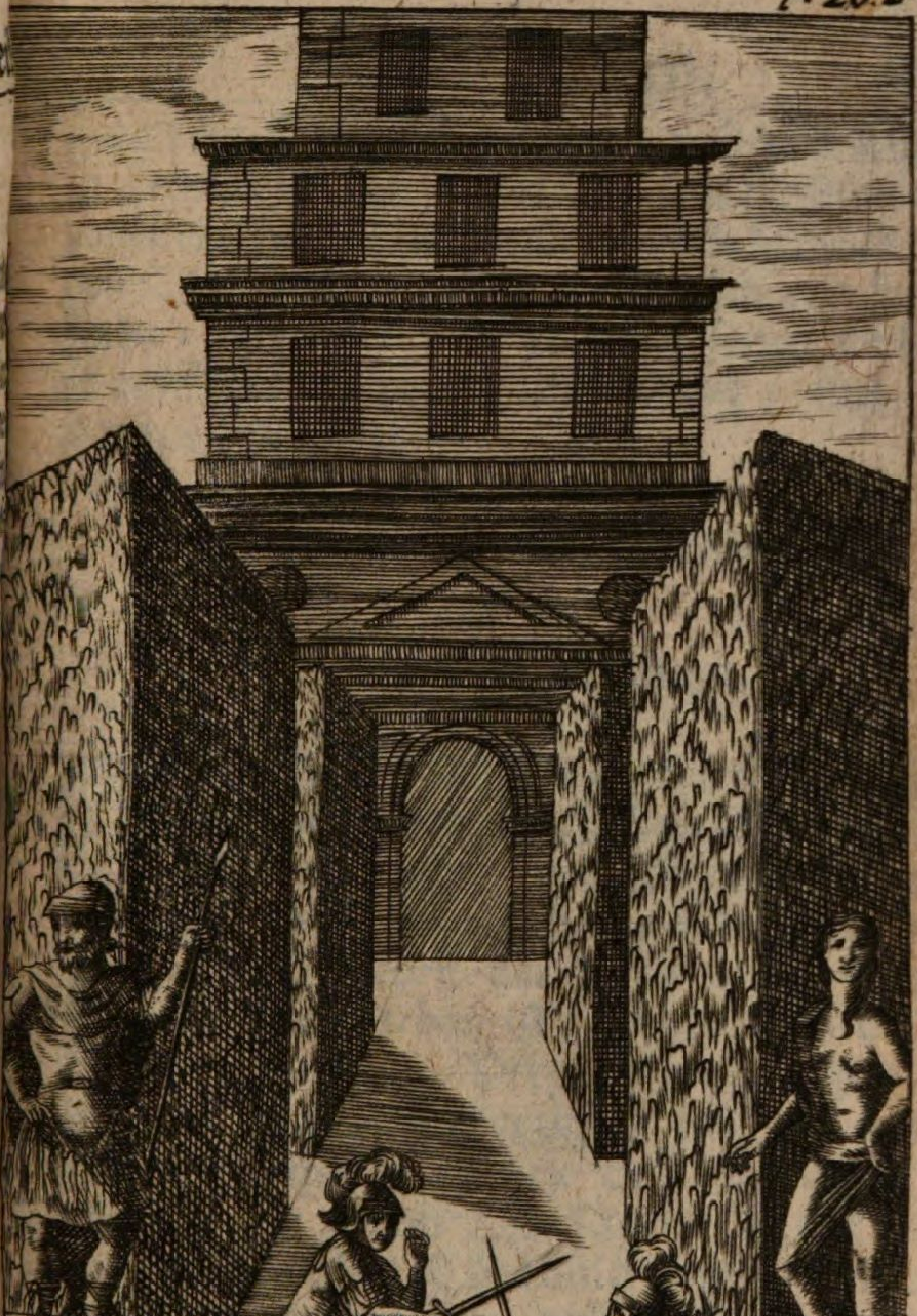
ENDE deß Andern Buchs.

Drittes Buch.

Pharamund/ Theobald/ Viridomar/ Wallia/ Trasimund und Marcomir bedienten den König der Hunnen / den Lombarder-König/ den Fürst aus Sachsen/ Marcian und Valamir / als ihre Gäste/ aufs höflichste/ und führten sie in die zu ihrer Wohnung gewidmete Zimmer. Der König von Cimbern/ und der Prinz aus Schwaben fanden sich hierüber beym König in Frankreich ein/ allwo sie den verliebten Sunnon antraffen/ welcher noch ganz angefüllt von dem Bildnüß der Amalasontha lieber den König seinen Bruder erwarten/ und dabey an seiner Königin Schönheit gedenken/ als sich in eine Versammlung begeben wolte/ da er der Vergnügung wäre beraubet worden/ deren man in der Einsamkeit geniesset.

Es sahe sich also dieser Fürst gleich umringet von den Liebhabern der Prinzessinen / die er vor kurzem gesehen hatte ; und wie Pharamund / Theobald und Viridomar einander sonderlich hochschäzten / so glaubten sie immer/ einander verhinderlich oder beschwerlich zu fallen/ indem sie zugleich/ einer um Rosemunda/ der ander nm Bellamira / der dritte um Polixena fragten. Sunnon vergnügte sie aber alle drey / so bald immer möglich war : Er

gabe



III Buch.

gabe dem König von Cimbern / und dem König in Frankreich ihre Briefe / so ihm Rosemunda zugestellt hatte / und indem er sich hernach gegen Viridomar wandte / und ihm von Albisinda / wie auch von Polixena sagen wolte / so eröffnete Theobald seinen Brief / und lase daraus folgendes:

Die Prinzessin Rosemunda an den König von Cimbern.

JA / ja / Gnädigster Herr / mit grossen Freuden trette ich das Königreich Böhmen ab / weil ich es deßwegen verliere / daß ich wieder gefunden habe / was allen Reichen der Welt ausser allem Zweifel vorzuziehen ist: Uber dieses bestehet meine Haupt-Vergnügung auch darinnen / daß ich beherzige / wie deß Himmels Gütigkeit es bey deme / was es mir wieder giebet / so füget / daß Balamir der wahre Theobald seye / und also Rosemunda vor deß jenigen Fürsten Schwester erkennet wird / den Sie (wann die Wahl bey ihr gestanden wäre) unter allen Fürsten in der Welt zum Bruder erkohren hätte. Ich brenne vor ungedultiger Begierde / meine Freude darüber spühren zu lassen.

Aber

Aber/ Gnädigster Herr/ lassen sie nur dieses Verlangen nicht so viel würken/ daß sie sich etwan übereilen; sondern hüten sie sich/ und nehmen sie sich nur wol in allen Gelegenheiten in acht/ wo die Ehre sie nicht verbindet etwas zu wagen. Ihre schöne Prinzessin befihlt es/und Rosemunda beschwört sie/ von Grund des Herzens diesem nachzukommen.

Ich antworte dem König in Frankreich/ und zwar auf eine Art/ daß sie kaum Ursach haben werden/ sich darob zu beklagen: Sie sehen hieraus/ Gnädigster Herr/ daß ich sie vor meinen König erkenne/ und ihnen genau gehorsame.

Theobald hatte dieses kaum gelesen/ so gab er auch dem Pharamund seinen Brief; Aber dieser verliebte Fürst kunte ihn nicht gleich eröffnen/ weil er ihn zuvor wol tausendmal küssete/ auch hatte er keine Ursach mehr/ sich über Rosemunda zu beklagen/ weil sie nach der mit Balamir zugetragenen Veränderung von ihrer ersten Ernsthafftigkeit alsbald nachgelassen/ wie sie dann ihrem durchleuchtigsten und vollkommensten Liebhaber ihrer Erkenntlichkeit und Hochschäzung/ auf folgende Weise nachdrüklich versicherte.

Die Prinzessin von Cimbern an den König in Frankreich.

JCh schreib ihnen auf deß Königs meines Herrn Bruders Befehl/ es ist ihnen aber erlaubt zu glauben/ Gnädigster Herr/ daß ich ihm gern hierinnen gehorsamet habe. Ich wil noch weiter heraus gehen/ und bekennen/ daß so groß auch immer die Freude über Theobalds Erkäntnüß gewesen/ so habe sie mich doch nicht verhindern können/ zu erwegen/ wie sehr ich dem König von Frankreich verpflichtet seye. Ich sehe nun/ daß sie mich keines Bruders/ aber wol eines Feindes beraubet haben/ und vielleicht ist es mir nicht zu wider gewesen/ daß ich mich nicht über dero Tapferkeit zu klagen/ sondern allein ihre Großmühtigkeit zu rühmen Ursach habe. So viel dünkt mich zusagen erlaubt zu seyn/ nachdem die Zeit solche Veränderungen mitgebracht: Was die Wünsche betrifft/ die sie glauben/ daß ich hegen werde/ so ist ihnen erlaubt/ versichert zu seyn/ daß auch sie guten Antheil darbey haben/ dann ich werde so ungerecht nicht seyn/ daß ich nicht alle erdenkliche Glükseeligkeit dem jenigen anwünschen soll/ der schon so vielmals sein Leben/ zu Theobalds besten/ und vor der Rosemunden Freyheit/ gewaget hat.

In-

Indem der verliebte Pharamund auf so angenehme Art beschäfftigt war / so fragte Theobald nach Hunnimunda / und als Sunnon ihm demnach alles erzehlet hatte/ was er wuste: Ich soll ihnen aber / Gnädigster Herr/ vor allen Dingen sagen/ sezte er hinzu/ daß der öberste von deß Königs in Schwaben Leibwache sich hier im Lager befinde/ und zwar nur allein darum / daß er mit Honorius reden möge. Honorius ist gar großmühtig / versezte Theobald alsobalden/ weil er aber noch sehr in die unvergleichliche Bellamira verliebt ist / so hab ich doch nichts zu verabsäumen. Dannenhero werde ich meines Bedunkens nicht übel thun / wann ich diesen erkenntlichen Liebhaber besuche/ und also durch meine Gegenwart die Tugend stärke / davon er mir schon so verbündliche Proben gegeben hat. Hierauf gieng er weg / und verfügte sich würklich zum Römischen Kayser/ da indessen der König in Frankreich/ der Prinz aus Schwaben / und Marcomir (der eben auch kame) mit grossem Eyfer nach allem fragten / was ihre Prinzessinen betraffe.

Honorius empfienge den König Theobald sehr höflich / obwolen aus seinem Gesichte die Unruh und Traurigkeit gnugsam hervor blikte. Nachdem er ihm aber die gewöhnlichen Höflichkeiten zu erst erzeiget / so wandte er sich gegen dem Fremden / der bey ihnen im Zimmer war / und redete ihn also an; Gilric / sagte er / wir können unser Gespräche keklich fortfüh-

führen in eines Fürsten Gegenwart / dem ich gar zu sehr verpflichtet bin / daß ich ihm etwas verbergen solte / von allem dem / was die wunder-schöne Bellamira betrifft. So saget demnach dem König / eurem Herrn / daß ich dahero nur all zu unglüklich seye / indem ich sehe / daß diese unvergleichliche Prinzessin mich nicht lieben könne und wolle / ich also mich nicht noch elender machen / und mir gar ihren Haß muhtwillig zuziehen werde / welches ohnfehlbar geschähe / wann ich fähig wäre das jenige einzugehen / was ihr mir angebotten. Ihr urtheilet demnach leicht selbsten / daß ich von meiner Partey nicht mehr abgehen werde; wofern ihr mir aber das Glük zu wegen brächtet / daß ich Bellamira sehen könnte / so wär ich wol euer grosser Schuldner: Ach! was hättet ihr nicht von deß Honorius Erkänntlichkeit zu erwarten? Ach Gilric! sezte der verliebte Theobald hinzu / bemüht euch doch die Vergnügung zu wege zu bringen / daß wir unsre Prinzessin sehen können! Ich hab nicht gezweifelt / versezte der Kayser traurig / wir werden bald einerley wollen / und zwar aus einerley Triebe / aber ach! mit unterschiedener Hoffnung.

An statt weiter was zu sagen / seuffzte er nur / der großmütige Theobald aber wurde dadurch so sehr gerühret / daß er aus Furcht / durch seine Gegenwart den Schmerzen seines unglükseeligen Mit-Buhlers

zu ver-

zu vermehren/ sich selbst/ als der vor die Ursach seines Elends kunte angesehen werden / gleich weg begabe.

Darauf gab Gilric dem Honorius zu erkennen / daß ausser Annehmung der ihm vorgeschlagenen Bedingnüssen / kein Mittel zu erdenken seye/ Hunnimunda zu sehen; und also verliesse er diesen Herꝛn/ in welchen die grausamsten Unruhen alle Augenblik (so zu sagen) zunahmen. Er zwange sich gleichwol/ auf Pharamunds Begehren / deß andern Tags die Völker anzuschauen / wie wenig er vor sich selbst Lust zu dergleichen gehabt hätte.

In Wahrheit kunte man nicht bald was prächtigers sehen / als diese Völker / die sich in der Ebene nach und nach mit guter Ordnung ausgebreitet. Man sahe allenthalben eine schöne und unterschiedliche Art von Waffen/ Fahnen und Kleidern; Allenthalben hörte man allerley Geschrey von anschaffen / drohen / und allerhand Feld-Musiquen ; Tausend Lanzen und Spiesse funketen vor den Augen/ und ob es gleich fruchtbar aussahe / so war doch dabey auch einige Annehmlichkeit zu spühren.

Als aber die Grösse bey einer solcher Menge Pferde und Leuten gemeiniglich sich befindende Unordnung / durch die sorgfältige Veranstaltung der Officier vorbey war / so sahe man endlich den Durchleuchtigen Pharamund in so liebreichem Pracht erscheinen/ daß der ganzen vornehmen Gesellschafft Herz und Augen allein auf ihn gerichtet waren. Seine Waffen

fen / sein Panzer und sein Schild glänzten unbeschreiblich / die reichlich darinnen hervorschimmerenden Edelgesteine wurden von der Zierlichkeit der Kunstarbeiten noch weit übertroffen. Sein Haupt war nur mit einer leichten Hauben bedecket / aber dieselbe war sehr reich mit Federn geschmücket / mit welchen dann die Lufft aufs anmutigste spielte / doch schienen sie allein durch einen grossen sehr köstlichen Diamant angeheffttet zu seyn / welcher zu vörderst an der Haube seinen hellen Glanz von sich warffe. Sein Pferd / so in Mauritanien gezogen / war Isabell-farb / uud hatte schwarze Mähn und auch einen schwarzen Schweif / den es wegen seines stolzen Gangs in steter Bewegung Wellen-weise auf der Erden nachschleppte / auch schiene es deßwegen doppelten Stolz zu weisen / weil es die Ehr hatte / niemand anders / als dem grossen Pharamund / unterthänig zu seyn; zu einer Seite hatte dieser König den schönen Marcomir / zur andern den verliebten Sunnon / und ihm folgten fünff und zwanzig tausend Franzosen / fünffzehen tausend Sicambrer / und zehentausend Marsen / lauter streitbare wackere Soldaten / und die gewohnt waren unter ihrem König zu siegen. Sie wurden damals angeführt von Genebald / Merovaus / Cleomer / und vielen andern vornehmen Fürsten und Obersten ihrer Lands-Art. Ihre Waffen glänzten / und ihr Ansehen zeigte eine von aller Vermessenheit abgesonderte Tapferkeit.

Nach diesem kamen dreyssig tausend Cimbern/ die aus dem Hercinienfischen Gebürtge zusammen gezogen worden; Sie waren mit Haken und Bögen gewaffnet/und man sahe gleichsam/ daß die aus ihren Gesichtern hervorscheinende Kekheit nur allein aus ihren schon verrichteten rühmlichen Thaten herrührte/ und aus dem Vertrauen/ so sie zu ihres Fürstens Tapferkeit sezten. Dieser Held führte sie mit unbeschreiblich schöner Art/ aber weder seine prächtige Waffen/ noch der über die Schulter heruntersp ielende reiche Federbusch (womit sein Haupt bedekt war) kunten was hinzu thun zu dieser Annehmlichkeit/ die ohne dem die ganze Welt an ihn bewunderte. Sein schönes und stolzes Pferd war aus dem Sarmatischen Gebiete/ von Farbe ein Tyger / deme der vor Eifer auf seinem Leib liegende Schaum gleichsam neue Flecken zu machen schiene. Der Fürst von Nomistar/ der Vornehmste aus den Cimbern / war nebenst dem Telanor General-Leutenant in diesem Kriegsheer / worauf zwanzig tausend Gollen folgten/ welche alle aus den angenehmen/ von den lieblichen Flüssen Seine und Loire umschlossenen Ländern hergeruffen worden. Diese in Schützen und Piquenirern meistens bestehende Völker tratten mit einer ihrer Tapferkeit gemäß-komenden Sicherheit herein/und gehorchten mit Freuden dem Viridomar/ dem Pharamund herüber Vollmacht gegeben / weil er nicht leiden kunte/ daß dieser tapfere Fürst ohne Verrichtung dabey seyn sollte.

So

So erschiene demnach vor diesem Volk zu vörderst der Prinzessin Polixena Liebhaber/ und zwar mit so unfehlbaren Kennzeichen einer ungemeinen Tapferkeit / daß jederman leichtlich erachten kunte/ er habe die Franzosen nachdrüklich verstärket / ob schon nur seine einige Person zu denselben übergetretten seye. Wie traurig er auch im Geist war / so unterliesse er doch nicht / sehr prächtige Waffen und Kleider zu tragen/ so daß er durch sein Majestätisches Aussehen denen zwey vorgängigen Helden nicht ungleich war. Antenor und Dagobert waren unter ihm die vornehmsten Officier/ und man sahe/ daß die lezten Reyhen von diesen Völkern nicht weit entfernet waren von einem aus eben dieser Landsart bestehenden Kriegsheer / welches aus der Gegend zwischen der Rona und Massilien gezogen war. Diese auf eben der vorigen Weise gewaffnete Gollen / und die auch gleich so viel als die ersten waren / wurden durch vier tausend Römer verstärket / und gehorchten alle zusammen einem grossen Herrn/ dem alle andere Fürsten gern den Vorzug im Anführen liessen.

Diß war der berühmte Constans/ deß Honorius und seines Reiches beständigste Stütze/ ein Uberwinder vieler Könige; ein Durchleuchtig-Verliebter / der mit Erholung seiner schönsten Hoffnung die ungezwungene Freudigkeit und rühmliche Kekheit (die in allen/ auch den grösten Gefahren/ bey ihm verspührt worden) wieder erhalten. Dieser grosse Held/ der durch so vörtreffliche Thaten/ seinen Ruhm Weltkündig gemacht/

wolte die ihm angebottne Stelle nicht annehmen/ sondern solche Ehre vielmehr dem Pharamund / Theobald und Viridomar überlassen/ weil sie nicht allein sehr tapfre Fürsten wären/ sondern der Krieg auch sie weit näher angienge; da nemlich ein jeder aus ihnen eine Schwester und eine Liebste zu befreyen habe. Valerius und Sigibert waren deß Leutenants von Honorius vornehmste Officier / und Constantin führte hernach zehentausend durch Dinocius ihm überbrachte Armoricanische Britannier / nach dem folgten zweyhundert Wägen voll Bögen und Pfeiler/ mit Degen-Klingen aussen gewaffnet. Sein Pferd war aus seinem eignen Vaterlande/vortrefflich gut und schön/es schiene auch deßwegen mehr als andre zu stolzieren/ weil es die Ehre hatte / von seinem Fürsten denen andern Pferden vorgezogen zu werden/ die man aus weit entlegen Ländern herbringet. Der König von Britannien/als ein von Natur allzeit ernsthaffter Herr/ verlangte nichts mehr als zu kämpfen/ und ob er gleich Ursach hatte/ mit der erworbenen Ehre / und mit dem Glük/ die Königin von Albion wieder zu sehen/ höchstvergnüget zu seyn / so branne er doch gleichsam vor großmütiger Ungedult/ sich in seiner Durchleuchtigen Freunde Angelegenheit wieder tapfer zu erweisen.

Taxander hegte ganz andre Gedanken; dann ob er wol im Stand war/ sein Glük nunmehro mit Seiner angenehmesten Adelaida zu verbinden / so wolte er doch diese Glükseeligkeit

ehe

ehe nicht begehren / biß der Krieg (in welchen er sich eingemischet) zuvor zu Ende gebracht seye/ und biß er erst Cleomira aus ihrer Rauber Händen gerissen habe. Seine Sturmhauben/ der Panzer / Wehrgehänge und Schild glänzten an den vornehmsten Orten vor lauter kostbaren Edelgesteinen / und dieser tapfre Fürst führte mit grosser Majestät funffzehend tausend Tongern / und zehen tausend Nemeten / deren General-Leutenant Flavianus hiesse.

Nach diesem sahe man den Weiß-Gothischen Prinzen / welchem Hilderic folgte mit zwanzig tausend streitbarer Soldaten; die gleichsam der Kern ihrer ganzen Landsart waren. Diese Völker bekam man bey Eroberung der Stadt Rom/ und hatten sie ihre Herzhafftigkeit erwiesen/ entweder unter dem berühmten Alaric/oder unter dem großmühtigen Wallia. Dieser Fürst ritte ein Tagisches Pferd/ das von Farbe ein Schweißfuchs war; dieses Pferd war schön/ flüchtig und stolz in seinen natürlichen Gang/ so daß es aller Zuschauer Augen nach sich gezogen / wann nicht sein Herr die gröste Betrachtung weggenommen hätte durch den Pracht seiner Waffen / die von weiten schimmerten. Seine mit hundert von allerhand Farben vermischten Federn gezierte Sturmhaube hatte vornen eine sehr köstliche Rose von Edelgesteinen/ und man sahe an unterschiedlichen Orten seines Panzers grosse Diamanten glänzen.

D r traurige Trasimund (welcher hernach kam/) begehrte sich nicht zu schmücken/ sondern

truge nur allgemeine Waffen / die aber gleichwol trefflich gut und wol gemacht waren. Ein grosser Aurora-farber Federbusch zierte seine Sturmhauben / und sein Pferd war der schönsten eines / so jemaln in dem Theil von Spanien mag gefallen seyn / so man begunte Vandalousien zu heissen. Die Traurigkeit / so aus dieses Fürsten Gesichte hervor blikte / hatte nichts (wie es sonst pfleget) verdrüßliches in sich / sondern er sahe dahero gleichsam milder und anmuhtiger aus; Man erkannte auch so leicht / wie der Ursprung seiner Betrübnüß nur aus grosser Innigkeit herrühre / daß man diesen unbeglükten Liebhaber ohnmöglich anschauen kunte / ohne mit seinen Unglücken Mitleiden zu tragen.

Gidiscle / vor welchen Honorius wieder Gnade erlanget hatte / führte bey deß Gonderics Bruder zwanzig tausend Wenden / die alle mit langen Spiesen und gefährlichen Lanzen gewaffnet waren. Dieses waren noch alte wol abgerichte Leute / die grosse Ungemächlichkeiten zu ertragen gewohnt waren / dieses waren die Völker / mit welchen Gonderic viel Länder siegende durchwandert / und sich zulezt in den Betiguischen Spanien gesetzet hatte. Der tapfere Artabür kam hernach / führte sechs tausend zu Pferde der auserlesensten Leute / um denen Nohtleidenden in währender Schlacht zu Hülffe zu kommen. Darauf endigte Fürst Priamus den ganzen Aufzug / der hatte die Aufsicht über die Böller und andere Kriegsrüstungen / und

und alle andere Officier / die mit Anschaffung der Wägen und Zufuhren zu thun hatten / die tratten ihm nach. Mit einem Wort zu sagen / so bestunde dieses grosse Kriegsheer in hundert und vierzig tausend Mann zu Fuß / und sechzig tausend zu Pferd / ohne die Leute zu zählen / die bey denen Wägen und Rüstungen zu thun hatten.

Der König der Hunnen / und die andern von Agrippina gekommene Fürsten hatten über diese Musterung grosses Vergnügen / weil so wol die Tapferkeit der Obersten / als die gute Ordnung der Gemeinen nicht gnugsam kunte bewundert werden. Gleichwie sie stetigst die Weiß-Gothische Königin / die Königin von Albion / Theodelinda und Adelaida mit Gesprächen unterhalten haben; so sagten sie auch alles / woraus ein guter Ausschlag zu urtheilen war. So waren demnach der schönen Prinzessinnen Gesichter durch solche Hoffnung mit neuem Schönheits-Lichter angefeuret / indem zur andern Seite so viel tapfere Helden sich mit grosser Majestät sehen liessen.

Honorius war in tieffster Betrübnüß versenket / redete wenig / und sah auch nicht / was sich ihm vor Augen stellte. Dieses lange Stillschweigen brach er auch nicht eh / als biß die Fürsten von deß Varanes Partey bereit waren / wieder nach Cöln zu kehren / und auch selbiges mal redete er nur allein von Hunnimunda mit dem König der Hunnen / wol wissende / daß sie von ihm so inniglich / als gleichsam Theodelinda geliebet wurde.

Balamir schiede sich mit Schmerzen von der Prinzessin seiner Schwester / und von dem König von Cimbern; wie er dann den Theobald folgender Weise anredete: Ich werde (sagte er) den Nahmen so würdiglich nicht tragen/ als berühmt sie ihn diese Zeit her/ auf dem ganzen Erdenkreiß gemacht haben; damit ich ihn aber durch eine mir etwan bevorstehende Niderlage nicht gänzlich vermehre/ so bitte ich/ lehren sie mich doch/ auf was Weise ich mich hüten könne / im Kampf nicht gegen sie zusammen zu treffen. Sie kommen mir hierinnen bevor / liebster Bruder / antwortete Theobald / dann ich würde vor meine Sicherheit eben die Vorsichtigkeit gehabt haben / die dero Großmühtigkeit dißfalls spühren lässet. Nach diesem höflichen Gespräche/ sagten sie einander die Zeichen/ an welchen sie sich mitten in der Schlacht erkennen könnten / welches ingleichen Trasimund und Marcian gegeneinander beobachteten / darauf sie nach vielfältigen Liebkosungen einander verliessen.

Der Lombardische König schiede gar ungern vom König von Cimbern / und auch Wallia sahe sich nicht gern von seiner Prinzessin Herrn Vater entfernet. Theodelinda vergosse in dieser Gelegenheit viel Thränen / obgleich die Weiß-Gothische Königin und die andern Prinzessinnen (indem sie zugleich sich wieder ins Schloß verfügten) ihr aufs beste zusprachen/ um ihre Unruhe zu stillen. Es mangelte zwar auch allen andern Prinzessinnen an Furcht und

Traurig-

Traurigkeit nicht/ doch wolte eine jede ihre Empfindlichkeit verhehlen/ und sich bemühen/ den andern Trost einzusprechen.

Indessen rüsteten sich die tapfern Helden mit grosser Freudigkeit die Stadt Cöln nachdrüklich anzugreiffen. Man kunte aber doch sagen/ daß bey so allgemeinem grossem Eyfer Pharamund/ Theobald und Viridomar ganz besondre Begierde hegten / in die Stadt bald einzuziehen/ die ihre Prinzessinnen der Zeit gefangen hielte / es hatten auch deß Pharamunds beede Brüder nicht mindre Ungedult / obgleich Sunnon seines Orts wenig Ursach hatte von Amalasontha zu hoffen/und daß auch Marcomir bey Albisinda ein unbewegliches Herz der Zeit wissen muste. Uber dieses waren Constans / der König von Britannien / der König von Tongern/ und der Weiß-Gothische Fürst alle so Ruhmbegierig/ daß sie gleichfalls nur nach dem Kampf Verlangen trugen; und wann sie nichts Liebes (wie vorbenannte) zu befreyen hatten/ so hofften sie doch / vor den schönen Augen der Placidia/ der Königin von Albion / der Adelaida und Theodelinda / ihre Ruhm-würdige Thaten dißmal sonderbahr zu erweisen. Eben solchen Eyfer bezeugten auch Trasimund/ Genebald / Merovaus / und alle andre vornehme Fürsten / weil sie zum Theil ihre Kriegerischen Herzen selbst dadurch vergnügten / theils aber durch eigne oder ihrer guten Freunde Angelegenheiten dazu verpflichtet worden.

Der einzige Honorius war in tieffster Traurigkeit versenket/ und kunte keine andere/ als nur eine gezwungene Frölichkeit spühren lassen; weil er den in seinem Gemühte zwischen der Vernunfft und Liebe sich ereigneten Kampf nicht lang ertragen kunte/ so fiele er auch darüber in eine schwere Unpäßlichkeit/ so daß/ wann er auch die ihme angetragene Führung deß ganzen Kriegsheers hätte annehmen wollen/ er solches nicht zu vollbringen wäre mächtig gewesen/ wie gern er auch vor der Bellamira Freyheit in eigner Person hätte kämpfen wollen.

Pharamund wolte hierauf diese Ehr dem grossen Constans/ als dem Uberwinder so vieler Könige/ überlassen; Allein dieser berühmte Römer lehnte es auch mit grosser Bescheidenheit ab/ und gab zu erkennen/ daß sich niemand dessen in einem Kriegsheer unterfangen werde/ wo Pharamund/ Theobald und Viridomar gegenwärtig seyen/ weil sie nicht allein ihres gleichen an Erfahrenheit und Tapferkeit kaum fänden/ sondern auch bey diesem Kriege die meisten und innersten Angelegenheiten hätten.

Hierüber prangten der König in Frankreich/ der König von Cimbern/ und der Prinz aus Schwaben noch so lang miteinander/ daß endlich beschlossen wurde/ das ganze Kriegsheer in sechs Corpo einzutheilen: Das erste davon bestunde in zwanzig tausend Franzosen/ zehen tausend Sicambern/ und fünff tausend Marsen/ und gehorchten ihrem König/ dem unüberwindlichen Pharamund; das andere eben so

star-

starke von Cimbern / Böhmen und Sudinen bestehende / wurde vom tapfern Theobald geführt / drauf fuhrte zum dritten Viridomar zwanzig tausend Gollen / und den Uberrest von Pharamunds Kriegsheer. Das vierdte gehorchte dem grossen Constans / und bestunde in vier tausend auserlösenen Römern / zehen tausend Gollen / und zwanzig tausend Weiß-Gohten / vor denen der Fürst Wallia zuförderst herzoge. Der König von Britannien sollte hierauf neben den ihm zugegebenen zweyhundert Kriegs-Wägen das fünffte anführen / welches zehen tausend Britannier / und zwanzig tausend von Trasimund angeführte Wenden in sich hielte. Das lezte Corpo gehörte dem Taxander / und hatte fünff und zwanzig tausend Tongern und Neineten / nebenst den zehen tausend Gollen / die am Müsterungs-Tag dem Constans gefolget sind. Artabur hatte einen Hinterhalt zu führen / und alle andere Fürsten und Helden (davon eben hier nicht ausführliche Meldung geschehen kan) hielten sich nach Beschaffenheit ihrer habenden Dienste in guter Ordnung. Hernach verglichen sie sich dahin / daß die sechs benannte Fürsten / als gesamte Generalen / die Führung deß Kriegsheers miteinander haben solten / dem König Pharamund aber der gröste Gehorsam geleistet werden müsse.

Nach dergestalten wol angeordneter Verfassung war man nun bedacht / die Prinzessinen zu befreyen / allein schiene dieses Vorhaben so gefährlich und schwer seyn / daß Fürsten (die

von

von mindrer Herzhafftigkeit gewesen wären) auch wol an dem glüklichen Ausschlag hätten zweifeln mögen. Man sollte nemlich die Stadt Cöln einnehmen / welche trefflich besetzet / und darneben mit einem grössern Kriegsheer (als das unsrige) versehen war / darinnen sich die tapfersten Generalen befanden / die die Welt immer sehen mag.

Ob nun schon der König in Frankreich / König von Cimbern / und Prinz aus Schwaben gnug Schwehrigkeiten fanden / so sich ihrem Vorhaben widersezten; waren sie doch der einhelligen Entschliessung / es müsse kurzum bald der Sieg in ihren Händen seyn. Zu diesem Ende wolte der König in Frankreich sich erkundigen / wie es in Agrippina stehe / und schikte derohalben etliche Parteyen aus / um die Feinde zu beobachten / und (wo möglich) auch Gefangene einzubringen.

Der kecke Genebald ritte mit tausend Pferden ganz nah zum Burgundischen Lager / und brachte nach verschiedenen Scharmützeln etliche Ritter gefangen ein. Zum andern gieng auch Merovaus mit gleicher Mannschafft gegen Agrippina zu der Brücken hin / über welche die Stadt und das Kriegsheer ihre Nothdurfften zu bringen pflagen / und kam mit gleichem Erfolg / als wie der erste zurük / wodurch Pharamund / Theobald und Viridomar bald vernahmen / was ihnen zu wissen nöhtig war.

Sie hörten / daß der König in Schwaben in Cöln vollständig zu gebieten / und die Besatzung un-

unter seinem Gehorsam habe/ und daß sein vertrautester Briomer ihn aufs arglistigste schon ausser aller Gefahr gesetzet habe/ vor welche Partey sich auch der Sieg immer erklären würde; indem er schon vorgesehen/ wie er bey ereignetem widrigem Fall sich der Prinzessinen sämtlich bemächtigen könnte: Damit ich euch aber/ meine Herren/ (sagte der Gefangene/ so erst zu reden begunnte/) noch weitere Nachricht ertheile/ so wisset/ daß man nächst der Brücken zu Cöln noch zwey sehr feste Pasteyen aufgeführet habe/ wie Merovaus leichtlich hat erkennen können/ auch sind sechshundert Schwaben/ und eben so viel Herulen bestellet/ selbige zu besetzen/ unter Anführung deß Gilrics und deß Ricobalds/ als zweyer in vielen Gelegenheiten wolerfahrnen Kriegshelden. Auch hofft man/ daß sie nicht allein sich (biß durch einige Ausfälle Nutzen geschaffet wird) halten / sondern/ daß sie auch so lang dauren werden / biß ihnen von der Haupt-Armee die benöhtigte Hülffe könne geschikt werden.

Nachdem Pharamund sich noch anderer Dinge mehr erkundiget/ schikte er diesen Ritter fort/ und liesse hierauf einen Burgunder vor sich führen / welchen Genebald eingebracht hatte. Diesen fragte er um genaue Nachricht aus seiner Mitbuhler Lager/ und bekame von dem Gefangenen zur Antwort / daß man ohnmöglich schönere Völker sehen könne / als die/ so bestellt seyen / die Stadt Cöln zu vertheidigen. Man hat selbige in sechs Theile eingetheilt / welche

dann

dann vom Fürst aus Persien/ Martian/ König von Burgund / König der Herulen / Ardaric/ und Humbert angeführt werden. Nächst dem Vertrauen aber/ so man billig zu der Erfahrenheit dieser Generals-Personen setzet/ hoffet man auch sonderlichen nachdrüklichen Beystand von vier Fürsten/ welche unter deß Varanes Anführung zu kämpfen entschlossen sind. Dieses sind dann / wie sie leicht urtheilen / der König von Sarmatien/ der Lombardische König/ der Sächsische Prinz und der tapfere Balamir. Der Hunnische König wird (wie man sagt) in Agrippina verbleiben/ und man glaubt/ solches geschehe allein/ den König in Schwaben in etwas zu besänfftigen/ dessen Gewaltthätigkeit nach dem Unterscheid der Begebenheiten sonst wol zu besorgen.

Hierauf gienge dieser Frembde auch fort / hingegen tratten Constans/ der König von Britannien/ der König von Tongern / und viel andere Fürsten und Hauptleute ins Zimmer ein/ um über das wichtige vorhanden habende Unternehmen sich weiter miteinander zu bereden. Der Hauptschluß von dieser Beredung gieng endlich dahin / daß man eiferigst beflissen seyn sollte/ ehstens eine Schiffbrücke zu verfertigen/ damit man einige Völker über den Rhein setzen/ und Agrippina auf allen Seiten desto nachdrüklicher angreiffen könnte / zu welchem Ende dann Flavianus und Dinocius nach Segodum sich verfügten / um allda unzählige viele kleine Schiffe machen zu lassen/ die man alsdann entweder

weder zur gedachten Brücken brauchen / oder dadurch wenigsten die Zufuhren auf dem Fluß gänzlich sperren könnte.

Weiter entschlosse man deß andern Tags / die zwey durch Gilric und Ricobald besezte Vestungen wegzunehmen / wie sehr auch die aus der Stadt Cöln vermuhtliche Ausfälle / und die unfehlbar von ihrer auswendigen Armee zu erwarten stehende Hülff-Völker darwider streben möchten. Durch diese tapfre That / gedachten die Fürsten der bevorstehenden Belägerung einen guten Anfang zu machen; der festen Hoffnung darbey lebende / dadurch ihr Kriegsheer herbey zu locken / und ausser ihren Mauren zu schlagen / wodurch sich dann auf einmal ereignen könnte / daß sie entweder ihre Prinzessinen auf einmal befreyten / oder aber (wann das Glük ihnen ja nicht günstig seyn wolte) zugleich ihres Ungküks und ihres Lebens Ende fänden.

So zogen demnach auf Pharamunds Anordnung Telanor und Valerius mit vier tausend Mann auf die Brücken zu Cöln zu / denen Trasimund und Sunnon mit zehen tausend auserlesener Mannschafft zur Sicherheit nachfolgten. Zu diesem entschlossen sich diese beede Fürsten aus Lieb- und Freundschaffts-Triebe / dann Gunderics Bruder wolte viel lieber gegen Agrippina / als gegen das Kriegsheer ziehen / darinnen er in Gefahr stehen müste / im Kämpfen vielleicht Martian anzutreffen; und der verliebte Sunnon hatte Lust zu sterben oder zu überwinden / nächst der Stadt / darinnen sich seine

schöne

schöne Königin von Thüringen befande. Theobald und Constans machten sich mit ihren ansehnlichen Kriegesheeren bereit / denen von Sunnon und Trasimund angeführten zehen tausend Soldaten nachzufolgen / indem Pharamund/ Viridomar / Constantin und Taxander in erwünschter schöner Ordnung aufs feindliche Läger zurükten.

Indessen hatten sich Valerius und Telanor schon so nah hinzu gelassen / daß sie bereits aus der Stadt/ durch einen zur Verhinderung ihrer Annäherung geschehenen Ausfall/ tapfer angegriffen wurden. Allein diese zwey tapfern Officier übten in dieser Gelegenheit so rühmlich / was sie von Constans und dem tapfern König von Cimbern gelernet/ daß nach langem Widerstand / und beederseits sich ereigneten grossem Verlust/ Ricobald und Gilric gezwungen worden/ sich zurük zu ziehen / auch hätten sie dieses festen Aussenwerks sich völlig bemeistert / wann sie nicht von der Cölnischen Besatzung selbigen Augenblik wären angegriffen worden / da in gleicher Zeit von der feindlichen Armee Balamir und Aldemar dem Sunnon und Wendischen Prinzen mit ihrem grossem Gefolge sich nachdrüklich widersezten / worauf auch Ardaric und Godegesil mit der völligen Macht folgten.

Der tapfere Ambiomer / und der berühmte Liebhaber der Melasintha / wolten auf Trasimund und auf deß Königs in Frankreich Brudern stürmen / allein sie waren von ihnen mit

solchen

solchem Ungestümm betroffen / daß ihre vier Lanzen in tausend Stücke zersplitterten / und die vier Helden einen Anstoß fühlten / dergleichen auch andere der tapfersten Soldaten kaum hätten ertragen können. Hierüber zogen sie / ob dem wider Gewohnheit angetroffenen Wiederstand erzürnt / ihre Degen / und sezten diesen Kampf fort / der vermuhtlich keinen guten Ausgang hätte nehmen sollen / als ihre Völker aus Ungedult sich darein mengten / und sie wider ihren Willen mit Gewalt zertrennten; worüber sie dann alle vier vermüssigt worden / ihre Tapferkeit gegen andre zu wenden / die der Ehre weniger würdig waren.

Aldemar und Ambiomer stürmten auf die durch Antenor und Dagobert angeführte Gollen / und erlegten sie meistens / da indessen Trasimund und Sunnon / nachdem sie mit Ricobald und Gilric fertig waren / einen Hauffen Herulen und Schwaben demütigten / die anfänglich mit grosser Halsstarrigkeit fochten / auch hielten sie im Gefechte so eiferig an / daß sie selbige gar biß in die Stadt begleiteten.

Briomer lieffe über dem unglüklichen Erfolg ganz rasende zu: Allein die Hoffnung sich an beeden Fürsten wieder zu rächen / stillte endlich einen Theil seiner Verzweiflung wieder; Er liesse das Thor zusperren / durch welche diese zwey hinein gezogen wurdẽ / die er bereits seiner Grausamkeit aufopfern wolte / und derohalben befahle er auch sie auf allen Seiten zu umbringen; worauf dann Sunnon und Trasimund bald einen

ganzen Regen von Pfeilen und Spiessen ausstehen musten: Sie gedachten aber bey so augenscheinlicher Gefahr gleichwol weniger auf die Erhaltung ihres Lebens/ als nur auf die Verminderung der Feinde / die ihre Prinzessinnen so hart gefangen hielten / darum stürmeten sie auch als zwey ergrimmte Löwen auf die jenigen zu / die durch Briomer gegen sie angeführt wurden / und raseten solcher Gestalten unter ihnen herum/ daß gleichsam von jedem Streiche einer erleget wurde; also wurden sie auch in kurzer Zeit durch lauter todte Leiber gleichsam verschanzet/ und wann solches sie vor ihren Feinden gleich nicht bedecken kunte / so schienen sie doch um so viel erschreklicher als vorher.

Gleichwie sie aber durch die vor sich habende unerschöpfliche Menge Feinde bereits auch viel Wunden empfangen / so hätten sie nunmehr bald müssen unten liegen / als der König der Hunnen und der Burgundische Fürst darzu kamen / und die von Briomer bestellte Menge Mörder weg trieben / nachdem sie diesem erboßten Cimber vorgestellt / wie viel seiner Partey selbsten an Erhaltung zweyer so streitbaren Helden könte gelegen seyn. Nachdem sie also Sunnon und Trasimund einigen Officieren anbefohlen hatten/ so verfügten sie sich wieder hin/ wo ihre Gegenwart entweder zu Beschützung der Stadt/ oder zur Erhaltung einiger Unglükseeligen mochte nöhtig seyn.

In-

Indessen hatte Ambiomer und Aldemar sich gewaltig unter die von Sunnon und Trasimund zuvor angeführte Reuterey hinein gewaget / worüber sie von Pharamund umringet wurden / währender Zeit / da indessen Theobald und Constans die zwey starken und festen Vorwerke erobert / und mit Ardaric und Godesil zu thun hatten / wie auch Martian und Viridomar ihre Weltberühmte Tapferkeit trefflich würken liessen.

Zur andern Seite widersezten sich Gondioch / Taxander und Humbert / und geriehten in ein so scharffes Gefechte / daß ein gefährlicher Ausgang wol zu besorgen war. Es trennten aber die Völker ihre Principalen allezeit wieder / so daß sie mit Erlegung geringer Feinde sich vergnügen musten; auch geschah es dem Pharamund selbst also / welcher den stolzen Varanes / nachdem sie lang einander gesuchet / endlich gefunden / doch aber seinen Schluß nicht gar vollziehen kunte. Dann nachdem sie ihre Lanzen gegeneinander gebrochen / und sich ihrer Degen aufs tapferste bedienet hatten / so wurden sie durch einige Hauffen Soldaten verhindert / die durch ihr Heldenmütiges Exempel angefrischet / mit neuem Eyfer gegeneinander kämpften.

Der Sieg neigte sich aber doch auf deß Königs in Frankreich Seite/ welcher nur schlechte

Wunden empfienge/ da hingegen Varanes einen so starken Degenstreich aushalten muste/ daß er darob im Sattel wankte. Der stolze Varanes erzürnte sich aufs neu/ als er sein Blut rinnen sahe/ wandte sich dannenhero gegen einen Hauffen Franzosen/ mit einer Tapferkeit/ der man schwerlich widerstehen kunte/ dazu kamen auch der tapfere Sarmatische/ wie auch der Lombardische König/ und zwangen einen grossen Hauffen Sicambrer; weil aber Artabur mit seinen Hinterhalt/ Wallia mit den Weiß-Gohten/ und Marcomir mit einigen frischen Franzosen herzu rükten/ so begunte erst das blutigste und gefährlichste Gefechte.

Als nun Pharamund gleichwie ein Donnerkeil unter den Griechen/ Thraciern/ und Gepiden bis an der Feinde Linien hindurch drange/ um deß Varanes Wüten (davon er bereits Nachricht erhalten) einzustellen/ so änderte sichs durch seine Gegenwart alsobalden/ dann er brachte deß Varanes Leute in Unordnung/ und bald darauf in gänzlichen Untergang: Dieser Fürst/ Agathyrses und Agelmund entschlossen sich nunmehr nur vereinigt zu fechten/ und glorwürdig zu sterben. Der König von Sarmatien bemühte sich einig und allein den Varanes zu beschützen/ und Agelmund sorgte nur den Agathyrses zu bedecken/ als Pharamund sich ihnen näherte/ sie erkannte/ die umstehenden Leute weg hiesse/ und sie darauf also anredete: Tapfere Fürsten/ sagte er/ bleibet immerhin unüberwindlich/ und gedenket nur nicht/ daß bey

denen/

denen / so die Tugend zu verehren wissen / die eurige in Gefahr stehen könne / wegen der Menge Soldaten unten zu liegen.

Hierauf wurden die drey Durchleuchtigen Freunde beweget / die Spitze ihres Degens zu neigen; und Varanes (der darüber seine Liebe so wol / als seinen natürlich-grossen Stolz gemindert sahe) redete endlich den König in Frankreich also an: Pharamund / sagte er / ich erkenne / daß deine Großmütigkeit die meinige übertreffe / und daß ich endlich gezwungen seye / dir das jenige abzutretten / um was ich mich bis im Tod mit dir hab schlagen wollen. So bald er dieses gesagt / so erwiesen auch der König von Sarmatien und der Lombardische König dem grossen Pharamund ihre Dankbarkeit / indem zu gleicher Zeit Wallia / Artabur und Marcomir so nahe herzu kamen / daß sie alles / was sich hier zugetragen / mit ansehen kunten.

Weil aber die Nacht heran brache / und sich beede Heere voneinander scheiden musten / ohne daß sich das Französische Kriegsheer deß erlangten Vortheils völlig bedienen kunte / so wolte Pharamund / daß Varanes / Agathyrses und Agelmund wieder in ihr Lager zuruk kehren sollten / welches sie auch thaten / nachdem sie versprochen / gleich wieder zu Pharamund zu kommen / im Fall sie ihm zu Cöln / oder in dem Kriegsheer ihrer Bundsgenossen nichts dienstliches zu erweisen vermöchten.

Kaum waren sie aber in ihren Linien eingerücket / so bemühte sich der ob deß Varanes Ver-

änderung erfreute König von Sarmatien selbigen von allem gänzlich abzuwenden/ was ihn noch ferner in Teutschland aufhalten möchte; und weil ihm sehr viel daran gelegen war/ den Varanes bald wieder in Persien zu wissen/ so bediente er sich dieser bequemen Zeit/ um ihm eine Lust zur Abreise zu erwecken. Er redete derohalben von der Großmütigkeit deß Königs in Frankreich/ und von der zwischen Rosemunda und demselben schon lang bestättigten Verständnüß; und nachdem er dadurch seinen Ehrgeiz wieder ermuntert/ so gab er ihm zu erwegen/ wie gleichwol die Persische Cron ihm nicht allzu gewiß wäre/ wofern er sie nicht zuvor auf deß Isdigestes Haupt recht befestigen hülffe.

Hierauf war Varanes über dieser Zeitung mehr bestürzet/ als er einige Täge vorher zu seyn geschienen/ und verlangte also begierig zu wissen/ was sich Zeit seiner Abwesenheit alles zu Persepolis zugetragen habe; daher er dann den König von Sarmatien bate/ ihm getreuen Bericht davon zu erstatten; welches dieser mit Freuden versprache/ so bald man nur ihre Wunden würde besichtigt/ und ihnen einige Ruhe gelassen haben.

So liessen dann diese beede Fürsten denen andern die Sorge über/ sich wegen deß Zustandes der beeden Kriegsheere zu erkundigen/ und schliessen sich hierauf in ein Zimmer zusammen ein/ mit dem Befehl/ daß niemand sie an ihrem Gespräche verhindern sollte/ welches der König von Sarmatien mit Erzehlung seiner

ner Geschichten / nachdem er den Persischen Prinzen zur Aufmerksamkeit bereit sahe / auf nachfolgende Art begunte.

Geschichte deß Königs von Sarmatien.

Ich glaube nicht / daß sie von mir einer langen Beschreibung meiner Geschichten gewärtig seyen ; dann gleichwie es mir nicht anstehet / von meinen eignen Begebenheiten weitläufftig zu reden / so sehe ich sie auch von so vielen Regungen überhäuffet / daß ich nur allein dessen ingedenk seyn werde / was ihnen zu ihrer Richtschnur / und zu Fassung eines gänzlichen Schlusses mag nöhtig seyn. Ich wil also von meiner ihnen ohnedem bekannten Herkunfft schweigen / auch ingleichen von meiner Erziehung nichts melden / weil mir in der zärtesten Jugend eben nichts Denkwürdiges begegnet ist.

Sie belieben nur zu wissen / daß ich noch nicht siebenzehen Jahr alt war / als die Hunnen in deß Königs meines Herrn Vaters Staat einfielen / in welcher Zeit an dem grossen Fluß Rha / (der / wie sie wissen / uns von Scythien scheidet) die Perierbider und die Saprotener sich der Gelegenheit bedienen wollen / unser Joch abzuwerffen. Dannenhero geriehten sie auch in öffentliche Aufruhr / und nachdem sie die Waffen ergriffen / und ihre Statthalter / wie auch vorgesezte Oberherren entweder getödtet oder verjagt hatten /

so theilten sie die besten Aempter ihren aufrührischen Anführern aus / die etwan zum Anfang ihres Auffstandes am meisten Eyfer erwiesen. Bey so verdrießlicher Begebenheit zweifelte der König von Sarmatien/ was er noch vor einen Schluß fassen sollte; bald hernach aber entschlosse er sich gegen die Hunnen auszuziehen/ in Erwegung/ daß mit diesen allergefährlichsten Feinden auch die allergröste Ehre zu erhalten seye. Weil ich nun schon im Stand war die Waffen zu führen / und allein nicht zu Haus bleiben wolte / da alles ins Feld gienge; So wolte auch der König / mein Herr Vater/ mein dißfalls untadelhafftes Verlangen vergnügen/ und schikte mich mit wolerfahrnen General-Leutenanten nach Rha / und befahl ihnen/ vor dieses ihnen anvertraute liebe Pfand nach Möglichkeit zu sorgen.

Ich wil hier nicht wiederholen / mit was Nachdruk die Hunnen gegen die Sarmatier gefochten/ noch auf was Weise sie mit dem Lombardischen König in Bundsgenossenschafft eingetretten/ dann es ist nicht möglich/ daß solches ihnen bisher unwissend seye. Alle unnöhtige und sie nicht hauptsächlich angehende Dinge zu übergehen/ so belieben sie nur zu wissen/ daß ich in meinem ersten Feldzug keines Wegs Ursach hatte / mich über das Glük zu beklagen / dann nach etlichen glüklichen Partey-Scharmützeln/ lieferte ich endlich eine Schlacht / und erhielte nach meinem Wunsch den Sieg so gänzlich/ daß ich dadurch die Rebellen wieder in ihres Fürsten

Gehorsam sezte. Wahr ist es zwar auch / daß ich durch den Scythischen König Adanarses (der deß Königs meines Herzn Vaters Schwester sich vermählen liesse / und daher unser Bundsgenoß worden) nachdrüklich verstärket wurde. Syrdenia (also hiesse diese Prinzessin) liebte alle ihre Bluts-Verwandte gar sehr / und empfienge mich dannenhero mit recht mütterlicher Liebe / als ich zu Issedon mich befande / um dem König ihrem Gemahl den gebührenden Dank zu erstatten.

Währender Zeit / da ich mich an Adanarses Hoffe befande / lieffe Bericht ein / daß der König / ihr Herz Vater / sich allerwegen waffne / um in die Scythischen Lande einzufallen / und die Sogdianer Landschafft mit einem guten Theil der Bactrianischen wieder weg zu nehmen / deren sich die Scythen bemächtiget hatten / als die Persische Monarchie unter die Regierung der Parthen gefallen war; In Erwartung aber der Zeit / da die Völker ins Feld rücken könten / war man bemüht / auf der Syrdenia Befehl mich zu belustigen / da man dann allerley Feste anstellte / so ich mir niemals da zu erleben eingebildet / dann (die Wahrheit zu bekennen) ich glaubte nicht / daß unter den Scythen was wol angestelltes und prächtiges könte gefunden werden. Indessen wurde ich gar bald aus diesem meinen Irzthum geleitet / so daß ich glaube / diese insgemein von den Scythen geschöpfte üble Meinung rühre allein noch von der in der Gedächtnüß übrigen Vorstellung der alten Scythischen Einwohner her.

Ich sahe öffentliche Spiele so prächtig auf-führen/ daß ich nicht gnug darob wundern kunte; doch war alles/ was ich schönes sahe/ noch nicht mit dem zu vergleichen/ was ich vollkommenes an der Scythischen Prinzessin zu beobachten fande. Durch ihr angenehmes Gespräche und höfliche Bezeigungen aber/ erwekte sie in meinem Herzen eine solche Erkäntlichkeit/ daß ich bald vor diese Durchleuchtige schöne Baase eine so starke Neigung hegte/ als ich vorher zu der Prinzessin von Sarmatien getragen. Sydemiris (also hiesse die Scythische Prinzessin) hatte das funffzehende Jahr ihres Alters noch nicht erreichet/ doch war sie schon sehr wol gewachsen/ und nebst dem/ daß in ihren Gebehrden eine grosse Majestät abzunehmen war/ so fande sich doch darbey eine so ungezwungene Bewegungs-Art/ daß all ihr Thun von besondrer Annehmlichkeit begleitet war. Ihr Fell war zart und weiß/ mit natürlicher gesunder Farbe gleichsam durchschossen; Ihre Haare (welche aufs angenehmste weiß waren) hiengen in natürlichen Locken um das Gesichte herum/ über dieses hat sie blaue wolgeschlizte Augen/ einen kleinen rohten Mund/ und ordentlich schön gewachsene weisse Zähne. Sie war eines muntern und wolaufgeraumten Geistes/ dabey aber zeigte sich in ihr etwas so besonders und zärtliches/ daß wenig Leute in der Welt fähig waren ihr zu gefallen. Ich liesse mich hierüber öffters in einen Wortstreit ein/ wie sie aber meine wahrhafftige Freundin war/ so ertruge sie diese meine Freyheit gar angenehm/ und redete mit mir so aufrichtig/ als ich von einer leiblichen Schwester hätte hoffen sollen.

Eins-

Einsmals gieng ich in einem Saal mit ihr Lust wandeln / allwo die gemahlte Bildnüssen vieler Fürstlichen Personen hiengen; Gnädige Prinzessin/ sagte ich scherzende/ in Betrachtung dieser Mahlereyen werde ich gewahr/ daß ungeacht der schönen Gaben / womit sie ausgeziert sind/ihnen etwas mangle/ so meines Bedunkens doch auch nicht leicht könne ersetzet werden. Ich meine / versezte sie auf eben solche Weise/ daß man solches / so bald man mich nur anschauet/ gleich gewahr werde; allein darf ich mich doch rühmen/ daß ich euch hierüber mehr als alle hier vor Augen hängende Bildnüssen Nachricht geben könne. Dieses werden sie so wenig zu wege bringen/ versezte ich/ daß vielmehr scheinen wil/ als hätten sie selbst jemand nöhtig/ der ihnen einige Nachricht von ihnen selbst/ und (weil sie es noch nicht wissen) vornehmlich dieses zu verstehen gäbe/ daß ihre grosse Liebesreitzungen einen Verehrer oder Anbeter brauchten; welchen sie deßwegen schwehrlich bekommen können / weil wenig gefunden würden/ die deroselben würdig wären. Ich sehe/ in Betrachtung dieser Bildnüssen gar wol/ sezte ich hinzu/ um ihr nicht Zeit zu lassen mir zu antworten; daß sie unter deß Königs dero Herrn Vaters Benachbarten entweder Theodosius oder Varanes mit Liebe bestricken können; aber ich erfahre es mit grossem Herzenleid/ daß es das Glük nun anders füge; dann wie der Orientalische Kayser nun bereit ist/ sich mit der schönen Athenais zu vermählen/ also rüstet sich Varanes seiner Seits/ einen grossen Einfall in deß Adanarses Staaten zu thun.

Ich

Ich muß bekennen / antwortete sie auf sehr angenehme Art / daß ich euch grosses Unrecht thäte/ so fern ich euch anklagte/ als ob ihr nicht gnugsam vor uns Sorge truget; damit ich aber euren Geist eben in diese Ruhe setzen möge/ deren der meinige würklich geniesset/ so versichre ich euch / daß ich deß Leontius Tochter nicht beneide; und was die Anstalten betrifft/ die man von Seiten Persiens wider uns machen mag/ so bin ich gleichfals ausser Sorge / so lang ihr noch unsre Partey haltet; So viel ich sehe/ versezte ich lachende/ so wären sie doch nicht undankbar gegen einem / der ihre schöne Augen über eine Durchleuchtige Freyheit wolte triumphiren lassen/ aber glauben sie ja nicht/ daß ich mit dieser Art von Dankbarkeit mich vergnügen könte/ ich begehre noch eine weit nachdrüklichere/ dann ich möchte von ihnen vernehmen / ob dann Varanes der Hochschätzung einer schönen Prinzessin nicht würdig wäre ? wann ich dadurch nur meine Großmütigkeit zu erweisen hab / daß ich auch den Feinden Gerechtigkeit wiederfahren lasse/ antwortete sie mir/ so wil ich euch wol mit gutem Nachdruk sagen/ daß keine Prinzessin in der Welt deß Varanes Brunst verachten könne/ ja/ so ich nach diesem urtheile/ wie man mir dieses Fürstens Herz beschrieben hat/ so kan eine Person/ die über ihn herrschet/ sich über ihr Glük nicht beschwehren.

Wie aber / versezte ich / wann ein solcher Feind ein Sclav würde von der unvergleichlichen Sidemiris? Gleichwie dieses aber nicht gesche-

geschehen wird/ erwiederte sie alsbald wieder/ also hab ich auch darauf nicht sonderlich zu antworten / ihr wisset aber / daß ihr leichter die Persische Prinzessin zu sehen bekommen könnet/ also hab ich in diesem Fall/ meinen Vorwiz zu vergnügen/ euch fragen wollen/ ob ihr gegen der Artaxira Zauberblicke euer Herz auch so wol beschützen werdet / als ich verbunden wäre / zu Erhaltung meiner Freyheit dem Varanes zu widerstehen. Vors Zukünfftige kan ich nicht allzuwol stehen / versezte ich mit einer Verwirrung/ deren Ursache mir ohnmöglich war dazumal zu ergründen; aber ich schwöre ihnen / sezte ich hinzu / (indem ich mich bemühte zu lächeln/) daß/ wann ich Artaxira jemals zu sehen bekomme / und sie grausam genug ist / um mir Ketten anzulegen/ ich doch nichts vergessen werde/ was Varanes in ihre Bande bringen mag/ dann die Wahrheit zu bekennen / Gnädigste Prinzessin / so bilde ich mir festiglich ein / daß wann er einsmals von ihnen gebunden wäre / sie mir tausenderley gute Dienste leisten/ und dem Varanes nichts anders erweisen würden/ als was die Prinzessin seine Schwester mit ihren Bezeugungen gegen mich verdiente.

Auf solche Weise / Gnädiger Herr / redeten wir offt von ihnen und der wundersamen Artaxira / Krafft einer unvermerkten Vorbedeutung/ und diese angenehme Unterhaltung belustigte uns von Zeit zu Zeit/ bis ich abreisen und mich samt Adanarses in die Länder begeben muste/ da wir vom König/ dero Herrn Vatern/ einen mächtigen Einfall besorgten. Es

Es war zwar unser Kriegsheer so Volkreich als das ihrige/ als wir zu Felde giengen/ was uns aber noch grössere Hoffnung machte/ als die Menge der Soldaten/ das bestunde allein darinnen/ daß wir hörten/ wie sie würklich aus Persien abgereiset seyen/ ohne daß man wüste/ was dero Reise vor einen End-Zwek habe. Man erfuhre zu gleicher Zeit/ daß Isdigestes die ob ihrer Entfernung geschöpfte Verdrüßlichkeit nicht habe bergen können/ obwoln er sich nach Möglichkeit zwange/ damit seine Traurigkeit denen Soldaten das Herz nicht allzu sehr benehmen möchte. Und gleichwie seine Ehre darunter in Gefahr stunde/ dafern sein Vorhaben mißlingen würde/ so wankte er auch nicht lang/ was er vor einen Schluß fassen sollte/ und rukte in die Bactrianische Lande mit zwanzig tausend Mann ein. Resaces/ ein Fürst von dero Geblüte/ führte seines Kriegsheers rechten Flügel/ und der linke wurde durch Megalasus/ einen der vornehmsten Kriegsleute in Persien/ angewiesen.

Ich halte es vor unnöhtig/ allhier weiter anzuführen/ auf was Weise wir unsre Reise angestellet/ und wie tapfer wir hernachmals gefochten haben/ dann es ist genug/ so fern sie nur wissen/ wie unsre zwey Könige tausenderley Tapferkeiten und Kriegs-Erfahrenheiten gewiesen/ indem Regasus auch das Seinige redlich gethan/ und Megalasus Thaten verrichtet hatte/ die eines ewigen Andenkens würdig sind. Dessen ungeachtet/ wolte das Glük den Persianern dißmal gar nicht beystehen/ sonder es erklärte sich so au-

gen-

genscheinlich vor die Scythen / daß sie mit Fug über diesen Tag sich nimmermehr beklagen kunten.

Hier unterbrache Varanes den König von Sarmatien/weil er nicht gedulten kunte/daß er aus Bescheidenheit überhüpfte/was zu seiner eignen Ehre gereichen kunte; Gnädiger Herr/sagte er derohalben/ wann sie gleich immer stillschweigend übergehen/was sie diesen Tag gethan/so hat doch das Gerüchte es schon gnugsam in der Welt ausgebreitet / dann ich weiß gar wol/ daß wir nicht allein dreyssig tausend Mann in dieser Schlacht sitzen lassen/ sondern daß die Scythen völlig Meister deß Felds geblieben/ und öffentlich bekäntlich gewesen seyen/ daß man nur allein dero Tapferkeit um so vollständigen Sieg zu danken Ursach habe. Ich weiß über dieses noch/ daß sie den Megalasus gefangen / den Resaces verwundet/ und meinem Herrn Vatern das Leben erhalten haben/ da es bereits bey ihnen gestanden wäre/ ihn entweder zu erlegen/ oder in deß Königs von Scythien Hände zu liefern.

Ich gestehe es/weil sie befehlen/versezte Agathyrses/daß ich ziemlich grossen Vortheil hätte haben könen/und daß der König Isdigestes solches auch geglaubet/ wie in der Folge meiner Erzehlung noch wird zu vernehmen seyn. Der König von Scythien erwiese mir alle erdenkliche Dankbarkeit / und in seinen Liebkosungen war nichts falsches zu spühren/gegen meine Thaten/ die von einem weniger großmühtigen Fürsten schwehrlich so wol wären genomen worden. Die Königin und die Prinzessin empfiengen mich mit grosser

Höflich-

Höflichkeit/ ja sie begegneten mir so/ wie sie dem jungen Scythischen Prinzen Lycarcis hätten thun mögen / so fern derselbe im Stand gewesen zu dienen / und siegreich heim gekommen wäre.

In währenden öffentlichen Freuden-Festen aber bekam ich Nachricht / daß Megalasus in tieffe Traurigkeit verfallen seye/ weil aber seine Ketten nicht schwer waren/ so urtheilte ich leichtlich/ daß sein Unheil und Mißvergnügen weniger dem Aufenthalt zu Issedon/ als der Entfernung von Persepolis beyzumessen seye: Und wie ich mich wahrhafftig darüber zum Mitleiden bewogen sahe / als erhielte ich seine Freyheit durch meine Vorbitte/ brachte ihm solche erfreuliche Nachricht selbsten/ und befahle/ man sollte es ihm an nichts ermangeln lassen / was zu seiner bequemen Abreise kunte dienlich seyn. Kein Mensch kan mehr Empfindlichkeit spühren lassen/ als Megalasus über diesem ihm erwiesenen Dienst Freuden bezeuget hat; er wolte aus Dankbarkeit sich mir zu Füssen werffen/ und gab mir zu verstehen/ daß ihm das Leben unerträglicher gewesen wäre / als der Tod selbsten/ so fern er noch länger hätte zu Issedon bleiben müssen; Nicht eben/ verfolgte er / daß ich mich über Ubelhaltung allhier zu beklagen hätte/ oder daß ich etwan nicht länger von dem grossen und Persischen Hoffe abwesend bleiben möchte / ach nein! Gnädiger Herr/ sondern nur eine von mir geliebteste Person ist Ursach / weil ich besorge/ ihre Liebes-Reitzungen möchten mir so viel ge-

fähr-

fährliche Mitbuhler erwecket haben/ daß meine Abwesenheit mir wol zu grösstem Schaden gereichen dörffte. So reiset dann fort/ Megalasus/ sagte ich/ reiset fort/ befestiget eure Vergnügung durch die Zurükkunfft / und enthebet mich deß Verdrusses/ den ich ausser allem Zweifel empfände/ wann ich an solchem eurem Schaden Ursach wäre.

Der verliebte Persianer reiste also nach demütigster dem König von Scythen abgelegten Danksagung fort/ und wenig Tag darauf erfuhren wir/ daß Gobrias/ ein bey den Persern sehr angesehener Mann / in gar wichtigen Angelegenheiten / als Gesandter angekommen seye; In Wahrheit betraffe es auch den Friedenschluß/ zwischen den zweyen schon so lang in immerwährendem Krieg von Zeiten deß Cyrus und der Tomiris anschwebenden Monarchien. Sie belieben nun zu erwegen / Gnädiger Herr / wie weit sich die Dankbarkeit deß Königs dero Herrn Vaters erstrecket/ und was vor ein Vertrauen er zu Agathyrses gesetzet habe / dann er befahle/ man sollte den Frieden mit allen denen Bedingnüssen schliessen/ die mir selbst beyzufügen möchten belieblich seyn/ und solches befahle er so ernstlich/ daß man auch gehorsamen muste/ was Ursachen ich immer vorgewendet/ um mich dieser wichtigen Verrichtung zu entziehen.

So wurde also der Fried völlig geschlossen/ wie sie zweifels ohne wissen werden; Es durffte sichs aber der König in Persien wol nicht gereuen lassen/ dann wir liessen ihm/ so wol was sei-

seinen Nutzen/ als auch seine Ehre betrifft/ das geringste Unrecht nicht wiederfahren/und er hatte bald darauf aller seiner Völker nöhtig/ wider der Parthen unversehens entstandene Aufruhr. Indessen war ich durch Isdigestes Mildigkeit so gerühret/ daß ich mich auch entschlosse/ unter ihm Dienste zu nehmen/ jedoch unbekannter Weise/ mit Verhehlung meines Nahmens/ damit ich sein höfliches Gemühte nicht zu neuen Dankbarkeiten veranlassen möchte.

So nahme ich also nur wenig Leute zu mir/ änderte meinen Nahmen/ und nennte mich Phradates; eh ich aber den Weg nach Persien antratte/ so beurlaubte ich mich von Sidemiris/ und verspräche ihr bald Nachricht zu ertheilen/ ob mir die Prinzessin Artaxira so schön vorkommen werde/ als sie mir dieselbe beschrieben habe. Wann dem also ist/ sagte ich/ und ich die Probe davon mache/ wie sie mir so offtmals prophezeyet haben/ so werde ich nicht ermangeln ihnen mein Wort zu halten/ und kaum wird Artaxira mich gebunden haben/ so wil ich Varanes auch in dero Bande bringen. Ich wil euch dieser Mühe überheben/ versezte sie lächlende/ und wann ihr nur eure Freyheit gegen diese Prinzessin nicht zu schützen begehret/ die ihr meinem Bedunken nach gewiß lieben werdet/ so wil ich euch von der andern Sorge schon frey sprechen. Auf diese Weise schiede ich von Sidemiris/ und nachdem ich mich auch beym König und der Königin von Scythien beurlaubt hatte/ reiste ich von Issedon ab/ durch die Provinz der Messa-

geten

geten hindurch/ in deß Königs dero Herrn Vaters Staaten.

Kaum war ich zu Persepolis/ so vernahme ich schon/ was dero Entfernung gewürket. Man sagte/ die Parthen seyen aufrührisch worden gegen einem Fürsten/ dessen Nachfolger sie vormals gefurchten: Nächst diesem/ handelte Resaces als ein vermeinter Erbe der Königlichen Cron/ schiene von neuem stolz/ ganz aufgeblasen zu seyn/ und redete öffentlich von dem Begehren/ so er an die Prinzessin Artaxira zu stellen gesiñet war/ und von dem Scepter der niemand/ als allein ihnen gebühret. Isdigestes muste demnach der Zeit nachgeben/ er sahe/ daß die Persen lieber einem im Land gebohrnen Fürsten/ als einem Frembden gehorchten/ und wo er ja sich verzeihen sollte/ sie nimmermehr zu sehen/ so wolte er auch Artaxira lieber in Persien auf den Thron setzen/ als anderwerts selbige versorgen. Resaces wolte sich seiner Seits der grossen Hoffnung würdig machen/ und verlangte demnach das Kriegsheer gegen die Parthen zu führen/ welches er auch sobalden erhielte; Megalasus/ als sein General-Leutenant/ führte die Völker gegen das Gestade von Etymandra/ allwo die Rebellen nach Wegnehmung vieler Plätze sich gestellet hatten.

Wie ich mich nun um im Feld zu bleiben/ oder aber um den Hof zu sehen/ vor Megalasus nicht lang verbergen kunte/ so gab ich mich ihm zu erkennen/ und glaubte/ durch solches Vertrauen ihn eher auf meinen Weg zu brin-

gen/ als wann ich anders mit ihm umgienge. Derohalben liesse ich/ als vor einen Frembden/ Audienz an ihm begehren/ und da ich selbige erhalten/ verfügte ich mich allein zu ihm/ und liesse mein Gesichte sehen; darob er mich gleich erkannte/ und ungemeine Freude bezeugte/ er wolte sich mir zu Füssen werffen/ und dem König davon Nachricht ertheilen; aber nachdem ich mich allen seinen in der Eil gefassten Entschliessungen widersetzet/ so beschwuhre ich ihn/ mich nicht zu verrathen/ ich sagte/ daß ich wichtige Ursachen habe/ mich nicht zu erkennen zu geben/ und daß er keinen üblen Argwahn schöpffe von einem Fürsten/ der nicht allein deß Isdigestes Feind nimmermehr seyn werde/ sondern der nur demselben zu dienen in seinen Staat gekommen seye. Ach! dero großmütiges Verfahren/ antwortete er hierauf/ ist uns schon vor allen Verdacht gut/ aber Gnädiger Herr/ wie soll es mir möglich seyn meinen Gutthäter/ ja auch meines Königs Wolthäter in unsern Landen zu sehen/ ohne ihm die gebührende Dankbarkeit spühren zu lassen? Ja so muß es gleichwol seyn mein liebster Magalasus versezte ich/ und wann ihr mich hierinnen nicht bittseelig werden lasset/ so quält es mich so sehr/ als sehr ihr gedächtet mich durch solche Ehren-Bezeugungen zu verpflichten/ die mich damaln nur beschwerten: Lasset mich also frey leben/ ich bitt euch drum/ dann so ihr mir dieses zu Gefallen thut/ so kan ich einige Zeit in Persien bleiben; ausser diesem aber/ wisset/ daß ich gleich wieder reißfertig seye/

um

um mich in ein Land zu begeben/ da mir erlaubt seye / nach meiner Bequemlichkeit zu leben: Wann ihr also mich noch erhalten wollet/ so gehet mit mir nur / als mit einem frembden Ritter um / der unter dem Nahmen Phradates / aus Begierde das vornehmste Königreich in der Welt zu sehen/ dahero gekommen seye.

Mit einem Wort/ Gnädiger Herr/ ich nöhtigte endlich den Megalasus in mein Begehren einzuwilligen; so daß ich dannenhero unter dem Nahmen Phradates leichtlich verborgen und unerkannt mich enthalten kunte/ dann Gobrias/ der mich auch kannte/ der befande sich weder bey dem Kriegsheer noch bey dem König / indem er sich auf sein/ ohngefähr sieben oder acht Meilen von Persepolis gelegenes / neu-erbautes Hauß begeben.

Isdigestes wolte mit einem Theil seiner Hofstadt bis nach Marasium rücken/ welches/ wie sie wissen/ eine sehr schöne und grosse Stadt ist/ und auf derselben Rebellen Grenzen lieget/ die man wieder in Gehorsam zu bringen gedachte; wie ich mich aber nicht eh vor diesen Herrn wolte führen lassen/ bis ich ihm einige Dienste würde geleistet haben/ so bote ich mich dem Resaces an/ und war in der ersten Schlacht so glükseelig/ daß die Vornehmsten den König berichtet haben / es seye der erhaltene Sieg meistens mir zuzuschreiben. Resaces selbst bekannte/ daß ich mitten unter den Feinden ihn gerettet und erledigt / auch der Parthen Generalen erleget habe; aber er redete doch also davon/

daß man schliessen muste / er habe sich unter einen Hauffen Feinde hinein begeben/ und also so guten Raum gemacht / daß mir hernach nicht schwehr gefallen seye nachzufolgen.

Er wolte mir ansehnliche Geschenke geben; weil aber Phradates Agathyrses war / so hatte er solcher Gutthaten so sehr nicht nöhtig. Ich schluge es demnach ab / was er mir schikte/ und vergnügte mich / ihm einen solchen Dank abzulegen/ als ein vornehmer Fürst / von einem erst unter ihm bedient gewesenen Ritter hat erwarten mögen. Ingleichen brachte man mir im Nahmen deß Königs einen sehr kostbaren Degen / dessen Gefässe mit trefflichen Edelgesteinen versetzet war; diesen nahme ich mit aller erdenklichen und schuldigen Dankbarkeits-Bezeugung an / kunte mich aber nicht entbrechen/ dem Uberbringer desselben / als einem aus deß Isdigestes Officiern / einen sehr grossen Diamanten zu verehren/ der bey den Persiern in so hohem Wehrt gehalten wurde / daß man sich über solche meine Freygebigkeit billig verwunderte.

Es schlosse der König hieraus leichtlich/ daß ich eines höhern Herkommens seyn müste/ als ich mich austhate/ und erzeigte mir ungemeine Gnaden/ ja er begienge sich nicht viel anders mit mir/ als wann ihm mein Stand würklich wäre bekannt gewesen: Er bate mich auch offt/ mich besser/ als ich bisher gethan/ gegen ihm zu erkennen zu geben; allein ich kunte ohnmöglich wider mich selbst reden / noch ihm sagen / daß ich eben der

Aga-

Agathyrses seye / dem er glaubte so hoch verpflichtet zu seyn / ich liesse demnach von mir urtheilen / daß ich gar wichtige Ursachen hätte meinen Nahmen zu verhelen / und noch tieffer in Länder hinein zu g hen / die von Persien gar weit entfernet wären : Können wir aber nicht / unterbrache Isdigestes / an unserm Hofe das Ziel eurer Reisen finden / und euch allhier dergestalten nidersetzen machen / daß ihr nicht Ursach habet / euer Land zu bedauren / das ihr um deß unserigen willen verlasset ? Ich sehe wol / daß die Reichthümer euch nicht bey uns erhalten können ; wann euch aber der Glanz einer hohen Ehrenstelle in die Augen leuchten kan / und ihr nicht gar unempfindlich seyd / so wil ich in meinem und der Prinzessin Hause wol finden / was euch doppelt vergnügen kan.

Zu lezt / Gnädiger Herr / würde meine Erzehlung zu lang werden / wann ich alles wiederholen sollte / was Isdigestes verbindliches zu mir gesagt hat / dann es ist genug / wann sie wissen / daß er bey seiner Abreise nach Persepolis mich begehrte stets um sich zu haben / und er liesse selten einen Tag hingehen / ohne mir etwas herrliches entweder an Diensten oder an Verköstungen anzubieten. Weil ich mich aber weder in seine Dienste begeben / noch seine Wolthaten annehmen kunte / so wunderte er sich über meine abschlägige Antwort / wie ehrerbietig ich solche auch immer vorbrachte ; ja er war ganz ungedultig darob / weil er mich gern in seinem Staat wissen wolte ; Er bezeugte dieses auch bey ereigneter Gelegenheit

gar wenig Täge hernach/ dann nächst diesem/ daß er mich über eine seiner vornehmsten Städte/ und der dazu gehörigen Landschafft zum Stadthalter machen wolte/ so wolte er auch/ daß ich unter dem jenigen von ihm zur Begleitschafft erkohrnen Adel seyn sollte/ der mit ihm zur Prinzessin reisen muste/ welche bereits nach Marasicum vorhin gerücket war.

Jezt wil ich nicht erst sagen/ daß der Artaxira Hoff einer von den prächtigsten und schönsten in der Welt seye/ noch die Freude beschreiben/ die dero Herr Vater der König/ und die wundersame Prinzessin/ bey ihrer Zusammenkunfft einander bezeuget haben; dann es ist nunmehr Zeit/ daß ich ihnen vielmehr entdecke/ was sie bisher nur halb gewust/ und daß ich ihnen vorstelle/ was die Erscheinung der überirrdischen Artaxira in meinem Herzen zu wegen gebracht habe. Alsobalden waren meine Augen verblendet/ und weil ein Bruder doch die Schönheit seiner Schwester so wenig beobachtet/ als wenig ein eifrig-Verliebter schweigen kan/ wann sich Gelegenheit ereignet/ von der Geliebten zu reden/ so werden sie mir wol erlauben/ Gnädiger Herr/ daß ich mich wegen deß geringen geleisteten Wiederstands rechtfertige/ und daß ich die Lust habe/ ihnen so wol die Liebes-Reitzungen/ die mich überwunden/ mit wenig Worten gleichsam abzumahlen/ als auch zu erzehlen/ auf was Weise ich mich in die Bande begeben/ die ich zweifels ohne die Zeit meines Lebens tragen werde.

Sie

Sie belieben demnach zu wissen / daß die Prinzeßin eben diesen Tag schöner geleuchtet / als sie selbige jemals mögen gesehen haben / sie war mit einem leichten / doch sehr prächtigen Kleide bekleidet / welches der guten Leibes-Gestalt / so sie zweifels ohne an Artaxira jederzeit werden beobachtet haben / zu gar gutem Vortheil taugte; bey dieser ihrer freyen und ungezwungenen Stellung / gabe doch die aus allen ihren Gebährden hervor blickende Majestät leichtlich zu erkennen / daß diese Prinzeßin gewißlich nur einem der vornehmsten Könige auf Erden ums Leben zu danken habe. Was Wunder hätte ich anjetzo nicht zu sagen / wann ich nicht mit Prinz Varanes redete / und was vor Zeit brauchte ich / wann ich die Zartigkeit ihres Fells / ihre Augen / ihren Mund / den Geist / und das fürtreffliche Gemühte dieser Prinzeßin ausführlich beschreiben sollte? Weil es aber ohnmöglich ist / Gnädiger Herr / daß sie solche Gaben nicht tausendmal solten vermerket haben / die ich alsobald so hoch verehrte / so wil ich mich damit vergnügen / daß ich ihnen sage: Artaxira sey so gewesen / als sie seyn sollen / um in meinem Herzen die Verwirrung zu wege zu bringen / die ich darinnen die Zeit meines Lebens nicht empfunden. So triumphirte sie also über meine bisher erhaltene Freyheit / und es scheint auch / die Schickung sey selbst bedacht gewesen / mich recht fest in ihre Bande zu schliessen; wie sie weiter vernehmen werden.

Der König hielte einige Zeit Gespräche mit der Prinzessin / hernach führte er ihr Resaces und zwar nicht anders / als mit grossen Lobsprüchen vor/ die mir eben nicht sonderlich angenehm waren / sondern einen gewissen Ekel verursachten. Ich empfande zwar bald wieder Trost / da ich vermerkte / daß die Prinzessin den Resaces mit einem gewissen roht-werden empfienge/ das diesem ehrgeitzigen Liebhaber eben keinen sondern Vortheil versprache / wann aber bey meinem Mitbuhler darüber ein Verdruß entstanden / den alle Welt hat merken können / so wär derselbige wol merklich vermehrt worden/ wann er / in Betrachtung / daß Artaxira gar geneigt sich gegen mir bezeigte / schon gewust hätte / wie inniglich ich sie liebte. Isdigestes verpflichtete mich auch nicht wenig / da er so wol von mir gegen der Prinzessin Meldung thate: Prinzessin sagte er / daß wir die Rebellen geschlagen / und unsre Herrschung über das stolzeste Volk in der Welt nunmehr wieder befestigt ist / solches haben wir auch guten Theils deß Phradates Tapferkeit zu danken / weil aber sein Gemüht über alles / was ihm ein König aus Persien erweisen kan/weit hinaus reichet/so ist schlechte Hoffnung/ solche Dienste ihm erwiedern zu können/ wofern er nicht die Dankbarkeiten / so ihm etwan Artaxira bezeugen mag / anderst aufnehmen wil / als er bißher die von Isdigestes ihm angebottene Geschenke angenommen hat. Hiemit überlasse ich euch diesen großmühtigen Fremden / befleisset euch bey ihm / so viel zuwege zu bringen / daß er

sichs

sichs nicht gereuen lasse / sein Leben vor uns aufgesetzet zu haben / und wann etwan unter diesen schönen Hofleuten (sezte er hinzu / indem er der Prinzessin Frauenzimmer einen angenehmen Blick zuwarffe) sich eine fände / die den Phradates verbinden könte / bey uns zu bleiben / so wolte ich davor grössern Dank schuldig seyn / als einem Generalen / der durch Erhaltung einer ganzen Landschafft meinen Staat erweitert hätte.

Hierauf trat Isdigestes ab / und weil er Resaces samt allen übrigen mit sich nahme / so hatte ich allein bey der unvergleichlichen Artaxira zu verbleiben / aber ich hatte die Krafft nicht sie genug anzuschauen / viel weniger mit ihr zu reden / so gar war mein Herz mit Freude / Liebe und Wunder überschüttet. Die Prinzessin schiene über der Veränderung meines Gesichtes verwundert zu seyn / und weil sie (welches sie seither bekennet) nicht glaubte / daß ich von denen Leuten seye / die in grosser Gesellschafft verzagt und erschrocken aussehen; so hielte sie davor / das jenige / was der König zu meinem besten gesagt / habe mich vielleicht dergestalten ins Nachdenken gebracht / und also fienge sie auf sehr höfliche Art an zu reden: Wie ich sehe / großmütiger Phradates / so ist es ihnen so schwehr / die gebührende Lobsprüche anzuhören / als leicht es ihnen gewesen ist / solche durch so schöne Thaten zu verdienen: aber solche Bescheidenheit wird deßwegen doch kein Stillschweigen bey uns verursachen / sondern uns vielmehr zum Reden aufs neue veranlassen.

Auf

Auf diese Wort kunte ich das Antworten ohnmöglich unterlassen / sonder erholte mich/ so gut mir möglich war ; großmächtigste Prinzessin/ antwortete ich aufs ehrerbietigste/ wann dem auch also / und meine geringe Thaten den Persern nicht allerdings unnützlich gewesen wären/ so müste ich der hochgetragenste Mensch in der Welt seyn / wann ich die großmütigen Belohnungen verdient zu haben glaubte / welche ich täglich empfange / vielleicht aber/ Gnädigste Prinzessin/ (zwange mich die aus Liebe gemeiniglich entspringende Kühnheit noch hinzu zu setzen/) kan ich einstens mich derselben würdiger machen. Dann ich fühle bey mir selbst / daß/ wann noch einmal eine Gelegenheit sich zutragen solte/ dem König in Persien dienen zu können/ ich meinen Eifer gewißlich so weit treiben würde / daß man nicht Ursach haben sollte/ zu bereuen/ was man mir bisher erwiesen hat. Wir sezten dieses Gespräche noch zu deß Pharadates erwünschtem Vortheil so lang fort/ daß ich mich würklich von der Prinzessin schiede / mit dem heimlichen Vergnügen / so das Herz in solchen Begebenheiten gemeiniglich zu empfinden pfleget / eh es die Hindernüssen weiß oder erwegen kan/ die seiner neuen angehenden Liebes-Flamme sich widersetzen möchten.

Kaum hatte ich mich in mein Gemach verfüget / so dachte ich meiner Schickung nach/ und erinnerte mich dabey sonderlich deß jenigen/ was die Scythische Prinzessin vor meiner Abreise zu Issedon mit mir geredet hatte ; so

daß

daß ich die Gleichheit deß in Scythien gehaltenen Gesprächs / mit denen in Persien sich zugetragenen Geschichten / gleichsam überlegende / dieses vor eine angenehme Gelegenheit hielte / der Prinzessin Sydemiris von mir einige Nachricht zu geben / welches ich dann folgender massen / mit einer meinem vergnügten Gemühte gleichförmigen Frölichkeit / bewerkstelligte.

Der Prinz Agathyrses
an die
Prinzessin Sydemiris.

NUn endlich / Gnädige Prinzessin / hab ich die unvergleichliche Artaxira zu sehen bekommen / aber sie sehen / und zugleich auch inbrünstig lieben / das ist bey mir eins gewesen. Daraus erkennen sie also / wie wahrhafftig dero Muhtmassungen gewesen seyen / und daß ich meines Orts ihnen die versprochene Nachricht ertheile. Damit ich aber mein Wort noch vollkommener halte / so belieben sie zu wissen; daß ich gegen Varanes noch einen Schluß gemacht / den ich gewiß verhoffe / durch sie ins Werk zu richten / und solches muß diesem Fürsten die Freyheit kosten / sie müssen mir aber in diesem meinem Vorhaben ihre Hülffe nicht versagen; gedenken sie keklich / daß dero Liebes-Reitzungen davon nicht weniger Ehre haben werden / als ich Nutzen in meiner Liebe; und daß / wann ich eines

Theils deß Varanes Schutz möchte benöhtiget seyn/ auch andern theils das Hertz eines so Durchleuchtigen Prinzens/ wol der schönen Sydemiris wehrt seye.

Also schrieb ich der Scythischen Prinzessin/ und bemühte mich hierauf/ die Persische so offt zu sehen/ als mir immer möglich war/ und bediente sie / daß man meinen Eyfer leichtlich wahrnehmen kunte / ich bekümmerte mich um alles/ was den Hof antraffe/ und wo es ihre Angelegenheiten angienge/ redete ich mit einer Begierde/ die den Grund meines Herzen nohtwendig verrathen muste ; hingegen wolte die Prinzessin dem jenigen auch nicht ungeneigt sich erzeigen/ der ihr von ihrem Herzn Vater zugeführet worden/ und liesse also gegen Phradates eine öffentliche Hochschäzung spühren/ dergleichen sie bißhero noch zu niemand getragen ; und da sie hernach in meinen kleinen Dienstleistungen / und allen andern Bezeugungen etwas gewisses abmerkte / so ihr eben nicht mißfiele / als begunte sie nach und nach mit einem Vertrauen mit mir zu reden / darob ich gantz entzucket war.

Sie verhehlte mir nicht/ was sie wegen deß Resaces Liebe erdulten muste ; und weil sie sahe/ daß ich mir alles/ was sie betraffe / sehr zu Gemühte zoge/ so schiene sie darob vergnügt/ und gab mir neue Kennzeichen ihrer Wolgewogenheit. Wol hundertmal war ich gantz entzückt vor Freuden schon entschlossen / mich ihr zu Füssen zu werffen/ mit Entdeckung meines

nes Nahmens/ ihr zugleich meine Liebe zu eröffnen/ und sie von Resaces Verfolgung zu befreyen. Aber ich war allezeit durch die tieffe Ehrerbietung abgehalten / zu der ich mich durch der Artaxira Majestät verpflichtet befande ; und wie ich nicht gedachte / daß deß Phradates Glückseeligkeit auch den Agathyrses betreffen werde/ so glaubte ich auch / daß sie nicht ohne Bestürzung den ihr wiederfahrnen Betrug vernehmen könte. Ich besorgte/ sie würde es gar hoch gegen mich empfinden/ daß dieser Verstellungen wegen sie sich gegen Phradates anders bezeuget/ als sie gegen den Prinzen von Sarmatien nicht gethan hätte: Ich durffte auch als Phradates/ der ihr ganz ergeben/ nicht merken lassen/ daß ich willens sey/ sie an Resaces zu rächen. Weil ich ihre Sanfftmut kannte; dessen ungeachtet/ bliebe ich doch bey meinem Schluß / und wann ich ihn nicht gleich bewerkstelligte/so unterbliebe es nur in Erwartung eines anständigen Vorwands/ damit man nicht argwahnen möchte/ als ob die Prinzessin mir solche Anschläge gegeben hätte.

In der Ungedult / bald mit meinem Mitbuhler in ein Gefechte zu gerahten / bestunde damals meine einzige Qual / dann von Isdigestes und Artaxia empfienge ich alle erwünschte Höfflichkeiten ; und eben zur selbigen Zeit empfienge ich von Sydemiris eine Antwort/ die ich nothwendig hier anfügen muß/ weil sich ein guter Theil unsrer Begebenheiten drauf gründet/ wie sie hernach sehen werden/ und lautete der Brief demnach also: Die

Die Prinzessin Sydemiris
an
Prinz Agathyrses.

ICh bin froh / daß ihr die Persische Prinzessin so schön befunden / als ich sie euch vorgestellet habe / und ich bekenne / es ist wegen Erfüllung meiner Weissagung mir auch sehr lieb / daß ihr derselben Schönheit nicht lang Widerstand thun können. Aber mein Fürst / könnet ihr nicht die Schwester lieben / und den Bruder dabey mit Frieden lassen / ich meines Orts / erkläre mich vor Varanes / und kan in den wider ihn gefaßten Schluß nicht einwilligen / dann nächst deme / daß es wider die Großmütigkeit laufft / ein so übles Vorhaben wider den im Sinn zu haben / der euch gleichwol nie nichts gethan hat / so ist es auch gewiß / daß ihr mehr Hindernüsse finden werdet / als ihr gedenket / die euch die Vollziehung eures Schlusses schwehr machen können.

Sie sehen wol / Gnädiger Herr / daß Sydemiris so frey geantwortet habe / als wie wir in unsern Unterhaltungen gewohnt waren / und doch hat ihr Brief auch grosse Würkung gehabt / wie folgends erhellen wird. Belieben sie demnach zu wissen / daß Resaces fortfuhre / der Prinzessin Artaxira überlästig zu seyn / und daß die Prinzessin ihrer Seits ihm nicht gar ange-

nehm

nehmen begegnete/ so daß dieser ungedultige/ und von Natur stolze Fürst sich entschlosse/ vor einen Liebsten sich frey anzubieten / der gleichwol von Isdigestes gern gedultet / und von allen Persianern insgemein verlanget werde.

Er befande sich demnach bey Artaxira/ und weil sie mit gewöhnlicher Kaltsinnigkeit ihn empfienge / so kunte er sich länger nicht enthalten; wie? Gnädigste Prinzessin / sagte er/ werden sie immerzu in dieser so grausamen Gleichgültigkeit gegen mich verharzen? und werden sie ihre Augen niemals eröffnen/ und betrachten/ daß Leuten von meinem Stande dergleichen Verachtung zu lezt ohnmöglich seyn werde / länger zu ertragen? Leuten von eurem Stande? versezte die Prinzessin / gebet nur/ Resaces / gebet/ was ihr meinem Stand schuldig seyet / so wird man hernach sehen/ wie man im Gegentheil sich gegen euch zu verhalten habe; sie können sich doch meines Bedunkens mit Fug nicht über mein Verfahren beklagen / versezte er / dann ohnmöglich ists/ sie müssen schon tausendmal beobachtet haben/ daß ich sie als meine hochgebietende Liebste verehre; die bin ich doch nicht / antwortete sie zimlich trotzig / und es sollte mich sehr verdriessen/ wann ichs werden müste: Aber / Resaces/ ich bin eine Tochter deß Isdigestes / der euer König ist/ und ich bin eine Schwester deß jenigen Prinzen / der nach Isdigestes dermaleins soll König seyn. Varanes/ von dem sie reden/ sagte er / ist vielleicht nicht mehr in der Welt / und sie sollten nicht zweifeln/sein Tod/ oder auch

seine zu lange Entfernung werde mir das Erbrecht zur Cron in die Hände spielen; Ein Erb der Cron/ unterbrache sie eifrigst; Ach nein! mein Resaces/ dieses wird nicht geschehen/ so lang ich bey Leben bin/ dann wisset/ daß/ wann der Himmel uns auch Jsdigestes und Varanes wegnehmen sollte/ so würde Artaxira euch doch Gesetze vorschreiben/ und euch nach ihrem Belieben/ als einen König zu verehren/ zwingen/ den sie zum Gemahl erwehlet.

Sie kunte diese lezten Wort ohne Veränderung der Farbe nicht aussprechen/ Resaces aber fuhre mit schöner Gelindigkeit fort; was dero Gesetze betrifft/ begehre ich mich derselben/ wie bishero/ also auch forthin gern zu unterwerffen/ daß sie mir aber einen Herzn und König nach Belieben geben wollen/ solches wird meines Erachtens so leicht nicht geschehen können/ dann ich zweifle gar sehr/ ob sich die Persier werden von einem Frembden regieren lassen/ weilen sie uns aber mit einem Unglük drohen/ so sie uns jederzeit zu besorgen geheissen/ so werden sie vor billig halten/ daß Resaces nebst den vornehmsten Staat-Leuten diesem Unheil bey Zeiten vorkomme.

Er gienge nach diesem weg/ und kaum war er in seinen Palast/ so liesse er die Vornehmsten von seiner Partey holen/ und erzehlte ihnen sein mit Artaxira erst gehaltenes Gespräche/ da er dann mit erhabner Stimme weiter fortfuhre: Ihr sehet also/ (sezte er hinzu/ wie ich seither erfahren/) daß wir keine Zeit mehr zu verlieren haben/

ben/ Artaxira hat sich erklärt/ von Varanes hört man nichts/ und also kan uns deß Isdigestes Hingang (der sich bey herannahendem Alter/ und stets sich vermehrenden Verdrüßlichkeiten ohnversehens zutragen kan) in ein grausames Elend stürzen/ wofern wir nicht zeitlich dem uns bevorstehenden Wetter vorkommen. Ich zweifle aber keines weges/ eure eigne Großmühtigkeit so wol/ als die mir jederzeit bezeugte Liebe werde euch forthin in meinen Angelegenheiten noch erhalten/ wofern sich so zage Persier fänden/ die nach der Prinzessin Willen leben wolten/ als welche willens ist/ sie einem Barbaren dermaleins unterwürffig zu machen/ den sie etwan nach Belieben zum Gemahl erwehlen mag. So lasset uns über diese wichtige Sache dann wol berathen/ und einen solchen Schluß fassen/ daß wir ja nicht nnterliegen/ und bekennen müssen/ daß wir nicht so klug gewesen/ als eine unerfahrne Prinzessin.

Nach diesem hielten Resaces und seine gute Freunde miteinander Rath/ was hier zu thun/ und entschlossen sich endlich/ diese von der Prinzessin verspührte Neigung dem König zu entdeken/ und ihm vorzustellen/ was dannenhero die Persische Monarchie sich zu befahren habe. Diesen Schluß sezten sie unverzüglich ins Werk/ und erhielten darauf eine erwünschte Antwort; dann gleichwie Isdigestes verlangte die Gemühter an sich zu ziehen/ die in seinem Staat Verwirrungen verursachen könten/ also hielte er auch den Resaces gar hoch/ und betrachtete

ihn als einen Fürsten/ von dem er wol könte gezwungen werden/ den Scepter samt Artaxira zu übergeben; Er versprach ihm auch/ mich zur Prinzessin zu schicken/ und ihr sagen zu lassen/ daß sie gleichwol einem Fürsten von seinem Geblühte anders begegnen sollte/ er hätte selbst mit Artaxira deßwegen geredet/ wann er nicht erwegen können/ daß sie in dergleichen Dingen/ so fern sie sich zu rechtfertigen gedächte/ gegen einem andern viel freyer seyn würde/ als gegen einen leiblichen Vater.

Bey solcher Beschaffenheit warff er die Augen auf mich/ in Meinung/ daß mir dieser Befehl gar angenehm seyn werde/ und daß auch die Prinzessin ihrer seits gnugsames Vertrauen zu Phradates setze/ um ihm ihre wahrhafftige Sinn-Neigungen hierinnen zu entdecken. Nachdem ich mich also auf Begehren beym König eingefunden/ führte er mich in sein Cabinet/ schaute mich sehr freundlich an/ und begunte endlich also zu reden: Daß euch die Prinzessin wol zugethan ist/ sagte er/ solches sehe ich ausser allem Zweifel gerne/ weil ich euch ihr selbsten zugeführt/ und ihr befohlen habe/ sich möglichst zu befleissen/ um euch an unserm Hofe zu erhalten; weil ich aber nächst deme auch wahrnehme/ wie ihr euch um alles annehmet/ was die Prinzessin Artaxira betrifft/ so kan ich meines Erachtens keinen bessern erwehlen/ als eben euch/ um der Prinzessin sagen zu lassen/ daß sie sich besser in die Zeiten schicken soll/ als sie bisher gethan; Es ist euch nicht unbekannt/ daß die Abwesenheit

deß

deß Varanes den Resaces in meinen Staaten zu grossen Würden erhoben habe / und wie die ehrgeitzige Persier nichts mehr fürchten / als unter frembde Herrschung zu verfallen / also soll Artaxira vor allen Dingen sich mit Resaces anders begehen / und ihn nicht allein vor einen Fürsten von unserm Geblühte / sondern auch vor den jenigen halte / der ihr dermaleins von mir zu einem Gemahl gewidmet ist / dafern mir der Himmel den Varanes nicht wieder giebt.

Uber diese grausame Wort / war ich aus Verwunderung meiner selbst so gar nicht Meister / daß mein Gesichte durch seine Veränderung meinen Schmerzen sattsam an Tag legte / und Isdigestes also dessen bald gewahr wurde? soll es wol möglich seyn / hube er deßwegen wieder aufs neu an zu reden / daß euch dieses zu wider wäre / welches ich gedacht / daß ihrs mit Freuden annehmen soltet? Gnädigster Herr / antwortete ich darauf / aus vielerley Empfindungen angetrieben / wo ich mein Leben zu Ihro Majestät Diensten aufsetzen soll / da wil ich sie wol versichern / daß sie in ihrem weiten Königreich keinen finden sollen / der mit solchem Eifer dazu bereit wäre / als Phradates; gleichwie ich aber nicht fähig bin / Ihro Majestät zu betrügen / oder meine Meinung ihnen zu verhehlen / so muß ich auch bekennen / daß in ganz Persien niemand anzutreffen seye / der diese aufgegebne Post weniger ablegen könne / als ich.

Der hierüber gleichfalls aus Verwunderung ganz erstaunte König sahe mich genau an /

ich begreiffe es nicht/versezte er/wo diese unerwartete abschlägige Antwort herkomen mag/uñ was vor Ursachen euch abhalten mögen/euch in diese Sachen zu mengen / die vielleicht von grösserer Wichtigkeit sind/als ihr gedenket. Ich könte Ihro Majestät wol sagen/ wendete ich ein/daß ich eben deßwegen mich der Sache entschlagen wollen/weil ich sie vor so wichtig ansehe; damit ich aber meine Entschuldigung auf festern Grund stellen möge/Gnädiger Herr/ sezte ich hinzu/und damit kein andrer Argwahn mich bey ihnen anklage/so betrachten sie nur/ ob es billig wär/ daß in solcher nur ihren Staat hauptsächlich betreffender Gelegenheit ein Frembder / als nemlich Phradates sich unterfangen solte/ einer grossen Prinzessin Willen zu widerstreben / welcher er/ nächst der Ehrerbietung / so ihr von der ganzen Welt gebühret / auch sonderlich zu grosser Dankbarkeit verbunden ist / könte ich mit Fug eine vergnügliche Antwort hoffen / da sich unzählich viel Persier finden / die in solcher Begebenheit / da es ihres Lands Wohlfahrt betrifft / viel freyer reden dürffen? Zu diesem sezte ich noch so viel Ursachen hinzu / daß der König endlich anders Sinnes wurde / und deß jenigen Will n nicht zu zwingen begehrte / der nicht all in sein gebohrner Unterthan nicht war / sondern dem er auch sonderlich glaubte verpflichtet zu seyn.

Also entliesse er mich / und bedauerte bey sich selbst / mir etwas unbeliebliches angetragen zu haben; Ich war vor meinem Weg-

gehen

gehen fast entschlossen / mich dem König zu Füssen zu werffen / und vor die Prinzessin zu sprechen / so sehr war ich durch meiner Liebe Hefftigkeit angetrieben / weil ich aber besorgte / man möchte endlich hieraus das ganze Geheimnüß eröffnen / so hatte ich zulezt Stärke genug / dieser ersten Regung zu widerstehen / in Betrachtung ziehende / daß daraus eine verdrüßliche Folge / so wol vor mich / als vor Artaxira entstehen möchte. So vergnügte ich mich dannenhero damit / daß ich deß Königs Gedanken der Prinzessin eröffnete / damit sie sich besinnen kunte / was sie / da man es an sie bringen würde / darauf zu antworten habe; und daß sie überlegen könnte / auf was Weise sie sich hierinnen deß Phradates bedienen möchte.

Artaxira nahm es gar wol / daß ich mich in ihren Angelegenheiten so eifrig bezeugte / und redete mich derohalben mit ganz entzückender Gütigkeit an: Ich versichre euch / sagte sie zimlich betrübt / daß es mir gar schwehr fiele / wann der König mein Herr Vatter / was den Resaces betrifft / in seinem Vorsaz forthin verharrte / dann ich bin wahrhafftig entschlossen / Phradates seinem Befehl zu gehorsamen / wann ich auch aus Schmerzen darüber sterben sollte.

Auf diese Wort war ich wegen meiner Liebe geheimen Schmerzen betrübt / weil ich auch eine grosse Betrübnüß in der Artaxira schönen Augen abmerkte; doch entstunde bald darauf wieder eine unausſprechliche Freude in mir selbsten / wann

ich erwegte/ wie sie gleichwol meinem Mitbuhler immerfort zu widerstreben begehrte. Aus der Sorgfalt aber/ daß deß Resaces Unglük etwan nur aus der Artaxira Unempfindlichkeit herrühren/ und seine Schickung dannenhero auch nicht viel besser seyn möchte; so war ich dergestalten unruhig/ daß es die Prinzessin selbst wahrnehmen muste/ wie sie mich dann freundlich fragte: Ob ich deß Hofes Art schon genugsam an mich genommen habe/ um von diesem Tag an/ schon ein besserer Freund von Resaces zu seyn/ als ich dem Schein nach bisher gewesen. Vergeblich wär es/ wann ich mich hierinnen rechtfertigen wolte/ antwortete ich/ dann sie urtheilen leichtlich/ Gnädigste Prinzessin/ daß ich es ohnmöglich mit einem halten könne/ der gegen sie nicht in der Unterthänigkeit verbleibet/ aus welcher er doch nimmermehr keinen Tritt abweichen sollte.

Kaum hatte ich ausgeredet/ so beobachtete ich/ daß die Prinzessin mich anschaute/ gleich als ob sie erwarten wolte/ daß ich ihr die Endursache meines Widerwillens entdecken sollte; ich aber war ganz verwirrt/ und kunte kaum Herz gnug fassen/ um zu antworten; Gnädigste Prinzessin/ sagte ich doch endlich/ wann sie dem vornehmsten Persianer die Hand nicht geben wollen/ welcher Fürst wird dann ausserhalb Persien die Glükseeligkeit begehren dürffen/ die sie dem Resaces versagen? Theodosius ist mit Athenais vermählet/ der Fürst aus Scythien ist noch nicht im Stande/ dero Bande zu tragen;

und

und ich glaube nicht / daß man ihnen was von Pharamund / Balamir / und Viridomar reden dürffe / dann nebst deme / daß sie in gar zu weit von Persien entfernten Ländern leben / so haben sie auch schon Prinzessinnen erblicket / deren Schönheit-Glanz bey ihnen vollbracht / was die ihrigen zweifels ohne gewürket hätten / wann diese Fürsten sie eh gesehen hätten / als sie ihre Freyheit verlohren.

Ich denke doch / antwortete sie mir auf gar angenehme Weise / ihr habt nicht alles versaget / was euch der König auftragen wollen / weil ihr eine Sorgfalt spühren lasset / die er selbst nicht hefftiger zeigen könte / und auch von keinem andern erwartet hätte; diese Wort stürzten mich in solche Verwirrung / daß ich aus Sorge / meiner Prinzessin mißfallen zu haben / gleich eine grosse Reue verspühren liesse / darüber sie mich aber auf sehr verpflichtende Weise unterbrache: Phradates / sagte sie / ihr kennet mich noch viel zu wenig / dafern ihr gedenket / daß mir etwas in euren Reden mißfällig gewesen seye / ach nein! verfolgte sie scherzend / ich sehe vielmehr / daß eure vor mich tragende Sorgfalt sich gar weit erstrecke / weil ihr mir gar Fürsten in Teutschland aussuchet / die Zweifels ohne Weltberühmt seyn werden; Ich bekenne ihnen gleichwol / Gnädigste Prinzessin / versezte ich / daß ich keinen Gedanken gehabt / denen Prinzessinnen die Herzen ihrer Verliebten zu entreissen / dann ohne solches unrecht zu begehen / hab ich einen Fürsten in dero Bande bringen

gen können/ der noch niemals eine andre Macht/ als die ihrige/ erkennet hat.

Uber diese Wort änderte ich die Farbe/ ohne mich weiter zu verstehen zu geben; doch hube ich bald darauf wieder an zu reden/ weil ich Verlangen truge zu erfahren/ was die Prinzessin mich betreffende vor Gedanken hegen möchte; Ich zweifle nicht/ Gnädige Prinzessin sagte ich/ sie werden vermerkt haben/ wie ungereimt ich still geschwiegen/ da ich noch mehr zu sagen hatte/ ich muß mich der Freyheit bedienen/ die sie mir zugelassen/ und den Vorwitz zu vergnügen doch fragen: ob Prinz Agathyrses mit Resaces einerley Schickung haben solte/ wann er gleicher Vermessenheit sich unterfienge. Wann ich euch darauf meine warhafftige Gemüts-Meinung entdecken sollte/ versezte die Prinzessin/ so würde ich euch sagen/ daß ich freylich zwischen deß Königs meines Herrn Vatters Unterthan/ und einem Fürsten/ der einstens eines der grösten Königreiche in der Welt regieren soll/ einen grossen Unterscheid machte. Aber Gnädige Prinzessin/ antwortete ich/ dieser Prinz hat den Scythen gegen die Persianer gedienet: das geb ich zu/ versezte sie/ aber ich bekenne/ er ist so großmütig darbey gewesen/ daß wir keinen unsrer Bundsgenossen so verpflichtet seyen/ als eben ihm.

Ich war ob diesem Gespräche so vergnügt/ daß ich nicht ohne Verdruß vernehmen kunte/ wie Isdigestes auf dem Weg seye/ zur Prinzessin zu kommen/ die schöne Artaxira änderte gleich-

gleichfalls die Farbe / als man ihr davon Nachricht gab / und weil ich aus ihren Augen eine gewisse Furcht / daß dero König allein um Resaces willen zu ihr kommen möchte / leichtlich abmerkte / so nahm mein Haß auch würklich zu gegen diesem Mitbuhler / der meine Prinzessin so unablåßlich quålte.

Indessen hörte Resaces / (der mich weder vor Agathyrses noch vor einen Liebhaber der Artaxira hielte) kaum so bald / daß ich lang bey der Prinzessin gewesen / so zweifelte er nicht / ich würde nun dem ohne Widerrede gern angenommenen Befehl nachgelebet / und also bereits von Artaxira eine Antwort zu überbringen haben / deßwegen er dann aus Begierde / solches bald zu erfahren / sich in einen der Königlichen Gårten verfügte / und mir Zeit und Ort bestimmen liesse / wann und in welcher Gegend ich ihn antreffen solte. Ich ermangelte nicht / der erlangten Nachricht nachzuleben. Es geschahe aber mehr um Artaxira zu råchen / nicht zwar daß ich Resaces anzugreiffen willens war / sondern nur mit ihm ohnversehens in Håndel zu gerahten / worüber meiner Prinzessin keine Verdrüßlichkeiten håtten zustehen mögen.

So bald er mich erblickte / so liesse er seine Leute zurück bleiben / gienge ganz allein auf mich zu / und redete endlich auf folgende Weise. Wolan Phradates / sagte er / habt ihr glückliche Verrichtungen gehabt / habt ihr die Prinzessin gesehen? und vor mich geredet? und hat sie auch eine günstige Antwort darauf ertheilet / wie

wie ich billig hoffte? Gnädiger Herr/ versezte ich/ auf eine Weise / die er sonst bey allen/ die mit ihm redeten / nicht verspührte ; Ich wil den Anfang machen / ihnen alles zu erzehlen / und demnach gleich erstlich sagen / daß ich mich auf keinerley Weise noch Wege vom König bewegen lassen / bey Artaxira vor sie zu reden/ wol urtheilende: daß nicht allein Phradates sich nimmermehr erkühnen sollte / dieser grossen Prinzessin Sinn-Neigungen zu widerstreben / sondern daß es auch eine Ungerechtigkeit wäre / wann man ihren Willen zwingen wollte.

Wann dieser Wille aber / von dem ihr redet/ antwortete er sehr trotzig/ nichts anders/ als eine gefährliche Nachfolge nach sich ziehen kan / so ist man zulezt wol entschuldigt / dafern man ihm nicht blinden Gehorsam leistet / es stehet aber einem Frembden nicht zu / über eine unsers Staats wichtigste Angelegenheit lang zu vernünffteln. Einem Frembden aber/ und sonderlich einen Frembden / wie Phradates ist / gehört noch wol zu / antwortete ich / daß er sich etwas freyer heraus lasse / als die Persier etwan gegen euch thun dörfften / und demnach wil ich sagen - - - - - und ich/ unterbrache er ganz erzürnt/ wil die mir gebührende Ehrerbietigkeit von euch erzwingen ; und wann ihr eurer Schuldigkeit vergesset / so wisset / sezte er hinzu/ (indem er den Degen ergriffe) daß ich sie auf eine Weise von euch fordern könne / die euch schwerlich zulassen würde / selbige länger zu verwei-

weigern. In dergleichen Begebenheiten / hab ich vor euren Augen öffters solchen Vortheil gehabt / sagte ich / daß ihr euch schwerlich mich zu schröcken / einbilden könnet.

Ach! dieses ist gar zu viel / unterbrache er weiter / aus Zorn rasende : dergleichen Vermessenheit darff nicht ungestrafft bleiben. Hierauf drang er mit dem Degen in der Faust auf mich zu; weil ich aber schon bereit war / ihm wol zu begegnen / so begunten wir ein gefährliches und so hitziges Gefechte / daß in gar kurzer Zeit unsre Kleider von Blut besprengt waren. Das Verlangen / meine holdseeligste Prinzessin von dero bißher erlittenen Verfolgung zu befreyen / vermehrte meine Stärke dergestalten / daß ich meinem Mitbuhler drey Streiche versezte / eh ich die geringste Wunde empfienge. Deß Resaces grausames Rasen muste demnach einer Bläßheit / und so fort denen Schwachheiten nachgeben ; der Fürst wankte und wollte gleich fallen / als seine Leute herbey kamen / die entweder unsre Waffen klingen gehöret / oder den Streit von fernen erblicket haben.

Kaum sahen sie ihren Herrn in solchem Zustande / so bemühten sich etliche / ihm die nöhtige Hülffe zu verschaffen / indem die andern auf mich gedrungen / ihre Rache zu vollziehen. Ich schwebte demnach in augenscheinlicher und unwidertreiblicher Gefahr; weil ich aber mein Leben nicht vernachlässigen / sondern noch theuer verkauffen / und noch eine würdige Gedächtnüß nach mir lassen wolte / so erhizte sich mein Muht

über

über diese grosse Anzahl Feinde immer mehr / so daß ich sie mit bedrohender Stimme anrieffe: Kommt nur alle herbey / ihr Verzagten / sagte ich / und kämpfet nur alle wider einen einzigen Menschen / zu welchem ihr euch sonst nicht getrauen dörffet hinzu zu tretten.

Diese stolze Wort sezten sie in einige Verwirrung/und der Vornehmste aus ihnen/nahm hierüber Gelegenheit / seine Gefährten anzureden; lasset mich nur allein / sagte er / diesen stolzen Frembden straffen ; Hierauf hub er den Arm auf / um mir einen starken Streich zu versetzen / ich kam ihm aber vor / und schlug ihn also auf den Kopf / daß er nach kurzen Wanken / vor meine Füsse nieder fiele / und kein Lebenszeichen mehr von sich gabe. Zwey von seinen Freunden / die seine Stelle alsobald ersetzet / hatten eben dergleichen Schickung / so daß der übrige Hauffen aus Zorn miteinander auf mich zustürmte / um mich ihrer Rache ohnfä[illegible]lbar aufzuopfern / weil ich mich aber mit dem Rücken an einen grossen Baum ansezte / so war es ohnmöglich mir anders als von vornen beyzukommen / so daß ich mich länger hielte / und endlich von Megalasus (der im Garten spatzieren gienge / und dem Geschrey zulieffe) erkannt wurde.

Wie groß seine Verwunderung auch war / so liesse er sich dadurch doch keinen Augenblick von dem mir benöhtigten Beystand abhalten / sondern ergriffe das einzige Mittel / so ihm das anständigste zu seyn dünkte / der Feinde Wü-

ten

ten zu hemmen. Was gedenket ihr wol? schrie er ihnen zu / so bald er deß Streits Ursach erfahren: wollt ihr den Phradates ums Leben bringen / ohne daß er sich verantworten könne? glaubt ihr / daß ein Frembder sich dergleichen / wie er hier begehrt / habe unterfangen können / ohne einen grossen Anhang zu haben? Ach! nein / nein / meine Freunde / man muß den Phradates eh nicht zur Straffe ziehen / biß er uns seine Gefährten entdecket habe / damit wir diese ohne Zweifel angesponnene Aufruhr stillen / und den Staat wieder in erwünschten Ruhstande setzen mögen / dessen beste Stüze / er nun erleget hat.

Diese Wort / und das gute Ansehen der Person / die selbige ausgesprochen / hatten bey den Persiern alsbald eine grosse Würkung / und Megalasus / (der solches beobachtete /) bemühte sich / die erhizten Gemühter völlig zu befriedigen / und thate dannenhero / was er unvermeidlich thun muste. Phradates / sagte er / sich gegen mir wendende: übergib deinen Degen dem König / der ihn durch Megalasus an dich begehren lässt; zwinge das Volk nicht / dich in Stücken zu hauen / sondern begib dich vielmehr mit mir an einen Ort / wo dir von einem sehr billigen Monarchen das jenige wird gewähret werden / was deine Thaten / die zuvor müssen durchsuchet werden /) verdienet haben. So ergebe ich mich dann dem Isdigestes / antwortete ich dem Megalasus / und ein Frembder / der mit dem Degen in der Faust ein glorwürdiges Ende hätte nehmen können / weiset nun den Unterthanen

thanen dieses großmächtigen Königs / mit was vor Ergebenheit man dem B fehl gehorchen müsse / der in seinen Nahmen ertheilet wird.

Indem ich also redete / nahme die Menge deß Volks / so mich umringte / immer zu / und bald darauf führte man eine Kutsche her / die mich in den bekannten Thurn / (dahin man die Feinde deß Königlichen Staats zu legen pfleget) bringen sollte. Kaum war ich allda eingeschlossen / so hörte man schon / daß deß Resaces Wunden nicht tödtlich seyen / und weil das mich bedrohende Wetter nun (so weit es meinem Leben Gefahr brachte) vorbey war / so vergnügte man sich von deß Königs Gerechtigkeit der Rache gewärtig zu seyn / die man bißhero ohne Gefahr nicht ins Werk setzen kunte.

Indessen sahe ich Wundärzte zu mir kommen / die Megalasus holen liesse / die besahen meine Wunden / und fanden sie nicht gefährlich / und nachdem sie ihre ersten Mittel gebrauchet / und sich alsdann wegbegeben hatten / so näherte sich mein großmühtiger Freund zu mir / der vor mich Sorg truge / und redete mich also an: Sie sehen wol / Gnädiger Herr / sagte er / was ich thun muste / um ihnen das Leben zu erhalten; aber anjezt ist es Zeit / daß sie nicht mehr verhehlen / wer sie sind: dann ich zweifle / ob ein anders Mittel auszusinnen seye / um sie bald aus diesem Ort weg zu bringen / ob ich gleich entschlossen bin / alles vor die Hand zu nehmen / was zu dero Befreyung dienen mag. In Warheit / Gnädiger Herr / obwolen ihr Feind noch

nicht

nicht tod ist / so wird man doch an ihrer Person beſtraffen wollen / was man dem Phradates vor eine grosse Vermessenheit ausrechnet / zwischen Agathyrses und Resaces aber / nur vor einen Streit von geringer Wichtigkeit halten würde / wann man ihren Stand recht erkennen sollte.

Ach! Megalasus / ich bitte / übereilet euch nicht / sagte ich / und gedenket vielmehr / daß ich andre Dinge zu fürchten hätte / wann ein so wichtiges Geheimnüß offenbar würde. Was würde der König / was würde das Volk sagen / wann sie erführen / daß der Fürst von Sarmatien so lang verhehlet zu Persepolis geblieben seye? daß er allda offt Artaxira gesehen / und mit Resaces geschlagen habe / welcher diese schöne Prinzessin liebet; würde man nicht vermeinen / ja würde man nicht Ursach haben zu glauben / es habe Artaxira wol gewust / daß Phradates Agathyrses seye / und daß diese holdseelige Prinzessin mich nicht hasse? ja / daß die zum Fürsten von Sarmatien tragende Liebe eben die einzige Ursache seye / warum sie dem Resaces so widerspenstig begegne; und solcher Verdacht / darein ich die überirrdische Prinzessin stürzte / wäre mir viel unerträglicher / als der grausamste Tod / den ich darüber erleiden müste. Wie? sezte ich noch hinzu / weil ich von dieser Sache nicht so gleich schweigen kunte; soll man sich vielleicht einbilden / die unvergleichliche Artaxira habe mit mir in heimlicher Verständnüß gelebet / oder sie selbst habe mir die Waffen wider einen

ihr mit Blutsfreundschafft verwandten Fürsten in die Hände gegeben; und ich soll dadurch/ daß ich mich vor den Sarmatischen Prinzen zu erkennen gebe/ Ursach seyn/ daß man dergleichen Meinungen von der unvergleichlichen Artaxira schöpfe? ach! daß eh tausendmal Agathyrses zu Grunde gehe/ als durch ihn solches Mißvergnügen in seiner geliebtesten Prinzessin Gemühte erwecket werde.

Megalasus wolte sich hierau noch nicht geben/ und da er mich bereden wolte/ man könte die Prinzessin leicht rechtfertigen; ach! betrüget euch nicht/ unterbrache ich alsbald wieder/ und wisset vielmehr/ daß bey dem König so wol/ als bey dem Volk noch immer etwas hafften würde/ so man aus ihren Gemühtern nimmermehr ganz ausrotten könte; so lasset euch dannenhero durch euren übergrossen Eifer nicht verleiten/ Megalasus/ fuhre ich fort; dann ich schwöre euch bey allem/ was heilig heissen kan/ daß/ wofern ihr über all mein sagen noch den gefasten Schluß ins Werk setzet/ ihr durch eben dieses/ wodurch ihr mir das Leben zu erhalten vermeinet/ mir einen so grausamen Tod auf den Naken ziehen werdet/ als Resaces weder wie mein Feind/ noch wie mein Mitbuhler mir wünschen möchte. Mit einem Wort/ Gnädiger Herr/ ich bliebe so beständig auf dieser Meinung/ daß Megalasus/ (weil mein Gesichte und alle Geberden so wol mit meinen Worten überein stimmten) gezwungen war/ in mein Begehren zu willigen/ wie sehr er auch anfangs wiederstrebte.

Wäh-

Währender dieser Zeit aber / da ich also das sicherste Spiel behalten wolte/und mich bemühete / Agathyrses unter dem Nahmen Phradates länger zu verbergen / so vergassen die jenige (so mich ableiteten)nicht/mich wol auszusuchen/um auf den Grund deß Lasters zu kommen/ dessen man mich beschuldigte; aus dieser Ursache durchschauten sie auch meine Kleider/ und fanden darinnen so kostbare Schreibtafeln/daß sie darob vergnügt waren/und selbige alsobald dem Isdigestes überbrachten. Dieser Herr hatte bereits zu seinem grossen Mißvergnügen / von allem was sich zugetragen / Nachricht erhalten / und gienge eben deßwegen mit ziemlicher Bestürzung im Zimmer hin und wieder. Weil er mich aber hoch hielte/ und warhafftig gern um sich leiden mochte / so kunte er zu meinem Untergang sich gar schwerlich entschliessen; obwolen er sich gleichsam gezwungen sahe/diese Art von Gerechtigkeit/seinem eignen Blut/ deß Resaces ganzen Freundschafft und den Persiern insgemein nicht zu versagen.

Er war eben bekümmert/ was er endlich in so schwerer Sache zu entschliessen hätte / als man ihm meine Briefe überreichte/darunter er gleich denselben zu erst in die Hände bekame / wo die Prinzessin Sydemiris unterschrieben war/allein es vermehrte sich seine Verwunderung um ein merkliches / da er im Lesen auf die Antwort kame / die ich von der Scytischen Prinzessin erhalten / darinnen die vorgedachte Wort auch befindlich : Aber Fürst / könnt ihr dann die Schwester nicht lieben/und den Bruder dabey zufrieden lassen / ich meines Orts erkläre

mich vor Varanes / und kan euer wider ihn gefastes Vorhaben nicht billigen / dann nächst diesem / daß es keine Großmühtigkeit ist / so viel Ubles einem Fürsten zu gönnen/ der euch gleichwol nie beleidiget hat / so ist es auch gewiß / daß ihr mehr euren Anschlag untertreibende Hindernüssen finden werdet/ als ihr euch einbildet.

Isdigestes kunte dem/was er sahe/so schwerlich Glauben beymessen / daß ers öffter überlase / biß er nach langen Nachsinnen / sich durch Betrachtung aller Umstände / in dem geschöpften Argwahn bekräfftigte. Er erinnerte sich meiner offtmals mit Artaxira gehaltenen Gespräche / dieser Prinzessin gegen Resaces hegenden Hasses/ der abschlägigen Antwort/ so ich ihm gegeben/ da ich nicht vor diesen Fürsten reden wollen / und endlich deß mit meinem Mitbuhler gehabten Zweykampfs. Wie? schrie er zornig auf/ so lebet dann Artaxira mit Agathyrses in heimlicher Verständnüß / und ist es nicht gnug / daß sie ohne mein Wissen liebet/ sondern wil sie noch durch Varanes Verlust Agathyrses mit der Persischen Cron bekrönen? wer weiß/ob ich nicht auch selbst ermordet/ und der unmenschlichen Artaxira/wie auch deß Agathyrses Ehrgeiz aufgeopfert werden soll.

Bald hernach beherzigte er gleich wieder der Prinzessin grosse Tugenden; vielleicht betrüge ich mich aber/ fuhr er fort/ und ist etwan in Sydemiris Worten ein verborgner Verstand / den ich nicht wol begreiffe? Nein/nein/antwortete er sich selbst wieder / ich darf mir nicht also schmeicheln/

cheln/weil ich schon sehe/wie man diese grausame Anschläge beginnet ins Werk zu setzen. Der Tod/ oder doch die gefährlichen Wunden deß Resaces öffnen mir die Augen/dieser Fürst sollte zweifels-ohne das erste Opfer seyn/ welches der Artaxira Liebe und Ehrgeiz von Phradates verlangte/ und Phradates ist entweder selbst Agathyrses/ oder ein Vertrauter/durch welchen er sich in seiner Prinzessin Gemühte zu erhalten bemühet. Aber Agathyrses! sagte er weiter/mustestu dann die Dienste/so du dem Jsdigestes geleistet/dergestalten vergifften; und hätte ich dir dann Artaxira versaget/wann du sie auf rechtmässige Art an mich gesuchet/und wäre dann Sarmatien nicht groß genug/um eines Fürstens gemässigten Ehrgeiz zu sättigen/den ich sonst in allem seinem Thun so billig befunden hab? was klag ich aber Agathyrses wegen eines Lasters an/ dessen Artaxira allein zu beschuldigen ist/ wie es scheint/ und darum sonderlich wol zu glauben/ weil das Frauenvolk gemeiniglich ihr Vaterland nicht gern verlässet/ die Persische Monarchie ist allzu groß und herzlich/daß sie die Prinzessin Artaxira nicht solte in Versuchung geführt haben/ die wegen ihres Bruders Abwesenheit sich schon vor eine unfehlbare Erbin des Reichs halten kan/ damit sie zur Erfüllung ihres unbilligen Wunsches um so viel weniger gelangen möge/ so lasset uns aus dem Anfang dieser Begebenheit lernen/ derselben gefährlichen Nachfolge zu entgehen. Wir wollen Artaxira in Verhör nehmen/ und hören/ ob Phradates nicht Agathyrses seye/daneben aber

wollen wir die warhafftige Ursache dieses Briefs und deß geschehenen Kampfs erforschen/ die mich in solche Unruhe stürzen.

Er nahm sich hierauf die Zeit nicht/ Artaxira holen zu lassen/ sondern verfügte sich gleich selbst in ihr Gemache / und nachdem er alle Leute / die bey ihr sich befanden/ weggeheissen / redete er sie mit einem Zorn an/ dessen er bißher gegen ihr noch niemals fähig gewesen. Artaxira sagte er/ ich berichte euch gleich anfangs/ daß es vergebens seyn werde/ sich ob dem Verbrechen zu entschuldigen/ so ihr nicht mehr laugnen könnet / nachdem euch deß Phradates Gefechte und dieser Brief so klar überweisen. Hiermit überreichte er ihr der Sydemiris Brief/ welchen die Prinzessin mit einer Furcht anschaute/ die alle ihre Unschuld zu mässigen unfähig war/ und weil sie aus der Auffschrifft gleich sahe/ daß sie keinen Antheil dabey werde zu nehmen haben / so antwortete sie endlich / es seye ihr unbegreiflich / daß dieses im geringsten sie betreffen könne - - - Ich hab euch aber schon zu erkennen gegeben/ unterbrache Isdigestes/ daß die Verstellung/ so ihr mit Fleiß möchtet spühren lassen / über mein Gemühte im geringsten nichts fruchten werde ; leset aber nur / leset/ wir wollen gern sehen/ wie ihr die heimliche/ und die uns hoch schädliche Verbindnüß mit Agathyrses rechtfertigen werdet ? Ich? Gnädiger Herr! sagte sie mit einer Verwunderung/ die ihr auch nicht zuliesse/ weiter zu reden ; ja ihr selbst/ versezte der König/ und so bald ihr den Brief werdet gelesen haben/ so werdet ihr überzeugt seyn/ dañ er ist noch deutlich gnug zu verstehen.

Hier-

Hierauf sahe die Prinzessin wol / daß sie sich nicht werde entbrechen können / den Brief zu lesen/ darum eröffnete sie denselben/ und kaum erblikte sie / daß Sydemiris von ihrer Schönheit/ und von deß Agathyrses Liebe handelte / so änderte sie die Farb/und schiene sehr bestürzt zu seyn; der König aber / der diese Verwunderung und Bescheidenheit vor ein unfehlbares Zeichen einer grossen Bestürzung hielte/redete sie hierüber an: Leset nur weiter fort / sagte er / dann diese ersten Wort haben bey mir keine sondere Krafft / weil endlich der Prinz von Sarmatien wol die Persische Prinzessin lieben durffte/und nicht zu fürchten hatte / daß ihm Isdigestes werde zuwieder seyn. Aber hat diese von mir unverwehrte Liebe eben sollen so geheim gehalten werden/daß Agathyrses sich deßwegen verschwiegen zu Persepolis aufhalten/Resaces erlegen/und gar dem Varanes nach dem Leben streben muste; Ich weiß/ihr werdet nichts vergessen vor zu wenden/was mich bereden kan / daß ihr daran keine Schuld habt; aber ich weiß/daß ihr auch ohnmöglich so unschuldig seyn könnet / und weil ich gleichwol meinem Blut / so man durch des Resaces Wunden hat vergiessen wollen / ein grosses Exempel schuldig bin/ so verbiete ich euch aus dem Zim̃er zu gehen/ biß ich euch meinen Willen zu wissen mache.

Nach diesen Worten gieng er trotzig aus der Artaxira Zimmer hinweg; und diese schöne Prinzessin kunte ihren erzürnten Herrn Vatter nicht ohne empfindlichem Schmerzen anschauen / ob er sie gleich unschuldig anklagte / an einem Zorn

Ursach zu seyn/ dessen Ursach ihr doch selbst unbekannt war. Wahr ist es/sie hatte kaum der Sydemiris Brief gelesen/so merkte sie leichtlich/daß Agathyrses sich müsse vorgenommen haben/wider Varanes zu handeln; allein es fiele ihr doch immer ein / es müsse etwan unter der Sydemiris Worten ein verborgener Verstand enthalten seyn.

Währender Zeit/ da sie nun in solcher Ungewißheit eine weitere Erklärung suchte / so liesse der König den Megalasus wegnehmen / weil er vernommen/daß dieser Persianer sich den Phradates gar sehr lasse angelegen seyn. Uber dieses liesse er auch den Gobrias holen/um durch ihn zu forschen / ob Phradates der Prinz von Sarmatien? was vor Ursach deß mit Resaces gehabten Streits obhanden? und was es vor ein Anschlag seye/ den man wider Varanes geschöpfet habe. Wie nun Gobrias nicht weiter als sechs oder sieben Stunden von Persepolis entfernt war/ also fande er sich bald genug ein/erhielte auch alsbald Befehl / die Prinzessin / mich und Megalasus zu besprechen / und mit guter Geschicklichkeit alles heraus zu forschen / was zu Offenbahrung der Warheit möchte dienlich seyn.

Gobrias verfügte sich hierauf erstlich zur Prinzessin Artaxira/ und nachdem er sie/seinem erhaltenen Befehl gemäß besprochen hatte: beliebet nur dem König / meinem Herrn Vattern zu sagen/ versezte sie/ daß ichs nicht wisse/ob Phradates Agathyrses seye? aber ich könne hoch betheuren / daß weder Phradates noch Agathyrses mit

mit mir jemals Gespräche gehalten / die dem jenigen nur im geringsten gleichförmig seyen / was die Prinzessin Sydeiniris geschrieben hat. Es ist aber / Gobrias / (verfolgte sie weiter) deß Isdigestes und unsrer ganzen Landes Art Ehre daran gelegen / daß man gleichwol nicht schlechter Dings einen Prinzen vor straffmässig halte / dem ganz Persien so hoch verbunden ist / und daß man ihm nicht so unbedachtsam ein Laster aufbürde / dessen man ihn so leicht nicht fähig schätzen kan / wann man nach seiner bekannten Tugend von ihm urtheilen wil. Es ist wahrhaftig Weltkündig / daß Agathyrses den König gefangen nehmen oder gar erlegen / und daß er mit seinem siegreichen Kriegsheer sich seines ganzen Staats bemächtigen können. Wie ist dann zu glauben / daß er solche in seinen Händen bereits stehende rechtmässige / und durch die Waffen erhaltene Vortheile habe aus der Acht lassen wollen / um sich andrer nur in der Einbildung bestehender / zu bedienen / wozu ihm auch zu gelangen ohnmöglich wäre / wofern er sich nicht übel-anständiger Mittel bedienen wolte / die schnur- gerade der Großmühtigkeit zu wieder wären / von der er uns doch so klare und unwiedersprechliche Zeichen gegeben; Mit einem Wort Gobrias - - entweder betrüge ich mich / oder es ist gar keine Wahrscheinigkeit vorhanden / daß Agathyrses habe dem Isdigestes Leben und Freyheit geben können / wann er Willens ist / Varanes umzubringen / der noch kein regierender Herr / und über dieses jezt ohnmöglich zu finden ist.

Nichts desto weniger / Gnädige Prinzessin/ versetzte Gobrias/ wird der König dero Herr Vater / ihre Anfangs kräfftig scheinende Ansinnen leicht wiederlegen können / wann Phradates Agathyrses/ und dabey auch der jenige ist / der unsrer Prinzessin die Waffen übergeben hat. Dann Agathyrses hat in Scythien großmütig seyn/ und in Persien stolz werden können; und nachdem er die unvergleichliche Gaben der Artaxira nebenst dem Pracht unsres Hofes erblicket/ so scheint es wol möglich/ daß ein junger aufgemunterter Fürst sich habe Hoffnung machen können/ unsre Prinzessin/ ja wol die ganze Monarchie zu erobern.

Was mich betrifft/ antwortete Artaxira / (indem sie aus Bescheidenheit roht wurde/) so kan ich nicht begreiffen/ warum der Prinz von Sarmatien / so fern er einige Neigung zu mir getragen / sich lieber habe unter dem Nahmen Phradates verstellen / als öffentlich mich bedienen wollen / wie Leuten von unserm Stande zu thun gebühret. Ja wol / versezte Gobrias / ich hab ihnen aber meines Erachtens schon gesagt / daß Agathyrses wol habe können in Persien kommen / ohne was anders zu suchen/ als nur seinen Vorwiz zu vergnügen; und dergestalten kan er auch seinen Nahmen (um desto freyer unter uns zu leben) erstlich verhehlet/ hernachmals aber erst diesen Schluß gefasset haben/ von welchem die Scythische Prinzessin gedenket; warum aber / versezte sie/ sollte Agathyrses lieber Varanes/ (den er weit suchen müste)

müste) nach dem Leben streben / als dem Isdigestes / den er zu Persepolis täglich sehen könte? das ist / versezte Gobrias / daß es leichter ist / einem Prinzen nachzustellen / der allein reiset / als einem Könige nach dem Leben streben / der stetigst von allen seinen Hofleuten und Kriegsvölkern umringet ist; über dieses / Gnädige Prinzessin / so möchte Isdigestes dem Phradates noch nöhtig gewesen seyn / um sich im Königreich durch eine gegen ihm anspiñende Aufruhr desto fester zu setzen.

Was hat er dann unternommen / fragte hierauf Artaxira weiter / und was hat er angesponnen? So rechnen sie dann (versezte der Persianer) seinen mit Resaces gehabten Zweykampf / und die mit Megalasus und den Vornehmsten deß ganzen Hofes alsobald gemachte Verständnüß vor nichts? Was das erste betrifft / antwortete Artaxira / so ist wol zu glauben / daß ein tapferer Mensch als er / hab Ursach nehmen können / den Degen wider Resaces zu ziehen / dessen unerträglicher Hochmuht einem Frembden zu erdulten vielleicht ohnmöglich geschienen; daß er aber mit Megalasus gute Freundschafft pfleget / wundert mich um so viel weniger / als frembd es mir vorkäme / wañ er ihm nicht wol begegnete / als einem Fürsten / dem er auch verpflichtet seyn kan / und der uns in der Parthischen Aufruhr so gute und getreue Dienste geleistet hat. So fern aber gleichwol unter ihrer Freundschafft eine heimliche List sollte verborgen seyn / auf was Weise sollte Megalasus Ursach gehabt haben / einen Straffmässigen beym Leben

zu

zu erhalten/ von dem er sich hätte befahren müssen/ selbst angegeben zu werden/ hätte im Gegentheil nicht viel eh seine Vernunfft ihm rathen sollen/ das begangene Unrecht dergestalten in dem Grab eines Frembden zu versenken/ der durch tausend Streiche wäre hingerichtet worden?

Es ist alles wahrscheinig/ versezte er/ was sie hier sagen/ und GOtt gebe nur/ daß sie sich in ihrer Mutmassung nicht betrügen. Ich hätte darob gewißlich eine grosse Vergnügung so wol den König/ Sie/ Megalasus/ und dann auch diesen Frembden betreffende; der bey den Persiern gewiß in grossem Ansehen ist/ weil er aber den Resaces doch gefährlich verwundet hat/ so wird erlaubt seyn/ meinen Befehl recht in acht zu nehmen/ und mich zu bemühen/ ob ich der Sache wahrhafftigen Ursprung ergründen möge.

Nach diesen Worten gieng Gobrias aus der Artaxira Gemach hinweg/ verfügte sich zu Megalasus/ und kaum hatte er ihm die Ursach seiner Besuchung entdecket/ so fienge dieser großmühtige Perß anfangs an zu reden/ und zwar mit grossem Muht: Sagt dem König/ versezte er/ daß weder die Prinzessin noch Phradates einige Schuld haben/ und daß man in allen diesen Begebenheiten der ihm zu tragen schuldigen Pflicht keines wegs zu wieder gehandelt habe/ derohalben hab ich auch ohne ihm untreu zu werden/ gar wol mich um einen Frembden annehmen können/ der nur darum un=

unglükseelig ist/ daß er deß Resaces Stolz nicht mit übel-anständiger Zagheit ertragen wollen. Wir wollen aber jezt weder von Resaces noch von Phradates reden/ antwortete Gobrias/ wir wissen/ daß der Lezte den andern sehr gefährlich verwundet habe: Weil aber der Sarmatische Prinz gegen dem Persischen gleichwol sehr übel gesinnet ist / werdet ihr uns dann nicht sagen - - - - - wie? unterbrache Megalasus mit Verwunderung / so können sie dann glauben/ daß man den großmühtigen Agathyrses mit Recht eines so grausamen Lasters beschuldige? zum wenigsten können wir ihnen sattsam Beweiß thun/ versezte Gobrias/ daß er gegen Varanes gar übel gesinnet sey / und wann dieses ist / wie wird dann Megalasus den Fürsten verthätigen können/ dessen Partey er so eyfrig nimmt? Er wird sagen/ antwortete Megalasus / daß diese Zeichen falsch und betrüglich seyen/ und daß ichs ohnmöglich glauben könne/ von einer Tugend/ die ich aus den Würkungen bey mir selbst erkennet hab. Hierauf sagte Gobrias weiter von dem/ was man glaubte/ daß ich wieder Varanes sollte beschlossen haben/ und vermeinte dadurch was mehrers zu erforschen/ weil er aber sahe / daß alle seine Mühe vergebens seye/ so verliesse er Megalasus/ und gienge zu mir.

Ob er gleich bey dem Eintritt in meinem Gemache sich wol einbildete/ Phradates werde ohnfählbar Agathyrses seyn / so kunte er doch ohne Verwunderung seine Augen nicht auf mich

mich wenden. Wie/ Gnädiger Herr/ sagte er alsobalden/ so soll dann ein so vornehmer grosser Fürst/ dem wir so hoch verbunden sind/ zu Persepolis gefangen liegen? Es verdrosse mich zwar/ daß man mein Gesicht erkannt hatte/ und daß mir nun ohnmöglich war/ vor Gobrias (als der vom König geschikt war) das jenige zu behaupten/ was ich von Megalasus erhalten hatte; Nachdem ich aber meine Empfindlichkeit in etwas gemässigt/ so antwortete ich ihm mit unerschroknen Muht: Ja/ Gobrias/ (sagte ich/) ich bin ein Gefangener/ und zwar auf eine Weise/ daß ich nicht Fug hab mich über die Persier zu beklagen/ welche doch einem Frembden ohnmöglich anders begegnen kunten/ der gegen einen deß Isdigestes Blutsverwandten Fürsten den Degen gezogen hat. Wie aber Agathyrses in gewissen Begebenheiten kunte müde seyn/ deß Phradates Nahmen zu führen/ also werdet ihr euch nicht verwundern/ wann ich zuweilen mich auf eine Weise verhalten/ die dem Phradates übler kan genommen werden/ als dem Prinzen von Sarmatien.

Ich gestehe es gern/ versezte er/ daß Prinz Agathyrses so straffbar nicht scheinet/ man wolle gleich den Kampf mit Resaces in Betrachtung ziehen/ oder aber der Liebe ingedenk seyn/ die er zur Prinzessin - - - - - der Liebe/ so er zur Prinzessin träget? unterbrach ich alsobald mit Veränderung der Farbe/ wer unterst het sich dann zu sagen/ daß Agathyrses

seine

seine Augen zur unvergleichlichen Artaxira erhoben habe? Man hat sich noch wol mehr unterstanden / versezte Gobrias / weil man alles offenbahret hat / was sie gegen den Fürst Varanes beschlossen. Ich? wider den Prinz Varanes? unterbrache ich noch erstaunter als zuvor; wie ich aber nicht begreiffen kunte / worauf man diese Beschuldigung gründen möchte / so fuhre ich fort: wann deß Resaces Feinde beflissen sind / meinen Untergang zu befördern / sagte ich / so sollten sie zum wenigsten ein Laster auf mich zu bringen bedacht seyn / bey dem mehr Wahrscheinigkeit wäre / als bey diesem ihrem Vorgeben.

Gleichwie sie das allerwichtigste Geheimnüß deß Resaces Freunden nicht werden vertrauet haben / antwortete Gobrias / so werden sie auch leicht glauben / Gnädigster Herr / daß der König nicht von ihnen diesen sehr lautern Bericht eingezogen habe. So lasse man mich es dann auch wissen / sagte ich ganz ungedultig / wann man ja dergleichen Nachricht haben kan; man kan solches nicht allein haben / versezte er / sondern die wahre Zeugnüß darvon ist in der Prinzessin Händen. Ist es möglich / antwortete ich ganz bestürzt / daß auch die Prinzessin sich wider Agathyrses erklärt habe? Ach nein / sagte Gobrias / sie bemühte sich immer / deroselben Rechtfertigung zu erlangen / ob sie gleich Ursach sind / daß ihr eignes Gemache vor eine Gefängnüß taugen muß / und daß der König / ungeachtet der jederzeit

zu ihr getragenen väterlichen Liebe / sich sehr erzürnt hat.

Wie? Schrie ich voll Verzweiflung auf/ bin ich dann unglükseelig genug / um an dem Verdruß Ursach zu seyn / den Artaxira bey solcher Beschaffenheit nohtwendig fühlen muß? Ach! Gobrias / wann dem also ist / warum opfert man mich nicht gleich meiner Feinde Angelegenheiten auf. Ich ergebe mich schon drein/ wann man nur der Prinzessin nicht mit solcher Unwürdigkeit begegnet / und wann mir nicht deß Agathyrses Tod zu deß Resaces Glükseeligkeit verhülfflich ist.

Endlich/ Gnädiger Herr / nahm ich mich so eyfrig üm Artaxira an / daß ich in solcher Bekümmernüß mein Leben wol tausendmal vor ihre Freyheit anbote. Wie ich aber indessen die seltsame auf mich geworffene Schuld nicht begreiffen kunte/ so beschwur ich Gobrias mit solchem Eifer/ mir recht aus dem Traum zu helffen / daß er endlich verspräche / mich hierinnen gänzlich zu vergnügen. Er verliesse mich auch eben deßwegen / um das Schreiben bey der Prinzessin Sydemiris vom König abzuholen ; kaum aber war er aus dem Thurn hinweg / so erhielte er Nachricht/ daß ein Scyth mir durch meine Wache einen Brief habe wollen überantworten lassen/ und daß deß Resaces Freunde Gelegenheit suchten / diesen Frembden in Verhafft zu nehmen.

Nachdem nun Gobrias mit gedachtem Schreiben (welches man so übel ausgedeutet hatte/)

hatte) wieder zurücke gekommen / schöpfte ich einen grossen Trost / da ich der Prinzessin Sydemiris Schrifft erblikte / dannenhero ich mich dann gegen den Persianer wandte: Ist es möglich / sagte ich mit Verwunderung / daß meine Feinde über deß Königs Gemühte völlige Macht haben / und zu meinem Nachtheil ihn alles bereden können / was zu meinem von ihnen beschlossenen Verderben gereichen mag? Sie sehen gleichwol selbst / Gnädigster Herr / versezte er / daß die Prinzessin von Scythien deutlich gnug schreibet / und daß sie ausdrüklich von einem Vorhaben redet / welches sie gegen Prinz Varanes ins Werk zu setzen gesinnet seyen. Ich bekenne es / antwortete ich / aber gestehet ingleichen mir / daß Sydemiris solches Vorhaben hier nicht eigentlich benahmset habe / und wie der Brief durch und durch auf ganz ergözliche Art geschrieben ist / also ist auch leichtlich zu erachten / daß diese Wort ein andere Auslegung begehren / als man hier darüber gemacht hat.

Hierauf sezte ich dieses Gespräche mehr um Artaxira willen / als etwan wegen meiner Sicherheit halber / noch länger fort / und erzehlte auch den Brief / darauf er mir eben die damals erhaltene Antwort vorhielte. Mit einem Wort / ich führte alles an / was zu Erhellung der Wahrheit / oder wenigstens der Wahrscheinlichkeit dienen kunte / so daß Gobrias mich endlich bey sich selbst rechtfertigte / und verspra-

che/ alles getreulich dem König zu hinterbringen/ was zu meinem B.sten möchte beförderlich seyn.

Ob er mir aber gleich sein Wort hierinnenfalls hielte/ so war doch mein Glük deßwegen in keinem bessern Stande; dann alle deß Resaces Anverwandte verdoppelten beym König durch inständiges Bitten/ ihre grausame Verfolgung/ weil sie nunmehr von Agathyrses mehr zu fürchten hatten/ als vormals von Phradates. Man getraute sich zwar nicht meinen Tod zu begehren/ von einem Fürsten/ dessen Gerechtigkeit Weltkündig war/ und man urtheilte wol/ daß in solcher Wichtigkeit besondre Maß zu beobachten seye; wie aber meine Gegenwart vor meines Mitbuhlers Ansuchungen eine grosse Hindernüß zu seyn schiene/ so stellte man dem König vor/ daß es sehr nöhtig wäre/ mich alsobald weg reisen zu lassen/ und mich nicht länger an einem Hofe zu leiden/ dahin ich nicht verborgner Weise gekommen wäre/ wann ich lauter Gutes im Sinn gehabt hätte.

Isdigestes liesse sich diesen Vorschlag gefallen/ und beschlosse/ mich aus seinen Staaten abziehen zu lassen/ und auch Artarira auf einige Zeit zu entfernen/ so daß diese Zeitung/ welche mir Gobrias brachte/ mir so schmerzhafft fiele/ daß ichs als ein Todes-Urtheil anhörte/ meiner Prinzessin Ungnade/ und das mich bedrohende Unglük besorgende: Nein/ nein/ schrie ich von etlichen Regungen zugleich angetrieben/ ich wil

Arta-

Artaxira nimmermehr verlassen / und meine Feinde können mich eh dahin bringen / daß ich mich meines Lebens verzeihe/ als deß Anschauens dieser unvergleichlichen Prinzessin beraubt lebe. Warum aber/ Gobrias/ (sezte ich noch hinzu) verjagt man mich? warum ist man erzůrnt über die schönste und vernünfftigste Person in der Welt? ist sie meines Verbrechens auch theilhafftig / welches ich dadurch begangen/ daß ich die Augen bis zu ihr erhoben hab? und ist dieses dann vor den Prinzen von Sarmatien ein so grosses Unrecht / daß ers auch mit Vergiessung alles seines Blutes nicht abbüssen kan? Ist Isdigestes unversöhnlich/ und haben deß Resaces Freunde so völlige Macht über sein Gemůhte/ daß sie nach Belieben ihm alles einspeyen können / was mir schådlich ist? Wie? kunte ich dann nicht unschuldiger Weise die Begierde haben/den Hof deß grösten Königs zu sehen; und ist es mir nicht frey gestanden / um sichrer zu reisen / meinen Nahmen zu verlåugnen? Sie wissen aber / Gnädiger Herr/ versezte Gobrias/daß einem Fůrsten/wie sie sind/ nicht allzuwol erlaubet ist / in eines andern Staaten zu erscheinen / ohne davon Nachricht zu ertheilen / und sich zu erkennen zu geben; wie aber / sagte ich / wann meine Thaten ohnfählbare Zeichen meines Vorhabens sind / und wann Isdigestes weder Ursach hat sich über Agathyrses noch über Phradates zu beschehren; wird man gleichwol einen Argwahn von mir schöpfen zur Zeit/ da ich mich nur deßwegen ver-

hehle/ damit ich mir die Dankbarkeiten nicht zuziehen möge/ die vielleicht nicht gänzlich unverdient auf meine geleiste Dienste folgen dürfften.

Der König beschwehrt sich über ihre Thaten nicht/ versezte er/ und weil er sehr billig ist/ auch deß Resaces Gemühte kennet/ so hat er auch kaum erfahren/ daß Agathyrses Phrades seye/ so war ihr lezter Streit schon entschuldigt/ wie? unterbrache ich/ so hab ich dann die schönste Person in der Welt ohne Empfindlichkeit ansehen sollen. Ach nein/ antwortete er/ er hätte in Gegentheil gewünschet/ mit ihnen in Blutsverwandtschafft zu tretten/ allein durch gewöhnliche Wege/ weil er ausdrüklich gegen mich betheuret hat/ daß er die mit ihnen heimlich gepflogene Freundschafft der Prinzessin ohnmöglich mehr vergessen könne. O Himmel! schrie ich mit Schmerzen auf: Ist meine Schickung dann schlimm genug/ daß sie der holdseeligen Artaxira zur Verfolgung dienen/ und dannenhero mich desto elender machen muß; aber/ sagt mir doch Gobrias/ auf was gründet dann endlich Isdigestes seine Meinung/ wann er glaubet/ die Prinzessin habe gewust/ daß ich sie liebe/ und daß ich Agathyrses seye?

Wann sie mir gnugsam starke Ursachen einwenden können/ um diese Meinung mir zu benehmen/ versezte Gobrias/ so wil ich ihm solches auch auszureden bemüht seyn/ ohngeacht er es

nur

nur nach so grosser Wahrscheinigkeit zu glauben gleichsam genöhtigt war. Soll man dann glauben können/ Gnädigster Herr/ daß eben ein grosser Haß obhanden seye / zwischen einem jungen Fürsten und einer jungen Prinzessin / die nichts sonderlich verhasstes an sich haben / sich täglich einander sehen/ und unabläßlich miteinander Gespräche führen; Ist es wol möglich / sagte ich hierauf/ daß ihr dergleichen Auslegung machen könnet über das jenige / was allein der Würkung eines Gehorsams zuzuschreiben ist? Isdigestes hat der Artaxira einen Frembden vorgestellt/ von dem er vor kurzer Zeit einige Dienstleistungen empfangen / und hat ihr aufgetragen / ihm so höflich zu begegnen / daß er möge Ursach haben / sich länger zu Persepolis aufzuhalten. Wie kan man demnach der Prinzessin Artaxira die gegen Phradates bezeugte Gütigkeit übel deuten? und wann deß mächtigsten Königs Tochter sich auf Befehl ihres Herrn Vaters so viel erniedriget / daß sie ganz freundlich mit einem redet / den sie vor einen allgemeinen Ritter hält / soll man ihre Tugend vor ein Laster halten?

Wer kan aber sagen/ Gnädigster Herr/ versezte Gobrias / daß die Prinzessin sie nur vor Phradates gehalten habe? und wer unterstehet sich zu sagen / war meine Einrede/ daß Artaxira mich vor Agathyrses erkennet hab? Nur allein der Sydemiris Zettul ist an unsern Unheil schuldig; stellet aber dem Isdigestes nur vor / daß er könne nach Issedon schicken/und unter einem

andern Vorwand (den wir wol ausfinden werden) die wahrhafftige Nachricht von der Scythischen Prinzessin selbsten einziehen. Ich wil selbst schreiben/ auf was Weise man es immer an mich begehren mag/ und weil man mich ohndem bis zur Wiederkunfft dessen/ der dahin gesendet wird/ in der Gefängnüß behalten mag/ so lasse man mich nur sterben / oder auf ewig von der unvergleichlichen Artaxira entfernet seyn/ wofern ich in allem dem / was ich gegen euch vorgebracht/ die Wahrheit verhalten habe.

Gobrias ermangelte nicht dem Isdigestes solches fleissig zu hinterbringen/ allein deß Resaces Freunde/ denen am meisten an meiner Entfernung gelegen war / hatten Gewalt genug / die Würkung dessen zu verhindern. Sie gaben dem König zu bedenken / daß Sydemiris/ auf was Weise man ihr auch schreiben möchte/ leichtlich von der Sache einen Argwahn schöpfen / und dannenhero das sicherste erwehlende/ alles zu der Prinzessin Artaxira Vortheil kehren würde. Es wäre demnach auf ihr Zeugnüß hierinnenfalls nicht zu gehen/ weil alles/ was sie euch sagen könte / nur verdächtig schiene / wofern sie nicht unbefragt und aus freyem eignen Triebe solches an Tag legte. Uber dieses gaben sie dem Isdigestes Hoffnung von dem Scythen/ der mir einen Brief zu überreichen hatte/ mehr zu erfahren / im Fall man ihn gefangen nähme.

Endlich / Gnädigster Herr / brachten sie es durch Arglistigkeit bey dem König so weit / daß

er nach der obhandenen Wahrscheinigkeit vor gewiß glaubte / Artaxira habe wol gewust/ wer ich seye / und entschlosse sich demnach / ohn Verzug mich in zwey oder drey Tagen abreisen zu lassen. Auch hätten sie diese Zeit nicht nachgesehen / wann sie nicht geglaubt / indessen der Sydemiris Gesandten zu bekommen / und durch dieses Mittel zu verhindern / daß ich ihn nicht zu sehen bekommen / und man sich dieses Frembden bedienen möchte/ um mich bey Isdigestes verhaſſter zu machen / und diesen Fürsten auch gegen Artaxira noch mehr anzuhetzen / damit sie gezwungen seye / dem Resaces günstiger zu begegnen / und gleichsam dadurch wider deß Königs ihres Herrn Vaters Gnade zu verdienen.

Ich wil nicht anführen / mit was Schmerzen ich von Gobrias / die zu meiner Reise bereits gemachte Veranstaltung vernommen; Es ist genug gesagt / daß die Gefängnüß (weil sie mich bey Artaxira erhalten) mir wäre lieber gewesen / als die unerträgliche Abwesenheit / zu der ich nunmehr mich verurtheilet sahe. Als Gobrias den Befehl mir unterbrachte / so antwortete ich ihme seuffzende: Saget dem König nur / (sagte ich/) er soll mich straffen / wann ich straffbar bin ; wofern man mich aber dessen nicht überzeugen kan / so habe er keine Macht / mich der Freyheit zu berauben. Wir wissen es wol / Gnädigster Herr / versetzte er / daß der Sarmatische Prinz kein Laster begangen / wann

er die Persische Prinzessin liebet ; aber aufrichtig zu sagen : Wann der König sich gleich über Agathyrses Liebe nicht beklaget / so ist er vielleicht mit Artaxira Lebens-Art nicht allzuwol zu frieden. Wer kan sagen / unterbrache ich / daß Artaxira von meiner Liebe gewust habe ? Ich bekenne / versezte der Persianer / daß niemand / als die Scythische Prinzessin / uns ihr Geheimnüß entdecket habe/ weil sie aber nicht geschrieben hat / daß Artaxira von dero Gedanken nichts wisse/ und allem Ansehen nach / solches auch nicht schreiben wird / wo man sie nicht ordentlich darum befragt / als welches man wol unterlassen wird / so dünkt mich/ Gnädiger Herr/ vor sie nichts anständiger seyn / als zur Abreise sich zu entschliessen. Nein / nein / antwortete ich ganz hefftig/ ihr werdet nicht erleben / daß ich mich von der Prinzessin entferne/ dann lieber wil ich in Persien sterben/ eh mein Mitbuhler glükseelig wird/ als in Sarmatien einer grausamen Schickung unterworffen seyn / wann ich vernehmen soll / daß Resaces die unvergleichliche Artaxira würklich gewonnen.

Ich wolte in meinen Schmerzen mit dergleichen Reden fortfahren/ als mich ein Geschrey unterbrochen/ welches so ungestüm war / daß Gobrias darüber vermüssigt wurde / um dessen Ursache sich zu befragen. Man vernahme hierauf/ daß man einen Officier/ der von der Scythischen Prinzessin abgeschikt war / in Thurm geführt habe / weil er sehr wichtige Brief bey

sich

sich gehabt / und bald darauf hörte ich / daß ein Brief (den Sydemiris an mich gestellet) dem Isdigestes durch einen deß Resaces Vettern überbracht worden.

Betrachtet aber jezt die Schickung deß Himmels / Gnädiger Herr / zu eben der Zeit / da meine Feinde über mich vollkommentlich zu triumphiren vermeinten / und nun das jenige gefunden zu haben glaubten / was mich völlig aus deß Königs dero Herrn Vaters Neigung stürzen könte / da lase Isdigestes aus dem ihme überbrachten Schreiben / folgende Wort:

Die Prinzessin Sydemiris an den Prinzen von Sarmatien.

WIr haben gewisse Nachricht / daß Prinz Varanes sich nächst Cöln im Cimbrischen Lager befinde / und diese Zeitung hab ich ihnen deßwegen gleich erinnern wollen / weil ich weiß / daß sie sich darob erfreuen / und vielleicht selbige gern dem König und der Prinzessin Artaxira zu wissen machen werden. Glauben sie aber ja nicht mein Fürst / daß meine Angelegenheiten / an diesem eiligst gethanen Bericht Ursach seyen / dann ich erinnere sie zugleich / daß Varanes nur allein durch der Cimbrischen Königin Schönheit in Teutschland erhalten wird. Daraus ist nun zu erachten

ten / daß ich an ihm nichts zu suchen habe/ und daß sie das wider ihn gefasste Vorhaben ändern sollen / dann nächst diesem/ daß der Persische Prinz keine Freyheit mehr zu verschenken hat / so urtheilen sie nur / ob Sydemiris sich einbilden dörffe / zu erhalten / was der unvergleichlichen Rosemunda schon zugehöret.

Was noch mehr ist / Gnädiger Herr / die Scythische Prinzessin schiene gleichsam nicht vergnügt zu seyn/ daß sie in ihrem Brief vor mich geredet hatte / sondern sie sezte noch folgende wenige Zeilen / als gleichsam der Prinzessin Artaxira Schutz-Engel hinzu.

P. S.

WErden sie dann ihrer Prinzessin dero Gedanken niemals offenbaren ? ach! seyen sie doch wieder einmal Agathyrses: Dann mit einem Wort zu sagen / der Fürst von Sarmatien kan in vielen Gelegenheiten reden / wo Phradates schweigen muß.

Isdigestes freuete sich sehr / daß so nachdrükliche Umstände (als er hier vernahme) zwey Personen rechtfertigten / die er allzeit hochgeschätzet / und wankte derohalben keinen Augenblick mehr / sondern glaubte von Stund an / was zu unserm Vortheil diente. Er bedauerte

dauerte sehr / Artaxira so hart gehalten zu haben / und daß er bereits geneigt gewesen / es mit meinen Feinden gut zu meinen ; allein dieses Mißvergnügen muste gar bald der vollkommenen Freude ausweichen / wie sehr auch meines Mitbuhlers Freunde sich darwider sezten.

Der König gab keinem mehr Gehör / sondern liesse die Prinzessin den Megalasus und der Prinzessin Sydemiris Gesandten zu sich ruffen / und nachdem er Artaxira mit aller der Gütigkeit empfangen hatte / die er ihr sonst zu erweisen gewohnt war / so liesse er ihr sehen / was ihm so nachdrükliche Erklärung gegeben / und aus seiner Gemühts-Unruhe gerissen hatte. Die Prinzessin schiene gar vergnügt zu seyn über diese Veränderung / verbliebe aber doch in einer schönen Mässigkeit / so daß sie gegen deß Resaces Freunde nichts merken liesse / und auch von mir nicht Meldung thate / wie offt ihr Isdigestes in seinem Gespräche dazu Anlaß gabe.

Weil aber dieser Fürst gleichwol (so viel mich betrifft) ihre Gedanken gern wissen wolte / eh er die Seinigen völlig am Tag legte / so redete er also mit ihr von Phradates und Agathyrses / worauf dann die Prinzessin (nachdem sie sich von der aus solchen Fragen entstandenen Verwirrung wieder erholet) endlich also antwortete : Gnädiger Herr / sagte sie / ich hab nur allein auf dero eigenen Befehl / mich gegen Phradates gütig erwiesen / und also werde ich es auch allein nur nach dero

Gefal-

Gefallen mit dem Prinzen von Sarmatien halten / wie sie es immer vor gut befinden mögen. Isdigestes beobachtete der Prinzessin Gesichte so genau / daß er die Warheit dieser Reden leichtlich daraus urtheilen kunte; und weil er von Gobrias wuste / daß ich / ohngeachtet alles dessen / was vorbey gegangen / die Prinzessin Artaxira doch inniglich liebte / so erfreuete er sich über diese Gelegenheit / mich in seine Verwandtschafft zu ziehen; zoge mich demnach ohne einiges Bedenken dem Resaces vor / dann nebst diesem / daß dieser ihm unterworffen war / so hätte er ihm auch um keiner andern Ursach willen die Artaxira geben wollen / als aus Furcht / es möchte die Beherrschung eines so mächtigen Königreichs auf eine frembde Lands-Art kommen.

Er gab sich aber nicht gleich öffentlich zu vernehmen / sondern sagte es allein dem Megalasus / als meinem guten Freund. Deß Resaces Parthey kunte ohne Unwillen nicht ertragen / daß Isdigestes aus einem einzigen von Sydemiris gestellten Brief Gelegenheit nehmen solte / eine so wichtige Staats-Sache eiligst zu entscheiden; allein dieser Fürst legte ihnen mit Gewalt das Stillschweigen auf; und indem er versprache / daß ich die Prinzessin erst nach Varanes Heimkunfft mir sollte vermählen lassen / so empfienge er von Mitranes ein Paquet Briefe / welche die Zeitung von ihnen bekräfftigte / dann weil der von ihrem Waffenträger an Isdigestes geschickte Per-

Persianer in Scythien erkrankte / so fertigte Sydemiris aus Sorgfalt einen besondern Gesandten ab / damit man desto eher zu Persepolis wissen möchte / daß sie / Gnädigster Herr / im Teutschland sich aufhalten / und man also es von mir zum ersten erführe / wie ich zuvor schon gedacht habe.

Solcher gestalten dann langte deß Mitranes Gesandter fünff oder sechs Täge nach demselben an / der von Sydemiris geschikt worden; und kaum gab er Versicherung / daß sie lebten / und sich im Cimbrischen Lager aufhielten / so hielten es alle mit Isdigestes wolgesinnte Persianer schon öffentlich mit mir. Megalasus kam / und führte mich aus meiner Gefängnüß / weil er aber bey solcher Besuchung langes Gepränge machen wolte / so unterbrache ich ihn alsobald / ach! liebster Megalasus / sagte ich / seyd ihr dann nicht mehr ingedenk / daß Phradates die Prinzessin Artaxira liebe / und daß Artaxirens Schickung in deß Isdigestes Händen stehe; So lasst mich dann ohne Verzug meinen gefassten Schluß vollziehen / und zu meiner Prinzessin Herrn Vatern gehen / um mich seinem Willen zu unterwerffen; und wie er meines Glückes Meister ist / so wil ich dann aus seinem Munde den endlichen Ausspruch hören / ob ich glükseelig / oder unbeglüket seyn soll.

Kaum hatte ich dieses gesagt / so verfügte ich mich zu Isdigestes / und wurde von ihm mit aller erdenklichen Höflichkeit empfangen.

Der

Der Fürst entschuldigte sich wegen deß vorbey gegangenen vornehmlich / daß ihm mein Stand seye unwissend gewesen ; und erzeigte mir so viel Mildigkeit / daß die darob empfundene Freude nicht minder war / als die zuvor ausgestandene Plagen. Wie aber der Verliebten Vergnügung gern mit Unruhe vermischet ist / so besorgte ich alsobald / es könne ohnmöglich anders seyn / Artaxira müsse noch einigen Widerwillen wider mich behalten.

Diese Furcht blikte so deutlich aus meinem Gesicht hervor / daß Isdigestes solches wahrnehmende / mich mit Stillschweigen stark ansahe / als ob er gleichsam erwarten wolte / daß ich ihm die Ursach einer bey mir sich ereignenden Veränderung von selbst entdecken sollte. Ich schwebte einige Zeit in Ungewißheit / wessen ich mich noch entschliessen sollte: Aber die Begierde Artaxira zu sehen / und mich bey ihr zu rechtfertigen / gewanne endlich über alle andre Betrachtungen die Oberhand ; so daß ich aller meiner Kekheit aufbote / und endlich das Stillschweigen also brache: Ich zweifle nicht / Gnädiger Herr / sagte ich / es werde Gobrias alle Umstände vorgebracht haben / die meine Verstellung zu rechtfertigen vermögen / ingleichen wird er auch angedeutet haben / was Sydemiris veranlasset habe / an mich auf eine Weise zu schreiben / die ihnen so verdächtig scheinen wollen. Derohalben wil ich hier nicht wiederholen / was

sie

sie vorhin schon wissen / sondern ihnen nur betheuren / daß mir die wieder gegebene Freyheit nichts nütze / wofern ich mich derselben nicht bedienen darff / der Prinzessin zu erkennen zu geben / daß ich ihrer erlittenen Ungnad unschuldige Ursach seye. Ja / Gnädiger Herr / ich bin unglückseelig gewesen / ohne straffbar zu seyn; ich war heimlich verliebt / und meine Liebe wurde von so grosser Ehrerbietigkeit begleitet / daß die unvergleichliche Artaxira vielleicht niemals einige Erklärung gehört hätte. Indessen / Gnädiger Herr / weil sie allein derjenige sind / der mich ihr vorgestellet / und der ihren Zorn auf mich geladen / indem ihr Dinge entdecket worden / die ich mein Lebenlang nicht offenbahret hätte / ach! so seyen sie auch derjenige / der - - - -

Uber diese Wort veränderte ich die Farbe / ohne weiters was sagen zu können / so daß der gütige Isdigestes mich zu erwünschter Zeit unterbrache; Ich verstehe euch schon / sagte er: Ich will zwischen euch und Artaxira den Vergleich selbst machen / oder deutlicher zu reden: weil ich nicht sehen kan / daß sie Ursach hätte / sich im geringsten über euch zu beklagen / so will ich ihr zu erkennen geben / daß sie die zu ihr tragende Liebe von euch so wol aufnehmen dürffe / als übel sie es dem Phradates hätte nehmen sollen.

Hierauf erfolgten noch seiner Seits / viel grosse Freundschaffts-Bezeugungen / dabey er

mir dann sonderlich auch sagte/ daß er mit Freuden der Sydemiris Briefe gelesen/ und wünsche/ daß nicht allein ich nach dero Wiederkunfft in Persien/ gleich mit ihm in Verwandtnüß tretten/ sondern daß auch durch dero Vermählung mit Sydemiris der Fried befestiget werden möge/ den ich zu Issedon zwischen zweyen Königen geschlossen.

Diese vertrauliche Offenherzigkeit verdoppelte meine Freuden/ dann nächst deme/ daß es nun nach meinem Wunsch gienge/ bekam ich Gelegenheit/ nach dessen Neigung zu handeln/ von dem alle meine Vergnügung herrühren sollte. Ich versprache dem Isdigestes/ daß Adanarses diese Anerbietung von mir vor bekannt annehmen/ und daß ich allen äussersten Fleiß ankehren werde/ der bey so hochwichtigen Geschäfften immer mag erfordert werden. Worüber mir der König dann seine Güte und Dankbarkeit aufs neue bezeugte/ und wie er wuste/ daß Artaxira sich in ihrem Gemache befände/ so führte er mich hinein/ und stellte mich dieser unvergleichlichen Prinzessin aufs Verbündlichste vor.

Prinzessin/ sagte er (da er mich zu ihr hinführte) sehet/ hier ist der Durchleuchtige Prinz von Sarmatien/ ihr wisset selbst/ wie hoch wir ihm verbunden sind/ wir mögen ihn gleich vor Phradates halten/ oder würklich vor Agathyrses erkennen. So verehret ihn dann/ wie sein Stand/seine Tugend/und seine uns geleistete

leistete Dienste verdienen. Megalasus / der in euren Angelegenheiten stets eifrig ist / und den ich bey euch lasse / soll meine Gedanken weiter eröffnen. Ich aber gedenke / mein gefaßter Schluß / den er euch erklären wird / soll euch nicht können zuwider seyn. Artaxira wurde über diese Wort ganz roth; wie ich aber aus ihrem Gesichte / mich um die Ursach gleichsam zu erkundigen bemühte / so spührte ich nichts / als eine Bescheidenheit / die mit dem gegen ihren Herrn Vattern hegenden Gehorsam vermischet war.

Indessen war Isdigestes kaum abgetretten / so schiene sie ganz bestürzt zu seyn / und warffe nur lauter furchtsame Blicke von sich / so daß ich wol merkte / wie sie nicht fähig seyn würde / das Stillschweigen erstlich zu brechen / darüber ich dann anfienge zu reden / nachdem ich sie auf eine Art angesehen / daraus meine innigliche Liebe so wol / als meine Ehrerbietigkeit sattsam abzunehmen war. Unvergleichliche Prinzessin / sagte ich / ach verdammen sie den vermessenen Agathyrses nicht / sondern ziehen sie in Betrachtung / daß / wann er sich unterstanden / ihre glorwürdige Bande zu tragen / so war doch seine Ehrerbietigkeit auch so groß / daß er sich nicht entdecket. Ja gewißlich / gnädigste Prinzessin / wie rein und demütig meine Verehrung immer war / so hätten sie doch schwerlich davon einige Kundschafft erlanget / wann nicht der Scythischen Prinzessin Brief zufälliger Weise in dero schöne Hände gekommen wäre. Sagen sie mir aber doch / gnädigste Prinzessin / wann ich fragen

darf/ ob mir das Glück günstig/ oder zuwider gewesen seye/ und was sie bey sich selbst gedacht haben/ als sie daraus ersehen/ daß ihr erster Anblick über meine Freyheit triumphiret habe?

Nach diesen Worten schwieg ich still/ und erwartete eine Antwort/ die mir entweder Glück oder Unglück andeuten solte/ doch unterliessen meine Augen nicht zu reden/ und Furcht und Hoffnung/ zwischen welchen ich damals schwebte/ gaben sich wechselsweise zu erkennen. So sahe sich demnach Artaxira/ so wol durch mein Stillschweigen als durch meine Blicke gezwungen zu antworten; Prinz/ versetzte sie/ ihr habt vernommen/ in was deß Königs von Persien Dankbarkeit gegen den Fürsten von Sarmatien bestehen soll; und ich gedenke/ ihr dürfft nicht zweifeln/ Artaxira werde dem Isdigestes gehorsamen. Ach! gnädigste Prinzessin/ antwortete ich/ (da ich vermerkte/ daß sie sich nicht weiter heraus lassen wolte) sagen sie gleichwol/ ob sie deß Königs ihres Herrn Vatters Willen gerne vollziehen? wann Phradates/ versetzte sie/ niemals Ursach gehabt hat/ sich über mein Verfahren zu beklagen/ so wird der Prinz Agathyrses solches noch weniger besorgen dörffen.

Sie sehen wol/ gnädigster Herr/ daß ich ob dieser Antwort hätte vergnügt seyn sollen; allein wie die Verliebten niemals gar zu frieden sind/ so gienge auch ich noch weiter heraus; Ich bekenne es/ sagte ich/ daß Phradates mehr Gnaden von ihnen empfangen habe/ als seine Dienstleistungen verdienen können/ allein seine Ver-

messen-

messenheit ist ihnen unwissend gewesen / anietzo aber wissen sie es hingegen / daß Agathyrses der Vermessenste in der Welt seye. Die Prinzessin schwiege hierauf noch still / weil sie glaubte schon genug gesagt zu haben / als ich aber aufs ehrerbietigste länger anhielte / so brache sie endlich weiter heraus / und sagte: man könne von Agathyrses wol gedulten / was man den Phradates nimmermehr hätte verzeihen können.

Diese Rede brachte wieder eine neue Röhte in ihr holdes Angesichte / und liesse mir nicht zu mehr zu sagen / derohalben gieng ich weg / damit Megalasus Gelegenheit nehmen kunte / deß Königs Befehl auszurichten / und mein Vergnügen zu befestigen. Er verrichtete beedes auch mit so treuem Eifer / daß ich von selbiger Stund an wie ein Liebhaber gehalten wurde / dessen Anforderungen von Isdigestes gebilligt / und von Artaxira nicht vor unannehmlich erkennet wurden.

Diese Süssigkeiten aber der allerschönsten Hoffnung / wurden bald mit grausamen Bitterkeiten vermenget / dann ich muste mich (und zwar auf lange Zeit) von meiner holdseeligsten Prinzessin entfernen. In Warheit / gnädigster Herr / kunte ich vor ihrer Heimkunfft in Persien / zu meiner vollkommenen Glückseeligkeit nicht gelangen; wieviel mir nun an ihrer Zurückkunfft gelegen war / so viel billiger lage es mir selbst ob / ihre Heimreise befördern zu helffen / aus einem Lande / welches sie allem Ansehen nach ohne die äusserste Nothwendigkeit nicht verlassen werden. Uber dieses war ich verbunden durch Scythien

zu reisen / um die Bündnüß alldort nach deß Isdigestes Wunsch zu beschliessen / auch kunte ich Sarmatien nicht vorbey gehen / sondern muste vom König meinem Herrn Vatter die Verwilligung holen/ ohn welches mein erwartetes Glück nicht konte zu Stande gebracht werden. Wie nothwendig nun diese Reise gewesen / so kunte ich doch ohne grosse und schmerzhaffte Bekümmernüß mich nicht dazu entschliessen. Die Prinzessin wurde dieser meiner Unruhe gewahr/ und weil sie derselben Ursach wuste / so liesse sie mir aus ihren schönen Augen lesen / daß meine Abwesenheit ihr nicht gleichgültig / noch weniger aber meinem Mitbuhler vortheilhafftig seyn werde.

Sehen sie/ gnädigster Herr / hierinnen bestehet nun alle Gunst / die ich von der holdseeligen Artaxira beym Abschied erhalten / dann ich kunte von dieser strengen Prinzessin niemals zuwege bringen / daß sie sich etwan mit mehrern Worten zu verstehen geben mögen. Isdigestes liesse mir Weichherzigkeiten sehen/ die er nur allein ihnen in solcher Begebenheit hätte erweisen mögen. Er befahle mir nochmals / eiferigst der Verbindnüß ingedenk zu seyn / die mich verpflichtete in Scythien zu reisen / und Megalasus versprache mir hingegen vor alles zu sorgen/was die in meinem Herzen wohnende Liebe betraffe.

So reiste ich also von Persepolis ab / wie mir aber auf der ganzen Reise nichts sonderlich denkwürdiges / so etwan verdiente vor ihnen erzehlt zu werden/ zugestossen ist/ also sage ich auch

nur/

nur / daß nach geschehener meiner Ankunfft zu Issedon / ich vom König / der Königin und der Scythischen Prinzessin so gnädig empfangen worden / daß ich wol Ursach hatte / von meinem habenden Anbringen das beste zu hoffen; Ich verlohre keine Zeit / ich redete mit Adanarses / und gab ihm zu erkennen / daß er zu seines Staats Verträglichkeit iederzeit Frieden mit Isdigestes verlangen solte; Ich bewiese ihm zu gleicher Zeit / daß er ohnmöglich einen beständigen Ruhstand geniessen könte / wofern er dem Königreich Persien nicht wieder zurück gebe / was Scythien ihm abgerissen habe.

Adanarses verwunderte sich ziemlich über diesen gethanen Vortrag / und ungeachtet er sonsten eines sehr billigen Gemühtes / und mir gar geneigt war / so kunte er sich doch gewißlich nicht so leicht entschliessen / viel schöne Provinzen aus seiner Regierung hinaus zu lassen. Er antwortete mir / daß er wol müste unglückseelig seyn / wann er den Frieden (von dem ich sagte) so theuer erkaufften / und mehr darum geben sollte / als er vielleicht im Krieg nimmermehr verlieren würde. Wie aber Gnädigster Herr versezte ich / können sie dieses eine theure Erkauffung nennen / wann sie nur wider geben / was vorher niemals ihnen gehöret hat / und glauben sie wol / daß Varanes (wann die Götter sie aus der Welt abfordern / und Persien mit Sieg segnen wolten) mit Eroberung der Länder zu frieden wäre / die Scythien ehmals weggenommen hat? Nein / nein Gnädigster Herr sein siegen würde diese

Schranken weit überschreiten/ und die Minderjährigkeit deß jungen Lycarsis würde ihm so wol zu statten kommen/ daß er leichtlich in dero Staat weiter hinein rücken / und das Reich gar verheeren würde / dessen Untergang Persien schon so lange Zeit gewünschet hat.

Zu diesen erheblichen Ursachen/ sezte ich noch viel andre hinzu / und nach langem Bitten und Bereden/ führe ich (indem ich beobachtete / daß er wankte) um ihn gäntzlich zu gewinnen / also fort: So geben sie dann der Prinzessin aus Scythien / sagte ich / was sie dem König aus Persien nicht zusagen wollen; Diese unermeßliche Weite von Ländern / darinnen sie disseits und jenseits deß Jamaus regieren / wird ja gnug seyn / um den Ehrgeitz dero Nachkommen zu sättigen/ und Lycarsis hat nicht Ursach sich zu beklagen / wann sie / damit seine Schwester Königin / über das gröste Königreich der Welt werde/den Scythen widergeben / was sie ohne dem ruhig zu besitzen / sich kaum versprechen dürffen. So verknüpfen sie dann der unvergleichlichen Sydemiris Schickung mit Varanes / und bringen sie dann auf solche Weise dem Lycarsis die Verwandtschafft eines mächtigen Nachbarn zu wegen / dadurch dero hohes Haus in erwünschten Flor gerahten wird.

Adararses ergabe sich gleichwol noch nicht/ sondern schaute mich auf eine Weise an / die gleichsam ein wenig Bedenk-Zeit erforderte. Was die angebottene Verwandschafft betrifft/ sagte er/ so urtheilet ihr leichtlich / daß ich mich nicht

nicht widersetzen werde / auch wird Sydemiris ihre Einwilligung verhoffentlich nicht versagen / die hierzu erfordert wird. Aber offenherzig davon zu reden / mein Fürst / wann ein anderer ehrlicher Mann sich ungern deß Reichthums beraubet siehet / den er bereits vor sein Vätterliches Erbtheil gehalten / so kommt es einem Fürsten noch viel schwerer an / Völker aus seinem Gehorsam freywillig schreiten zu lassen / die er eine Zeit her ruhig regieret hat; Derohalben wird mir auch vergönnet seyn / einer so wichtigen Sache weiter nachzudencken / und reifflich zu überlegen / was ich dem Staat und der Billigkeit schuldig seye / und wie ich mich gegen ihrem Vornehmen zu verhalten habe.

Hierauf dachte der Fürst dieser so wichtigen Sache mit allem erdenklichen Fleiß nach; weil er aber Sydemiris herzlich liebte / mir sehr geneigt war / und die Königin den Frieden und die von mir vor Sydemiris angebottene Verbündnüß sehnlich verlangte / so entschlosse er sich bald / und verwilligte mit grosser Dankbarkeit alles / was ich in Isdigestes Nahmen an ihn begehret hatte. Sydemiris war gar zu wol geartet / daß sie in dieser Begebenheit deß Königs ihres Herrn Vatters Willen kunte ungehorsam seyn / und die Königin erwiese so viel Eifer / als Isdigestes / die zwey Königliche Häuser zu vereinigen / die ich zu verknüpffen gesinnet war; wie ich nun wuste / daß sie die Prinzessin vortrefflich wol abgebildet hatte / so begehrte ich solches Bildnüß / damit ich desto besser beweisen könte / was

ich etwan von Sydemiris Schönheit sagen möchte. Uber diese Wort wolte Varanes den König von Sarmatien fast unterbrechen / und das berührte Bilduüß zu sehen verlangen; weil er aber urtheilte/der Fürst werde seine Erzehlung ohne dem bald zu Ende gebracht haben/ so mässigte er hierinnen seine Begierde / und Agathyrses verfolgte seine Erzehlung wieder auf nachfolgende Weise:

Nachdem ich nun alles vom König / der Königin und der Prinzessin erhalten / was ich begehret / so war ich allein bedacht von Issedon abzureisen/welches ich auch sobald mir im̃er möglich war/ werkstellig machte/ um sie in dieser Gegend anzutreffen; Ich nahme derohalben meinen Weg nach Sarmatien / mit sehr fröhlichem Gemühte; Kaum aber hatte ich vier Tagreisen vollendet / so vernahme ich eine sehr traurige Zeitung/ nemlich daß der König mein Herr Vatter tod / und das Königreich in zwey streitende Partheyen vertheilet seye/ der Venedische Prinz und die Prinzessin von Igylions seyen Anführer dieser zweyerley Partheyen / und führten einen Krieg / der nicht nur vom Ehrgeitz allein herrührte.

Je näher ich nun gegen Sarmatien kame/ ie mehr erfuhre ich / auch sagte man/ Gilismena seye sehr unpäßlich worden / darüber habe Harmaxes sie heimlich entführen lassen/ und einigen Vertrauten in Verwahrung gegeben/ indessen aber ein Gerüchte (so wahrscheinig als ers immer machen kunte) aussprengen lassen/ als ob sie

sie tod wäre / ja er habe so gar zur Verblendung deß Volks ein zu Tamyraquo zur selbigen Zeit verstorbenes Weib in der Könige von Sarmatien Grufft beysetzen lassen / als ob es Gilismena gewesen wäre. Diese Arglistigkeit aber / die zwar das Volk betrogen / habe vor Dorcira in die Länge nicht verschwiegen bleiben können; Diese Fürstin / die dem Lombardischen König nicht feind war / ermangelte nicht alles genauer zu durchsuchen / was ihre Mitbuhlerin betraffe / die Eifersucht hatte ihre Augen so gut geschärffet / daß sie gar bald die Warheit ergründete / wie sehr Harmaxes Boßheit dieselbe auch verhüllte; Dannenhero hielte sie diesen Fürsten vor einen Untreuen / der sie betrogen / und Gilismena gerettet hätte; und weil sie nun einen mächtigen Anhang bekame / und ihr es an Herzhafftigkeit nicht mangelte / so führte sie gegen Harmaxes einen Krieg / der ohne allem Zweifel zu Verheerung meines Staats ausgeschlagen wäre / wann ich nicht bey meiner Ankunfft noch zur rechten Zeit die zwey Partheyen wieder vereiniget hätte.

Kürzlich alles zu sagen: so ist zu wissen / daß ich meine Ankunfft alsobald hab öffentlich kund machen lassen / ich hab gleich zu Toxares und Indyrses geschicket / die unter den Sarmatiern so wol wegen ihres vornehmen Herkommens / als auch vieler dem König meinem Herrn Vatern treugeleisteter Dienste / in grossen Ansehen waren. Diese begehrten mir mit nicht mindern Eifer zu dienen / und nachdem sie ihre Freun-

de und Völcker zusammen versammlet / stiessen sie in gar schöner Ordnung zu mir / so daß ich also unter ihrem Geleite meine Staaten bezoge / und gegen Tamyroquo rückte; Meine Gegenwart würckte alsobald / was ich gehoffet / deß Harmaxes und der Dorcira Kriegs-Völcker wurden aufrührisch / und giengen fast alle zugleich zu mir über / so daß Harmaxes und die Igylionische Prinzessin gezwungen waren / sich in die Flucht / in einige ihnen anererbte Landschafften zu begeben. Sie genossen aber auch selbiger Ruh nicht lang / dann Dorcira fiele aus Bestürzung und Verzweiflung in eine Krankheit / davon sie ohnmöglich wieder genesen kunte / und Harmaxes verfügte sich im Teutschen Krieg / und fande unglückseeliger Weise das Ende seiner Täge / an dem Gestade des Rheins / wie sie Zweifels ohne werden vernommen haben.

Damit ich aber wieder zu meinen Angeiegenheiten komme / so will ich nur sagen / daß / nachdem ich Gilismena befreyet / und ihr meine Brüderliche Treue erwiesen hab / mein einziges Anliegen darinnen bestunde / wie ich die mich so beherzschende Lieb endlich vergnügen solte; ich entschlosse mich demnach Sarmatien zu verlassen / und zugleich eine liebe Schwester / die ich erst wieder gefunden hatte: wann ich aber bey meiner Abreise eine Unruhe gefühlet / so rührte sie allein daher / daß ich zweiffelte / ob ich ihnen gleich eine Mannschafft mitbringen / oder aber allein / und desto geschwinder kommen solte / um meinen Eifer zu bezeugen; zu meinem Glück aber vernahm

nahm ich eben zur selben Zeit / daß ihnen Theodosius Hülff-Völcker schicken werde / und daß er schon seinen Leuten Befehl ertheilet habe / nach dem Rheinstrom zu reisen. So begab ich mich dannenhero auch unter selbige Völcker / mit einiger aus Sarmatiern bestehender Reuterey / und wurde von deß Theodosius Officieren so höflich empfangen / als wann es würcklich Leute von meinen eignen Ländern gewesen wären. Man verehrte mich auch dergestalten / daß man mir freystellte / einen besondern Auszug aus solchen Hülff-Völkern / heraus zu ziehen / zu einer Verrichtung / von der ich nothwendig hier was anführen muß.

Belieben sie demnach zu wissen / gnädigster Herr / daß / nachdem wir die Vistulen vorbey geweiset / und gegen die Omanimer gezogen / ein Sächsischer Waffenträger deß Prinz Aldemars mit verhängten Zaum auf mich zusprengte / mit eifrigem Schreyen / man möchte ihm so geschwinde Hülffe leisten / daß man das bevorstehende Unglück von seinem Herrn abwenden möge; Ach! gnädigster Herr / sagte er / so bald er bey mir war / erlösen sie doch die unvergleichliche Melasintha / und leiden sie ja nicht / daß Sinibald / der sie dem Prinz Aldemar entführt hat / selbige und vielleicht / zu Erfüllung seines grausamen Vorsatzes davon führe. Hirrauf / und um mich noch eher zu bewegen / erzehlte er mir nur kürzlich / was der Liebe unvermeidliches Verhängnüß in deß Königs von Sachsen hohem Hause wunderliches verursacht habe. Er redete von

deß

deß Genselarics Tod/ erzehlte mir deß Gondadamunds Schickung/ und nachdem er das vornehmste / von seines Herrn Lebens-Geschichten vorgebracht / verfolgte er seine Erzehlung noch weiter also:

Es ist ausser allen Zweifel ihnen wol bekannt/ gnädigster Herr / was Aldemar dem Gisulphus und der Melasintha/ welche deß Königs seines Herrn Vatters unversöhnlichste Feinde waren / vor Großmütigkeit erwiesen habe/ und sie wissen gewißlich auch / daß der Sächsische König lang erzürnt gewesen seye / wieder einen Sohn / dessen Neigungen den Seinigen so gar widerstrebten. Gleichwie aber dieser Sohn eben der eintzige / der ihm noch übergeblieben/ und mit tausenderley schönen Tugenden ausgeziert war / also vergliche er sich nicht allein gern wieder mit ihm/ sondern der König sein Herr Vater / wurde veranlasset um seiner Liebe willen die Waffen zu ergreiffen; So gienge demnach der König von Sachsen zu Land in Dännemarck/ um allda die Macht aufzuheben / die den Jutiensern möchte zu Hülffe kommen/ und mein Herr gienge seiner Seits zur See / mit einer furchtbaren Flotta gegen Jutien/ wo Gisulphus nnd Sinibald sich vereiniget hatten / und diese ihre Vereinigung ehstens durch Vermählung der unvergleichlichen Melasintha zu bestättigen hofften.

Ich übergehe die Umstände dieses Krieges mit Stillschweigen / und weil sie wol wissen werden/ daß die Dähnen durch die Sachsen

ge-

geschlagen worden/ so muß ich nur bekennen/ daß ich unglückseelig gewesen/ und damals nicht dienen können / weil ich zum König in Schwaben geschickt wurde / eben zur Zeit/ da unsere Völker ins Feld zogen; Ich komme demnach vom Cimbrischen Lager her/ dahin ich weiß / daß sie gehen. Wie fleissig ich nun getrachtet / weniger Gelegenheiten zu versaumen; da man einige Ehre erwerben kan / so bin ich doch auch viel zu spat kommen / zu der vor wenig Tagen gelieferten Schlacht / welche der tapfre Aldemar mit allem selbst erwünschten Vortheil gewonnen hätte / wann er nicht das jenige dabey eingebüsset / was er vornemlich zu erobern verhoffet / da die Dänemärker theils erleget / theils zerstreuet und in die Flucht geschlagen waren / und blieben die Sachsen Meister deß Feldes und aller Kriegs-Rüstungen.

Aber die schöne Jutische Prinzessin wurde doch deß Uberwinders Beute nicht / dann nachdem Sinibald einige Zeit / als ein tapferer und als ein verliebter Held gefochten / wolte er doch sich nicht in Gefahr setzen/ Melasintha zugleich samt dem Sieg zu verlieren / sondern wieche von Gisulphus (den er nimmermehr hätte verlassen sollen) ab / und eilte mit tausend in der Eil zusammen gesuchten Pferden/ die Prinzessin zu entführen/ aus einem Platz/ der von Dähnen besetzt war. Damit er nun diese Beute erhalten / und meinen Herrn betrügen mochte / so stellte er sich / als ob er damit den Sächsischen Landen zu reisen wolte / wann aber diese Arglistigkeit ihn vor Aldemars Verfolgung befreyet

hat/

hat/so wird er hingegen in Ihro Majestät Hände fallen / dann diesen Weg hat Sinibald genommen/ und daher kommt es auch/ daß ich ihn angetroffen habe/ wahr ist es/ daß ich mit 8. oder 9. Pferden tausend nicht vernünfftiger Weise angreiffen kunte/ daher muste ich der Arglistigkeit mich bedienen/ wo andre Mittel doch vergeblich zu seyn schienen.

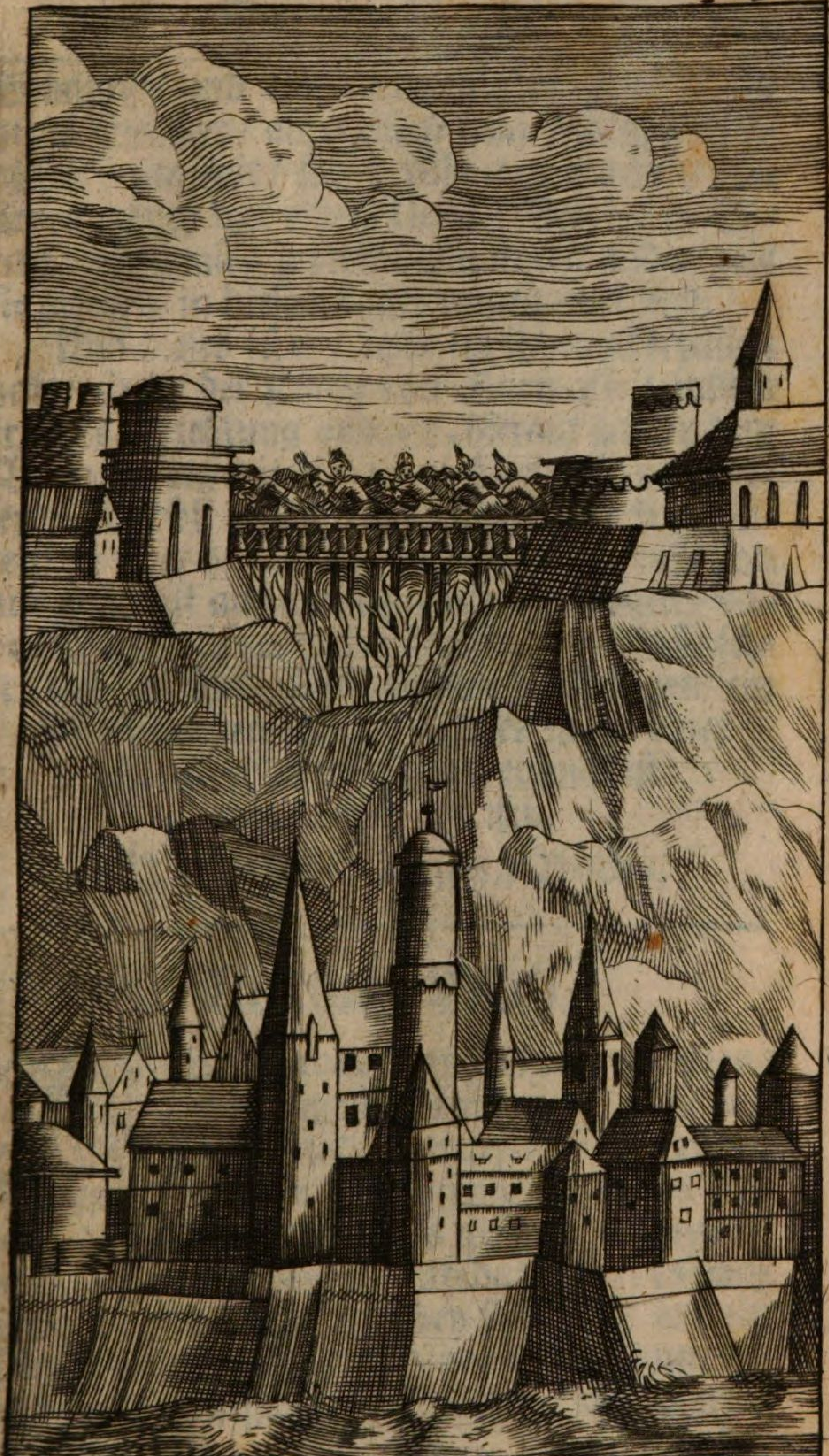
Damit ich nun Sinibalds Vorhaben erfahren möchte / so hielte ich einen von seinen Reutern (der sich von dem andern Hauffen abgesondert) auf/ und als ich vorerzehlte Umstände von ihm erforschet / gab ich meinem Herrn durch einen eignen deßwegen Abgeordneten davon Nachricht / ich aber folgte denen Dähnen/ biß in die Luconer Landschafft. Nachdem ich aber zu Calisia erfahren / daß in der Diduner Landen / ein Kriegs-Heer gegen die Omanimer im Anzuge begriffen seye / so hab ich möglichsten Fleisses mich beflissen zu kommen/ und vor Melasintha Hülffe zu suchen / deren sie höchstbenöhtiget ist / und von ihrem getreuen Aldemar (weil die Zeit viel zu lang wäre) diesesmal nicht gewärtig seyn kan; die Hoffnung aber / die mich hieher geführt / wurde würcklich verdoppelt / so bald ich vernommen / daß Ihro Maj. sich in diesem Heer befinden / und gleichwie ich nicht zweifle / sie werden von Aldemar und Melasintha gehört haben/ also soll ich auch glauben/ daß sie mir ihren Schutz nicht versagen werden/ den ich vor zwey Durchleuchtige Personen verlange/ die solchen wohl würdig sind. Ich weiß / wo ihre Feinde anzutreffen sind/ und nach dem Weg/ den

ich sie hab gestern nehmen sehen / darf ich gewiß gedenken / daß ich / wann ich nur Leute hätte / heut Abends den Prinz Sinibald an dem Fuß deß Berges Asciburges noch angreiffen könte.

Der Sachs hatte kaum aufgehört zu reden / so versprach ich ihm so viel Hülffe / als ich von einem Fremden Krigsheer (so mir nicht zu Gebote stunde) zu versprechen hatte / und als ich von dem General die Verwilligung erhalten / beorderte ich tausend Pferde / und führte sie selbst hin wo Aldemars Waffenträger Melasintha zu befreyen verhoffte. Gilmund (dann also hiesse er) hatte sich in seiner Meinung nicht betrogen / und ich fande Sinibald an dem Ort / da er gesagt. Der Dähnische Printz verwunderte sich / als er Völker auf ihm anrücken sahe / von denen seine Kundschaffter ihm schon Nachricht ertheilet hatten / und weil er in einem Lande sich befande / da er weniger zu hoffen / als zu fürchten hätte / so stellte er im währenden fortziehen / seine Leute in eine stattliche Schlacht-Ordnung / um sich tapfer wehren zu können; Ich aber begehrte / eh ich ihn angriffe ihn selbst zu sprechen welches er auch verwilligte; Nachdem nun Sinibald und ich mitten zwischen unsern zweyen Squadronen ein ander zu sehen bekamen / so beschwur ich ihn gleich Melasinthens Willen nicht zu zwingen. Er hörte anfangs mit zimlicher Bescheidenheit zu als ich ihn aber bereden wolte / die Prinzessin von Jutien dem König ihrem Herrn Vater wieder zuführen zu lassen / unterbrach er trotzig / und verwarffe mein Anbringen mit grosser Halsstarrigkeit /

keit/so daß ich gezwungen war/es mit ihm auf ein Gefechte ankommen zu lassen; Da dann die gerechte Sache mir den Sieg erhielte/ Sinibald würde geschlagen/ Melasintha befreyet/ und in wenig Tagen hernach durch mich in die Hände deß Prinz Aldemars geliefert/ der sie ohne zu ruhen allenthalben suchte.

Ich wil hier weder die grosse Freude der wieder einander sehenden zwey Verliebten beschreiben/ noch die Dankbarkeit vorstellen/ die sie mir erzeigten/ gnug ists/ wann ich sage/ daß zur Zeit/ da ich wider in deß Theodosius Kriegsheer einrückte/ich in meinem Sinn stets an meine Liebe gedacht habe/da indessen Aldemar die Princessin nach Hispalis führte/ allwo sich beyde/ der König von Sachsen und der König von *Juten* befanden/ nachdem sich ihr vor aller Welt unversöhnlich scheinender Haß/in Gunst und beständige Freundschafft verwandelt hatte. Ob sie nun gleich beede hertzlich wünschten/durch Aldemars und Melasintha Verlöbnuß sich auf ewig mit einander zu verbindẽ/so muste die Glückseeligkeit dieser durchleuchtigen Persohnen doch noch Aufschub leiden: Dann nächst deme/ daß ihre Vermählung noch nicht von statten gehen kunte/weil beede Könige noch von ihren Wunden nicht geheilt waren/ so wurde auch Aldemar aus eigner Großmütigkeit so wol/ als auf gut-befinden der Melasintha vermüssigt/ auch diese Partey anzunehmen/ bey der er mich zu finden und zu verpflichten wuste. Währender Zeit also/ da ein gewaltiges Kriegsheer von Sachsen und Juten sich fertig machte/ unter Anführung deß



IV Buch.

Gilmunds und eines andern Obersten / Nahmens Gilimer / abzureisen / kam Aldemar (damit er keine Zeit / sich berühmt zu machen / verlieren möge) mit einem kleinen Gefolge in Sicambern zu mir / da wir dann miteinander / wie sie gesehen / in diesem Lager angelanget sind.

Und dieses ist es / was ich ihnen zu erzehlen hatte / sagte der König von Sarmatien / indem er seine Erzehlung endigte; hierauf gab er dem Varanes ein mit köstlichen Edelgesteinen versetztes Kapsel. Nur dieses hab ich noch zu bitten / (sezte er hinzu) daß sie dieses Geschenke von mir gnädigst aufzunehmen belieben mögen / dabey ich dann zu vieler Länder Ruhstand wünschte / daß das Bildnüß / so sie hier behändigen / ein Herz bewegen könte / welches gegen einer schönen Mahlerey schon einmal ist empfindlich gewesen.

ENDE deß Dritten Buchs.

Vierdtes Buch.

ALs Varanes das jenige empfangen / was ihm der König von Sarmatien eingehändigt / warff er seine Augen auf der Prinzessin Sydemiris Angesichte / und kaum hatte ers gesehen / so stiege eine Röhte in sein Gesichte auf / darüber er es noch eifriger betrachtete / und bey sich selbst vor ein Mittel hielte / so ihm der Himmel schikte / um seine völlige Genesung zu befördern. Agathyrses

nahm dieses mit Freuden wahr/ und so bald er reden kunte/ ohne deß Varanes eifriges Nachdenken zu unterbrechen; so fragte er Varanes/ ob der jenige sich unglükseelig schätzen könte/ der eine so schöne Prinzessin gewonnen hätte?

Varanes kunte hierauf nicht gleich antworten/ sondern hefftete gleichsam seine Augen aufs neue wieder an dieses Bildnüß/ von dem er bereits bezaubert zu seyn schiene/ und wie er von Natur fähig war/ gar gähe und gewaltsame Regungen auf einmal zu fühlen; so brach er gleich seufftzende heraus: Ach! Gnädiger Herr/ sagte er/ sich gegen den König von Sarmatien wendende/ wie glükseelig wär Varanes/ wann er so vergnügliche Hoffnung schöpfen dörffte/ als sie ihm geben wollen! wann ich fähig wär/ sonsten wider meines Herzens Meinung zu reden/ versezte Agathyrses/ so werden sie doch glauben/ daß es mir in dieser Gelegenheit ohnmöglich wäre/ dann endlich/ Gnädiger Herr/ was vor einen Fürsten in der ganzen Welt sollte Sydemiris dem Prinzen aus Persien vorziehen können; Wolte GOtt! verfolgte er weiter/ daß Agathyrses also verdiente von Artaxira geliebet zu werden/ wie Varanes der Sydemiris Liebe auf alle Weise würdig ist.

Wie/ unterbrache Varanes/ können sie noch zweifeln/ ob der Artaxira Herz ihnen zugehöre/ und glauben sie/ daß diese Prinzessin habe unempfindlich bleiben können/ wann sie deß Agathyrses Person betrachtet/ und dabey erwogen hat/ was vor wichtige Dienste er gleistet? nein! Gnä-

diger Herr / dieses wår unmöglich / und wann ein anderer (wer es sey) mir dieses gesagt hätte/ so würde ich doch gesehen haben / daß Artaxira ihnen nicht Ursach gegeben / über ihre Erkenntlichkeit zu klagen. Was aber Varanes betrifft/ fügte er noch hinzu/ so weiß ich nicht / ob er sich wird unterstehen dürffen / einer schönen und so vornehmen Prinzessin vor Gesichte zu tretten / welcher er nichts anders anbieten kan / als ein Herz/ das vor diesem Athenais und Rosemunda geliebet / und wenig damit ausgerichtet hat? Die Prinzessin Sydemiris wird es schon wissen/ so daß ich - - - - Ich bekenne es/ unterbrache Agathyrses / daß sie davon hat können Nachricht haben/ aber ich zweifle nicht / man werde ihr zu gleicher Zeit gesagt haben/ daß der rechtmässige Erb von der Persischen Monarchie nicht habe deß Leontius/ als eines Weltweisen Tochter sich wollen vermählen / und daß auch anderer Seits die Prinzessin von Cimbren alle Hochschätzung vor Varanes getragen habe / die dieser Fürst vernünfftiger Weise fordern kunte/ von einer Person/ die vom König in Frankreich schon halb gewonnen war. Doch gleichwol wil ich ihnen sagen/ Gnädiger Herr/ daß/ wann sie nach meiner ihnen gethanen Erklärung noch in der Prinzessin Rosemunda Banden bleiben/ Sydemiris ein Recht habe / sich über sie zu beschwehren / welches Varanes selbst erkennen müste. So zerreissen sie dann/ Gnädigster Herr/ zerreissen sie nur die ohndem schon allzu lang getragene Bande / und nachdem die Könige von Persien

und Scythien bereits beschlossen haben/ Varanes und Sydemiris zu vereinbahren/ werden sie dann wol versagen können/ was sie mit Freuden dem Verlangen deß Isdigestes/ den Liebreitzungen der Sydemiris/ deß Pharamunds Verdiensten/ der Rosemunda Bitten/ und zulezt ihrer selbst eignen Großmütigkeit leisten sollen?

Ach! Gnädiger Herr/ versezte er ungedultig/ begehren sie doch nur nicht mehr/ was Sydemiris Augen in Varanes Herzen schon vollzogen haben/ fürchten sie vielmehr mit mir/ daß diese holdseelige Prinzessin etwan ihre Gedanken ändern möchte/ und daß sie sich etwan die Gunst reuen lasse/ um welche ich wol allein deß Königs von Sarmatien Unterhandlung zu danken habe. Nichts desto weniger/ (sezte er noch hinzu) *gleichwie* ich die einmal mit Eifer erwehlte Parthey nicht so schlechter Dings gleich verlassen soll/ so werden sie mir ja Zeit lassen mich zu besinnen/ was in so wichtiger Sache zu thun seye. Man begehet (war deß Königs von Sarmatien Gegenrede) in unserer Bundsgenoßschafft zuviel Unrecht/ daß Leute von unserm Stand und Neigung die Freyheit nicht haben sollten/ ohne Verpfändung eine Partey zu verlassen/ deren Verhalten das unsrige vor aller Welt rechtfertiget. Sie können aber nach Belieben Bedenkzeit nehmen und überlegen/ ob sie vielen Völkern den Frieden schenken/ die Prinzessinen befreyen/ die Gefangene gegeneinander auswechseln/ oder sich wieder dasselbe von zweyen Kriegsheeren erklären wollen/ welches die Anerbietungen verwerffen

fen wird / die sie zur Auswürkung eines allgemeinen Friedens vorgeschlagen.

Also beschlossen diese zwey Fürsten ihr Gespräche / und indem der Persische das schöne Bildnüß der Prinzessin Sydemiris behielte / und nunmehr Zeit hatte / ohne Hindernüsse dasselbe gnugsam zu betrachten / so schaute er mit Vergnügung diese Schönheit an / die ihm schon überirrdisch zu seyn schiene / und halb gleichsam versprochen war ; Er hefftete seine Augen mit Begierde an dasselbige an / beobachtete alle die vornehmsten Stücke / die Augen / den Mund / das zarte Fell / die Haare / und fande alles unbeschreiblich angenehm / was er an ihr betrachtete. Endlich gedachte er wieder an die Hoffnung / so der König von Sarmatien bey ihm erwecket / und fande darinnen / was seine Liebe und seinen Ehrgeiz zugleich zu befriedigen fähig war ; Ist es möglich / sagte er ganz entzükt vor Freuden / daß ich begehren dörffe / was Agathyrses mich vertrösten wil ? Ach! wann dem also ist / so lasset uns die Reise nach Issedon nicht länger verschieben / lasset uns hingehen / wohin das Glük uns ruffet / dann billig muß man ihm entgegen eilen / wann es sich mit uns versöhnen wil / und uns Sachen anträget / die weit süsser sind / als bitter die Unglüke gewesen seyn / die wir Zeit unsers Lebens durch dasselbe ausgestanden haben.

Nach diesen Worten überlegte er bey sich selbst / was vor unterschiedliche Bande er in seinem Leben schon getragen / und wie er gedachte / daß ihn der Himmel nicht habe / weder mit Athe-

nais noch mit Rosemunda vermählen lassen/ also glaubte er festiglich/ Sydemiris und Varanes seyen schon vom Himmel zusammen versehen worden. In diesem Nachdenken belustigte er sich bey sich selbst/ als eben Martian zu ihm kam/ um ihm Nachricht zu geben von dem ganzen Kriegsheer/ und ihm zugleich eine sehr wichtige Zeitung zu erzehlen/ die er von deß Theodosius Hofe erhalten hatte. Ich weiß nicht/ Gnädiger Herr/ sagte er/ ob sie es schon wissen/ daß Aldemar/ Balamir/ Ardaric und Godegesil verwundet/ und dreissig tausend Mann von den Unserigen geblieben/ auch die zwey zur Beschüzung der Brücken gemachte Schanzen verlohren seyen/ und daß zur andern Seite nebst dem andern Verlust/ so die Franzosen erlitten/ Sunnon und Trasimund in Cöln gefangen liegen. Ich wil mich aber mit weitläuffiger Beschreibung der Schlacht/ oder denen von tapfern Leuten beyderseits verübten Heldenthaten nicht aufhalten/ sondern nur sagen/ daß Pharamund (wo ich mich nicht betrüge) von dieser Schlacht allen erdenklichen Vortheil habe davon getragen/ so er sich immer selbst wünschen kunte/ weil er dadurch/ daß er sich seines erhaltenen Rechtens (wie sie wissen) nicht bedient/ so viel nunmehr erhalten hat/ daß sie zweifels ohne aus Großmütigkeit die Anforderungen aufgeben werden/ die den Seinigen zuwider sind. Damit ich ihnen aber ein ganz unerwartetes Gespräche führe/ Gnädiger Herr/ so belieben sie zu wissen/ daß ein grausamer Zwiespalt zwischen Theodosius und Athenais

nais obhanden seye - - - - Wie? unterbrache Varanes von Bestürzung ganz eingenommen/ Theodosius? der verliebte Theodosius / hat mit der unvergleichlichen Athenais brechen können? die er auf den höchsten Thron der Welt erhoben hat? Ja/ Gnädiger Herr/ versezt Martian/ dieses hat seyn können / und Theodosius ist von Athenais gewißlich/ ja vielleicht auf Lebenslang/ geschieden. Man schreibet mir auch / als werde Eudoxia ihr Leben weit vom Hofe zubringen / als zu welchem Ende sie nach Palæstina verreiset ist / ob wol man vorgegeben / sie habe diese Reise nur vorgenommen / um einige von Geistlichen besezte Oerter zu besuchen.

Nachdem nun Martian merkte / daß der Wunderungs- volle Varanes weitere Erklärung verlangte / so erzehlte er die Geschicht von dem Verhängnüß- vollen Apfel / der so grosses Unheil angestifftet hat. Sie belieben zu wissen/ daß man diesen Apfel dem Theodosius verehret habe / welcher dessen Schönheit bewunderte / und ihn der Kayserin überbrachte / mit aller der Freundlichkeit und Liebe / die er jederzeit gewohnet war der schönen Athenais zu bezeugen. Eudoxia lobte ingleichen dieses Geschenke/ so sie vor etwas gar rares hielte / wie aber nichts eines Kranken Gesichte mehr erfrischen kan / als das Anschauen einer schönen Frucht/ so schikte sie diesen Apfel einem gewissen bey Hofe / Nahmens Paulin / der eben dazumal gar krank / im übrigen aber der jenige war/ mit dem Theodosius gewaltig eiferte. Nachdem dieses dem Herrn zu

Ohren gekommen/ vermehrte sich dadurch sein Argwahn dergestalten/ daß er darüber zu dieser Scheidung geschritten/ so die Nachwelt nie ohne Verwunderung hören wird; darff ich ihnen aber sagen/ Gnädiger Herr/ daß meine hierob geschöpfte Verdrüßlichkeit durch eine darauf folgende Freude (so ich nicht genug beschreiben kan) gleichsam überschüttet worden. Indessen werden sie mir es leichtlich glauben/ und meine Vergnügung ermessen können/ wann ich ihnen nur sage/ daß ich von meiner Prinzessin geruffet werde/ und daß sie versichert/ mich bey meiner Ankunfft in Constantinopel sehen zu lassen/ daß ich nicht Ursach habe/ mich über ihre/ noch über deß Kaysers Erkenntlichkeit zu beklagen. Nebst deme/ Gnädiger Herr/ soll ja das jenige/ was der König von Sarmatien mag gesaget haben/ mächtig genug seyn/ uns aus Teutschland weg zu treiben/ da sonderlich wir diesen Krieg billig endigen sollten/ weil sie dabey keine grosse Angelegenheiten zu beobachten/ und wir aber deßwegen doch weit von dem Lande entfernet leben müssen/ darinnen wir könten glückseelig seyn.

Als Martian seine Rede beschlossen hatte/ bezeugte Varanes/ daß er als ein warhafftiger Freund an der Freude Theil nehme/ und gab hernachmals zu erkennen/ daß er deß Theodosius Unruhe/ und der schönen Athenais Ungnade sich sehr zu Herzen ziehe/ wie aber seine neue Lie= meistens in ihm herrschte/ und er stetigst bedacht war/ wie er die Scythische Prinzessin bald zu sehen bekommen möchte/ so sezte er seine Rede ferner

ner also fort: Ich bekenne / daß wir unsre Zeit am Rheinstrom elend zubringen würden / und was mich tröste / ist allein dieses / daß nichts uns verhindern kan / geschwind und mit schönen Ehren weg zu reisen / lasset uns dreytägigen Stillstand begehren / und in dieser Zeit berahtet euch mit Constans über Schliessung eines allgemeinen Friedens / und wofern der König in Schwaben und deß Pharamunds Mitbuhler sich noch halsstärriglich vornehmen / in ihrer Ungerechtigkeit zu verharren / so wollen wir der Franzosen Parthey nehmen / und sehen / ob Cöln sich gegen unsre Macht lang wird halten können. Martian war entzükt in Freuden über diese Entschliessung / und verliesse hierauf Varanes / um sich vor dieses so vielen Völkern ersprießliche Werk zu bekümmern.

Indem man sich aber dieser Seits gefasst machte / im Felde wegen eines erwünschten Friedenschlusses Raht zu halten / hatte hingegen der König in Schwaben zu Agrippina ganz andere Gedanken; er wollte nicht leiden / daß die Franzosen die zwey Vorwerke bereits gewonnen hatten / und beschlosse dannenhero wider sie einen Ausfall / und solches entweder aus Ungestümmigkeit seines rasenden Zorns / oder um die Inwohner der Stadt desto besser an sich zu ziehen / wann er ihnen zeigte / wie er sich selbst wage / um einen Ort zu gewinnen / an dem ihnen warhafftig viel gelegen seyn muste. Als Briomer diesen deß Königs Schluß vernommen / erschrake er dergestalten / daß er eiligst zu ihme lieffe / um

ihn davon abzuwenden. Wie? Gnädiger Herr/ wollen sie einen Ausfall thun/ sagt er/ oder besser zu sagen: Wollen sie selbst auf einmal ihre Macht abwerffen/ die wir mit solcher Mühe erhalten haben/ und die so wol nicht befestigt ist/ daß sie nicht augenbliklich könne vernichtet werden/ wann sie ausserhalb der Stadt sich befinden; der Hunnische König (der ihnen billig verdächtig scheinen soll) ist zu Agrippina in grossem Ansehen; die Prinzessinen werden allda gar hoch verehret/ und weil man nur einig und allein Scheu vor ihnen träget/ so wird man so bald aufhören/ sie zu fürchten/ so bald man sie nicht mehr sehen wird. Uber dieses werden sie ja (sezte er mit noch stärkere Stimme hinzu/) sich nicht in Gefahr geben/ von ihren Feinden gefangen zu werden/ und gezwungen zu seyn/ Viridomars Vermählung mit Polixena anzuschauen.

Uber diese Wort veränderte der eifersüchtige König die Farbe/ Briomer aber beobachtete/ daß seinem Rath Statt gegeben worden; ist es nicht besser gethan/ sagte er/ daß ich einen Ausfall vornehme/ und daß wir auch Gondemar mitnehmen/ weil ers verlanget/ und mit guter Art nicht in der Stadt eingesperrt bleiben kan/ die an allen Orten von Feinden umringet ist; über dieses weiß ich auch nicht/ ob dieser Fürst die vorige Neigung hege/ wie sie ehmals geglaubt haben/ dann einige von seinen Leuten (die ich bestochen/) bekannten mir/ daß er gegen die Schwäbische Prinzessin/ so eifrig nicht mehr seye/ als er sich vor der Schlacht gezeiget/ in

der

der er gefang n worden. Derohalben/ Gnädiger Herz/ ist es sehr verträglich / daß er sich mit denen anzuführen habenden Völkern / von denen Personen hinweg begebe / die man ihm zu verwahren anvertrauet hat / damit man während seiner Abwesenheit/ an statt der Burgunder (die er mit sich nehmen würde) Schwaben dazu verordnen könte / und also über die Prinzessin die völlige Macht behielte.

Der König in Schwaben geriehte darüber in so tieffes Nachdenken/ als seine Unruhen ihm zuliessen / hernachmals umarmte er den Cimber mit grosser Freundlichkeit. Ihr habt recht/ Briomer/ sagte er/ dann ich sehe schon/ was mein übler Vorsaz vor schädliche Früchte gebracht hätte/ und weil ich euren Rath so vernünfftig befinde/ so wil ich ins künfftige nichts mehr vornehmen/ ohne mich zuvor mit euch zu berathschlagen. So lasset uns dann einzig und allein mit allem erdenklichem Eifer bedacht seyn / die Stadt zu erhalten/ in welcher wir bereits haben/ was zu unserer grösten Glükseeligkeit dienen kan / wann der Himmel unsere Tapferkeit segnen wil/ gleichwie wir auch im Gegentheil / da wir verlieren sollten/ noch ein Pfand in Händen haben / dadurch die Siegende können unglükseeliger gemacht werden/ als wir.

So soll ich dann (versezte der von seinem natürlichen Eifer angetriebene Briomer) keinen Ausfall thun / um den Inwohnern der Stadt Cöln zu zeigen / daß ich nicht allein in ihrer Stadt fähig seye / ihnen Dienste zu leisten?

Nein/ nein/ unterbrache der König ganz ungedultig/ ändert diesen Vorsaz/ Briomer/ und an statt euch auf solche Weise in Gefahr zu sezen/ etwan gar in der Feinde Hände zu fallen/ so bleibet vielmehr bey mir in dem Stande/ sie mitten in ihren siegen/ zittern zu machen. Dieses kan auch gar leicht geschehen/ wann wir von der Schickung der Prinzessinnen stets Meister verbleiben; haltet derowegen ihre Wacht ins künfftig in eurer Obsicht/ so lang Gondemar abwesend ist/ und lasst uns dahin bedacht seyn/ daß ihr nach dieses Fürsten Wiederkunfft diesen Posten nimmermehr verlassen dürffet/ an welchem uns so viel/ ja alles/ gelegen ist.

Hierauf dachte der Cimber diesen deß Königs in Schwaben Reden weiter nach/ und weil er überlegte/ in was vor Gefährlichkeit er sich durch einen Ausfall stürzte/ so liesse er sich endlich doch/ wiewol weniger aus Furcht vor dem Tode abhalten/ als einig und allein aus Sorge/ dem Pharamund oder auch dem Theobald nicht genugsam schaden zu können/ im Fall er unglükseeliger Weise erleget/ oder von den Feinden gefangen würde. Er verwilligte indeß so gar mit ihm einerley gesinnten Fürstens Begehren/ Gnädigster Herr/ sagte er mit seiner angebohrnen Kekheit/ (die er bey Schliessung verderblicher Rathschläge gemeiniglich auch aus seinem Gesichte abnehmen liesse/) ich wil nicht allein von Ihro Majestät und denen Prinzessinen mich nimmermehr entfernen/ sondern ich verspreche es vor dem Fürsten/ den ich in der

gan-

ganzen Welt am höchsten verehre/ daß/ wie es auch das Glük immer mit uns fügen mag/ Pharamund / als mein bis in den Tod abgesagter Feind/ doch Lebenslang nicht glükseelig werden soll/ wann es wahr ist / daß er Rosemunda liebet/ wie ich fast nicht zweifeln wil. Dann kurz zu sagen/ Gnädiger Herr/ so ist es gewiß/ daß Rosemunda und Bellamira verderben müssen/ wann wir Agrippina verlieren/ ja ich wil auch Polixena in ihren Untergang mit einmengen / wo sie nicht verspricht/ nur allein vor Ihro Majestät ins künfftige zu leben.

Briomer vollendete diesen theuren Schwur/ eben als man die Zeitung brachte/ daß man entschlossen habe/ einen drey-tägigen Stillstand zu begehren. Der König aus Schwaben verwunderte sich nicht / daß man solche Zeit verlangte/ um die Toden zu beerdigen / und beederseits erlittenen Schaden wieder zu ersetzen/ wie aber sein Gemüht in allen Stücken gar argwöhnisch war/ so verhörte er den jenigen genauer/ den man zu ihm geschikt hatte / und vernahme durch denselben/ daß Varanes der jenige gewesen seye/ der nicht allein diesen Stillstand/ sondern auch sonderlich gewünschet habe/ daß Constans und Martian sich zusammen bereden möchten/ auf was Weise man doch diesen Krieg endigen könte / dessen sie bereits schienen müde zu seyn.

Der gewaltsame und hefftige König vernahnahme deß Varanes Veränderung mit schmerzlicher Empfindlichkeit / er furchte sich vor dem

Frieden/ der seine Hoffnung zerstören sollte / indem er deß Viridomars und Pharamunds Glückseeligkeit befestigen könte/ er urtheilte wol/ daß dieser Fürst trachten werde/ öffentlich zu erhalten / was er schon einmal begehrt / oder daß er mit seinen Völkern und Freunden sich von einer Parthey absondern würde / darinnen er glaubte / nicht nach Standes Gebühr gehalten zu werden. Von dieser seiner Muhtmassung wolte er dem Briomer auch sich eröffnen / und als er sich (um allein mit ihm zu reden) von allen andern Leuten abgesondert / und sich ihm genähert hatte/ redete er ihn also an : Briomer/ sagte er mit ganz verwirrtem Gesichte / anjezo werden wir erst unserer Standhafftigkeit nöhtig haben / die wir in so vielen/ auch den gefährlichsten Begebenheiten schon erwiesen haben.

Nachdem er durch diese Wort deß Cimbers Gemühte vorbereitet / entdekte er in wenig andern / was er von dem Prinzen in Persien vor Gedanken geschöpffet ; und nachdem Briomer mit ihm eins worden / daß Varanes allem Schein nach die Königin Rosemunda nicht mehr liebe / so redete dieser weiter / Gnädiger Herr/ sagte er / wann wir diesen hohen Geist wieder auf unsere Seite lenken wollen / so müssen wir/ meines Bedunkens / uns seinen Anschlägen so streng nicht widersetzen/ sondern wir sollen im Gegentheil hingehen/ wo er sich hinwendet / um ihn unvermerkt wieder zu uns zu bringen. Wann aber seine Ungestümmigkeit unsre Hoffnung dißfalls betrügen sollte / und es ohnmöglich wäre/ ihn

ihn zu erhalten / so lasst uns zum wenigsten darnach trachten / daß wir den Prinz Aldemar erhalten mögen / damit die Sachsen und Juten alsdann die Stelle der jenigen Völker ersetzen können / die uns Varanes durch sein Scheiden entziehen wird. Ich hatte schon eben diese Gedanken / versezte der König in Schwaben / und vielleicht hab ich ein Mittel bereits erfunden / daß uns dieser Anschlag wol müsse von statten gehen.

Er wollte sich hierüber weiter erklären / als man ihm Bericht gabe / daß Martian angelangt seye / um nicht allein von den Generals-Personen einigen Vortrag zu thun / sondern auch Trasimund zu besuchen / dessen Gemühts-Unruhen mehr / als seine im lezten Treffen empfangene Wunden / zu besorgen waren. Beym König in Schwaben verdoppelte sich ob dieser Nachricht der Verdruß / und indem er mit Briomer Raht hielte / auf was Weise er sich den Friedens-Vorschlägen widersetzen möchte / ohne dieselben vor den Kopf zu stossen / die er in seiner Parthey zu erhalten verlangte / so stiege indessen Martian bey Trasimund ab / besuchte diesen Fürsten / und bemühte sich / ihn zu trösten; von der erhaltenen Zeitung aber sagte er nicht mehr / als was er vor anständig hielte. Wie er aber den Prinz Sunnon auch besuchen wollte / der unweit davon in einem andern Zimmer sich befande / näherten sich andere mit ihm gekommene Officier zu Trasimund / um ihre Höflichkeiten zu erweisen; wie aber der Fürst nichts als

nur

nur der Eudoxia Bildnüß unaufhörlich im Gedanken hatte/ also fragte er auch um alle Umstände/ die diese Prinzessin betreffen mögen.

Hierauf fienge der Vornehmste aus diesen Frembden an zu antworten/ und weil er glaubte/ dem Fürsten einen angenehmen Dienst zu erweisen/ dessen Anliegen er bereits sich einbildete/ errahten zu haben/ so ermangelte er nicht/ alles vorzubringen/ was fähig war/ genugsam vorzustellen/ wie Athenais und Theodosius sich sehr übel miteinander begiengen. Trasimund/ als welcher der Athenais Herz kannte/ und also leicht urtheilte/ wie schmerzlich ihr dieses fallen werde/ empfande aus Mitleiden selbst solche Herzens-Beklemmungen/ daß auch kein Donnerstreich ihn mehr hätte erschrecken können/ als diese Reden. Er sahe den Officier an/ ohne ein Wort sagen zu können/ aber seine verwirrten Blicke sagten gnugsam/ was der Mund nicht ausdrücken kunte. Wie er aber hernachmals aus dem Anschauen der Umstehenden wol abnehmen hatte/ duß die gehörte Zeitung nur allzu warhafftig seye: O grausames Glück! fieng er an zu sagen/ muß dir dann Trasimund so verhasset seyn/ daß du dich so gar an die unvergleichliche Athenais reiben must/ verschone Ungerechte! Falsche! verschone die schönste Creatur deß Erden-Kreisses/ und erkenne lezlich eine Tugend/ deren Glanz dir von Rechts wegen die Blindheit vertreiben sollte.

An statt daß er mehr hätte sagen sollen/ geriehte würcklich sein Leben in Gefahr/ so eiferig

hatte

hatte er sich angegriffen/ diese Worte heraus zu stossen. Martian / die Aerzte und viel andere lieffen zu/ ihm beyzustehen/ aber alles vergebens/ dann was sie ihm auch immer vorstellen mochten/ so halff es doch nichts bey dem/ der nur zu sterben verlangte. In Wahrheit kam er kaum ein wenig zu Kräfften / so bediente er sich selbiger/ bloß um sich zu beklagen/ und um seinen eignen Gedanken vielmehr/ als allen Anwesenden zu antworten / schönste Athenais ! schrie er schmerzhafft auf/ wundersame Eudoxia! ist es möglich/ daß man gegen sie den geringsten Argwahn habe schöpfen können/ welcher einer Prinzessin von ihrer Tugend-Vollkommenheit härter zu verschmerzen seyn muß/ als hoch verpflichtend es ihr mag geschienen haben/ da man sie auf den höchsten Thron der Welt erhoben/ allwo ich sie mit Ruhm regieren sahe; wie? überirrdische Prinzessin! so hat man sie nur darum gecrönet/ damit sie dem ungerechten Zorn aufs grausamste möge aufgeopfert werden? Und du Argwöhnischer! du blinder Theodosius! muste dich der Himmel eben zum Besitzer eines Schatzes machen / dessen unschäzbare Köstlichkeit du nicht sattsam erwegen kanst? Wirff / wirff doch die Augen her/ auf den unglükseeligen Trasimund/ siehe/ in was vor einen erbärmlichen Zustand der Athenais Strengigkeit ihn gesetzet hat/ betrachte / daß / wann er stirbt/ weil er Eudoxia nicht hat bewegen können / es auch kein Ansehen habe/ daß dieser Paulin (der so übel gegründeten Verdacht in dir erwecket/) über der Athenais

Herz sey zu triumphiren fähig gewesen / oder daß er das Gemühte habe einnehmen können/ so ganz allein von Theodosius angefüllet war/ und in welchem Theodosius gewißlich noch allein herrschet/ so ungerecht und undankbar er auch ist.

Der höchst-bestürzte Trasimund begleitete diese Wort mit einem tieff hergeholten Seuffzer / darüber seine Augen auch heisse Thränen vergossen/ die alle Umstehende zu solchem Mitleiden bewegten/ daß sie alles vorbrachten/ wodurch sie nur den geringsten Trost ihm beyzubringen vermeinten/ Martian bemühte sich/ um so viel mehr seinen Freund zu trösten/ als mehr es ihm vor allen andern zu Herzen gienge/ der Prinz aber sah ihn sehr traurig an/ mein liebster Martian/ sagte er/ wolt ihr euch dann auch der einzigen Glükseeligkeit widersetzen / die Trasimund noch verlangen kan ; Er wil das Leben endigen/ so ihm bisher die ärgste Straffe gewesen ist/ und kan ers mit grösserer Ehre zum Ende bringen / als wann ers der unvergleichlichen Athenais aufopfert? Ja/ Martian/ ich wil der Athenais Opfer seyn/ und es wird meiner überirdischen Prinzessin nicht mißfallen können/ weil es zu ihrer Ehre gereichet / und die ganze Welt daraus erkennen wird / wie Paulin nicht grosse Hoffnung könne gehabt haben / da die ärgste Verzweiflung ihren Ursprung genommen vor deß Gonderics Brudern.

Er hätte mehr gesagt/ aber das Bildnüß der in Ungnaden verfallenen Eudoxia/ stellte sich so leb-

lebhafft vor sein Gesichte / daß ihm ohnmöglich war fort zu fahren. Man spührte doch einige Zeichen deß Trostes / mitten durch die in seinem Gesichte abgemahlte Traurigkeit; Martian aber / der dieses Fürstens Eigenschafften gar gründlich kannte / war deßwegen eben so betrübet als zuvor / nicht zweiflende / daß diese Art von Freudigkeit vielmehr ihren Ursprung nehme von dem bereits herannahendem Tode / den der unbeglükte Trasimund / als das Ende seines Elendes sehnlich verlangte. Martian näherte sich dannenhero diesem Durchleuchtigen Unglükseeligen / und weil er seine Tugend kannte / und ihm das Leben zu erhalten begehrte / bemühte er sich ohne weiters Wanken / ihm das Verlangen beyzubringen / Eudoxia wieder zu sehen / nachdem sie sich von Hofe entfernt habe. Trasimund merkte aber seines Freundes Absehen alsobald; Ach! Martian / antwortete er / warum gebet ihr mir selbst an die Hand / was ihr sonst nicht billigen würdet. Ihr kennt die zärtliche gesinnte Athenais / und wollet / daß ich mich bey meiner Prinzessin verfeindet machen soll / zur Zeit / da ich ihr Mitleiden / ja vielleicht ihre Erkenntlichkeit zu wegen bringen könte. Ja / ja Martian / diesen Ruhm darf ich anjetzo hoffen / weil zur Zeit / da Athenais den Ungerechtigkeiten und dem Argwahn unterworffen ist / man meinen Tod / als ihre Rechtfertigung / und als ein Zeichen ihrer Strengigkeit anschauen kan.

Uber diese Wort schwiege er still / weil er aus Schwachheit nicht mehr sagen kunte / wie er sich aber wieder erholte/ hiesse er seinen Freund näher hinzu tretten / und erhube die Stimme gegen ihm / auf eine Weise/ die genug an Tag legte/ daß er nun nicht lang mehr zu leben hatte. Mein liebster Martian / sagte er / nichts quält mich mehr/ indem ich von euch scheide / als daß ich euch verlassen muß / ohne euch zuvor mit eurer geliebten Prinzessin vermählet zu sehen / es zweifelt mir nicht / sie werde euch bald Gerechtigkeit wiederfahren lassen / und ich gedenke so gar/ ihr werdet euch bisweilen deß unbeglükten Trasimunds zu erinnern belieben / der bis ins Grab euer guter Freund gewesen ist. Aber ich beschwöre euch Martian bey der Krafft dieser Freundschafft / die ich euch jederzeit so treulich vorbehalten habe/ meine Schickung an deß Theodosius Hofe kund zu machen / und daran zu seyn/ daß es geglaubt werde von der unvergleichlichen Athenais ---- Er wolte gar ausreden/ er sprache aber den schönen Nahmen der Athenais mit einer solchen Verdoppelung von Liebe und Schmerzen aus/ daß bey seinem durch lange Marter abgematteten Leib/ und Verlust vielen Blutes / die Seele sich nicht länger aufhalten liesse.

Also starb der Durchleuchtige unglükseelige Trasimund / ein Fürst / der wegen tausenderley schönen Gaben einer beßren Schickung wol wäre würdig gewesen. Alle Anwesende waren über diese erbärmliche Schickung betrübet/

Mar-

Martian aber / als der Betrübteste / kunte seinen Schmerzen am wenigsten bergen / und nachdem er davon Zeichen gegeben / die vor warhafftige Früchte ihrer aufrichtig gepflogenen Freundschafft kunten gehalten werden / so liesse er deß Trasimunds Leichnam weg und ins Französische Lager bringen / damit Gidiscle bey seiner Heimreise in Spanien / selbigen dem König Gonderic überbringen möge.

Gleichwie man aber dergleichen Klagen/und lezte Ehrbezeugungen nicht wol in der Stille vollbringen konte / so erfuhr es auch Sunnon gar leichtlich / daß Trasimund seinen Geist aufgegeben habe / und weil er darüber so viel Schmerzen erdultete / als er nebenst seinen eigenen Unruhen empfinden kunte / so schrie er aus Mitleiden laut auf ; ach! armer Fürst / sagte er seuffzende: So ist dann nur dieses das Ziel/ und der Endzwek deines Ruhm- vollen Lebens ; wir haben dich verlohren Trasimund / aber Sunnon wird dir in gar wenig Tagen nachfolgen / dann ich sehe / und fühle es nur allzuwol/ daß die in mein Herz durchs Verhängnüß eingepflanzte Leidenschafft kein anders Ende nach sich ziehen werde / als dieses / so du selbst an dir erfahren hast.

Hierauf fiele ihm der Amalasontha Ausspruch ein / und marterten seine Gedanken ihn darüber dergestalten / daß dieser Trost- lose Verliebte in einen sehr elenden Zustand geriehte. Alles was in Cöln war / truge sehr grosses Mitleiden mit ihm / ausgenommen den König

in Schwaben/ und Briomer/ dann die Prinzessinen hatten diese Zeitung von Sunnons Ubelbefinden/ und von Trasimunds Tod kaum so bald vernommen/ so waren sie schon sehr betrübet. Was den Sunnon betrifft/ wurde er von Rosemunda und Albisinda hoch geschäzet/ nicht allein wegen eigner hohen Verdienste/sondern in Ansehung deß Pharamunds und Marcomirs; dessen ungeachtet aber/ getraute sich Rosemunda doch nicht vor ihn zu reden/ und sich an eine Prinzessin zu wagen/ von der sie vor die Ursache ihres Unglückes gehalten wurde. Albisinda ermangelte nicht/sich zur Königin von Thüringen zu verfügen/ und weil sie allda die Französische Prinzessin auch fande/ so halffen sie zusammen/ wie es die genaue Verwandtschafft erforderte. Polixena beschwure Amalasontha mit weinenden Augen/ endlich mit ihrem Bruder dem Prinzen Mitleiden zu tragen/ als mit dem jenigen aus ihren Brüdern/ den sie von Jugend auf ganz besonders geliebet hatte.

Die Königin von Thüringen antwortete hierauf allein durch Seuffzen/ die aus ihren Augen und allen Gebärden hervor blickende Traurigkeit aber/ gabe sattsam zu verstehen/ daß sie vom Glük nicht weniger verfolget würde/ als die jenigen/ die es öffentlicher zeigten/ wie unglückseelig sie sind. In Warheit/ wann Rosemunda/ Polixena/ und Albisinda aufs grausamste sich von ihren lieben Brüdern/ und Durchleuchtigen Liebhabern abgesondert sehen musten/ so stellten sie hingegen ihre einzige Hoffnung

nung auch zu der Tapferkeit dieser Fürsten/ welche sie wieder sehen zu können eifrigst wünschten/ und Hunnimunda selbst (die ihres Staats und ihrer Eltern verlustigt worden/) hatte nunmehr den Trost zu sehen/ wie sie gleichwol in der Person ihres getreusten Theobalds / mehr antreffe/ als sie verlohren. Was Amalasontha betrifft / so erdultete sie Unglükstreiche / dabey sie weder Trost noch Aenderung zu gewarten hatte. Sie liebte noch inständig einen Fürsten/ dessen Herz sie schön anderswo verbunden wuste/ sie liebte ihn noch wider ihre Vernunfft/ und wider ihren eignen Willen / und was vor einen Schluß sie auch immer fassen wollte / so kunte sie doch nicht aufhören zu lieben/was aller Welt liebreich zu seyn schiene. Indessen widerstrebte sie mit aller Gewalt dieser Tyrannischen Leidenschafft/ und wie sie gegen Sunnon so sehr zur Billigkeit geneiget war / als großmühtig sie gegen Rosemunda zu seyn verlangte / so wurden ihre Unruhen durch die Vorwürffe (mit denen sie sich selbst quälte) merklich vermehret.

In diesem traurigen Zustande schaute sie Polixena und Albisinda mit weinenden Augen an / und begunte auf eine weise zu reden / dardaraus ihre Gemühts-Verwirrungen deutlich zu schliessen waren; allerschönste Prinzessinnen/ sagte sie / ich sage mir meines Bedunkens schon eine geraume Zeit her alles selbsten/ was sie dem Prinz Sunnon zu gut vorbringen / und ich hab diese Zeit wol tausendmal betrachtet / daß es genug seye / wann mich Ambiomer einer Un-

dankbarkeit beschuldigen kan/ wil geschweigen/ daß ich noch dem Fürst Sunnon auf eben solche Art dazu sollte Ursach geben; aber mit allen diesen Betrachtungen/ hab ich noch die Boßheit meiner Schickung nicht überwältiget/ und diese lässet mir die Freyheit nicht/ derer ich mich in diesem Fall gebrauchen möchte/ doch verzweifle ich nicht gar/ dieses Joch dermaleins von mir abwerffen zu können/ um einem Fürsten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen/ der eines bessern Glükes würdig wäre/ als - - - dieser Fürst/ unterbrache Polixena/ erkennet genugsam/ wie hoch dero Zuneigung/ die er einzig und allein wünschet/ zu schätzen wäre; aber ich hab gewisse Nachricht von ihm erhalten/ daß er in einen solchen Stand gerahten/ darinnen die Gütigkeiten (so sie ihm vielleicht jezt erzeigen möchten) ihm nichts mehr dienlich seyn werden/ wofern er nicht bald durch dero eignen Mund/ oder schrifftlich dessen vergewissert wird. Ich wolte es zwar nicht versagen/ versezte die Königin von Thüringen/ in eurer Gesellschafft/ dem Prinz Sunnon selbst eine Besuchung abzustatten/ wann ich über mich selbst die Macht hätte/ die ich billich haben sollte; was kan ich aber antworten/ wann der Fürst/ so mich als seines Unglüks Ursach anklaget/ mich antreibet/ einen endlichen Ausspruch zu machen/ zur Zeit/ da mir noch nicht möglich ist/ mich gänzlich vor ihn zu erklären? Lebet demnach zu frieden liebste Prinzessin/ mit einem Briefe/ ich versichere/ daß ich selbigen nach meinen warhafften Neigungen schrei-

schreiben / und zwar also stellen wil / daß er nicht Ursach haben soll / sich darüber zu beklagen.

Polixena liesse durch ihre Wort und Gebährden sich demnach erweichen / und glaubte mit ihr / daß ein einziger Brief von Amalasontha kräfftig genug wäre / Sunnon von der Verzweiflung abzuhalten / und währender Zeit / da sie Erlaubnüß nahme / ihren auf den Tod liegenden Bruder zu besuchen / schriebe die Königin von Thüringen diesen Brief an einen Fürsten / dessen Unglüke sie nicht mehr mit voriger Gleichgültigkeit anschaute.

Die Königin von Thüringen an Prinz Sunnon.

ICh weiß nicht / ob die Götter dermaleins über unsere Unglücke sich zur Erbarmnüß werden bewegen lassen / aber ich weiß / daß in meinem Herzen eurentwegen ein Streit sich ereignet / den ich bißhero noch nie gefühlet hab. Vielleicht wird meine Vernunfft nicht zu aller Zeit unten liegen dürffen; Und wie sie allein eure Partey hält / und ich ihr auch gern nachgebe / so viel mir möglich ist / so scheint es / ihr werdet nicht stetigst über meine Unbilligkeit klagen können. Die Hoffnung dieser Aenderung soll eines theils eure Unruhen stillen. Geneset demnach mein Fürst / Amalasontha ists / die solches von euch be-

gehrt/ und es ordentlich befihlt/ mit aller dieser Macht/ so ihr von euch über euren Willen zugemessen wird.

Amalasontha hatte diesen Brief kaum so bald verfertigt/ so überschikte sie selbigen durch einen von ihren Officieren dem Fürst Sunnon/ und da Polixena kam/ solchen selbst abzuholen; ich hab es schon abgesendet/ was ihr verlanget/ versezte die Königin von Thüringen/ dann nebst andern Ursachen/ so mich abhielten/ die Prinzessin von Frankreich damit zu beschwehren/ gedachte ich auch mit dem Brief mit Fleiß eurer Besuchung vorzukommen/ damit ihr den Prinz Sunnon in bessern Stand antreffen möget/ wann es anders wahr ist/ daß ich etwas bey ihm auszuwürken vermöge.

Sie kunte nicht mehr sagen/ weil die ungedultige Polixena sie gleich unterbrache/ und den Dank/ so sie gedachte schuldig zu seyn/ vor diesen Brief ablegte/ worauf sie zu ihrem geliebten Bruder eilte/ von dem sie Nachricht erhalten/ die sie sehr bestürzte. Kaum so bald war sie in seinem Zimmer und nächst seinem Bette/ so schaute sie ihm ins Gesichte/ und wie sie eine zimliche Mässigung der von ihm zuvor ihr beschriebenen Verwirrungen wahrnahme; so redete sie ihn an/ wolan/ mein Bruder/ sagte sie (dann Bruder und Schwester nennten diese zwey sich von Jugend auf/) wollet ihr die Verzweiflung nicht aus eurem Gemühte verbannen/ der ihr euch bißher so gänzlich ergeben/ und wolt ihr endlich

dann nicht bekennen / daß ihr weniger Ursach habt über Amalasonta euch zu beschwehren / als vorhin? Ich bekenne es / liebste Schwester / versezte er / daß die unvergleichliche Prinzessin / von der ihr saget / sich mir zu lieb einen Gewalt angethan habe / der mir gewißlich nicht wenig Trost gibt / und solt ihr versichert seyn / daß / wann die Gütigkeit / so sie anfängt mir zu erzeigen / endlich fähig wär / den Widerstand aufzuheben / der sich bisher meinem Glük entgegen gesezet / ich nicht allein genesen und leben / sondern auch der glükseeligste Mensch auf Erden seyn würde.

Kaum hatte er diese Wort ausgesprochen / so verfiele er aus Liebes-Zärtlichkeit in eine gewisse Betrachtung der jenigen Wort / so Polixena gesprochen / und weil er sich einbildete / er habe um das erhaltene süsse Liebes-Schreiben vielleicht mehrentheils der Prinzessin Polixena zu danken / so fühlte er darüber eine innerliche Qual; aber / sagt doch meine Schwester / (brache er endlich heraus) ist etwan Amalasontha gegen euer Bitten empfindlicher gewesen / als gegen deß Sunnons schmerzlichen Leiden? Wann ihr selbst Mittel suchen wollet / euch zu martern / versezte sie / so konnt ihr endlich auch glauben / die Königin von Thüringen schmeichle euch allein deßwegen / damit durch Verlängerung eures Lebens auch eure Unglücke länger dauren mögen; wann ihr aber ihr Gemühte kennet / und mit Billigkeit davon urtheilen wollet / so werdet ihr sehen / daß Amalasontha keiner

Verstellung fähig ist/ daß keine Freundschafft/ wie groß dieselbe auch seye/ sie verpflichten können/ wider ihre eigne Gedanken was zu schreiben. So könnet ihr demnach hoffen / mein Bruder/ weil sie euch die Hoffnung nicht verbietet / und ihr dürfft nicht zweifeln / sie werde ihr Herz zur Dankbarkeit aufmuntern / die sie euch glaubt schuldig zu seyn / weil sie euch solches selbst versprochen/ und um eure Erhaltung sich bekümmert hat.

In Wahrheit / versezte er / nur Amalasontha allein kan meine Gemühts-Genesung zu wege bringen / und meine Schickung ist solcher Gestalten an die ihrige angehefftet/ und an ihren Willen also gebunden / daß mich gleichsam dünket/ der Himmel selbst könne mir weder Gutes noch Böses verhängen/ohne durch sie allein/ weil alles / was mich betreffen soll / zuvor von ihr herkommen muß. Weil nun/ meine liebste Schwester/ mein Tod und Leben in den schönen Händen / der Königin von Thüringen stehet / ach! so vergesset ja nicht/ was mir ihre Gunst zu wegen bringen könne; dann ob ich mich gleich zu erkennen gegeben/ daß ich lieber der Königin Neigung/ als eurer Vorsorge um meine Glükseeligkeit zu danken haben möchte/ so beschwöre ich euch doch/mir Dienste zu leisten/die mir nicht unnüzlich seyn werden/ wann ihr sonderlich solches mit der Liebe thut / welche ihr mir schon in eben so wichtigen Gelegenheiten verspühren lassen.

In-

Indem Sunnon und Polixena sich also unterhielten / schwebte der König in Schwaben nicht in geringer Unruhe / weil er nicht wuste / was er auf Martians Vortrag antworten sollte; gleichwie er einer Seits den Frieden nicht begehrte / und anderer Seits besorgen muste / die jenige vor den Kopf zu stossen / die den Krieg zu endigen verlangten / so suchte er mit grosser Unruhe / wie er durch Arglistigkeit sich aus dieser Verwirrung befreyen möchte. Aus tausenderley deßwegen geschöpften Gedanken / liesse ers endlich bey einem verbleiben / und machte den endlichen Schluß / eben im selbigen Augenblik / da Martian zu ihm ins Zimmer tratte.

Er empfienge deß Theodosius General-Leutenant mit aller gebührenden Höflichkeit / und nach denen ersten gebräuchlichen Wort-Gepràngen verfolgte Marcian seine Rede auf nachfolgende weise: Gnädiger Herz / sagte er zum König in Schwaben / ich weiß nicht / ob ihre Bundsgenossen samt ihren eigenen Völkern / nicht dermaleins von so vielen Plagen und ausgestandenen Gefährlichkeiten müde werden; aber ich bin wol versichert / daß viele Generals-Personen zu einem allgemeinen Frieden gar geneiget wären / und durch einen freundlichen Handstreich die Strittigkeiten beylegten / die so vielerley Völker eine geraume Zeit schon gewaffnet halten:

Obgleich dem König in Schwaben deß Marcians Anbringen vorhin schon bekandt war / so unterliesse er doch nicht / seine Bestürzung dar-

über

über aufs neue an Tag zu legen / derohalben fienge er auf ziemlich trotzige Art an zu reden / wann ich mich nicht betrüge / antwortete er / so werden wenig von unsern Generalen dieser Meinung seyn/ wie sie vorgeben. Dann vor allen andern kan ich mir nicht wol einbilden / daß viel grosse Fürsten/(welche alle Rosemunda eiferigst lieben) ihre Hoffnung zugleich werden aufgeben/ um deß Pharamunds Glückseeligkeit zu bestätigen. Ich kan aber gleichwol sagen / versezte Martian/ daß der König in Frankreich weniger Mitbuhler habe/ als sie sich etwan einbilden mögen; und daß ein Durchläuchtigster Held in unserm Lager vorhanden seye / der nicht nach Rosemunda seuffze/und nichts anders/als der Prinzessinnen Freyheit/ und beeder Partheyen Friedlichkeit verlange. Ich verstehe sie schon / versezte der Schwäbische König / sie reden von Varanes; wann aber gleich dieses Prinzens Gemühte nicht allzu standhafftig ist / so haben wir hingegen Könige unter uns / derer Beständigkeit sich weiter erstrecken wird / und die nicht ermangeln werden / sich tapfer zu schützen / wann auch sie uns ihre Hülffe entziehen sollten.

Martian entschuldigte zu erst den Prinz Varanes im Punct der Veränderung / deren der König in Schwaben ihn beschuldigte / und fuhre hernach weiter fort: Ich wil gerne glauben / sagte er / daß sie vielleicht deß Beystands/ von dem sie gedenken/ so sehr nicht nöhtig haben/ aber ich vermeine gleichwol / sie könnten etwan desselben auf eine Art beraubet werden / die genugsam

nugsam Verwirrung nach sich ziehen möchte. Der König in Schwaben begriffe es sattsam/ was Martian sagen wollte/ aber wann er gleich sehr in Sorgen stunde/ es möchte deß Theodosius Kriegsheer zu Pharamund stossen/ unterliesse er deßwegen doch nicht/ in seiner vorigen Ernsthafftigkeit zu verharren/ mit welcher er ganz standhafftig also antwortete: Ich verneh- me es wol/ was sie mir zu verstehen geben wollen/ sagte er/ lasst uns aber gleichwol deutlicher miteinander reden und handeln. Bleiben sie ihrer Seits bey ihren lezten Schluß/ entweder völlig in unsrer Partey/ oder halten sie es mit dem König in Frankreich; Ich meines Orts wil zeigen/ daß ich das Leben so sehr nicht liebe/ um die Zufälle zu fürchten/ die dasselbe bedrohen mögen. Ich wil noch weiter heraus gehen/ und hiemit erklären/ daß es dem Pharamund so vortheilhafftig nicht seyn werde/ sich mit so grosser Macht zu verstärken/ als wann er sich in einer Gleichheit vielmehr erhielte/ die noch an Gewißheit deß Sieges zweifeln liesse/ dann so fern mir das Glük gänzlich zuwider ist/ und mich in die lezte Verzweiflung stürzet/ so werde ich weder Gnad begehren/ noch jemand ertheilen/ und indem ich mich also in den Untergang der Stadt Cöln versenke/ werde ich in mein Verhängnüß Personen einmischen/ ob deren Verlust es unsere Feinde wol gewißlich/ aber zu spat/ gereuen wird/ uns überwunden zu haben. Er begeisterte diese Wort durch Geberden/ die derselben warhafftigen Ernst genug bekräfftigten/ so daß

Martian aus Sorge/seine gewaltige Zornwut weiter zu treiben/ darüber weg/ und zum König der Hunnen gienge/ um sich mit demselben zu berahten/ wie deß Königs in Schwaben Hefftigkeit in etwas zu mässigen wäre/ bevor sie grausame Würkungen nach sich zöhe.

Der arglistige König aus Schwaben verlangte seiner Seits nichts anders/ als zu verhindern/ daß die Griechen/ die er verlieren muste/ nicht zu denen Franzosen stossen/ und die Sachsen Zeit haben möchten/ mit ihm in Bindnüß zu tretten/ eh die Zeit deß Stillstands verflossen. Zu diesem Ende muste er bedacht seyn/ deß Theodosius Kriegsheer zu entfernen/ und die Friedens-Geschäffte mit Martian aufzuziehen/ derohalben wollte er auch nicht leiden/ daß man vom Vergleich im geringsten was sagen sollte/ um nicht allein die nöhtig habende Zeit zu gewinnen/ als auch keinen Argwahn zu verursachen/ als ob er sich weich finden liesse/ in einer Sache/ da ihn jederman vor Felsen-hart hielte. Beynebens urtheilte er/ daß Martian sich nicht so gleich werde abweisen lassen/ bey dem Anfang eines so wichtigen Unternehmens/ und daß/ je mehr man ihm die nachfolgende Früchte deß Kriegs werde gefährlich vorstellen/ er auch je mehr trachten werde/ denselben zu Ende zu bringen.

In dieser seiner Muhtmassung befande er sich auch nicht betrogen/ dann indem er eben dieses bey sich selbst überlegte/ kam der Hunnische König zu ihm/ und stellte vernünfftig vor/

daß

Daß es nunmehr Zeit wäre / alle Feindseeligkeiten nieder zu legen / die eine geraume Zeit her Europa in grausame Verwirrung gesezet. Ich sehe nicht Gnädiger Herr/verfolgte er/ daß ihre Parthey schon in so elendem Zustande sich befinde/ daß sie Ursach nehmen können / an solche Dinge zu gedenken / als mir Martian erzehlet hat/ und ich meine hingegen / daß / wofern sie sich ihres Vortheils wol bedienen wollen / sie alleine nur Friede machen und in Pharamunds Glükseeligkeit einwilligen sollen. Wahr ist es / daß alles beedes bald / und wo sie mir glauben wollen / noch vor der Griechen Abzug geschehen muß / welche beordert sind in wenig Tagen Teutschland zu raumen.

Er setzte zu dieser seiner Rede / viel andere / und so unverwerffliche Grund-Ursachen hinzu / daß der König in Schwaben nachdem er lang nachgedacht / und gleichsam bezeugt sich selbst Gewalt angethan zu haben / endlich antwortete: Ich sehe mich endlich gezwungen Gnädiger Herr / sagt er / ihnen mein Herz zu eröffnen / und mit solchem Vertrauen und besserer Vertrauligkeit mit ihnen zu reden/als die Gleichheit deß Alters und Standes uns zulassen wil. So belieben sie demnach zu wissen / daß / wann ich den Krieg noch zu verlängern begehre / es nicht mehr aus Haß gegen Pharamund geschiehet der wäre nicht mächtig gnug/ mich vom Frieden abzuhalten / wann ich mich nur mit meinen Feinden versöhnen könte / ohn mich zugleich in meinen Untergang zu stürzen; dann betrachten

sie nur Gnädiger Herr / wann ich dem Pharamund Rosemunda lasse / so ziehe ich mir die Burgunder / Herulen / Gepiden / und *Olaner* auf den Hals / und waffne alle diese Völker wieder mich / bloß durch die Gunst / die ich einem Fürsten erzeige / der vom ersten Augenblik gedenken wird / er könne mich verlassen / ohne der geringsten Undankbarkeit füglich beschuldigt zu werden. Dann nächst diesem daß man der erlittenen Feindseeligkeiten allezeit länger / als der geleisteten Freundstüke ingedenk zu seyn pfleget / so möchte Pharamund auch gedenken / ich habe Rosemunda nicht ehe befreyen wollen / als biß ich darzu genöthiget gewesen / und also vermöge die von mir solcher Gestalten empfangene Guthat nimmermehr die Beleidigungen alle auszulöschen / die ihm allzu tieff ins Hertz eingegraben sind. Derohalben finde ich / wann es ihnen beliebet / daß es eine unumgängliche Nohtwendigkeit sey / mich / eh man zur Friedens-Handlung schreitet / wegen der Vorwürffe / so ich von Gondioch / Ardaric und Godegesil möchte zu gewarten haben / so wol / als auch von Seiten Pharamunds zuvor in Sicherheit zu stellen.

Der König erfreute sich solches von dem König in Schwaben zu vernehmen / ich nehme mit Vergnügen wahr / sagte er / daß sie endlich sich auf die Seite lenken / dahin sie die Vernunfft allein anweiset. So lasset uns dann aussinnen / wie sie sich mit den Königen der Gepiden und Herulen zu begehen haben / dann was den König in Franckreich betrifft / so ist derselbe allzu dankbar / und allzu verliebt / daß er solte ge-

geu

gen dem Befreyer der Rosemunda undanckbar seyn können. Ich glaube es wahrhafftig / versetzte der König in Schwaben / daß ich wegen Pharamunds Großmühtigkeit mich ehe mit ihm werde vereinigen / als meine Bundsgenossen auf meiner Seite erhalten können. Aber Gnädiger Herr / sezte er alsobald hinzu / es fällt mir ein Mittel bey / so mich fast das allerrahtsamste zu seyn bedünket / nicht allein um ihnen / sehen zu lassen / daß mir der Fried nicht zu wieder seye / sondern daß ich auch Gondioch / Godegesil und Ardaric / zu dem von ihnen begehrten Vergleich verpflichten könne. Dieses Mittel aber zuergreiffen / so müssen wir uns entschliessen / uns selbst zu schwächen und deß Theodosius Völker abreisen zu lassen / doch daß wir auch versichert seyn mögen / daß Pharamunds Anforderungen sich hernachmals nicht weiter / als izt erstrecken dürffen. Wann sie diesen Herrn recht kenneten / versezte der Hunnische König / so würden sie dißfalls ausser Sorg und Argwahn leben / und ich kan versichern / daß sie von seiner Erkenntlichkeit alles zu gewarten haben / wann sie nur Rosemunda dem König von Cimbern überatworten. Wolan Gnädiger Herr / versezte der König in Schwaben / so last uns dann die Zweytracht aufheben / in der so vielerley Arten Vöker mit eingeflochten worden / beredet Vatanes und Martian ihre Völker geschwind zu entfernen / ich verspreche meines Orts / daß ich zu Vollendung deß Friedensschlusses nach Möglichkeit beytragen wil / was denselben befördern mag.

Der Hunnische König war über diese Wort völlig vergnügt/und ermangelte nicht alles vor zu kehren / was den Schwäbischen König in dieser seiner Meinung stärken kunte / auch dem Martian von allem diesem genaue Nachricht zu ertheilen.

Deß Theodosius General Leutenant erhielte diesen Bericht mit so grossen Freuden / daß er sich alsbald wider zu diesen beeden Königen verfügte / und ohne die geringste Zeit zu versaumen/ anstalten machte die zur Beschleunigung der Griechen Abreise und Eröffnung der Friedens Handlung mochten dienlich seyn. Martian nahm hierauf von beeden Königen seinen Abschied / da ihn dann der Schwäbische noch einmal anschaute / und mit Ernst anredete / werdet ihr mir wol verzeihen Gnädiger Herr/sagte er / wann ich noch eine Bitte ablege / die ich vor vergeblich achte / dannoch aber nicht unterlassen kan; als nemlich / kein Argwahn zu erweken / bey Gondioch / Ardaric / und Godegesil / daß ich zur Entfernung eurer Völcker meinen Willen gegeben / weil diese Fürsten den Verlust/ so wir dadurch leiden / vor nichts anders / als den Ursprung eines daraus ohnfehlbarlich entspringenden grössern Schadens halten können. Ich halte so gar auch vor anständig/ einen von meinen Officiern ins Lager zu schicken / und die Mitbuhler deß Königs Pharamunds beschwören zu lassen/ daß sie sich den Abzug eures Kriegsheers nicht wiedersetzen sollen / wann sie die Franzosen nicht vermüssigen / euch zu Hülffe

zu kommen / und Anlaß geben wollen / daß ihr euch auf unserer Feinde Seiten begebet. Indem Marcian mit Lust / mit dem König in Schwaben übereinstimmte / liesse dieser Fürst einen Haupmann / von seiner Leibwache ruffen und befahle demselben / mit Marcian abzureisen / und d n ihm übrigens aufgetragenen Befehl (den er ihm deutlich erklärte) fleissig nach zu leben.

Währender Zeit / da dieser deß Theodosius General Leutenant ins Lager zu rücke kehrte / liesse der König in Schwaben den Briomer zu sich holen / versperrte sich mit ihm in ein Gemache / und hielte den ganzen Tag über mit ihm geheimen Rath. Was ereignete sich aber im Französischen indessen / indem das unsrige voller Bestürzung und Verwunderung war / über der Griechen Abzug. Die Ehre von dem letzten erhaltenen Sieg prangte noch in Pharamunds Völkern / und doch spürte man mitten unter solchem Frohlocken / bey den meisten eine schmertzhaffte und empfindliche Traurigkeit über Trasimunds Tod und denen Unfällen / die dem Sunnon zu gestossen. Die gantze Welt betrauerte des Sonderics Bruder / und fragte nach dem Bruder deß Pharamunds / und wann dieser treue Liebhaber der Amalasontha hätte aus der Stadt sich begeben wollen / darinnen seine Königin sich befande / so würden gewißlich die grossen Anerbietungen (zu denen sich Pharamund / um ihn aus zu lösen entschlossen hatte) die Bande bald zerrissen haben / die der Fürst nur aus

 über-

übermässiger Hertzhafftigkeit/ sich anschliessen lassen. Allein dieser hefftig Verliebte/ sahe sich ohn dem nicht im Stande/ dem König seinem Herrn Brudern in seinen Angelegenheiten zu dienen/ und also wolte er lieber in Agrippina gewärtig seyn/ was der Himmel und Amalasontha über ihn verhängen möchten.

Seit der Zeit/ da er den Zettul behändigt/ darinnen ihm die Prinzessin gleichwol erlaubte zu hoffen/ befande er sich zwar in etwas besser/ genosse zu weilen eine kleine Ruhe/ und erdultete gedultiger/ daß man sich um seine Genesung bearbeitete.

Die Zeitung von dieser Verändrung deß Printz Sunnons erwekte im Französischen Lager grosse Freude/ worzu noch selbigen Tag auch eine andere fröliche Bottschafft kame/ nemlich daß man eine grosse Anzahl Schiffe durch den Einfluß deß Seque im Rhein ankommen sehe/ und daß Flavianus und Dinocius sich fleissig ihres tragenden Befehls hielten. Die Ungedult der Durchleuchtigen Verliebten/ welche nach Eroberung der Stadt Cöln seuffzeten/ liesse sich hierüber klar abnehmen/ Vornehme/ und Gemeine zeigten gleichen Helden-Muth/ und alles bearbeitete sich auf erhaltenen Befehl/ die benöhtigte Brücken bald zu verfertigen/ um die Ubersetzung der jenigen Völker zu beschleunigen/ die man jenseits deß Rheinstroms haben wolte.

Währender Zeit/ da viel tausend Menschen also beschäfftiget waren/ langte ein Held im Lager

ger an / dessen Aussehen und herzliches Gefolge wol zeugten / daß er von vornehmen Herkommen seye. Man erkante ihn auch bald vor Sinibald / deß Königs in Dänemark Bruder / wie aber die Umstände seiner Geschichten schon bekant waren / und man wol wuste / daß er nur deßwegen zu Pharamund übergehe / weil sich sein Mitbuhler bereits vor die Schwaben erkläret habe / so erwiese ihm Pharamund nur die gewöhnlichen Höfflichkeiten / ohne ihm die Erkenntlichkeit zu erweisen / die er denen andern Fürsten widerfahren liesse / die sich um seine Angelegenheiten bekümmerten.

Aber auf viel verbindlichere Art empfienge er noch selbigen Tag in seinem Lager zwey ganz seltsame Personen / nemlich Theon und Melusina / welche begierig waren / dem König Pharamund und allen andern Durchleuchtigen Fürsten zu eröffnen / was sie die Zeit über / an dem Gestirne betrachtet / weil sie in der Einsamkeit und Einöde (dahin sie sich begeben) gelebet hatten. Die Weißgothische Königin gab der Melusina ein Zimmer ein / und Theon bekame auf Pharamunds Befehl ingleichen eine bequeme Wohnung: wie aber jedermann wuste / was diese zwey vor Wissenschafften in Ergründung zukünfftiger Dinge hatten; so ermangelte man nicht / selbigen Abend noch bey der Königin von Albion sie zu befragen / was dann dieser Krieg und die Belagerung der Stadt Agrippina vor ein Ende nehmen würden? Ich meines Orts / sagte Theodelinda / als der mehr hieran gelegen

ist / als diesen schönen Prinzessinen / darff auch am ersten mich dessen erkundigen; dann es ist nicht allein der König mein Herz Vatter sondern auch Fürst Balamir in Cöln / und ungeacht ich hier in diesem Lager bin / so hab ich doch dort gar viel gute Freundinnen/ die mir sehr lieb sind.

Dieses ist gewiß / gnädigste Königin / versetzte Melusina/ daß in der Anordnung der Welt ein solches Gebände von lauter Begebenheiten zu finden / daß wir wol gezwungen werden zu glauben / es komme immer eines aus dem andern / demnach ist es auch nicht wahrscheinig / daß der Himmel den König von Cimbern habe hervorgebracht / wann er ihm nunmehr wolte versagen / was ihm weiter zu vergönnen *ist*. Durch diese Hervorbringung deß Theobalds geschieht es nun / daß Rosemunda dem König in Frankreich kan geneiget seyn / und indem also deß Pharamunds Glückseeligkeit seiner Mitbuhler Ansinnen völlig darnieder leget / so wird sie ausser allem Zweifel auch ihnen das Verlangen dämpfen/ länger Kriege zu führen.

Ich bin der Meinung meine Wehrteste / sagte hierauf die Prinzessin von Nemeten / sie könte die Hoffnung / so sie uns giebet / auf ganz andere Ursachen gründen / und an statt daß sie (wie wir thun müssen) ihr Urtheil nach dem Lauff der irrdischen Dinge einrichtet / so hat sie hingegen ihre Augen höher erhoben / um an den Himmel erkennen zu können / was sich auf Erden noch nicht zugetragen. Ich bekenne/ ohne die

die dem Weibs-Geschlecht geziemende Beschei-
denheit zu beleidigen/ daß ich einige Betrachtun-
gen dahin gerichtet/ wie dieser Krieg einst aus-
gehen möge/ und ich wolte auch ohne weiters
Bedenken/ meine Muhtmassungen hierüber er-
klären/ wann ich nicht einen weisen Mann vor
mir sähe/ der fähiger ist ihre Neugierigkeit hier-
innen zu vergnügen.

So seyd ihr es dann/ wolerfahrner weiser
Theon/ sagte die Königin von Albion zu dem be-
rühmten Griechen/ der uns/ was die Belägerung
der Stadt Cöln betrifft/ entweder Furcht oder
Hoffnung erwecken wird. Ach! wir bitten euch
drum/ setzte Placidia hinzu/ ziehet uns doch bald
aus der grausamen Ungewißheit/ in welcher wir
schweben/ und saget uns doch so viel ihr wisset/
wohin dieser die ganze Welt gleichsam beun-
ruhigende Zweytracht noch ausschlagen soll.
Pharamund/ Constans/ Wallia/ der König von
Britanien/ und der von Tongeen setzten alle zu-
gleich ihr Bitten hinzu/ und vermochten also/ daß
Theon endlich gegen der Weisgothischen Köni-
gin und ihrer Durchleuchtigen Gesellschafft zu
reden anfienge: Großmächtigste Prinzessin/
sagte er/ ich zweifle nicht/ es werden endlich
glückseeligere Zeiten folgen/ nach so rauhen Un-
glücks-Stürmen/ darüber manche fast angefan-
gen über das Verhängnüß zu schmähen. In-
dessen hat sie sich der Tugend iederzeit geneigt
erwiesen/ weil sie selbige nur deßwegen streiten
lassen/ damit sie kunte obsiegen/ und man kan sa-
gen/ daß sie weniger Ruhm gehabt hätte/ wann

sie wäre ruhiger gewesen. Es musten sich düstere Nebelwolken ereignen / damit der Glanz desto herrlicher hervorbrechen kunte; der grosse Pharamund hatte mit einem Wort einen Briomer nöhtig/ es muste auch jeder unter ihnen / seinen besondern Verfolger haben / und vergeblich hätte ja ihnen der Himmel solche Helden-Gaben mitgetheilet / wann er sie nicht dem Sturm der feindlichen Verfolgungen gleichsam zum Kampf angebotten hätte. Wir wollen aber nur melden/ daß insgemein durch Verlauff der Zeiten eine Aenderung sich zu ereignen pflege / wodurch das Gute belohnt / das Böse aber bestraffet werde / und demnach muß ich mich entweder sehr betrügen / oder sie werden wahrhafftig nicht lang mehr zu leiden haben.

Die ganze vornehme Gesellschafft war ob diesem Ausspruch vergnüget; was aber die daraus geschöpffte Hoffnung/ noch mehr bekräfftigte/ war dieses / daß man hörte / wie nemlich deß Theodosius Völker im Abzuge begriffen seyn / und wieder nach Constantinopel kehren solten/ und das Martian mitten zwischen den zweyen Kriegs-Heeren mit Constans zu sprechen verlange/ um diesen langwierigen Krieg dermaleins zu endigen. Diese Zeitung erfüllte das ganze Französische Lager mit so vollkommener Freude/ daß es schiene / es habe solches Vergnügen von der Officier Hertzen an sich gar biß in die Angesichter der ganzen Gemeine ausgebreitet; es verdoppelte sich diese Freude / als die zwey General-Leutenant bey ihrer Zusammenkunfft es

gar vor leicht hielten/ einen Vergleich zu treffen. Der eyferige Pharamund und der verliebte Theobald waren vor Lust entzücket / als sie sich gleichsam so nah zu ihrer Glückseeligkeit gekommen zu seyn erachteten; Aber Viridomar und Mareomir (als deren Schickung gänzlich in deß Königs in Schwaben Händen beruhte) getraueten noch nicht Hoffnung zu schöpffen / obwol man sie dazu bereden wolte/ Constans/ Wallia/ Constantin und Taxander / zeigten nicht weniger Ungedult / vor ihre gute Freunde / als vor sich selbsten / und ob sie gleich alle Augenblick ihre Prinzessinen sehen kunten / und wol ihrer bevorstehenden Glückseeligkeit versichert waren/ so unterliessen sie doch nicht um Rosemunda / Bellamira / Polixena und ihrer holdseeligen Gesellschafft Freyheit zu seuffzen.

Indessen hatte sich Marlian kaum so bald von Constans geschieden / so gienge er zum König in Schwaben um ihm davon Bericht zu ertheilen / und nachdem der Fürst sich angestellet/ als ob er mit der ersten Unterredung ziemlich zufrieden wäre/ liesse er sich endlich weiter vernehmen: sie wollen ja/ Gnädiger Herr/ versetzte er / daß ich/ indem man Friede schliesset / und auf Pharamunds Vortheile bedacht ist/ich auch meiner Bundsgenossen Angelegenheiten bestens bedenke. Demnach so belieben zu wissen / daß man die Senonenser Landschafften den Burgundern einantworten müsse/ damit König Gondioch alldorten regieren möge / und solches muß nicht allein mit Honorius Erlaubnüß/ sondern

auch

auch mit Zulassung deß Königs Pharamunds geschehen/ der zur Beherrschung ganz Gallien beruffen ist.

Martian hatte hierauf kaum sobald spühren lassen/ daß man solches leicht werde erhalten können/ so war der König in Schwaben (der nur die Friedens-Handlungen zu verlängern suchte) schon entschlossen/ noch mehr Anforderungen zu erdenken/ und vor die Alaner/ Gepiden/ Heruln und Basterner auch gebührliche Theile in Teutschland zu begehren. Und weil er erfahren/ daß Sinibald im Französischen Lager angekommen seye/ als Martian davon abgereiset/ so schickte er alsobalden einen fort/ und liesse den Aldemar beschwören/ nach Cöln zu kommen/ welches der Prinz aus Sachsen um so viel eher versprache/ weil er durch seine Wunden nicht mehr sehr verhindert war.

Der arglistige König empfienge diesen Prinzen mit aller erdenklichen Höfflichkeit/ als ihm immer möglich war/ Gnädigster Herr/ sagte er/ ich weiß/ daß Sinibald sich zu unsern Feinden begeben/ und daß Pharamund ihm allen benöhtigten Beystand gegen euch versprochen habe/ so wol/um allen seinen Verlust wieder zu ersetzen/ als auch Melasintha euch zu rauben. Damit sie aber sehen mögen/ wie hoch ich einen solchen Bundsgenossen schätze/ wie sie sind/ so soll Pharamund die Angelegenheiten ihres Mitbuhlers verlassen/ und zugeben/ daß sie mit der schönen ihnen versprochenen Prinzessin glücklich werden/ oder der Krieg wird sich mehr als iemals aufs

neue

neue entzünden / und ich wil samt meinen guten Freund / vor sie Leib und Leben auffsetzen.

Aldemar (der wahrhafftig schon wuste / daß Sinibald in Pharamunds Lager sich befände) bedankte sich vor so verbindliche Anerbietungen; erklärte aber dabey / daß er seine Sachen mit Sinibald in eigener Persohn aus zu führen entschlossen seye / ohne in einen solchen Zweystreit vielerley Völcker mit ein zu mengen / die schon Gefahr und Plagen genug ausgestanden. Indessen wie der König von Sarmatien kein Feind deß Königs in Schwaben war / und daß er allem Ansehen nach / in wenig Tagen abreisen solte; So glaubte Aldemar / er könne sich nun auch dem jenigen kek anbieten / der sich ihm bereits angebotten hatte / und solches that er dannenhero mit sehr guter Art / obgleich weniger aus eigener Zuneigung / als aus blosser Erkenntlichkeit. Der König in Schwaben / freuete sich / die Sachsen und Jutienser nunmehr auch auf seiner Seite zu wissen / daher trachtete er einzig und allein die Zeit zu gewinnen / die er möchte nöhtig haben / solche verhoffende Verstärkung zu überkommen / und es fiel ihm auch nicht schwer / eine Friedenshandlung zu verlängern / dabey so viel wichtige und einander entgegengesezte Dinge zu entscheiden waren.

So bald aber Gilmund und Gilimer mit ihren bey sich habenden Völkern im Lager anlangten / da hörte er auf sich zu verstellen / und liesse auf einmal sehen / daß wann er bißher gemässiget sich erzeiget / sein Geist sich eben nicht

gelin-

gelindert / sondern nur seine natürliche wilde Art verhehlet habe. Dann in Warheit / als Martian wider von Cöln kame / um mit ihm Raht zu halten / so endigte sich ihre Gespräche ganz anders / als auf die höfliche Weise / so sie bey ihrer ersten Zusammenkunfft einander erzeiget haben. Deß Theodosius General Leutenant trat mit vergnügtem Gesichte auf ihn zu / ich versichere Gnädigster Herr / sagte er / daß die Fürsten / welche sie Feinde nennen / sehr großmühtig seyen. Sie haben mit guter Art alles versprochen / was sie vor den König von Burgund begehrt habe / und Zweifels ohne werden sie sich befleissen Ardaric / Humbert und Godegesil auch nach Wunsch zu vergnügen.

Dessen bin ich wol zu frieden / anwortete er / allein nachdem ich nun vor meine Freunde geredet / so wird mir auch erlaubt seyn / meine Sicherheit von Seiten Pharamunds zu suchen. Diese Sicherheit wird man ihnen geben / auf was Weise sie immer begehren / versezte Martian / und sie werden nicht allein ihr Hauß mit dem Hause der Könige von Frankreich / durch Vermählung deß Prinz Viridomars verbinden können / - - - - - Wie? unterbrach er ganz bestürzt und rasend vor Zorn / so soll ich an statt der Sicherheit / die Vereinigung und genauere Verbindnüß mit meinen Feinden suchen? Wie? soll ein ungetreuer / der sich nur deßwegen zu Pharamund begeben / damit er mich seinem Ehrgeitz aufopffern möge / ein Unmensch / ein wildes Thier / das nur meinen Tod begehrt / sich durch

die Verwandschafft mit Pharamund verstärken/ und zwar mit meiner eignen Verwilligung! ach! vielmehr gehen tausend und tausendmal alle die Völker/ und zwar in dem blutigsten Kriege zu Grunde/ die ihr durch den Frieden zu erhalten gedenket/ der mir also unerträglich ist?

Wie aber/ Gnädigster Herr/ versetzte Martian/ können sie dann mit dem König in Frankreich sich so vollkommentlich versöhnen/ als sie wünschen? Ich will mich entschliessen/ antwortete er/ mich selbst mit Polixena zu vermählen. Ist es möglich/ Gnädigster Herr/ versetzte Martian voll Verwunderung/ daß sie aus Herzensgrunde reden? und glauben sie/ daß die Französische Prinzessin sie dem Prinz Viridomar vorziehen werde? und daß Martian sich unterstehen dürffe solches vorzubringen. - - - - - So lasse ers bleiben/ unterbrache er ganz entzündet vor Zorn/ und ich erkläre hiemit/ daß Pharamund weder Fried noch Glük haben werde/ so lang ich lebe. Ja/ ich wil keinen Fried mit Pharamund/ welchen ich mehr hasse/ als ich Polixena lieben kan/ und wann es wahr ist/ daß er Rosemunda so hefftig liebet/ als ers bereden wil/ so soll alle Macht deß ganzen Erden-Creyses doch nicht vermögen/ ihn glükseelig zu machen. Gehet hierüber hin/ und beschliesset/ was ihr vor gut ansehet/ schlaget euch zu meinen Feinden/ greiffet Cöln an/ und sieget nur ungeacht unsers Wiederstandes; Aber gedenket nicht/ daß Pharamund süsse Früchte geniessen werde/ von einem Sieg/ den ich alle Au-

gen

genblik versaumen kan. Ja/ ja antwortete des Theodosius General Leutenant/ wir wollen es mit Pharamund halten/ und die Franzosen werden mit einer solchen Macht stürmen/ daß die Vestung Cöln sie nicht vor Schwerd und Feuer wird beschützen können/ so zu dieses grossen Königs Beschirmung häuffig wird gebrauchet werden.

Nach diesem gieng er fort/ und der rasende König zweifelte/ ob er ihn nicht solte fest setzen lassen; Er wolte anfangs dem ersten Zorn-Eifer folgen/ wie er sich aber stark genug schätzte/ gegen Pharamund zu stehen/ und denselben auch zu überwinden/ so wolte er keinen Gewalt verüben/ der den Varanes/ Agathyrses und Agelmund also hätten abwerffen mögen/ daß sie alle ihre Völker wieder zurück geruffen hätten. Er fürchtete sich auch Aldemar zu verlieren/ aber er besorgte noch mehr/ die Inwohner von Cöln möchten die Waffen ergreiffen/ und einen Durchleuchtigen Helden beschützen wollen/ der in ihrer Stadt übel angesehen worden/ ungeachtet er ihnen den Frieden zuwegen zu bringen gesucht habe: Derohalben gab er vor/ als hätte sich sonst ein neuer Friedens-Bruch zwischen ihnen ereignet.

Er forderte demnach den Magistrat zu Cöln/ und nachdem er ihnen sehr höflich begegnet/ und auch seine Freygebigkeit durch Geschenke bezeuget hatte/ fieng er an mit ihnen zu reden: Es ist an mir nicht gelegen gewesen/ sagte er/ daß die unternommene Friedens-Handlung nicht dergestal-

gestalten von statten gegangen / als sie etwan wünschen mögen. Ich gab meine Verwilligung zu allem / was den Vergleich befördern mochte / und ich kan euch versichern / daß alles bereits in süsser Ruhe lebte / wann die Feinde würklich so billig gewesen wären / als sie verlangt haben großmütig zu scheinen / um deß gemeinen Volks Gemühter zu gewinnen. Als sie aber sahen / daß ich alles eingienge / was den allgemeinen Wolstand betraffe / so unterstunden sie sich andere Dinge anzuordnen / die allein mein Hauß angiengen. Sie haben ihre Tyranney bloß über die Meinigen erstrecken / über Viridomars und der Albisinda Schickung frey befehlen / und einen Ungetreuen beschirmen wollen / der mir verhasst ist / ja sie wolten mich zwingen / ihm Belohnungen zu geben / daß er die Waffen wider mich gezücket.

Nach diesen Worten wolte er noch zeigen / wie er pflege mit grosser Mässigkeit in allen Stücken zu handeln / weil er aber noch eifriger verlangte / daß Pharamund keine Verständnüß in der Stadt Cöln haben möge / so fuhre er weiter fort zu reden: ich wil der ganzen Welt zeigen / sagte er / daß ich nicht so gewaltsam zu seyn begehre / als meine Feinde / denn ich erkläre euch hiermit / daß ich allen Leuten erlaube / sich aus Agrippina fort zu machen / die entschlossen sind / unsre Partey zu verlassen / solten sie sich begehren in Pharamunds Kriegsheer zu werffen.

Währender Zeit / da er durch seine Arglistigkeiten trachtete die Gewalt über die Stadt

zu behalten/ da alle seine Hoffnungen sich einge-schlossen befanden/ waren Varanes/ Martian/ Agathyrses und Agelmund einig und allein be-dacht / sich ins Französische Lager zu begeben. Der Hunnische König und Prinz Balamir wa-ren gleichfalls denen Ungerechtigkeiten allzu feind/ und hingegen gar zu wahrhafftige Freun-de deß Lombardischen Königs / um nicht auch diesen Weg zu erwehlen; wie aber Agelmund seiner Schwester antrug / sich aus Agrippina weg zu machen: Ach! Gnädigster Herr / ant-wortete die großmühtige Agiona/ lassen sie mich viel lieber bey den Prinzessinnen / als meinen Durchleuchtigsten Gespielinen bleiben/ als daß ich erst im Französischen Lager meine Sicher-heit finden soll. Der Lombardische König war so großmütig / daß er diese Antwort nicht ver-werffen kunte/ auch der verliebte Balamir/ der sich nicht ohne grossem Schmerzen von seiner liebreichen Agiona entfernte / kunte nicht allein den Schluß nicht widerreden / der ihn doch in Todes-Noht stürzen kunte / sondern er bewun-derte es noch / und fühlte Freuden/ ungeachtet aller grausamen Unruhen / so er darüber em-pfande.

Es kamen also der Hunnische König / der Lombardische König/ und Balamir / zun Mar-cian/ Varanes und Agathyrses/ um sich zusam-men in Pharamunds Lager zu begeben/ und als sie sahen / daß Aldemar sehr betrübt war/ daß er dem König in Schwaben schon einmal sein Wort gegeben / und daß er Erläuterung

verlangte über diß / was ihm über Pharamund gesagt worden von einem Fürsten / der begunte verdächtig zu seyn / so wuste ihn der König von Sarmatien zu trösten / und sein Gemühte wieder zu befriedigen : indem er ihm sagte / auf was Weise der Fürst Sinibald vom König in Frankreich empfangen worden / und gleichwol verpflichtete er ihn zu gleicher Zeit / wider einen Fürsten zu dienen / von dem er mehr zu rühmen / als zu klagen Ursach hatte. In Wahrheit / Gnädigster Herr / sezte er hinzu / nachdem er Pharamund gerechtfertigt hatte / der Gerechteste von diesen beeden Theilen würde von ihrer Tapferkeit und von ihren Völkern einer nachdrüklichen Hülffe sich zu getrösten haben / nichts destoweniger getraue ich mir zu behaupten / daß sie dem Pharamund / wann sie in dieser Partey schon verbleiben / besser Dienste leisten könten / als wann sie würklich sich mit seinem Kriegsheer vereinigten / und ihm ihre Sachsen und Juten in der Menge zuführten. Sie urtheilen verhoffentlich wol / sezte er lächlend hinzu / daß ich nicht die Tugend deß Fürsten Aldemar zu beleidigen also rede ; Es geschiehet vielmehr / verfolgte er wieder auf eine andere Art / ihm das Vertrauen zu weisen / so man zu seiner Großmütigkeit setzen soll. So bleiben sie dann nur beständig in der Partey / da ich niemand finde / der sich (die schönsten Prinzessinen betreffende) dem König in Schwaben widersetzen dürffe ; dann wann der König der Gepiden / und der Prinz von Burgund tugendliche Neigungen

haben/ so fügt es das Unglük hingegen/ daß Ardaric die Königin Rosemunda liebet/ und daß Gondemars völlige Macht seinen Ursprung von einem Mitbuhler deß Pharamunds nimmt.

Nachdem Aldemar also verwilligte/ was der König von Sarmatien wolte/ so versprach er auch/ sich mit einigen Sächsischen Völkern in Cöln einzuschliessen/ und da er seiner Partey diente/ dabey doch keine Gelegenheit zu verabsaumen/ wo er den unvergleichlichen Prinzessinen angenehme Dienste leisten könte/ mit welchen man allda doch so tyrannisch verführe. Hernachmals sezte er seine Rede mit grosser Erkenntlichkeit weiter fort: Ich wil doch/ sagte er/ ihnen dieses sagen/ daß um nicht vor undankbar gehalten oder geschlagen zu werden/ das ist gesagt/ um nicht mit dem in ein Gefechte mich einzulassen/ der Melasintha erlediget hat/ so werde ich allein nur den Sinibald angreiffen/ Sinibald soll der einzige Feind seyn/ den ich in eurem Kriegsheer habe. Agathyrses antwortete fast mit eben solcher Großmütigkeit dem Fürst Aldemar/ und beede umarmten einander freundlichst/ eh sie voneinander schieden.

Der König von Sarmatien reiste hierauf mit seinen Durchleuchtigen Gefährten aus dem Lager weg/ ohne daß man sich ihrem Vorhaben zu widersetzen getrauete/ so sehr besorgte man die vereinigten Kräffte dieser tapfern Helden sich auf den Hals zu ziehen. Sie giengen zu Pharamund über/ wie man gemuhtmasset; wann aber gleich ihre Ankunfft grosse Freuden

erreg-

erregte/ an dem Ort/ wo ihre Tapferkeit bereits bekannt war/ so muste doch der verliebte Pharamund (der alle Augenblick aus Sorge vor Rosemunda zitterte) sich grosse Gewalt anthun/ um einen Theil seiner Schmerzen zu verbergen/ und ungeachtet seiner Unruhen/ diese Fürsten also zu empfangen/ daß sie durch seine Höfflichkeit vergnügt wurden/ wie sie es dann untereinander nicht gnugsam zu rühmen wusten.

Wie aber Pharamunds Betrübnüß nnaufhörlich von dem Verlangen Cöln bald einzunehmen/ gleichsam begleitet war/ so hielte er/ um seine Prinzessin desto eher zu befreyen/ noch selbigen Tag Raht mit dem König der Hunnen/ Theobald/ Varanes/ Constans/ Viridomar/ Agathyrses/ Wallia und andern Fürsten und Grossen in seinem Kriegsheer sich befindenden Leuten über alles was zu Beschleunigung deß wichtigen unter die Hand zu nehmen habenden Werks möchte dienlich seyn. Demnach ergienge der erste Schluß dahin/ daß man unabläßlich an der benöhtigten Brücken arbeiten sollte/ zu diesem Ende beschaute man Anfangs die dazu gemachte Vorbereitungen/ worauf alsdann Pharamund/ Viridomar/ der Prinz aus Persien/ Martian/ Agathyrses/ Agelmund und Balamir stolziglich und in schöner Ordnung auf auf deß Feindes Aussenwerke zurükten/ um die Völker abzuschlagen/ die sich etwan der Franzosen Vorhaben widersetzen wolten. Zur andern Seite giengen Constans/ der König von Tongern/ der Dähnische Fürst/ der König von

Cimbern und Gidiscle / der die Wenden führte/ gegen der Vestung hin / um den Telanor und Valerius bey denen aus der Stadt besorglichen Ausfällen zu schützen. Der König von Britannien / Marcomir und Artabur schifften sich ein / um die kleine Flotta anzuführen / so die arbeitende Leute bedecken sollte / indem sie nicht allein alle entgegen kommende Schiffe schlagen / und sich deß Pfeilschiessens bedienen / sondern auch auf alle ersinnliche Art zwanzig tausend Schwaben erwehren sollten / die zur andern Seite deß Flusses sich enthielten. Constantin liesse nebenst seiner angebohrnen Tapferkeit an dem Rheinstrom mit seinen Britanniern sehen / was er ehmals an der Loire und Tems gelernet hatte; und Marcomir und Artabur obgleich in dieser Art vom Kriege weniger Erfahrne / ermangelten doch nicht/ ihre Tapferkeit durch tausenderley schöne Thaten zu erweisen.

Indessen ereignete sich kein nachdrüklicher Ausfall weder vom Lager/ noch von der Stadt/ dann nach vielen Uberlegungen bliebe man dabey / ohne Widerrede die Brücke zu verfertigen/ welche nur dahin angesehen war / daß man deß Pharamunds Kriegsheer zertheilen kunte. Deß andern Tages aber schikte der ungedultige Varanes auf Verwilligung deß eifrigen Königs in Frankreichs / deß verliebten Theobalds und betrübten Viridomars zu denen Feinden / und liesse ihnen sagen: daß er sich sehr wundere/ wie sie/ die zuvor den Frieden verworffen / anjetzo vor dem Gefechte also fliehen möchten / daß

im

im übrigen eine rechte Schlacht/ die den gänzlichen Ausschlag machen/ und alle Widerwärtigkeiten entscheiden und hinlegen könte / vor die Soldaten weniger gefährlich wäre / als die lange Kriegs-Unruhen. Daß die Franzosen/ Cimbern/ und ihre Bundsgenossen ihnen in die Wahl stellten / entweder mit allen Kräfften eine Haupt-Schlacht zu wagen / oder aber eine Zertheilung zu machen / und theils Völker über den Rhein / theils aber disseits streiten / und also ordentlicher/ als in einem ganzen/ großmächtigen / unzergänzten Heer zu geschehen pfleget / kämpfen zu lassen.

Der endliche Schluß gieng lezlich dahin / daß man es auf eine Haupt-Schlacht sollte ankommen lassen / und zwar ohne einzigen Verzug / aus Furcht / es möchte sonst Marcian die Griechen wieder zurük ruffen / und Agelmund die Lombarden wieder her bringen/ die noch nicht allzu tieff in Teutschland hingezogen waren; Nichts destoweniger war man hierinnen noch ungewiß/ ob man die unbeschreibliche Menge Soldaten beysammen auf einen Hauffen behalten / oder aber in zwey Theile abtheilen sollte/ als welche zwey Hauffen gleichfalls sehr groß werden kunten. Der stolze Godesil und der junge Bastarner-König wollten / man sollte bald anrücken / ohne sich die Mühe erst zu machen / einen Theil Völker jenseits deß Flusses zu schicken / der König von Schwaben aber war anderer Meinung / und dem fielen auch der König von Burgund / der Gepider König / und

der Prinz aus Sachsen alsobald bey / und nachdem alles beschlossen war / und man beederseits einander Geisseln gegeben und ausgeliefert hatte / so tratten die Franzosen die verlangte veste Schanze wieder ab / die Schwaben hingegen liessen die Schiffbrücke verfertigen / ohne das geringste daran zu verhindern.

So giengen dann auf Seite Pharamunds ein Theil Gollen / alle Römer / Cimbern / und Wenden ins Ubienser-Land / und wurden durch Pharamund / Theobald und Constans angeführet / die übrigen Gollen / Weiß-Gothen / und Tongern / wie auch Britannier / blieben im Felde unter der Anführung deß Prinz Viridadomars (welcher nicht über den Fluß setzen wolte / um nicht wider die Schwaben fechten zu dürffen) deß Königs von Armoricyo / deß Königs der Tongern und deß Wallia / der zu Constantins Völkern gestossen / und deß Sinibalds. Varanes / und seine Durchleuchtige Freunde / als Marcomir / und Artabur / hielten sich bey Pharamund auf / und wie nebst der gemachten Schiffbrücke / noch eine grosse Anzahl Schiffe vorhanden waren / so waren die Franzosen bald über den Fluß / und machten in Gegenwart / und auch auf Befehl ihrer Generalen / bald eine Linie / die sich schon zu Wehr setzen kunte / als die Feinde in eben selbiger Gegend erschienen. Constans bliebe vor Cöln mit Artabur und Gidiscle / und die Stadt wurde beschützt durch den König in Schwaben / Gondemar und Briomer. Pharamund / Theobald / und ihre Durchleuch-

leuchtige Gehülffen / die zu ihnen übergetretten/ hielten sich gefaßt / den Burgundern und Herulen zu begegnen / die durch ihre Könige angeführt waren; und zur andern Seite deß Rheins waren die Gollen / Britannier / Tongern und Weißgothen bereit mit den Alanern/ Gepiden/ Bastarnern und Sachsen zu schlagen. Der tapfre Aldemar führte diese leztern selbst/ dann weil er urtheilte/daß zu Cöln (so lang die Stadt noch nicht in ärgerer Gefahr stünde) es mit den Prinzessinen noch keine Noht haben könte; so wollte er lieber im freyen Felde fechten / als sich in der Stadt einsperren.

Die Nacht / die diesem denkwürdigen und grossen Tag vorgängig war/ wurde denen Soldaten zum Ausruhen übergelassen / die Obersten und Generals aber brachten einen Theil mit Berahtschlagung/ die andern mit Besichtigung aller nöhtig gemachten Veranstaltungen zu. Nach diesem hielten sie es vor gut / auch ein wenig Ruh zu geniessen/ und wolten Pharamund und Theobald gleichfalls bereden / sich ein wenig zu Bette zu legen / obwolen aber diese zwey Fürsten gleich aus Mildigkeit diesem Raht folgten / so genossen sie doch deßwegen wenig Ruh/ sondern die innerlichen Unruhen (so sie seit der zergangenen Friedens-Handlung und der Zerstörung ihrer daraus schon halb geschöpften süssen Hoffnung fühlten) fiengen erst an / doppelte Würkung zu haben.

Nachdem der verliebte Pharamund seine Unglücke alle beherzigt / die ihm gleichwol Le-

benslang zugestossen/ fienge er an zu seufftzen: Ach! sagte er/ daß Theon sich ja dißmal in seiner Wahrsagung nicht betrüge/ da sie mir zum Besten gedeyhen wil? Soll ich wol so unglüklich seyn/ und gar keinen Schein einer verhoffenden Aenderung meiner Unfälle erleben? Hierauf gedachte er an seine Liebe; meine Prinzessin! sezte er hinzu/ überirrdische Rosemunda! sollen euch dann die Götter nur deßwegen mit solchen Wundern der Vollkommenheit begabet haben/ damit ihr alle Augenblik tausenderley Verdrüßlichkeiten möget unterworffen seyn? Ist es möglich/ daß man euch verfolgen könne/ wann man euch einmal nur erblicket/ und soll ihr schönes Angesichte nicht deß Königs in Schwaben Herz längstens mit Ehrerbietigkeit erfüllet haben/ und soll deß Briomers Wildheit gegen die süsse Strahlen ihrer schönen Augen sich haben halten können? Wie er hierauf weiter betrachtete/ was etwan die bevorstehende Schlacht vor einen Ausgang gewinnen möchte/ so fande er Ursache sich zu sorgen/ auf was Seite sich auch der Sieg immer lenken möchte/ dahero verlohre sich auch die natürliche Frölichkeit aus seinem Gesichte/ in welchem man eine rechte Vermischung von Schmerz und Ernsthafftigkeit verspührte/ darüber er nicht so milde aber furchtbarer aussahe. Nicht viel anders klagte Theobald über seine Schickung; aber Viridomar und Marcomir schäzten sich noch weit unglükseeliger.

Auf

Auf diese Weise wurde der Uberrest der Nacht zugebracht von diesen vier Fürsten/ und vielen andern/ die an dem Rheinstrom durch die Liebe gefässelt waren: So bald aber die Schatten-Wolke der düstern Nacht von dem Glanz der holden Sonne verjaget wurde / so hörte man durch tausend Kriegs-Instrumenten die Völker erwecken/ und die Gemühter anfrischen/ und jederman hielte sich bereit Ehre zu erwerben in der wichtigsten Schlacht/ so noch in der Welt mag geliefert worden seyn. Jeder stellte sich unter seinen Fahnen / und unter den Hauffen/ da er hin gehörte / und die Officier vergassen nichts / was ihr Ampts war. Nachdem jede Lands-Art Opfer gethan / oder andere Zeichen der Gottseeligkeit/ ein jeder nach seiner Glaubens-Art/ von sich gegeben/ giengen Pharamund und der tapfre Theobald mit entblösten Gesichtern Reihen-weise das ganze Kriegsheer durch/ um sich denen Soldaten zu zeigen / von denen sie nicht gehasst/ aber wol würklich hoch verehret wurden.

Sie vermahnten einige durch die Hoffnung der zu erhalten habenden Ehre/ und andern versprachen sie Belohnungen / und wie sie alle wol und gründlich kannten / so sagten sie bey jeden/ was sich am besten vor sie schikte / um die Herzen rechtschaffen anzufeuren / meine Freunde/ sagten sie/ gedenket nur/ daß die Völker/ so wir angreiffen sollen / keinen Frieden mit euch verlangen/ aber erinnert euch auch dabey / daß ihr sie schon öffter als einmal geschlagen habt/

und

und daß ihr sie heut wieder schlagen müsset. Ja/ dieses muß seyn / oder ihr müsset euch entschliessen/ lieber mit dem Degen in der Faust zu sterben / als in ihre Hände zu fallen. Dann was kan man gutes hoffen von einem Feind/ der sich vor unversöhnlich erkläret/ und was ist vor eine Gnade zu erlangen / von Grausamen/ so die allerschönsten Prinzessinnen in der Welt übel halten / und dieselbige wider aller Völker Recht mit solcher unmenschlichen Boßheit gefangen halten.

Sie sprachen diese Wort mit einem solchen Helden-Eifer aus / daß die dadurch angefrischte Soldaten durch ein beherztes Geschrey ihre Ungedult bezeugten / und ohne Verzug verlangten in die Schlacht geführt zu werden. *Hierauf* rükten dann die Fürsten freudig auf *den Feind* zu / und hatten die Herzen voller Hoffnung / welche aus ihren Augen hervor blikte. Der König in Frankreich führte nebst dem Prinz aus Persien / und dem König von Sarmatien den rechten Flügel/ Theobald führte den linken/ und stunden ihm bey Martian und Agelmund; der Hunnische König / (der in so denkwürdiger Begebenheit auch dienen wollte /) führte die Schlacht-Ordnung nebst seinem tapfern Balamir / und Prinzen Marcomir. Zur andern Seite waren der König von Burgund / der stolze Godegesil mit ihren Völkern / auch als erfahrne Generalen in schöner Ordnung verfasset / und rukten auf ihre Mitbuhler mit unverzagtem Muht und grosser Hoffnung an.

So

So bald nun die zwey Kriegsheer einen Bogenschuß voneinander stunden/ stiessen sie beederseits ein starklautendes bedrohendes Geschrey aus/ nach welchem die Lufft gleichsam von abgeschossenen Pfeilen verfinstert wurde. Weil nun Gondioch sich dem Pharamund/ und der König der Herulen dem König von Cimbern entgegen gesezt befanden/ so geriehte man wegen der Anführer Hitzigkeit/ bald in ein Handgemänge/ und diese vier Fürsten unterliessen nicht/ einander allenthalben fleissig aufzusuchen/ wie sie sich dann/ wohin sie wollten/ mit dem Degen gleich Raum machten. Sie fanden einander öffter als einmal/ und traffen ungeacht der grossen Verwirrung deß fechtenden Kriegsheers aufeinander los/ musten aber auch öffters mit grossem Verdruß sich wieder geschieden/ und in Zweifel sehen/ ob sie mehr würden zusammen kommen können.

Nichts destoweniger wurde Gondioch durch sein Unglük wieder vor Pharamund gebracht/ da dann der Kampf zwischen diesen beeden mit verdoppelten Kräfften begunte/ und endlich zu deß unüberwindlichen Pharamunds Vortheil ausschluge. Der König von Burgund hatte zwar solchen Widerstand gethan/ daß man sich billig darob verwundern müssen/ wann er nicht mit dem grossen Pharamund zu thun gehabt hätte; wie er aber einen Kampf geendigt sehen wollte/ den er ohnmöglich Stärke genug hatte länger auszudauren/ so wagte er noch sein Leztes mit weniger Vorsichtigkeit/ als Stärke

daran. Er hatte seinem Feind einen Reversstreich versetzet / allein die Sturmhauben truge denselben dergestalten ab/ daß er auf die Schulter deß Pharamunds herab wiche / und daselbst nur eine geringe Wunde machte. Währender Zeit aber/ da er den Arm wieder aufhube / führte Pharamund auch einen Streich / und zwar mit solcher Stärke/ und solckem Glüke/ daß sein Degen eben an dem Ort / wo der Panzer aufhörte / zutraffe / und biß ans Heffte deß Gondiochs Leib durchstiesse / der arme Fürst fiele ohne Lebens-Zeichen unter der Pferde Füsse / und Pharamund befahle aus Großmühtigkeit dem Cleomer / der sich bey ihm befande / ihn weg bringen und versorgen zu lassen / wofern er noch im Stande wäre / einigen Beystand zu geniessen.

Er verfolgte hierauf den Sieg / ohne grossen Widerstand zu finden / dann die Burgunder waren schon von seiner Tapferkeit und wegen deß Verlusts ihres Königs geschreckt/ daß sie bereits in die Flucht sich mehrentheils begaben/ wie sehr sich auch Prinz Gontran bemühte/ mit Gutem und mit Gewalt sie davon abzuhalten / und wieder zusammen zu versamlen / Cöln öffnete ihnen so wol als denen Herulen die Thore/ als welche bald hernach kamen/ weil sie durch Theobald gejagt wurden/ welcher über Godegesil gleicher massen gesieget / wie Pharamund über Gondioch.

Wie viel schöner Thaten müsten wir allhier nicht ingedenk seyn/ wann wir ausführlich alles

beschrei-

beschreiben sollten / was diese tapfere zwey Helden gethan / und wann wir auch sonderlich melden wollten die verübte Tapferkeiten deß Varanes / Martians / deß Königs von Sarmatien / Agelmunds / Balamirs / Marcomirs / und eben auch deß Hunnischen Königes. Es wird genug seyn / wann man saget / daß sie durch tausenderley tapfere Thaten ihren Helden-Muht gezeiget haben / und weil dergleichen Erzehlungen / die ausgenommen einiger geringen Umstände fast gleichlautend sind / nur verdrüßlich fallen / so man sie gar zu lang ausbreitet / so wollen wir drüber hingehen / und nur mit Wenigen auch berühren / was sich in deß Constans Heer begeben habe / wo Viridomar / Wallia / Constantin und der Konig von Tongern gefochten haben.

Der Bastarner König riebe sich alsbald an den Prinzen aus Schwaben / und geschahe zwischen ihnen ein halsstarriges und ernsthafftes Zusammen-Treffen / allwo dann der verliebte Humbert sich begierig zeigte / seiner geliebten Prinzessin Herrn Vatern zu gefallen zu leben. Allein dieser unglükseelig Verliebte muste unten liegen / und der streitbare Viridomar hatte ihn verwundet / und gefangen genommen / und also die Bastarner in Unordnung gebracht. Constantin / Wallia / Taxander / und zur andern Seite / Ardaric und Aldemar übertraffen sich selbst in dieser wichtigen Gelegenheit. Die zwey Liebhaber der Melasintha suchten und rufften einander mit Nahmen /

und nachdem sie endlich einander gefunden / so hefftteten sie sich durch ein scharffes Gefechte dergestalten zusam̃en/ daß sie auch nicht eh/ als nach Sinibalds Tode zu trennen waren / der Prinz von Sachsen stiesse hierauf zum König der Gepiden / und wie verwundet er auch war / so brachte er demselben doch so viel Trost / daß er seine vor den Uberwindern fliehende Völker in bessere Ordnung wieder zurük ziehen kunte / so daß Aldemar und Aldaric wieder in ihren Posten eintraffen/ als eben die übrige zerstreueten von ihrem Kriegsheer wieder zusammen sich durch ihre Anwesenheit versicherten/ und die hereinbrechende Nacht sie alle der weitern Verfolgung entrisse / ihr Schrecken aber nahm wieder zu / als die Flüchtlinge von den Burgundern und Heruln auch zu ihnen kamen/ dann an statt / daß ihre Zusammenkunfft hätte wieder einige Herzhafftigkeit unter ihnen sämtlich erwecken sollen/ machten sie vielmehr / weil ein jeder voll Schreckens war / einander noch furchtsamer.

Wann aber alle diese Helden / von denen wir geredet / das Ihrige so wol gethan / und auch so gar die Hoffnung übertroffen haben / die man von ihrer Tapferkeit schöpfen kunte / so ist leicht zu urtheilen / der berühmte Constans werde mit Hülffe deß Astaburs und Gidiscle nicht weniger Ehre erworben haben. Man kan wol sagen/ daß die schöne Thaten/ die er rühmlich verübet/ von denen meisten Verliebten seyen vor das nohtwendigste geschäzt worden / was man

dem

dem gemeinen Besten zu gut hätte antragen mögen/ weil er nicht allein die auf ihn geschehene Ausfälle mit dem Degen in der Faust wieder zurücke zu weichen genöhtigt / sondern auch auf die nohtwendige Arbeit dergestalten gedrungen hat/ daß er es durch seine unbeschreibliche Herzhafftigkeit und vortreffliche Erfahrenheit dahin gebracht/daß er sich schon im Stand gesezt hatte/ die Contrescarpe anzugreiffen/wie sehr sich auch Gondemar nach Möglichkeit bemüht hat / solches zu verhindern. Als aber dieser Fürst aus der Vestung rükte/ um sich dem Vorhaben dieses grossen Heldens (der ihn so sehr preste) zu widersetzen/so bezoge auf deß Königs in Schwaben Vermittlung Briomer das Citadell / und war demnach die Schickung der schönsten Prinzessinnen deß ganzen Erden-Creyses / dem bößwichtigsten Menschen in der Welt unterworffen.

Indessen rükten Pharamund / Theobald / Varanes / und ihre vornehme Freunde / wie verwundet sie auch waren/ gerade auf Cöln zu/ ohne die geringste Zeit zu verlieren/ und mit dem festen Vorsaz / Cöln so geschwinde zu erobern/ als ihrer Liebe und Tapferkeit nur möglich wäre. So näherten sie sich also diesen Mauren auf eine Art/ die fähig war den jenigen eine Furcht zu erwecken/ die selbige beschützen solten/ und dieser stolzer Angriff wurde bald durch Thaten bescheiniget / welche solchen Schrecken um ein merkliches vermehrten.

Aldemar befande sich damals in Agrippina/ und unterredete sich zuweilen mit Gondemar/ allein obgleich diese zwey Fürsten der Billigkeit ergeben waren / und miteinander beschlossen / wie sie den unvergleichlichen Personen (die im Schloß zu Cöln gefangen waren) dienen wolten / so unterliessen sie doch auch nicht in ihrer Partey Pflicht-gemäß zu versehen / was ihnen anvertraut wurde. Gleichwie aber der König in Schwaben nicht mehr als diese zwey tapfre Leute hatte / um so vielen (von denen er angegriffen war) Widerstand zu thun/ also wankte er sehr/ was vor einen Schluß er endlich fassen sollte/ und seine Verzweiflung war groß genug/ daß er aus Schmerzen hätte sterben mögen / wann er nicht noch eine Linderung gefunden/ in dem Unglücke / so er gedachte dem Viridomar und dem Pharamund zuziehen zu können.

Dieser nach seiner Sinn-Neigung geschöpfte boßhaffte Vorsaz veranlasste ihn/ einen Ausfall in eigner Person zu thun / da er zuvor den Briomer vermahnen lassen/ deß ihm gethanen Versprechens ingedenk zu seyn / er war in solchem Angriff dem Constans entgegen gesetzet/ und weil die Römer unter Anführung deß Artaburs selbigen Tag neue Völker bekommen/ so fand er mehr Widerstand / als er vermeinte/ und war ungeacht seines grausamen Wüttens gezwungen / sich nicht allein mit grossem Verlust zurük zu begeben/ sondern auch sich selbst in augenscheinliche Gefahr zu setzen. Er hätte in Warheit das Leben gar darüber eingebüsset/

Wann nicht der großmůtige Artabur ihn als den Vater deß Viridomars und der Albisinda beobachtet/ und an ihm die Wůrde verehret håtte/ die man allenthalben hoch zu achten hat.

Zur selbigen Zeit brachte man dem Pharamund uñ Theobald Nachricht/ daß auf ihren Befehl das Feld/ darauf die Schlacht geschehen/ zur Verhinderung der schådlichen Fåulung bereits im Brand sey gestecket worden / die vornehmste Tode zwar hatte man begraben / und die Verwundete weggetragen/ um ihnen nöhtige Hůlffe zu leisten/ auch lieffe Nachricht ein/ daß Gondioch und Godesil sich nicht allein wieder erholet/ sondern daß auf genauere Besichtigung keine tödtliche Wunden an ihnen gefunden worden / so daß die großmůtigen Fůrsten Befehl gaben/ mit solchen Sorgfåltigkeit ihrer zu pflegen/ als man sie selbst verpflegen möchte/ wann sie in solchen Stand gesezt wåren. Man ermangelte nicht diesem Befehl fleissig nachzukommen/ wann aber gleich der König von Burgund einiger Måssigung fåhig war/ so war hingegen der König der Herulen viel ungedultiger/ und gab zu erkennen / daß er sein Unglůk nicht zu ůberleben begehrte. Er starb auch bald hernach so wol aus Zornwut/ als auch deßwegen/ daß er selbst grimmig heraus gerissen / was man in seine Wunden heilsames geleget hatte.

Deß andern Tags warffe sich Gontran und Gilmund in Cöln / und Gidiscle mit denen Wenden verstårkte Artabur / mit Befehl/ sich zu bemůhen / die Feinde an sich zu locken; dann

in gleicher Zeit waren zur andern Seite der König in Frankreich/ der König von Cimbern/ der von Sarmatien/ der Lombarder/ Martian/ und der Prinz aus Persien/ der Hunnen König/ Marcomir/ Merouaus und Genebald schon mit starken Leittern verfasset/ deß Vorhabens/ an den Ort deß Grabens/ das schon gefüllet war/ zu zurücken/ und gleich an den Fuß der Mauren sich zu verfügen/ mit was vor Gefahr es auch immer geschehen möchte. Als diese Zeitung über dem Rhein erfahren wurde/ wolte Viridomar auch an der Ehre einer so tapfern That seinen Antheil haben/ derohalben gienge er auch mit dem Weiß-Gothischen Prinzen über die Brücken. Was den König von Britannien und den von Tongern betrifft/ ob sie gleich die Vergnügung hatten/ nahe bey ihren Prinzessinnen zu seyn/ auch über dieses verbunden waren/ deß Ardarics Kriegsheer zu schaffen zu geben und aufzuhalten/ so seufftzten sie doch aus Begierde/ bey ihren Durchleuchtigen Freunden zu seyn/ und entschlossen aber auch ihrer Seits dem Krieg ein Ende zu machen.

Der unüberwindliche Pharamund/ der unerschrokne König von Cimbern/ der tapfere Viridomar/ der stolze Varanes/ und die andern berühmten Helden näherten sich den Mauren der Stadt Agrippina/ ungeachtet ein ganzer Regen von Pfeilen/ Steinen/ und allerhand auf sie Hauffen-weis herfiele. Sie büssten in diesem Strauß sechs tausend Mann ein/ darunter auch viel Officier waren/ Prinz Merouaus wur-

de

de da erleget / dem Agelmund wurde mit einem Spieß der Arm durchstochen / und Varanes kriegte einen solchen schweren Streich auf seine Sturmhauben / daß er darüber fast ohne Entsinnlichkeit zu Agathyrses Füssen fiele. Doch wurde die Gefahr noch gewaltig vermehret / als man begunte die Mauren hinauf zu steigen. Auf allen Seiten sahe man Schilde und Menschen / wie auch Leitern fallen / überall regierte der Tod / zwar auf unterschiedliche / doch allezeit erschröckliche Weise.

Viridomar / Theobald / und selbst auch Pharamund wurden verwundet; endlich aber halffe deß Aldemars / Gondemars und Gontrans Widerstand nichts / die hitzige Verliebten bekamen endlich auf die Mauer zu sitzen / und machten sich Raum / indem sie mit rechten Helden-Streichen alles zu Boden schlugẽ / was sich ihnen widersezte. Die Fürsten die diesen Posten verwahret hatten / wurden durch ihre Wunden bald zum Streiten untüchtig gemacht / und der König in Schwaben (der einen Ausfall gethan) war eben mit Gidiscle im Gefechte begriffen / kaum aber hatte er verstanden / daß es ihrer Seits so übel stunde / so eilte er / die Feinde wieder abzutreiben / oder mit den Degen in der Faust zu sterben. Allein Gidiscle (der neben seinem natürlichen hohen Geist sehr stolz war / daß er so viel Völker anzuführen hatte) wollte nun auch einen gänzlichen Sieg davon tragen / derohalben verfolgte er den König in Schwaben / verwundete denselben / und hätte ihn gern gar umgebracht. Der

stolze Herr lieffe ungeachtet seiner Wunden/ seines Alters und seiner Müdigkeit immer hin/ wo die Gefahr am grösten war/ und frischte die Soldaten an/ von denen er umringt war; Gehet meine Freunde! rieffe er/ lasset uns die Vermessenen von unsern Mauren hinunter werffen/ dann es wird uns gar leicht möglich seyn zu siegen/ und sie in unsere Gräben als geichsam in ihre Gräber zu stürzen.

Er wolte mehr sagen/ aber die Kräfften fiengen an ihm zu gebrechen/ so daß man ihn eilends muste nach Hauß tragen/ um seiner (wie es die Noht erforderte) zu pflegen. Darauf entstunde ein grausames/ aber einhelliges Geschrey/ die Stadt sey nunmehr übergangen; in Warheit/ Pharamund/ Theobald/ Viridomar waren würklich über die Mauren hinein gesprungen/ denen folgten Agathyrses/ Martian/ Balamir/ Wallia/ Marcomir/ und Genebald/ indem zu einer andern Seiten Constans und Artabur hinein drangen/ nachdem sie den Gidiscle und mehr als vier tausend Soldaten verlohren hatten.

Die Uberwinder stellten alsobald das Morden und Rauben ein/ und begehrten an Briomer/ er sollte die Prinzessinen übergeben. Der König in Frankreich verfügte sich hierauf zu Sunnon/ Agathyrses truge Sorg vor Aldemar/ Marcomir vor Gondemar/ und der Schwäbische Prinz lieffe selbst zum König seinem Herrn Vatern/ um demselben beyzustehen/ wann er die Erlaubnüß von ihm erlangen könte.

Aber

Aber da er nur deß Viridomars Nahmen nennen hörte / schaute er schon den Officier / (der davon sagte) grimmig an / und wie er vernahme / daß Viridomar und Pharamund würklich sich in Agrippina befänden / so zitterte er vor Grimm / und sein G.sichte wurde hierüber von einem tödlichen Schweiß überzogen. Die Umstehenden urtheilten demnach / daß er nicht lang mehr würde zu leben haben / als dieser Fürst sich gleichsam die lezte Gewalt noch anthate / und einen von seinen Leuten zu seinem Bette ruffte / den er dann eiferigst um Briomer befragte.

Kaum vernahme er / daß dieser Cimber noch bey Leben / und Meister deß Citadells seye / so brach er noch in diese Rede heraus: So sterbe ich dann vergnügt / sagte er / weil ein Mensch von solcher Herzhafftigkeit / und der mir so getreu verblieben / noch im Stande ist / meinen Feinden zu schaden. Mit diesem schönen Trost gab dieser Fürst seinen Geist auf / dessen Leben wol keinen andern Tod nach sich ziehen kunte. Viridomar war über diesem Verlust betrübet / wie unbillig der König sein Herr Vatter auch gegen ihm gewesen ist / währender Zeit aber / da die Schwaben ihn vor ihren regierenden Herrn erkannten / kam Bericht / daß Briomer drey Täge Bedenk-Zeit begehre / um einige Sachen in Ordnung zu bringen / die sonderlich seine und seines Anhangs Angelegenheiten beträffen.

Diese Zeit schiene denen eiferig Verliebten eine unerträgliche lange Zeit seyn / nachdem sie

sich gleichwol nach so vielen überstandenen Ungemach ihrer Glükseeligkeit solcher Gestalten genähert hatten/ und darum waren sie offtmals entschlossen / das Citadell mit Sturm anzugreiffen; weil sie sich aber vor deß Cimbers boßwichtigen Gemühte mehr/ als vor viel tausend Menschen fürchten musten / so beschlossen sie endlich / doch zu erwarten/ was dieser gefährliche Mensch noch vor einen Schluß fassen würde / da er sie würklich mitten in ihren Siegen kunte zittern machen. Sie schmeichelten sich zuweilen selbst / wann sie glaubten / daß Briomer die Vortheile / die er sich billiger weise bedingen könte / der Lust ein grausames Laster zu lezte noch zu begehen / wol vorziehen würde / in Betrachtung / daß das lezte ihm auch das Leben kosten könte. Aber diese insgemein nur auf die Wahrscheinigkeit gegründete Gedanken hatten nicht Krafft genug / sie zu befriedigen / wann sie wieder insonderheit die Boßheit dieses Schelmen überlegten / der ihrer grausamen Unruhen Ursache war.

Was Ungedult empfanden sie nicht / als sie sich so nah bey dem Schloß befanden / da ihre Prinzessinnen enthalten waren / da sie sich im Stande sahen in zwey Stunden ihre Freyheit zu wege zu bringen / und doch die Hände durch eine der Todes-Angst gleiche Furcht gebunden hatten! Sie empfanden Unruhen / die schwehr zu beschreiben wären/ obwolen es ihnen in so gefährlichen Fällen nicht an Geschäfften mangelte. Dann nächst diesem/ daß sie und ihre Freunde

de alle verwundet waren/ so musten sie auch die Stadt wieder in ihren völligen Ruhstand setzen/ Placidia/ die Königin von Albion/ Theodelinda / die Prinzessin von Nemeten / und die berühmte Melusina empfangen / welche alle mit dem König von Armoric und König von Tongern ankamen / denen viel Fürsten von ihrem Geblüte/ und eine grosse Anzahl Officiers / wie auch Theon/ Dinocius und Flavianus folgten. Constant n und Taxander hatten durch ihr leztes Treffen das feindliche Kriegsheer gezwungen/ Friede zu machen ; so daß der König der Gepiden und der Bastarner König sich von dem Strande deß Rheins entfernten / damit sie die Glückseeligkeit ihrer Mitbuhler nicht anschauen durfften. Varanes und Agelmund / deren Wunden weder gefährlich noch beschwerlich waren / kamen selbigen Tag auch zu Agrippina an / und eben denselben Augenblick (so zu sagen) stunden Aldemar / Gondemar / Gontran und auch Sunnon wieder das erstemal auf / der tröstlichen Hoffnung / deß andern Tags das Zimmer wieder verlassen zu können.

So gieng es demnach mit allen Sachen auf die erwünschte Veränderung loß/weil aber doch die Prinzessinnen noch nicht frey wacen / so kunte man die Herzen auch der Freude noch nicht allerdings eröffnen / die sich allenthalben ausbreiten wolte. Der verliebte Pharamund / der König von Cimbern / der junge König von Schwaben / der Hunnische Prinz / Marcomir/ Gondemar / Sunnon und Gontran empfanden

an statt der Freuden ein sehr schmerzliches Anliegen / und was Trost man ihnen auch zu geben bemüht war / so kunten sie doch nicht aufhören / um ihre geliebtesten Prinzessinnen Sorg zu tragen.

Die Weiß-Gothische Königin / als welcher der weise Theon und Melusina deß Pharamunds Schickung kund gethan / wolte bey diesem Herzn wieder einige Hoffnung erwecken / wann sie ihm sagte / daß er nicht allein in kurzer Zeit mit Rosemunda werde glükseelig / sondern auch vom Himmel mehr / als ein Monarch in der Welt / mit langem Leben und vielen Nachkommen gesegnet seyn. Ob nun gleich der König viel zu großmüthig war / um leichtglaubig zu seyn / so unterliesse er doch nicht mit grosser Aufmerksamkeit anzuhören / was Placidia zu ihm sagte / und weil sie zwey Personen zur Zeugschafft ruffte / deren bekannte in der Welt berühmte Wissenschafft er nicht füglich verwerffen durffte / so hatte der Weiß-Gothischen Königin Gespräche doch in Pharamunds Gemühte seine gute Würkung.

Wie aber Placidia solches mit sonderlichen Vergnügen beobachtete / also wolte sie Pharamund auch gänzlich befriediget wissen / und also bate sie den Theon / er möchte doch diesen Tag noch die Betrachtungen eröffnen / die er gestellet von den allerdenkwürdigsten Begebenheiten / die sich in der Französischen Monarchie ereignen möchten. Sie können sich wol einbilden / Gnädige Frau / sagte dieser / daß ich gehor-

chen werde/ nichts desto weniger werden sie mir auch erlauben / ihnen zu sagen / daß ichs nicht gern hätte / wann jemand anderer als Pharamund zu sehen bekäme / was ich ihm allein gewidmet habe: dann es befinden sich jezt viel Könige in Cöln / deren Staat dermaleins nur in einigen unter das Französische Reich gehörigen Provinzen oder Landschafften bestehen wird / und ich sehe keine Nohtwendigkeit / warum ich ihnen solches zu ihrem eignen Verdruß offenbahren soll. Auch muß ich bekennen / daß ich mein Werk noch nicht ausgearbeitet habe / und daß mir noch grosse Dinge zu sagen übrig sind / von einem stolzem Reich / so ich durchsuchen wolte / als die Zeitung von der Eroberung der Stadt Agrippina einlieffe / mich daran verhinderte und verpflichtete / ihnen nachzufolgen.

Nach diesen Worten überreichte er der Königin Placidia etwas Schrifftliches / welches sie in Pharamunds Hände lieferte / als derselbe sie zu Abends besuchte / und sich befragte / ob der Kayser Honorius nicht nach Cöln kommen werde? zum wenigsten hat er verlanget / daß ich dahin kommen soll / antwortete sie ihm / und daß ich ihn (wie krank er sich auch befande) verlassen sollte aus Lieb der Prinzessinnen / bey denen sie mich hier sehen. Aber Gnädiger Herr / sezte sie hinzu / ich gedenke doch / wir werden ihn hier bald zu sehen bekommen / weil seine Vernunfft und die Erkenntlichkeit / zu welcher er sich gegen dem König von Cimbern

bern verbunden erkennet / die Liebe guten Theils überwältiget haben / von der er vormals so sehr eingenommen gewesen.

Nachdem sie dieses Gespräche zu Ende geführet / verfügte sich Pharamund in den Palast / so man zu seiner Wohnung eingerichtet hatte / und wie er glaubte / daß man nicht könte von seinem Glük reden / ohne seiner Prinzessin auch ingedenk zu seyn / so öffnete er / gleich als er in seinem Gemache war / die vorbesagte Schrifften / und lase diese Wort / die Theon geschrieben / nachdem er genaue Betrachtungen mit Melusina gehalten.

Wahrsagung über die Französische Monarchie.

IN der Wissenschafft / die mich nie betrogen / muß entweder gar keine gründliche Gewißheit seyn / und ich gebe sie künfftig ganz auf / oder Cöln wird in wenig Tagen erobert / und der König in Frankreich mit der Prinzessin von Cimbern glükseelig seyn.

Ohnfählbar wird ihre Glükseeligkeit gar zu groß seyn / als daß sie nicht auch lang währen solte / sie werden Lebenslang dieselbe geniessen / und auf viel Durchleuchtigste Nachkommen fortpflanzen ; Ja der Seegen / wird der Monarchie / so sie

sie anrichten / gleichsam stetigst nachfolgen.

So wie es grossen Staaten zu ergehen pfleget / wird auch das Französische Reich seine Anfechtungen haben / und Veränderungen ausstehen / aber Troz den allergrösten Stürmen wird es beständig bleiben / und das Ende erst mit dem Ende der Welt erreichen.

Es wird seine Schranken weiter und enger schliessen / nach dem Unterscheid der Fürsten / die es erkennen wird / aber die gewöhnliche Grenzen werden seyn / die zwey Meere / die Alpen / die Pyreneen / und der grosse Fluß / den wir sehen.

Prinzen werden unter seinen Nachkömmlinge seyn / die Zweifels-frey grosse Lobsprüche würdig sind: weil es aber ohnmöglich ist / alles insonderheit zu gedenken / so wil ich nur zweyer Monarchen ingedenk seyn / welche die Ehre und Zierde ihres Jahr-hundert / und ihrer Lands-Art heissen werden.

Hier seh ich / daß der Erste / das ist gesagt / nach der Ordnung der Zeit / seine Herrschung gar weit in Teutschland erstrecken wird / wie nicht weniger in Welschland und Spanien / er wird vielerley Völcker bezwingen / vielen wird er Beystand leisten / und den Nahmen / der

Grosse genennt zu werden verdienen/ eine Monarchie wird Er umstossen/ und ein Reich aufrichten.

Und hernach wird Frankreich lang nach dem andern seuffzen/ den der Himmel endlich geben wird/ und zwar mit solcher Vollkommenheit/ daß sein Volk keklich glauben wird/ die Natur haben eben so viel Jahr gebraucht/ um ihn auf solche Weise ans Liecht zu bringen.

Seine Person wird im Gesichte/ und auch in allen Gebährden/ ein gewisses Merkmal der Majestät haben/ so ihn von allen Leuten in der Welt unterscheiden wird.

Preißwürdig wird auch seyn/ daß er alle seine Unterthanen an Gestalt/ zierlicher Art/ Geschiklichkeit und Herzhafftigkeit nicht weniger übertreffen wird/ als an Gebuhrt/ die ihn zu ihrem Regenten erhoben hat. Doch werden auch seine Unterthanen andere Lands-Arten merklich übertreffen.

Recht billig wird er seyn/ und sehr ob den Gesezen halten/ die er giebet/ die Schwälgerey und Verschwendung wird er unterdrücken/ die gute und rechtmässige Nahrungs-Mittel/ wie auch die freyen Künste in Flor bringen/ welche Er mit seiner Freygebigkeit verehren wird/ und mit einem Wort/ er wird alle Tugen-

genden eines grossen Fürstens besitzen und alle Gaben eines Christlichen Gemühts.

In Pracht und Großmütigkeit / wird Er denen alten Königen von Persien zu vergleichen seyn / dabey aber wird Er auch die Tapferkeit deß berühmten Macedoniers haben / welcher derselben Reich über den Hauffen geworffen hat. Er wird Ruhm-begierig seyn / die Lustbarkeiten verlassen / und hingehen / wo die Gefahr am grösten ist / er wird selbst ein Kriegsheer anführen zu einer Zeit deß Jahrs / da die aller unermüdesten Helden lieber in Städten ruhig zu verbleiben pflegen.

Mit Eroberung ganzer Länder / wird er nicht mehr Zeit zubringen / als andere brauchen / solche nur zu durchreisen: Er wird seine Siege weit ausbreiten / und niemand wird ihm hierinnen Schranken setzen können / als seine eigene Mässigung / wann man den Frieden an ihn begehren wird.

Und gleichwie er seinen Unterthanen die Ruhe zu weg bringen wird / so wird er hingegen seine Benachbahrte in Furcht / und die ganze Welt in Verwunderung setzen.

Seine Reise die er thun wird / mag an Pracht wol zu denen Triumphen der alten Römer verglichen werden / aber an

Zier-

Zierlichkeit/ wird sie derselben noch vorgehen/ dann die Augen werden mit Lust verblendet seyn/ durch einen Glanz/ den man nur allein an dem Hoff dieses Fürstens finden kan. Auf dieses prächtige Fest wird folgen - - - - - - - - - - -

Die natürliche angebohrne Großmühtigkeit liesse dem Pharamund nicht zu/ diesen so grossen König zu beneiden/ sondern er erfreute sich darob/ daß er selbigen unter der Zahl seiner Nachkommen wissen sollte/ und wo ja ein Verdruß sich in seine Vergnügung mit einmischte/ so kam es allein daher/ daß er sahe/ wie Theon seine Weissagung nicht gar ausgeschrieben hatte von dem Fürsten/der dermaleins so ruhmwürdig seyn sollte.

Indem er aber an diesen Helden gedachte/ verlohr Briomer seiner Seits auch keine Zeit/ sondern bearbeitete sich/ sein Leben also zu endigen/ wie es seinem Gemühte gleichförmig/ und auch fähig wäre/ alle seine Laster recht zu krönen. Ohne Wanken entschlosse er sich gleich zum ersten zu sterben/ und auf diesen Schluß gründete er alle andere verfluchte Anschläge/ die er wider die Durchleuchtigsten Prinzessinnen schöpfte. Er glaubte/ es sey nicht genug/ die Prinzessinnen ums Leben zu bringen/ es müsse ganz auf wunderliche und grausame Art geschehen/ und Pharamund/ wie auch alle andere verliebte Fürsten in gleiches Unheil mit ihnen gestürzet werden.

Dieses

Dieses erschrekliche Vorhaben / desto leichter zu vollziehen / schickte er alle Soldaten aus dem Citadell hinweg / die ihm verdächtig schienen / er erwegte auch bey sich selbst ob er nicht zwey Sachsen mit ihnen fort schicken solte / die erst vor wenig Tagen / sich in seine Dienste begeben hatten; Sein argwöhnisches Gemühte wolte es zwar haben / allein die darüber noch weiter gehegte Betrachtungen hielten ihn wieder davon ab. Er betrachtete / daß diese zwey keine Verständnüß mit den ihm noch übergebliebenen Schwaben hätten / und also ihm desto eher Bericht geben würden / von allem was sie wieder ihn vornehmen möchten. Uber dieses so war auch die geringste Wahrscheinigkeit nicht / daß Aldemar / der ihm nichts bekant war / und auch keine von den Prinzessinnen kannte / eh als Balamir der Gonomar sich solte einfallen lassen / hinterlistiger Weise einige bekannte ins Citadell hinein zu bringen; und über alles dieses kunt er nicht gedenken / daß man ihn fähig halten solte / ein so unerhörtes Laster ins Werk zu stellen / weil keine Wahrscheinigkeit verhanden war / daß einer / der sich durch eine gütige Ubergabe grosse Vortheil bedingen könte / alle diese Hoffnung aufgeben / und seinem Leben selbst absagen würde / um Leute zu ermorden / von denen er die höchsten Glükseeligkeiten zu hoffen hätte.

So schritte er demnach mit desto grösserer Kühnheit zu seinem abscheulichen Schluß / damit aber die Soldaten nicht den geringsten Argwohn schöpfen möchten / so sagte er ihnen vor /

er wolle sich stellen / als setzte er die Prinzeßinen in grosse Gefahr / damit die Uberwinder in Sorgen stehen / und desto vortheilhaffter Bedingnüsse eingehen möchten. Er liesse hierauf der Rosemunda sagen / sie könne sich schon nach Wolgefallen / mit Bellamira / Polixena und ihren andern Gespielinen an ein gewisses Ort begeben / allwo er ihnen öffters erlaubt spatziren zu gehen / dann diesen Ort hatte er eben zu seinem ausgesonnenen Schelmenstück erwehlet. Dieses war ein Gang der nicht unangenehm war / obgleich desselben Fenster alle vergittert waren ; wie aber derselbe auf lauter hölzernen Säulen stunde / so sehen sie doch / wie dieser Schelm die Sache angestellt hat.

Die Prinzeßinen waren kaum dort hinein gegangen / so schluge er drey oder vier Thüren nach ihnen zu / er aber entfernte und beschäfftigte die Soldaten durch verschiedene Befehl / hernach aber verfügte er sich / so geschwind er kunte / in das unter diesem Gang befindliche Gemach / und wie lauter Sachen alldort waren die brennen kunten / so nahm er hierauf eine Fackel / und zündete sie an / waffnete sich selbsten mit einem Dolch / damit er im Stand seyn möchte / sich selbst zu tödten / im Fall er in der Fürsten Hände verfallen solte / die er seine Feinde nennte.

So begunte dann sein boßhafftes Herz in der Freude zu schwimmen / die er sich so sehr gewünschet hatte: wann er aber gleich darauf beherzigte / daß er solcher Gestalten den Pharamund

nicht in dem Leiden sehen könne / welches er ihm hierdurch verursachte ; so dunkte ihm / es gehe seiner Vergnügung noch das Hauptstük ab. Damit er sich also hierinnen auch vergnügen / und seine Augen in Pharamunds Betrübnuß weiden möchte / so schickte er zu ihm / und liesse sagen / daß er mit ihm selbst reden möchte. Er versprache / sich allein und ohne einzige schädliche Waffen an einem Fenster finden zu lassen / so in einem kleinen Hoff hinein gienge / den er ihm bedeutete / allein solte Pharamund auch ungewaffnet sich dahin verfügen / und die Thür nach ihm zu sperren lassen.

Obgleich diese Vorsichtigkeiten wol zeugten / daß der jenige / der sich solches ausdinge nicht zu sterben begehre / so wolten doch dem König Pharamund seine Freunde nicht zu lassen / daß er sich auf Briomers Wort in Gefahr setzen solte / als dessen Gemüht und Schelmenstücke ihnen gnugsam bekannt waren ; Der verliebte König aber / gab ihnen dißmal wenig Gehör / weil er glaubte / er würde seiner Princessin Erledigung dadurch selbst aufschieben. Er gienge also ohne Verzug an das von Briomer bestimmte Ort / wo sich dieser Cimber auch bald hernach auf dem versprochenen Ort sehen liesse. Er hatte zwar seinen Dolch in der Hand / aber nächst diesem / daß er selbigen stetigst bey sich truge / glaubte er auch dadurch wegen weiter Entfernung nicht wider seine gemachte Bedingnüß gethan zu haben.

So bald er den verliebten König in Frankreich ansichtig wurde / warffe er einen zornigen Blick

auf ihn / und redete ihn sehr trotzig an: Pharamund/ sagte er / du weist/ was ich alles gethan hab / meinen Sohn auf den Thron zu erheben/ den jenigen Sohn / auf welchen ich alle meine Sorgfältigkeit gewendet/ und den ich so sehr geliebet habe/ als ich dich hasse. Darneben weist du auch / daß du selbst mir diesen Sohn umgebracht hast / der mein einziger Trost und meine einzige Hoffnung gewesen. Glaubest du dann nach diesem / daß Briomer/ dessen Gemühte dir bekannt ist/ sich mit dir versöhnen / und dir Rosemunda mit Ruhe vergönnen könne? Nein/ nein dieser Leichtsinnigkeit wird er niemals fähig seyn/ er wird vielmehr die Lust haben/ das jenige seiner Rache aufzuopffern/ was du in der Welt am hefftigsten liebest / er wird die Vergnügung haben / dich so elend zu machen/ als du ihn unglückseelig gemacht hast.

Nach diesen Worten wolt er zurücke kehren / als der bestürzte Pharamund ihm nachruffte: Halt innen! schrie er / halt innen! verschone der schönsten Blut / und sofern du ein Opfer haben must/ so nimm das Leben deß Pharamunds / den du hassest. Dieses Leben / so du mir anbietest / versetzte er / wil ich aufs schmerzhafteste angreiffen / durch den Verlust deiner Rosemunda. Wie? schrie der verzweiffelte und trostlose Pharamund / so ist dann nichts / das dich erweichen/ und meine Prinzessin erlösen könne? nimm mein Leben / nimm meine Staaten/ - - - - - Ich verlange nichts / rieffe dieser Unmensch / ich bin zufrieden/ daß ich meinen

Haß

Haß biß hieher gespahret / und daß ich noch einen Dolch habe / um denselben zu vergnügen. Kaum hatte er diese Wort ausgesprochen / so eilte er ohne eine Antwort von Pharamund zu erwarten hin / wo seine Grausamkeit ihn hinverleitete / und steckte das Feuer an / so der ganzen Welt zu Schaden gereichen solte.

Selbigen Augenblick brachen die zwey Sachsen hervor / und ergriffen / wie schwach ihre Parthey auch war / die Waffen: Meine liebe Gefährten / sagte der eine von diesen beeden zu allen Schwaben / ihr seyd verlohren / wann ihr nicht die Prinzessinnen retten helffet / diß ist noch das einzige Mittel / Gnade zu erlangen / diß ist die einzige Art / euer Leben zu erhalten. Glaubet ihr / daß ein Verzweifelter / der selbst seinem Untergang zueilet / vor euch sorgen könne? er kunte nicht mehr sagen / weil die Noht vorhanden war / die Schwaben aber liessen sich diese Wort bereden / und tratten alle auf seine Seite / ganz bereit / seinen Befehl zu vollziehen.

So nahmen dann etliche aus ihnen gleich / was sie starkes fanden / zur Hand / um die Pforten aufzurennen / und die übrigen eilten / die Flamme zu löschen / so bereits die unerschrockensten Gemühter in Todes-Aengsten gesetzet. In Warheit Pharamund / Theobald / Viridomar / und die andern Verliebten geriehten in unbeschreibliche Bestürzung / doch war die Zeit viel zu theuer / daß sie solche nur allein mit Klagen zubringen kunten / sie halffen selbst alle zusammen / und durch wundersame Starke eröffneten sie sich ei-

nen Eingang / stiegen behende auf den besagten Gang / und wie sie sahen / daß ihre Prinzessinen/ durch die ihnen geleistete Hülffe bereits von dorten hinweg waren / so eilte von selbigem Augenblick ein ieder so geschwind / als ob er Flügel hätte/ zu der jenigen / die sein Herz beherrschte.

In dieser Begebenheit war Sonnen-klar abzunnehmen/ daß die Liebe mehr Gewalt habe/ als die Freundschafft/ dann Pharamund lieffe ohne Bedenken nur zur Prinzessin Rosemunda/ an einem Ort / da Polixena in eben so grosser Gefahr schwebte / Theobald und Viridomar thaten gleich also / indem sie zu Hunnimunda und Polixena lieffen / Marcomir nahm Albisinda / Sunnon die Königin von Thüringen / die sehr krank war / Balamir die Lombardische Prinzessin / Gondemar die Tongrische / und Gontran Blesinde/ eine Prinzessin vom Königlichen Französischen Geblühte.

Indem nun diese glückseelige Verliebte in ihren Armen hatten / was ihnen am liebsten war in der ganzen Welt / empfanden sie eine Entzückung vor Freuden/ die nicht auszudrücken ist/ und die hochschätzbare Last / so sie die Ehre hatten auf ihren Schultern zu tragen / war allzu liebreich / daß sie ihnen hätte beschwerlich seyn können / sie giengen auch mitten durch die Flammen mit grösserer Leichtigkeit durch / als wann sie ihre Prinzessinen nicht zu tragen noch zu erretten gehabt hätten.

Sie hatten selbige kaum ausser Gefahr gesezet / so warffen sie sich zu deroselben Füssen nie-

der / und weil sie als gleichsam von unterschiedlichen Regungen überschwemmt kein Wort vorbringen kunten / so gaben sie ihren unvergleichlichen Prinzessinnen nur durch freundliche und verliebte Blicke zu erkennen / was sie nicht deutlicher sagen kunten. Die Prinzessinnen hätten zur andern Zeit ohnmöglich erdulten können / daß so durchleuchtige siegreiche Helden einen Augenblik vor ihnen auf den Knien gelegen wåren / aber in dieser Gelegenheit waren sie ihrer Sinnen so wenig Meister / daß sie ohnmöglich auf dergleichen Wolanständigkeiten acht geben kunten. Sie vermochten auch nicht anders zu antworten / als wie man mit ihnen geredet hatte / nur allein die Augen musten vor sie reden / aber man sahe in diesen schönen Augen gar leicht / daß die Innigkeit in dem Gemüht einer schönen Person so hoch zu schäzen seye / als das inbrünstigste / was in eines verliebten Herzen gefühlet wird. Man hätte doch endlich angefangen sich auf andere Weise zu unterhalten / wann nicht die Weisgothische Königin / und die von Britannien / wie auch Theodelinda / und Adelaida eben dazu gekommen wären / um ihre wehrteste Freundinnen zu umarmen / sich mit ihnen zu erfreuen / nnd mit Verwunderung auch die überirdische Rosemunda zu sehen / deren Schönheits-Ruhm weltkündig war / wie auch inglei chen die schöne Königin von Thüringen / die liebreichen Lombardische und Schwäbische Prinzessinnen.

Indem diese wundersame und vornehme Personen einander Liebe und Hochschäzung erwiesen / so lasset uns auch sehen / wie deß Briomers Täge sich enden werden. Dieser Unmensch hatte kaum so bald dieses Feuer angezündet / von dem er so abscheuliche Hoffnung geschöpfet / so verfügte er sich in ein Gemach / um die Verhörung an zu sehen / die er selbst verursachet: wie er aber die Sachsen reden / und von den Schwaben aus ihrer Antwort hörte / daß sie sich bereden liessen / so stiesse er sich selbst den Dolchen / (so er nur allein zu diesem Ende bey sich getragen) in Leib / und fiele auf den Boden hin / ohne viel Lebens-Zeichen mehr von sich zu geben.

Als man ihn in diesem Stunde gefunden / lieffen wol tausend Menschen zu / um einen so vornehmen straffmässigen wolverdienter weise büssen zu sehen / darunter war auch ein Französischer Officier / der lieffe näher zu ihm hin / und wolt ihm Beystand leisten; Briomer! sagte er / fürchtet euch nicht: Der König mein Herr ist noch viel großmütiger / als ihr böß gewesen sey; Wie? unterbrache er ganz bestürzt / ist dann Pharamund samt Rosemunda nicht in den Flammen umgekommen? ach keines wegs / versezte der Franzoß / dann es ist gewiß / daß Pharamund und Rosemunda zusammen / und in so grosser Glükseeligkeit leben werden / als grosse Unglücke ihr ihnen verursacht habt. Wann deme also ist / versezte der verzweifelte Briomer / glaubestu auch / daß ich könte einen Beystand

annehmen von dem / der mir die grausamste Zeitung in der Welt bringet? geh Grausamer/ geh hin / ach! daß du auch so elendiglich sterben köntest als ich / und daß bald ein anderer Briomer vor deinen Pharamund aufstehen könte / den ich nach meines Herzens Lust noch biß im Tode hasse; über diese Wort wolte er seine Wunden selbst weiter aufreissen / aber seine Schwachheit / (die solches nicht zu liesse) verrichtete bald selbst allein / was seine wütende Raserey nicht vollbringen kunte. Also starbe / aber all zu spat / der ärgste Schelm / so jemals gelebet / und im abdrücken behielte er ein wildes Aussehen in seinem Gesichte / so auch die blasse Farbe deß Todes nicht milder machen kunte. Lasset uns aber von diesem abscheulichen Bilde / wieder zu dem schreiten / was das liebreichste auf der Welt seyn mag.

Die Prinzeßinnen liessen insgesamt nach dem Willen der jenigen / die ihre Schickung nunmehr in Händen hatten / und ihren eignen Sinn-Neigungen / von der Strengigkeit nach / die ihnen bey so glüklichen Begebenheiten doch nicht mehr zugestanden wäre / so daß die Liebe und Freude in Cöln nunmehr Zeichen von sich gabe / als man bißher in der gantzen Welt / an einem Ort mag gemerket haben.

Wie aber die grösten Süssigkeiten selten gar von aller Bitterkeit befreyet sind / so ereignete sind / so ereignete sich auch ein unverhoffter Trauer-Fall / der die auf so langwährendes Leiden endlich erfolgte Freudigkeit merklich un-

 ter-

terbrache. Nachdem die Königin von Thüringen in eine Unpäßlichkeit gefallen/ welche durch einen in ihr selbst ereignenden Streit entstanden: so kunte ihre Vernunfft / ihre Großmütigkeit Freundschafft und so sie zu Rosemunda hegte / und die Erkenntlichkeit / die sie vor Sunnon fühlte / doch die in ihrem Herzen eingewurzelte und ihrer eigenen Ruhe wiederstrebende Leidenschafft nicht vertilgen; weil die natürliche Neigung gegen alle diese Betrachtungen im Streitt jederzeit das Feld erhielte. Allein ein so rauher Kampf kunte an einem zärtlichen Ort nicht lang ohne dem gröstem Schaden fortgesezet werden. Das Leiden / so Amalasontha darüber erdultete / wurde durch der Cimbrischen Prinzessin Glükseeligkeit merklich vermehret/ wie grosse Gewalt sich die unglükseelige Königin auch selbst anthate / um sich darüber zu erfreuen.

Ist es möglich / sagte sie mit Thränen-vollen Augen / ist es möglich / daß meine Schickung böß genug seye / um mich zu Ungerechtigkeiten zu zwingen / die ich verdamme / und auch nimmermehr begehen möchte? Warum wil ich lieben / was mich nicht lieben kan? warum soll ich Rosemunda nicht vielmehr vor meine Freundin / als vor meine Mitbuhlerin halten können? und warum wil ich nicht alle meine Neigung einem Fürsten schenken/ dem ich sie schon vor langer Zeit wäre schuldig gewesen.

Diese mit grosser Gewalt geführte Klagen / die Würckung der lieben Gegenwart deß Königs Pharamund / und die geheimen Vorwürf-

se/

se / so sie sich selbst in Sunnons Anwesenheit machte / die brachten diese schöne unglükseelige Königin bald in einen Stand / da sie wäre fähig gewesen der aller unbarmherzigsten Leute Mitleiden zu erwecken; Die gantze Gesellschafft befande sich gemeiniglich bey ihr / aber sie bate / man möchte nicht mehr so offt kommen / und allein Sunnon und Polixena desto öffter kommen lassen.

Durch dieser zwey Durchleuchtigsten Personen Ansprache entzündete sich endlich in der Amalasontha Herzen die Liebe / die sie so vielmals selbst zu erwecken bemühet war; dann als Sunnon bey ihr war ganz entzükt vor Liebe / und sie ihrer Seits beherzigte / daß eben zu solcher Zeit Pharamund alle seine Liebe der Rosemunda aufopfern würde / so zwange sie sich / doppelte Gunst dem Fürsten zu bezeugen / der ihrer Liebe so wol würdig war. Sie übergabe auch dieses Herz / welches der verliebte Sunnon so inbrünstig verlangt hatte; aber der Fürst genosse es eine so kurze Zeit / daß ers kaum gewahr wurde / solches erhalten zu haben.

Die Krankheit der Amalasontha nahm zu / und jederman fienge an zu zweifeln / ob sie mehr aufkommen werde. Alles was von Fürstlichen Personen in Agrippina war / das war höchlich über das Unglük dieser verliebten betrübet. Das Gesichte deß Sunnons stellte alles deutlich vor / was der Königin von Thüringen widerführe / sein Mund stunde allein den Seuffzern offen / und seine Augen dienten allein / die geliebteste Prin-

zessin

zessin stetigst an zu schauen / und Thränen um die vor Augen schwebende Unglüke zu vergiessen.

Die schöne Königin von Thüringen bemühete sich ihrer Seits allein / den betrübten Sunnon zu trösten / sie verbarge eine geraume Zeit ihr Anliegen / wie sie aber nicht mehr Stärke genug hatte / und Sunnon / der ihr Leiden wahrnahme / schmerzliche Klagen geführet / ach! Gnädigste Königin sezte er hinzu / wie milde wären sie doch / und wie glükseelig wär mein Verhängnüß / wann ich solte mit ihnen verbunden seyn. Ach! meine Prinzessin / fügte Polirena mit weinenden Augen an / gebet euren Willen darein / und verwilliget / ich beschwöre euch bey unserer Freundschafft diese Gnade einem Fürsten / der euch - - - - - Nein! nein! meine Prinzessin / unterbrache die Königin von Thüringen / nicht der Schwester Vorbitte sondern dem Verdienst und der Liebe deß Bruders wil ich solches verwilligen. Ja / Gnädigster Herr verfolgte sie / indem sie eine ihrer schönsten Hände ihrem treuverliebten reichte / Amalasontha wil euer seyn und euer sterben / sie erkläret sich deß Prinz Sunnons Braut zu seyn / und sie bedauret nichts so sehr / als daß sie so lang gegen ihm undankbar gewesen ist. Nach diesen Worten befande sie sich so schwach / daß sie / sobald Sunnon seine Danksagung abgeleget / von Rosemunda aufs freundlichste Urlaub nahme / sie redete hernach / aber wenig / mit Bellamira / Placidia / allen andern Prinzessinnen

und vielen Fürsten / auch so gar mit dem König im Frankreich.

Diese Gewalt / so sie sich wider der Aertzte Einrahten anthate / verkürzte Zweiffels ohne ihr schönes Leben / dann da sie sich umgewendet / um die letzten Wort ihrem Bräutigam zu sagen / so stiesse sie ihren letzten Othem aus / indem sie zu erkennen gabe / daß alle ihre Innigkeit nun ihrem Prinz Sunnon zugehört hatte. Aber / O wundersame Würkung der Liebe! sie war kaum ausgeloschen / so starb der verliebte Sunnon auch selbigen Augenblick plötzlich / so gar ist es wahr / daß man Fug habe zu sagen / daß die Seele eines Verliebten mehr in der geliebten Person / als in dem Leib selbsten lebe / den sie beseelet.

Auf solche Weise endigten Amalasontha und Sunnon ihr Leben / welche vormals an einem Tag / unter einem unglücklichen Zeichen / von unterschiedlicher Neigung sind bezwungen worden / wie der berühmte Autor in obacht genommen / dessen Werk wir fortgesetzt und geendiget haben. Alle zu Cöln sich befindende Fürsten und Fürstinen betrübten sich sehr über ihren Tod / und einige Täge lang / herrschte in der Stadt nichts als die äusserste Traurigkeit / wo zuvor von lauter Freuden gehört wurde.

Es schiene aber gleichsam / als wär es nöthig gewesen / daß sich die schmerzliche Betrübniß vorher ereignet / damit der Glanz der darauf erfolgten prächtigen Lustbarkeiten desto herrlicher hervor brechen kunte / man kan mit Warheit sagen / daß nicht bald was prächtigers sey gesehen wor-

worden / als die Ehrenfeste / so man angestellt/ da sich diese grosse Helden alle mit den schönsten Heldinnen deß ganzen Erd-Creyses verlobten.

Aller dieser Pracht aber hatte gar nichts gleiches mit den Lieb-Reitzungen / von welchen der Verliebten Gespräche begeistert wurde: dann die verliebte Helden fanden ietzt die Vergnügung um so viel vermehret / als lang sie vergeblich darnach seuffzen müssen ; an statt daß ich aber hier eine weitere Erzehlung ablege / die mich verpflichtete / ein wenig gar zu weitläufftig zu seyn / so will ich zuletzt deß Lesers Ungedult vergnügen / und sagen / daß die Besitzung der vollkommensten Schönheiten in der Welt endlich denen Fürsten zu Theil worden seye / die solches am meisten würdig gewesen.

Der grosse Pharamund vermählte sich mit der unvergleichlichen Rosemunda/ und war zum Könige in Gollen erklärt. Theobald regierte in Böhmen mit der wunderschönen Bellamira/ welcher von dem Hunnischen Könige/der Staat deß Königs ihres Herrn Vatern abgetretten wurde. Viridomar tratte die Regierung an in Schwaben / mit der Französischen Prinzessin. Honorius (der nach Cöln kame) liesse sich belieben/ Constans dem Reich einzuverleiben/ und gab ihm die Königin Placidia / er vergönnte auch Aquitanien dem Wallia / der sich mit Theodelinda verlobte / und durch Catalonien seinen Staat vergrösserte / weil Sigeric von seinem eignen Volk umgebracht worden. Constantin brachte durch seine Verlöbnüß mit Octa-

via

via die zwey Britanien zusammen / Balamir besasse mit Agiona die Länder / so unter den Nahmen Ober- und Nieder-Ungarn begriffen sind; und Martian vermählte sich einige Zeit hernach mit Pulcheria / und wurde Keyser in Orient. Varanes veränderte sich nicht mehr / liebte Lebenslang die Prinzessin Sydemiris / welche er auch zu Issedon suchte / um sich mit ihr zu verbinden. Der Lombardische König wurde letzlich durch Gilismena / wie Agathyrses durch die Vermählung mit Artaxira belohnet / Marcomir durch Albisinda / mit welcher er in Franken und Thüringen regierte / und Aldemar / gegen dem sich iederman dankbar erzeigte / befestigte seine Glückseeligkeit mit Melasintha. Mit einem Wort / alle Verliebte / so sich damals in Cöln befanden / erlangten ihren erwünschten Zweck; dann was den Gondioch betrifft / so wolte er sich gar in der Stadt nicht sehen lassen / wo Pharamund zu der Glückseeligkeit gelangte / die er ihm allezeit mißgönnte.

ENDE

deß Zwölfften und letzten Theils Pharamunds.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

La Calprenède, Gautier de Coste de, 1609-1663 / Ortigue de Vaumorière, Pierre d', 1610-1693 / Pernauer, Johann Philipp Ferdinand von, 1663-1711

Des durchleuchtigsten Pharamunds curiöse Liebs- und Helden-Geschicht, oder frantzösischer Kriegs-, Siegs-, Lob- und Liebes-Thaten ... Theil von den ur-alten Kriegen des edlen Franckenlandes ursprünglich hergeleitet
Bd.: 12

Nürnberg (1699)

P.o.gall. 1665 m-12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10095777-8